Gedichte

von

Karl Reinhard.

Erstes Bändchen.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1794.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Prolog.

In der Ankündigung dieser Gedichte vom 20. August 1793 *) habe ich mich über die unschuldige Veranlassung zur Herausgabe derselben und über meine eben so unschuldige Absicht dabei im voraus, wie ich mir bewufst bin, so aufrichtig, und, wie ich hoffe, so befriedigend geäufsert, dafs ich jezt wenig oder gar nichts mehr zu sagen weifs. Es mag mir

*) S. *Wielands* Neuen teutschen Merkur. 1794. I. Band. S. 104.

also erlaubt sein, diesen Theil jener Anzeige hier zu wiederholen, um von keinem, weder von dem günstigsten noch ungünstigsten meiner Leser und Beurtheiler unverstanden oder mifsverstanden zu bleiben. —

„Es ist nicht der abgebrauchte Kunst-
„griff, wenn ich sage, dafs ich von vielen
„meiner Freunde und Freundinnen aus
„der Nähe und aus der Ferne seit Jahr
„und Tag um eine Sammlung meiner klei-
„nen Gedichte angelegen bin. Am we-
„nigsten möchte ich mich oder einen An-
„dern überreden, dafs sie bei diesem
„Wunsche meines Namens Ehre und das
„Interesse des gröfsèren Publikums beson-
„ders vor Augen gehabt haben könnten.
„Vielmehr weifs ich ihre freundschaftli-
„che Absicht recht gut. Sie hätten gern
„das, was sie einzeln nicht ohne Theil-
„nahme und, nach ihrem gütigen Vorur-
„theile für den Verfasser, mit Wohlge-
„fallen lasen, sangen und hörten, bei
„einander; wie man etwa die Briefe ei-

„nes gefreundeten Wesens, oder die klei-
„nen Geschenke, wären es auch nur
„Feldblümchen, die längst verwelkt sind,
„sammelt und zusammenlegt."

"Da ich nun diesen meinen Freunden
„und Freundinnen ein solches Andenken
„eben so gern gebe, als sie es von mir
„annehmen wollen, so setze ich mich
„gar leicht über die Bedenklichkeit hin-
„aus, dafs ich nicht mehr und nichts
„Besseres darzubringen im Stande bin;
„denn ich weifs ja, wie wenig die Freund-
„schaft überall verlangt, wie genügsam
„sie ist, und wie willig sie selbst Werth
„in die Gabe hineinlegt. — Ich kündi-
„ge also meinen Freunden eine Samm-
„lung meiner Gedichte für sie hiermit an."

"Ich bemerke ausdrücklich, und oh-
„ne alle Ziererei, dafs ich die Sammlung
„für sie veranstalte. Denn obwohl ich
„das Vergnügen gehabt habe, manches
„Stück auch für das ganze Publikum aus-
„zustellen, so bescheide ich mich doch

„gern, dafs das ganze Publikum so we-
„nig diese noch einmal, als neue dazu
„verlange. Indessen sollte es mich herz-
„lich freuen, wenn ich mir darunter ei-
„nen Freund erworben hätte, ohne dafs
„ich es weifs, und den ich bei dieser Ge-
„legenheit kennen lernte."

"Die Ausgabe mufs aber jezt oder
„nie erscheinen, wenn sie noch für eine
„Jugendsünde gelten, und wenn ich nicht
„selbst eine Anhänglichkeit an die Kinder
„meiner Fantasie verlieren soll, die man
„mir späterhin vielleicht nicht mehr ver-
„zeiht. Man wird darin Alles finden,
„was ich jezt und künftig von meinen
„gedruckten und ungedrucken poetischen
„Arbeiten als mein erkenne; und das ist
„nicht viel! Aus einem beträchtlichen
„Vorrathe will ich mit strenger Auswahl
„nur das Bessere geben, wenigstens das,
„was mir als das Bessere darunter er-
„scheint. Auch möchte wohl schwerlich
„in der Folge noch mehr hinzukommen;
„denn ich bin schon seit längerer Zeit
„aus einem poetischen Leben in ein ganz

„prosaisches übergegangen. Diese Aus-
„wahl mögen nun meine Freunde viel-
„mehr als ein Denkmaal meines Herzens,
„denn als ein Denkmaal meines Geistes
„entgegennehmen. — "

"Das Uebel soll in jeder Rücksicht
„so klein als möglich sein, auch in Rück-
„sicht auf die Form. Die Gedichte
„werden nicht mehr als zwei kleine Bänd-
„chen in Taschenformat ausmachen. — "

Man sieht, ich habe nicht zu viel versprochen. Allein ich dachte jezt mehr halten zu können, als ich damals versprach. Ich wollte den hier gelieferten Arbeiten alle mir mögliche Erziehung und Ausbildung mitgeben; ich wollte andere, längst angefangene vollenden; ich wollte einige poetische Stoffe von Grund aus beleben. Ich wollte mich vorher selbst zufrieden machen, eh' ich um die Gunst der Freunde des Gesanges buhlte. Dabei rechnete ich auf mehr Muſse, auf mehr glückliche Stunden, als ich in dem

lezten Winter finden konnte, und am wenigsten auf Krankheit. Kurz, diese Sammlung ist lange nicht einmal das geworden, was ich daraus zu machen dachte, und das war, bei der geringen Meinung, die ich selbst schon jezt von meinen poetischen Jugendversuchen unterhalte, immer nur wenig. —

Dagegen nehme ich nun die Nachsicht der Leser ihrem ganzen Umfange nach in Anspruch. Ich glaube einiges Recht darauf zu haben, wenn man nicht übersehen will, dafs diese Kleinigkeiten, selbst die lezten, in eine sehr frühe Jugendperiode fallen. Ich zeige auf diesen Umstand nicht blofs deswegen besonders hin, um für die Fehler und Mängel meiner Gedichte, sondern auch zum Theil für ihren Inhalt Verzeihung zu suchen.

Zwar habe ich kein Stück weder verworfen noch aufgenommen, dessen ich mich vor einem reinen und ädeln Herzen schämen müfste. Allein man kann auch

sonts durch Ton und Inhalt wenn nicht beleidigen, doch wohl ärgern und mifsfallen. Sei es, weil Gang und Ton nicht immer befreit sind von fremder Manier und fremder Weise; ein Vorwurf, der die meisten jungen Dichter trifft. Sei es, weil man der Tändeleien und Spielereien auch in Versen endlich satt wird. Will man mir das Eine und das Andere zurechnen, so habe ich nicht viel dagegen. Vielmehr will ich gern bekennen, dafs ich einigen von diesen Liedern das fremde Ansehen nicht ganz wieder habe nehmen können, und dafs man es ihnen ohne Mühe anmerken dürfe, von welchem alten oder neuen Dichter ich gerade zurückgekommen sei. Inzwischen ist dies nur mit den wenigsten der Fall, und nicht immer ist Aehnlichkeit zwischen Dichterwerken Nachahmung zu schelten, man müfste sonst alle Uebereinstimmung der Gesinnungen und Gefühle läugnen wollen. Eben so gern gestehe ich, dafs ich in einer höchst glücklichen Jugend noch weit mehr gespielt und getändelt ha-

be, als ich es hier vor dem Publikum thue. Wäre die Erinnerung an solche Zeiten weniger süfs, so würde ich noch mehr Denkmaale derselben zurückgelegt haben, als wirklich geschehen ist. Ich weifs nicht, was man zu einigen Triolletten und Madrigalen sagen wird; Formen, die recht eigentlich zum Spielen da zu sein scheinen. Eine Menge Proben mit dem Triolett habe ich in Halberstadt gemacht, aufgemuntert durch *Gleim's* und *Klamor Schmidt's* Beispiele. Ich wünsche indessen nicht, dafs diese Gattungen, das Triolett und Madrigal, in Teutschland üblicher werden, als bisher, so wenig als das Sonett; denn sie sind weder für unsern Charakter, noch für unsere Sprache.

Mancher ernste Mann, fürcht' ich auch, werde eine zu grofse Einförmigkeit der Empfindung in diesen Gedichten wahrnehmen, und vielleicht die Einförmigkeit um der Empfindung selbst willen, die den gröfsten Theil dieser Lieder ein-

gegeben hat, tadelswerth finden. Wer die Liebe verdammen kann als ein Verbrechen, der lege dieses Büchlein zur Seite, denn es ist am wenigsten für ihn. Wer die Liebe hafst oder nie geliebt hat, der mag lachen oder sich hoch verwundern, wenn ich es auch in Prosa sogar nicht Hehl habe, dafs diese natürlichste menschliche Empfindung, diese seligste Leidenschaft auch meine Muse gewesen ist. Wahr, sehr wahr, dafs schon genug von ihr gesungen ist, gut und schlecht; aber auch wieder wahr, dafs der Stoff viel zu reich ist, als dafs die Dichter aller Nationen und aller Weltalter jemals Alles sagen könnten, was sie von ihm zu sagen wissen werden. Und was bliebe dem Dichter noch übrig, das ihn begeisterte, wenn es nicht die Liebe wäre? Vornämlich in unserm Jahrhunderte, das die Freiheits- und Vaterlandsgesänge aus Hellas und Latium nicht mehr versteht? — Mögen also immerhin unsere Dichter den ersten Frühlingsmonat des Lebens hindurch ihre schönsten Melodien

der Liebe heiligen. Auch der heilloseste Eiferer und Murrkopf soll ihnen nicht nachreden, dafs sie darum weniger taugten für den Kreis unserer bürgerlichen Verhältnisse und für die ernsteren Arbeiten des alltäglichen Geschäftsganges! Sie müssen nur zu rechter Zeit einzulenken wissen!

Ich habe oft gehört, wie gutmüthige Seelen die armen Dichter bedauerten: sie müfsten wohl, der Regel nach, sehr unglücklich in der Liebe sein, weil sie so viel seufzen und jammern über Grausamkeit ihrer Mädchen, über Untreue, Trennung und Tod. Der Schlufs ist nicht ganz richtig. Abgerechnet, dafs die Dichter gewöhnlich Alles übertreiben in ihrer eigenen Vorstellung, sich und Andern die Sache schlimmer machen, als sie ist, so hat auch wirklich die glücklichste Liebe ihre elegischen Momente. Diese sind die günstigsten, die fruchtbarsten, die willkommensten für die Poesie. Die Freude ist sich schon mehr selbst genug, als der

Schmerz, der sich noch lieber mittheilt. Nicht anders ist es überall in den trüberen Tagen und Stunden des Lebens. Erst dann ist man recht aufgelegt, den frommen Zuspruch der Muse zu suchen. Wenn der Dichter wahrhaft unglücklich in der Liebe ist, oder wenn er aufgehört hat zu lieben, dann singt er gar nicht mehr. So wie die Nachtigall schweigt, wenn der Frühling vorbei ist, die Zeit der Blüthen und der Liebe.

Freilich ist es nicht leicht, das Ende zu finden, wenn man einmal angefangen hat, sich mit den Musenkünsten zu beschäftigen. Ich weifs nicht, ob es gefährlicher ist, ihnen zu früh, oder zu spät zu entsagen. Das erste mag noch schwerer sein; aber im lezten Falle ist doch wohl schon bleibender Ruhm ersungen, um den man sich nicht so leicht selbst betrügt. — Ohne den festen Vorsaz, meine poetische Laufbahn nun ganz und auf immer zu beschliefsen, würde ich mich doch auf keine Art so früh zu einer Le-

se meiner Gedichte haben verleiten lassen. Da dies nun aber einmal geschehen ist, so traue ich es mir um so mehr selbst zu, dafs ich meinen Entschluſs nie ändern werde, wenn gleich wackere Männer daran haben zweifeln wollen. Ich verlange aber auch nicht, dafs man ihn mir eher zum Verdienste anrechne, als bis ich bewiesen habe, dafs ich auf einen so mifslichen Punkt Wort zu halten im Stande sei. —

Mögen denn nun meine Freunde im Publikum diese kleine Sammlung, wie sie auch ist, als mein poetisches Vermächtniſs ansehen. So scheint es wohl, dafs sie angenommen werden könne. Sie ist nicht vollendet. Sie wird nicht vermehrt. Der Dichter ist unter die Todten zu zählen. Wie? wenn ich früher schon den fysischen Tod gestorben wäre. Vielleicht hätte einer meiner Freunde meine poetische Verlassenschaft besorgt. Er hätte genommen, was er fand, und wie er es fand. Vielleicht wäre seine

Sammlung besser geworden, als die meinige; gewifs wäre es eine andere gewesen. Er würde mehr Strenge, auch wohl mehr Nachsicht bewiesen haben. Er hätte hier nicht ein Stück blofs wegen des leichten Takts, dort nicht ein anderes wegen der Veranlassung aufgenommen, einer frohen Erinnerung zu Liebe, dem Gegenstande zu Gefallen. Er hätte hier gewählt, wo ich verwarf; dort verworfen, wo ich wählte. Er hätte dann auch die Verantwortung gehabt, die ich jezt nicht immer übernehmen möchte. In der That, ich kann mich nicht genug gegen den Verdacht meiner Freunde verwahren, die mein eigenes Mifstrauen in den Werth dessen kennen, womit ich sie zu erfreuen wünschte, gegen den Verdacht, dafs ich selbst nun das Alles für gut und meiner würdig halte, was sie hier finden. Doch — die Kritiker würden sie schon eines Anderen belehren! Ich will meine Freunde nicht im voraus mit den Kritikern entzweien, so wenig als mich selbst. Mögen sie immer ihr zu mildes,

von der Freundschaft bestochenes Urtheil mit dem Machtworte der öffentlichen Sprecher zusammenhalten. Und wenn sie dann von beiden Seiten gehörig abziehen, so werden sie, glaub' ich, auf ein sicheres Resultat kommen. Auch ich. Denn ich liebe die Kritik; ich ehre sie, die — ächte Kritik.

Geschrieben zu *Göttingen* am 25. des Ostermonats 1794.

Karl Reinhard.

Erstes Buch.

Erinnerung.

Hier, wo im Erlenschatten
Die Amseln Nester hatten,
Der Drosel Lied erscholl;
Wo wir zum Quell uns bückten
Und Merdelblümchen pflückten:
Hier war mir sonst so wohl!

Nun sitz' ich hier und klage
Am schönsten Maientage,
Mit meinem Gram allein;
Und grab' in jede Stelle,
In jeden Baum am Quelle
Amanda's Namen ein!

Trinklied im Frühling.

Der Lenz beginnt; auf Berg und Thal
Jauchzt jedes Wesen allzumal
Dem Kommenden entgegen;
Die Blumenhöh'n
Schmückt er so schön,
Zu lauter Freudenwegen!

Seht, wie die Blumen dieser Flur
So hell, gleich einer Perlenschnur,
Im Abendthaue blinken,
Wie sie den Duft
Der Frühlingsluft
Aus goldnen Kelchen trinken.

Kommt auf den Wiesenplan, und freut
Euch auch der süfsen Maienzeit,
In unsern Rebenlauben!
Auf, Freunde, trinkt,
Der Lenzmond winkt
Schon wieder jungen Trauben!

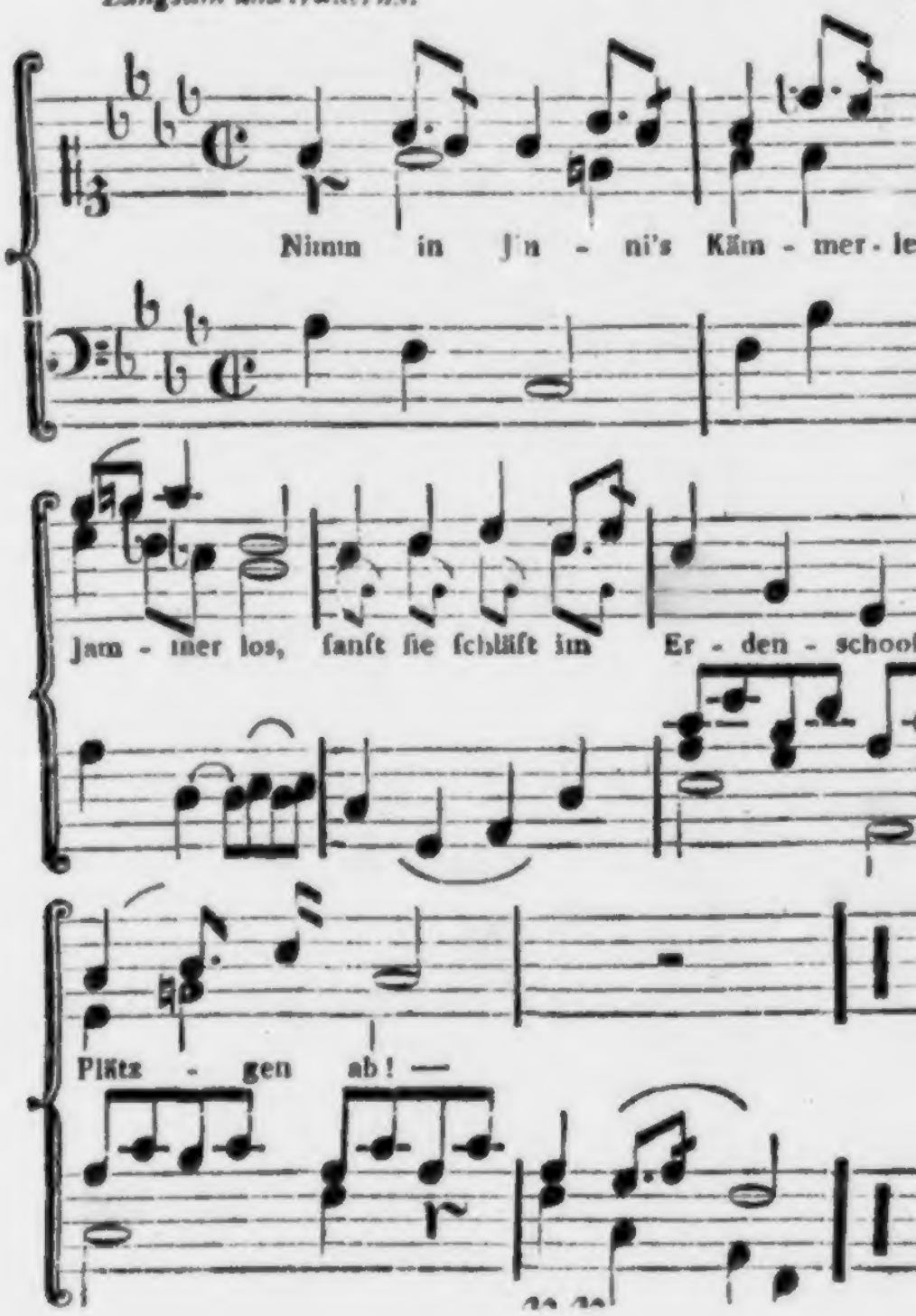
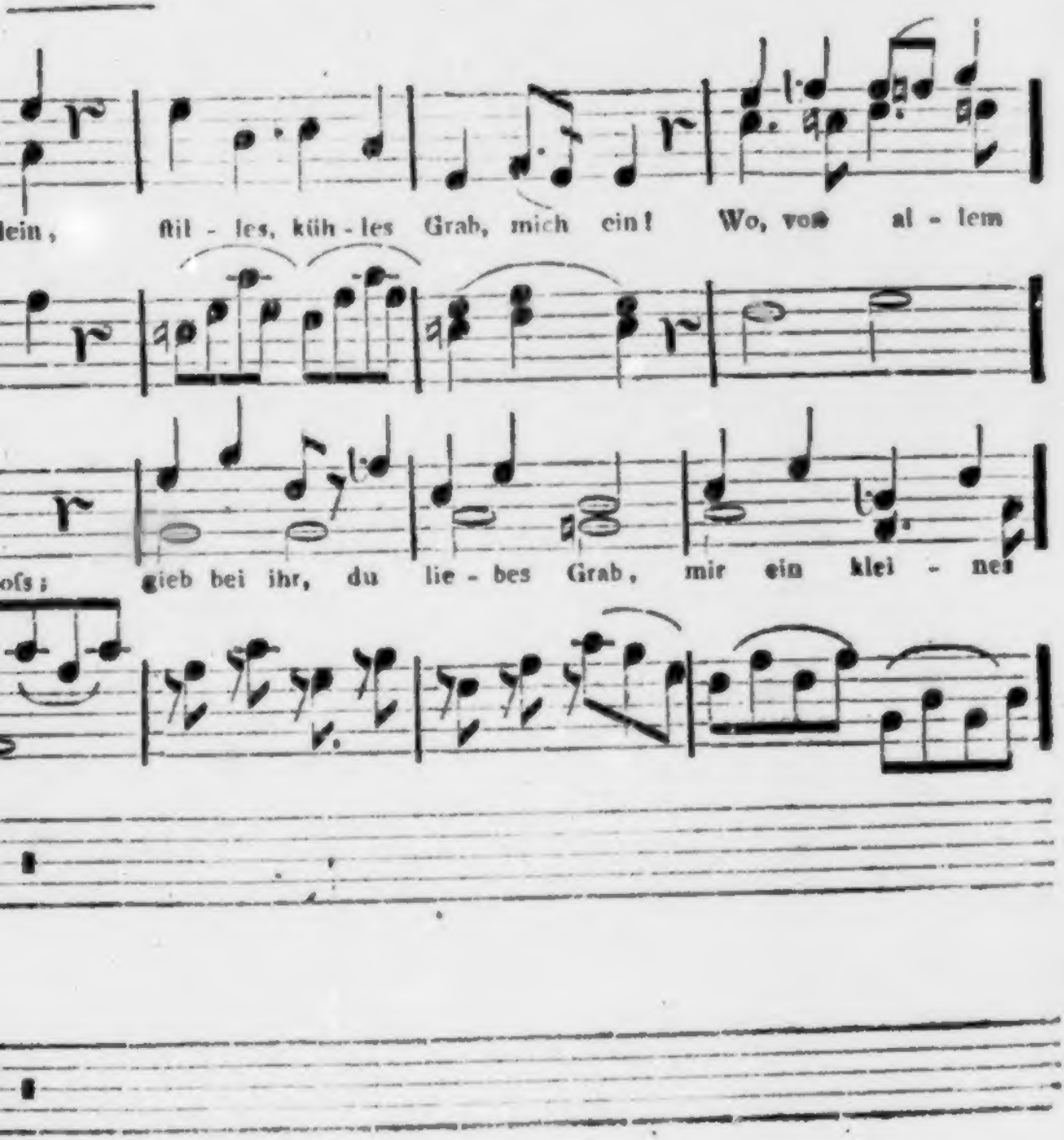
Im Mai.

Kühler weh'n die Abendlüfte,
Von dem Hauch der Wiesendüfte
Und der Aepfelblüthen schwer;
Leise Zefirschwärme kräuseln
Diese Wellen, Linden säuseln
Schaurig über mir daher.

Einsam lausch' ich Filomele,
Deiner Klage, meine Seele
Hallt die Klagelieder nach.
Seufzest du nach der Geliebten?
Fliehe! wecke dem Betrübten
Nicht die eignen Schmerzen wach!

Grablied

Langsam und trauernd.



lein, ftil - les, küh - les Grab, mich ein! Wo, von al - lem
oſs; gieb bei ihr, du lie - bes Grab, mir ein klei - nes

Grablied.

Nimm in Jinni's Kämmerlein,
Stilles, kühles Grab, mich ein!
Wo, von allem Jammer los,
Sanft sie schläft im Erdenschoofs;
Gieb bei ihr, du liebes Grab,
Mir ein kleines Plätzchen ab!

Sehnend blick' ich um mich her,
Finde nirgend Freude mehr;
Traurig schleicht der März und Mai
Und die Blumenzeit vorbei,
Denn mit ihr floh all mein Sinn
Für des Lebens Lust dahin!

Herz an Herz sass ich mit ihr

Oft am Blumenquelle hier,

Wo im Antliz der Natur

Sie den Liebesbund beschwur;

Weinend sitz' ich nun allein

Hier am hellen Blumenrain!

Dieser Baum, der früh und spät

Uns Erquickung zugeweht,

Schauert einsam auf das Grab

Meiner Liebe nun herab;

Sieht in seinem Schatten nun

Mich allein mit Tränen ruh'n.

Tränen, Tränen nur allein
Lindern meines Jammers Pein,
Und um aller Welt Gewinn
Gäb' ich keine Träne hin:
Denn in ihnen nur allein
Find' ich Lindrung meiner Pein!

Aber bald erscheint der Tag,
Der die Tränen trocknen mag,
Der zur Freude für und für,
Jinni, mich vereint mit dir;
Süfsre Tränen fliefsen dann,
Als ich jezt sie weinen kann!

Freudenlied.

Schnell wie Felsenquellen fliefsen
Unsers Lebens Lenze hin,
Darum will ich sie geniefsen
In der Jugend Anbeginn!

Tausend Blümchen blüh'n verborgen,
Die des Erdners Fufs zerknickt:
Jüngling suche sie am Morgen,
Eh der Mittag sie erstickt!

Ja, ich will die Blümchen pflücken,
Die der Lebensweg mir beut,
Und des Mädchens Busen schmücken,
Das sich meiner Liebe freut!

Selig will ich ihr zur Seiten
In den Rosentagen sein,
Mit Gesange sie begleiten
Und ihr Harf' und Freiheit weihn.

Bis man unter jene Linden,
Von ihr selber aufgepflegt,
Dort in jenen Blumengründen
Ihr Gebein zur Ruhe legt. —

Ueber ihrem Grabe fliefsen
Rastlos meine Tränen dann,
Und mit jedem Morgen spriefsen
Blumen aus dem Thau hinan.

Bis nach ausgeweinten Klagen,
Nach durchwachter Leidensnacht,
Nach den stillen Kummertagen
Nun auch mir die Ruhe lacht.

Und in Ida's Schlummerkammer
Dann auch mich ihr Engel ruft:
Welche Wonne nach dem Jammer,
Nach der Trennung Eine Gruft!

Bis mich Gott in Edens Hainen
Der Verlafsnen wiedergiebt,
Um uns ewig zu vereinen,
Wo die Liebe ewig liebt!

Nachtfantasie.

An meinem funfzehnten Geburtstage.

Kühlich hauchte die Nacht über der Rasenflur,
Silbern blinkte der Mond zwischen den Blüten her,
Und die Nachtigall lullte
Liebeweinend den Nachtgesang.

An der Liebenden Brust sang sie den Schlafgesang:
Und die Zärtliche bot, zärtlicher Lieder Preis,
Tausend trauliche Küsse
Liebelohnend dem Gatten dar.

Und ich seufzte voll Neid jeglichem Kusse nach:
Wandte trostlos mich weg, sehnte mich ungeliebt,
Weinte, jammert', und barg mich
Tief im Säusel des Buchenhains. —

Schatten schwanden und Nacht; über das Berggefild
Stieg die Sonne herauf; einsam und stillbetrübt
Fand im Thau mich ihr Schimmer,
Und die mildere Träne rann.

Tausend Kehlen des Hains sangen den Morgengruſs,
Jedes Blümchen der Flur opferte seinen Duft;
Nur die Nacht meiner Seele
Brach kein Schimmer der Sonne durch! —

Auf dem Gipfel des Baum's, welcher mir Schatten gab,
Girrte ſtill sich ihr Leid klagend ein Täubchen vor,
Und ihr Girren war — Liebe,
Und ihr Sehnen — geliebt zu sein!

Weinend schwieg sie; da flog, brünstiger Liebe voll,
Der Ersehnte ihr zu. Schnell war der Bund gemacht,
Und der Ast, der sie wiegte,
Wurde ihnen zum Hochzeitbett.

Ahndend sah ich ihr Glück: "Siehe, es lacht vielleicht,
Die dich liebet, dir bald; suche und finde sie!"
Also sprach ich, und kehrte
Froh und kräftigen Muthes heim.

Zuruf an Haining.

Von den Traubengeländern,
Aus den einsamen Lauben,
Hallt die Stimme der Mädchen
Und der Freude zum leztenmal!

Aus dem Schoofse der Mutter
Blüht kein Veilchen, kein Röschen —
Ach! es tönte der Erde
Pandione den Grabgesang!

Weinend safs ich und harrte,
Harrte Kunde vom Freunde;
Ha! da kam sie, ersehnet
Wie dem Müden der Todesschlaf:

„Wenn im rauschenden Sturme
Weht im Thale das Laub hin,
Bruder! Bruder, dann kehr' ich
In dein liebliches Berggefild!"

Meine waldige Heimath
Ist wohl lieblich und hüglig;
Auch im herbstlichen Schmucke
Singt ihr Sänger die Freundliche!

Lang' erharrt sie dich, Lieber!
Und in ihren Geklüften
Harrt ihr Sänger vergebens —
Alles mahnt des Verspruches dich!

Sieh' es welken die Blätter,
Hangen golden und bebend
An den trauernden Aesten,
Droh'n zu sinken ins Thal hinab!

Sturm des Hügels, hertlieder!
Fasse muthig des holren
Eichbaums falbes Gelock, und
Führ' es rauschend dem Grabe zu!

Komm, du Theurer! ich harre
Dein mit Bräutigamsinbrunst!
Unter sterbenden Eichen
Lafs uns feiern den Freundschaftsbund!

Brautlied,

im Herbst gesungen.

Wibes ere, wibes guete,
Wibes schoene ir werdekeit
Git den mannen hohgemuete,
Die gegen tugenden sint bereit:
Si froeit, als dû sumerzit
Gegen des werden meigen bluete.
Ach was der froeiden git!

Her Goetfrid von Nifen.

Wenn im jungen Lenz die Blume
Aus der vollen Knospe strebt,
Wenn des Maimonds Rosenflügel
Duftig über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wiese schwebt;

Wenn das Mondlicht mit den Sternen
Freundlich durch die Zweige blinkt,
Wenn der Hauch der Frühlingslüfte
Und das Wehn der Maiendüfte
In des Blütbaums Kühle winkt;

Dann ist's schön auf Gottes Erde — !
Schöner über Berg und Thal
Schwebt der Vollmond, süfser flötet
Filomele, goldner röthet
Sich der Hain im Abendstrahl;

Und der Himmel strömt hernieder:
Wenn den Jüngling durch den Hain,
Wenn das Mädchen durch die Fluren
Liebe führt auf Rosenspuren
Wonniglich bei Mondenschein!

Seht — und diese Herbstesblümchen,
Die der Sturm vorüberflog,
Die zum Kranz der Lieb' ich winde,
Duften wie die Blümchen linde,
Die der West dem Mai erzog.

Und die Engel Gottes schauen
Segnend euch am Brautaltar,
Singen euch die Hochzeitlieder,
Schweben ungesehn hernieder,
Bringen selbst den Kranz euch dar!

Am Sterbebette

meiner Mutter.

Bei des Mondes blassem Scheine
Steh' ich schweigend hier und weine,
Wo der Müden treuer Freund
Meiner Mutter bald erscheint.

Engel in dem Weibgebilde,
Führte sie mit Huld und Milde
Mich des Lebens Rosenpfad,
Den sie weinend nur betrat.

Dieser Erde Frühlingsfreuden
Flohen bald sie; frühes Scheiden,
Ihrer Lieben früher Tod,
War es, was die Welt ihr bot!

Lange Schmerzen, langer Kummer
Haben zu des Grabes Schlummer,
Tränen zu des Himmels Pracht
Schon die Gute reif gemacht!

Gott, sie betet; hingegossen
Still in Andacht, hell umflossen
Von des Himmels Herrlichkeit,
Die sie ahndungsvoll erfreut.

Ach, sie fleht nicht um ihr Leben;
Ihre tiefen Seufzer heben
Sich um Trost für uns hinan,
Die sie nicht mehr trösten kann!

Ihre lezten Seufzer schallen!
Ihre lezten Tränen fallen:
Segen fleht ihr lezter Blick,
Für uns Alle Heil und Glück!

Mit der Miene der Zerstörung
Kämpft das Lächeln der Erhörung:
Ihre Wünsche sind erfüllt!
Ihre Tränen sind gestillt!

Nach dem leisen Ahnden, Hoffen,
Steht das Paradies ihr offen,
Und aus matter Brust hervor
Schlägt ihr Herz zu ihm empor.

So von Sehnsucht, von Vertrauen,
Gottes Herrlichkeit zu schauen,
Ihre reine Brust geschwellt,
Schwebt ihr Geist in jene Welt!

Freundschaft!

Seitenstück zu *Meiſsner's: Liebe!*

— Treue währt länger als Unglück und Noth,
Siegt über des eisernen Schicksals Gebot!

Kosegarten.

Durch tosende Meere,
Durch flammende Heere,
Aus Schlünden hervor
Steigt, Blitzen zum Hohne,
Die Freundschaft zum Throne
Der Götter empor!

Lafs Donner erhallen,

Lafs Welten zerfallen,

Mit ewigem Sinn

Erbebet sie nimmer,

Schwingt über die Trümmer

Zum Liebling sich hin!

Sich ewig zu freuen

Im Arme des Treuen,

Das lohnt ihr den Harm:

Es lächelt die Sonne

Den Treuen, o Wonne,

Verschlungen im Arm!

Lohn der Tugend.

Triumf ihm und Frieden,
Der muthig den Pfad
Der Tugend hienieden
Schon frühe betrat!

Viel sehnten und strebten
Den Wallpfad hinauf,
Und wankten und bebten
Schon mitten im Lauf!

Wohl Dornen umwinden
Den einsamen Weg —
Wie Nebel entschwinden
Uns Spuren und Steg.

Es lächeln nicht immer
Mit freundlichem Strahl
Des Sonnenlichts Schimmer
Dem Waller im Thal.

Doch näher am Ziele
Trägt Blumen die Bahn;
Da wehet die Kühle
Der Ruhe ihn an.

Da sprieſsen ihm Rosen
Bei Dornen entlang;
Und Weste bekosen
Des Wallenden Gang. —

Wohl Lenze beginnen
Voll Licht und voll Pracht;
Und Jahre verrinnen
In heilige Nacht!

Lafs Sonnen verglühen,
Lafs Welten vergehn —
Wohl Thaten umblühen
Ihn ewiglich schön!

Auf rosigen Wegen
Geleiten sie ihn
Den Thalen entgegen,
Die nimmer verblühn!

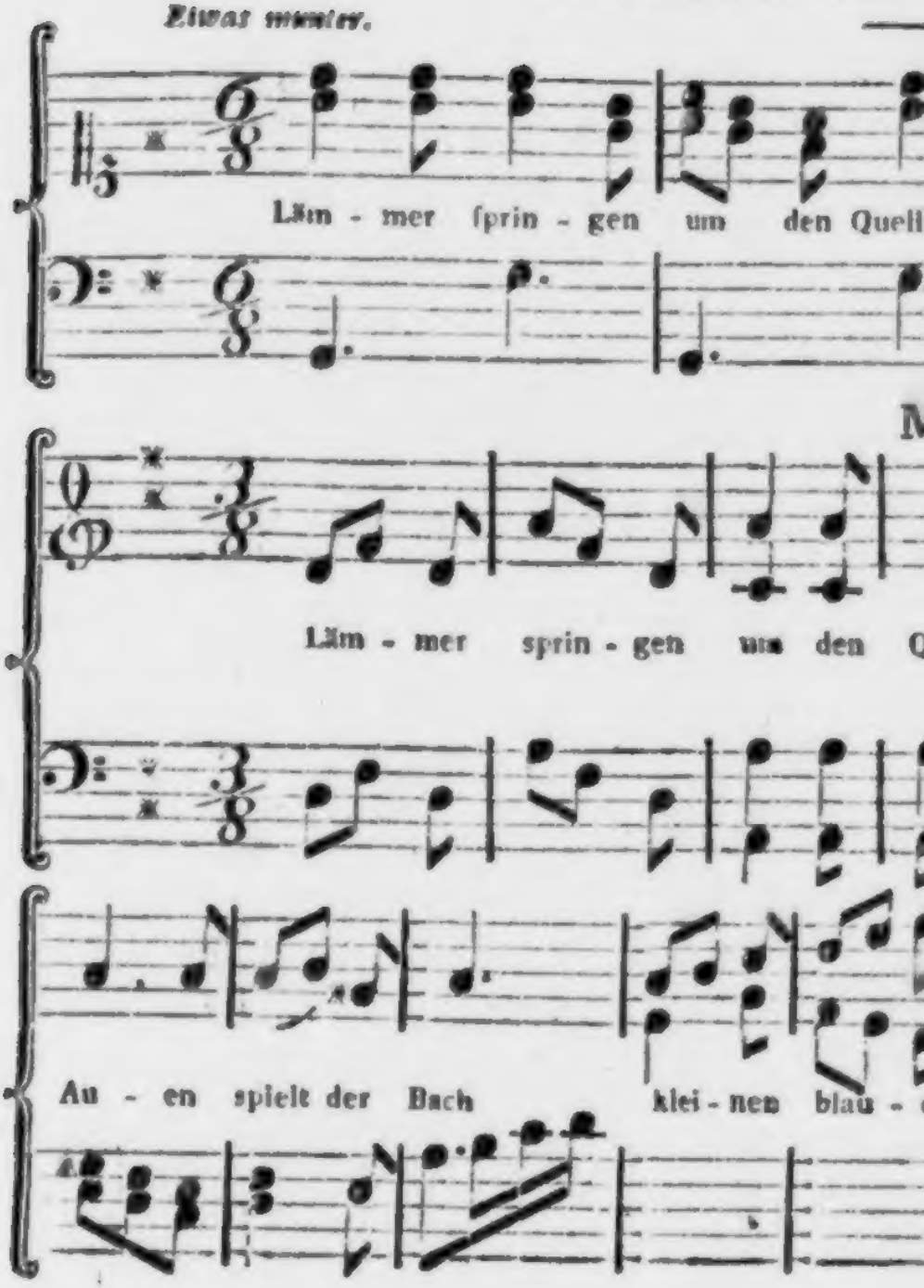
Da flimmert, da funkelt
Ein himmlisches Licht,
Das dämmert und dunkelt
Aeonenlang nicht!

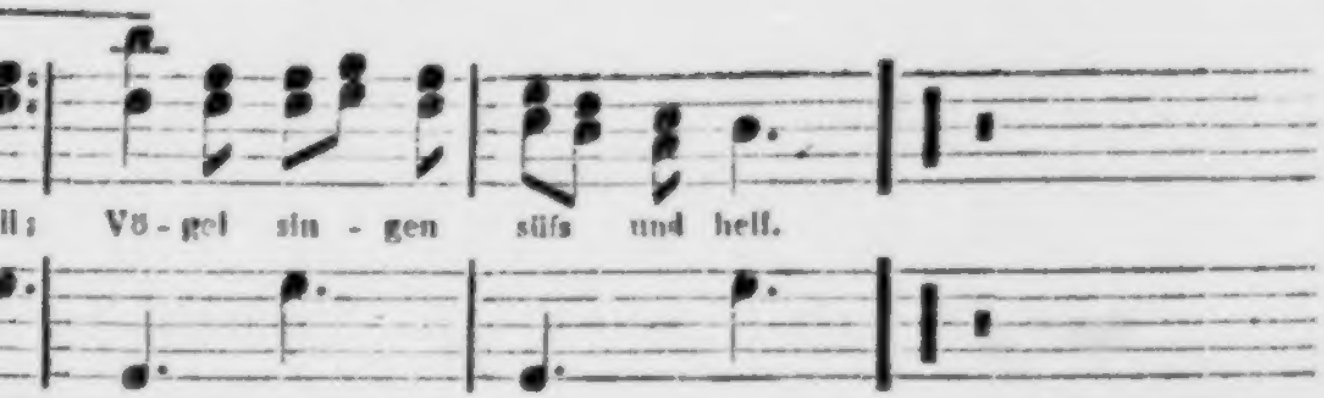
Da finden als Brüder,
Im Engelgewand,
Die Lieben sich wieder,
Die Tugend verband!

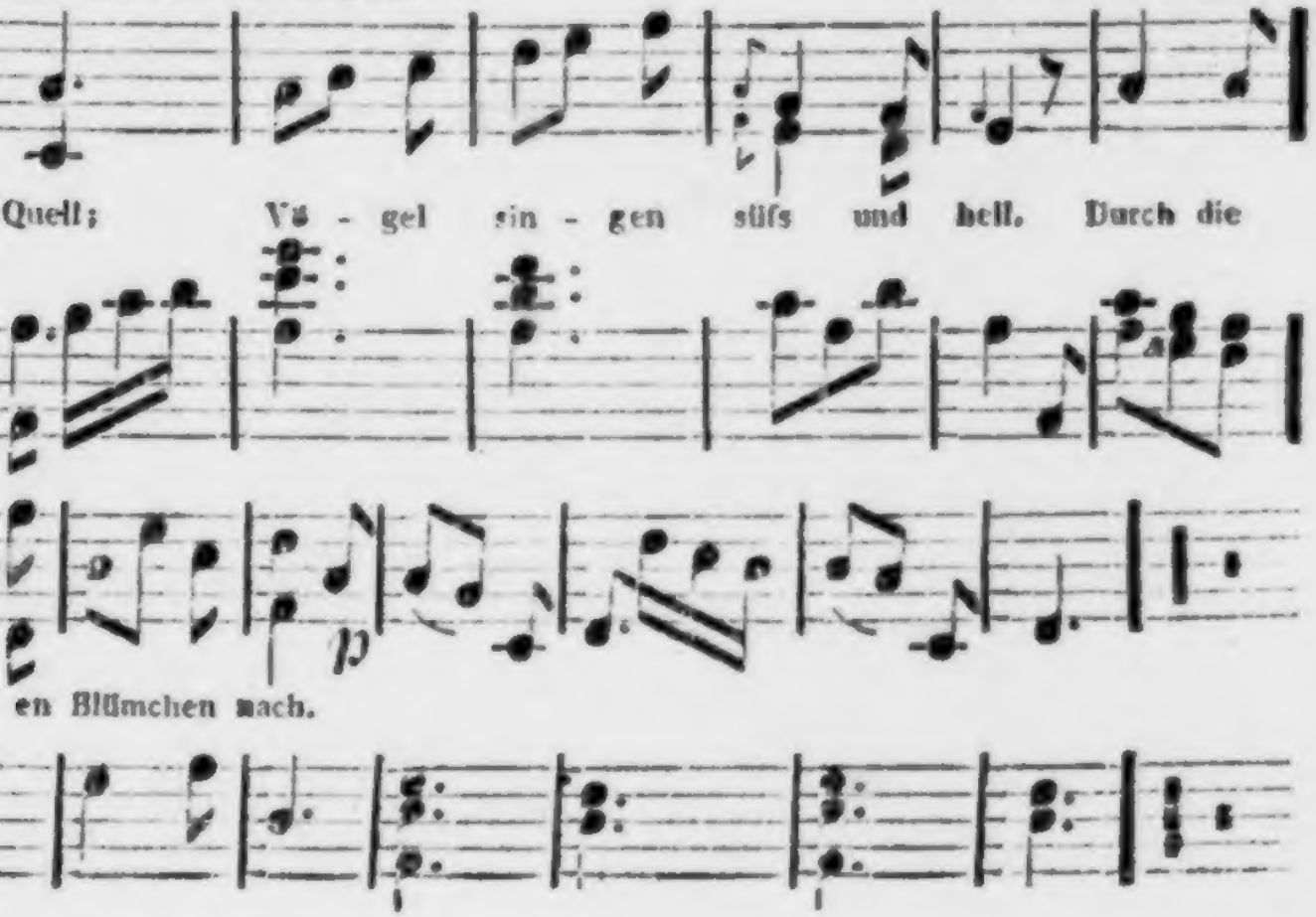
Da winken ihm Kronen
Im himmlischen Duft,
Den Dulder zu lohnen
Hoch über der Gruft!

Es schwebet dem Frommen
Das Morgenlied zu:
„Willkommen, willkommen
Im Lande der Ruh!

Begrüfst ihn mit Psalmen
Und Harfengetön,
Laßt ewige Palmen
Ihm Kühlungen wehn!"

Mailiedchen.

(1. Bändchen Seite 31.)

J. A. P. Schulz.

Mailiedchen.

Fr. Gottl. Klose.

Mailiedchen.

Lämmer springen
Um den Quell;
Vögel singen
Süfs und hell.

Durch die Auen
Spielt der Bach
Kleinen blauen
Blümchen nach.

Flöten schallen
Silberrein,
Und verhallen
Durch den Hain.

Was im lauen
Aether schwebt,
Und im grauen
Meere webt;

Alle Wesen
Athmen frei,
Sind genesen
Durch den Mai.

Und erheben
Amors Zeit,
Durch ein Leben,
Ihm geweiht.

Herzen tauschen
Ihre Qual,
Küsse rauschen
Ohne Zahl;

Unter Rosen
Tief versteckt,
Wird das Kosen
Nicht entdeckt.

Maiseufzer.

Die Schwalbe singt;
Der Wald erklingt;
Vom Anger dringt
Der Lerchen Chor
Voll Dank empor!

Und überall,
Am Wasserfall,
Vom Wiederhall
Rauscht Spiel und Tanz
Bei Mondenglanz.

Was lebt, das freut
Sich dieser Zeit
Voll Süssigkeit,
Liebt ungestört,
Und liebt erhört!

Mir Armen nur
Schmückt die Natur
Den Hain, die Flur,
Der Berge Höh'n
Vergebens schön.

Ich irr' allein
Bei Mondenschein
Im Eichenhain,
Wo Gram die Nacht
Mit mir durchwacht!

Aufforderung.

An Minna.

Mädchen mit der Engelmiene,
Der ich nun und ewig diene,
Minna, Minna, liebe mich!
Lafs Erhörung und Entzücken
Mich in deinen Zauberblicken
Suchen — finden ewiglich!

Sieh die Vöglein auf den Buchen,
Wie sich Mann und Männin suchen
Durch den ganzen Blüthenhain.
Alle Wesen paart die Liebe;
Und dein Herz, du Eine, bliebe
Ohne Einigung allein?

An Tina.

Du Theure, mein Verlangen,
Du mit den Rosenwangen
Und mit dem Zauberblick:
Mein liebekrankes Sehnen,
Die Andacht meiner Tränen,
Ruft dich zu mir zurück.

Der Sturm braust durch die Haide,
Und lacht zu meinem Leide
Und meinem Gram um dich — !
Der Sturmwind zieht vorüber,
Doch dämmernder und trüber
Wölkt meine Seele sich.

In weiter, lichter Ferne,
Dort unter jenem Sterne,
Durchwallst du Flur und Feld,
Die dich mit Liedern grüfsen,
Und stolz den Blick genieſsen,
Der rings das Thal erhellt.

Dein braunes Haar durchspielet
Der Abendwind, und kühlet
Der heifsen Wangen Brand;
O möchte er dir sagen,
Wie er um dich in Klagen
Den armen Jüngling fand!

Komal und Galvina.

Rhapsodie aus *Ossian's Fingal.* 2. Gesang.

An

Johann Anton Ludwig Seidensticker.

Gleich dem Säuseln des Regens
Auf umsonnter Lenzflur,
Ist die Kunde von Komal;
Lieblich, aber voll Wehmuth!

Sie führt meine Seele hinüber
In das Eiland der Freiheit,
In die Tage, die vorüber sind. —

Schön sind die Thaten der Vorwelt,
Ihre Söhne und Töchter schön! —
Hast du die Kunde vernommen

Von Galvina der Edelgefallnen?
Hast du Komal's Trauer gelauscht?
In die Klage des Jünglings
Klage und Tränen gemischt?
Theurer, horchte dein Ohr
Dem Flügelschlag des Gesanges,
Der mit dem Lispel von Ossian's
Goldiger Harfe seiner Seele
Klagend entschwebte?
Süfs wie Sfärengesangeston;
Trüb' und heimlich seiner
Klage Laut, wie Wogenseufzer?

In den Tönen des Liedes
Find' ich Lindrung des Grams;
Sage, was trocknete sonst
Meine Tränen um dich?

Nur der Hauch des Gesanges
Lullt die Seele zur Ruhe
Nach den Stürmen der Trennung.

Horche dem Liede von Komal —
Hat nicht er um die Trennung
Von dem Mädchen der Liebe geweint,
Wie ich um den Jüngling der Treue?

Komm' und weine auch du,
Um den meine Seele geweint hat,
Neue Tränen der Wehmuth
Auf der Liebenden Grab!

Ein Sohn von Albion war Komal 1), Fürst
Von hundert Hügeln. Seines Hains Gewild

1) Ein altbritannischer Held, der sich unter den Kael niedergelassen hatte. Er ist nicht mit Komal, Fingals Vater, zu verwechseln.

Trank tausend Strüme; tausend Felsenhöh'n
Verhallten seiner Doggen Jagdgebell.
Sein Antliz war der Jugend Lieblichkeit;
Sein Arm der Helden Tod. Und Eine war
Des Heldenjünglings Liebe; schön war sie,
Des allgewaltgen Konloch's 2) Tüchterlein.
Ein Sonnenstral erschien sie mit den Dirnen;
Ihr Hauptgelock gleich Rabenfittigen;
Zum Ruf der Jagd gezogen ihre Doggen;
Im Waldsturm schwirrend ihre Bogensenne.
An Komal hing des Mädchens Seele. Oft
Begegnete sich ihrer Liebe Blick.
Sie zogen stets selbander auf die Jagd,
Und selig war ihr leises Huldgekose.

2) Ein irelländischer Held.

Doch Grumal 3) buhlte um das Fräulein auch,
Der düstre Fürst des sturmumbrüllten Ardven's 4).
Er spähte auf der Haide ihren Gang,
Des armen, tränenwerthen Komal's Feind.

Einst, als der Nebel die Gefärten barg,
Da kamen Komal und die Tochter Konloch's,
Des Jagens müde, zu der Grotte Ronnan's 5),
Der Lieblingslaube Komals. Sein Geschofs

3) Ein kaledonischer Held.

4) Ein Gebiet zu Morven gehörig.

5) Der Tod dieses skotländischen Helden ist der Gegenstand des neunten Fragments der alten Poesien, welche bald nach Ossian's Gedichten in England erschienen. Es ist nicht Ossian's Werk; wenn gleich alt und in der Manier des Barden.

Umhing die Wände; hundert Schilde und
Der Stahl von hundert Helmen tönten da.

Hier ruhe, meine Liebe, sprach er, Licht
Der Grotte Ronnan's du! Auf Mora's 6) Stirn
Erscheint ein Hirsch. Ich eile hin; doch bald
Bin ich zurück. —

Mich bangt vor meinem Feinde,
Dem düstern Grumal, sagte sie; er weilt
Hier oft. Ich harre unter Waffen dein;
Doch kehre, mein Geliebter, kehre bald! —

Er jagte nach dem Hirsch auf Mora's Stirn.
Galvina wollte seine Liebe prüfen.
Die Schwanenbrust hüllt sie in seine Rüstung,
Und so tritt sie aus Ronnan's Grotte vor.

6) Ein Berg in Skotland. Der erste Gesang erwähnt eines andern gleichen Namens in Ireland.

Da wähnte er zu schauen seinen Feind.
Da schlug sein Herz ihm auf. Sein Angesicht
Erblich, und Dunkel überzog sein Auge.
Er spannt den Bogen; es entschwirrt der Pfeil —
Galvina — liegt im Blut! Er rannte wild
Ihr nach und rufte Konloch's Tochter her.
Doch von dem öden Felsen keine Antwort.
Wo bist du, meine Liebe? Da gewahrt
Er endlich ihre hochgewölbte Brust,
Die rund den Federpfeil umzuckt. Bist du's,
Galvina, du? — Und sank auf ihre Brust,

Die Jäger funden so das Unglückspaar. —
Er wandelte noch fürder auf den Hügel;
Doch leis' und bebend war sein Fufstritt um
Die dunkle Kammer seiner Liebe. Siehe,

Es kamen Schiffe über's Meer 7). Er focht;
Der Fremdling floh! Er sucht' im Blutfeld Tod.
Doch wer vermögte Komal's Macht zu beugen?
Da schleudert' er den braunen Schild hinweg.
Ein Pfeil traf seine männlichkühne Brust.

Nun schläft er mit Galvina, seiner Liebe,
In dem Getöse lauter Meeresfluth.
Der Schiffer sieht die grünen Grabeshügel,
Wenn ihn des Nordstroms Wogentanz umspielt.

7) D. i. eine feindliche Flotte von Skandinavien oder Lochlin.

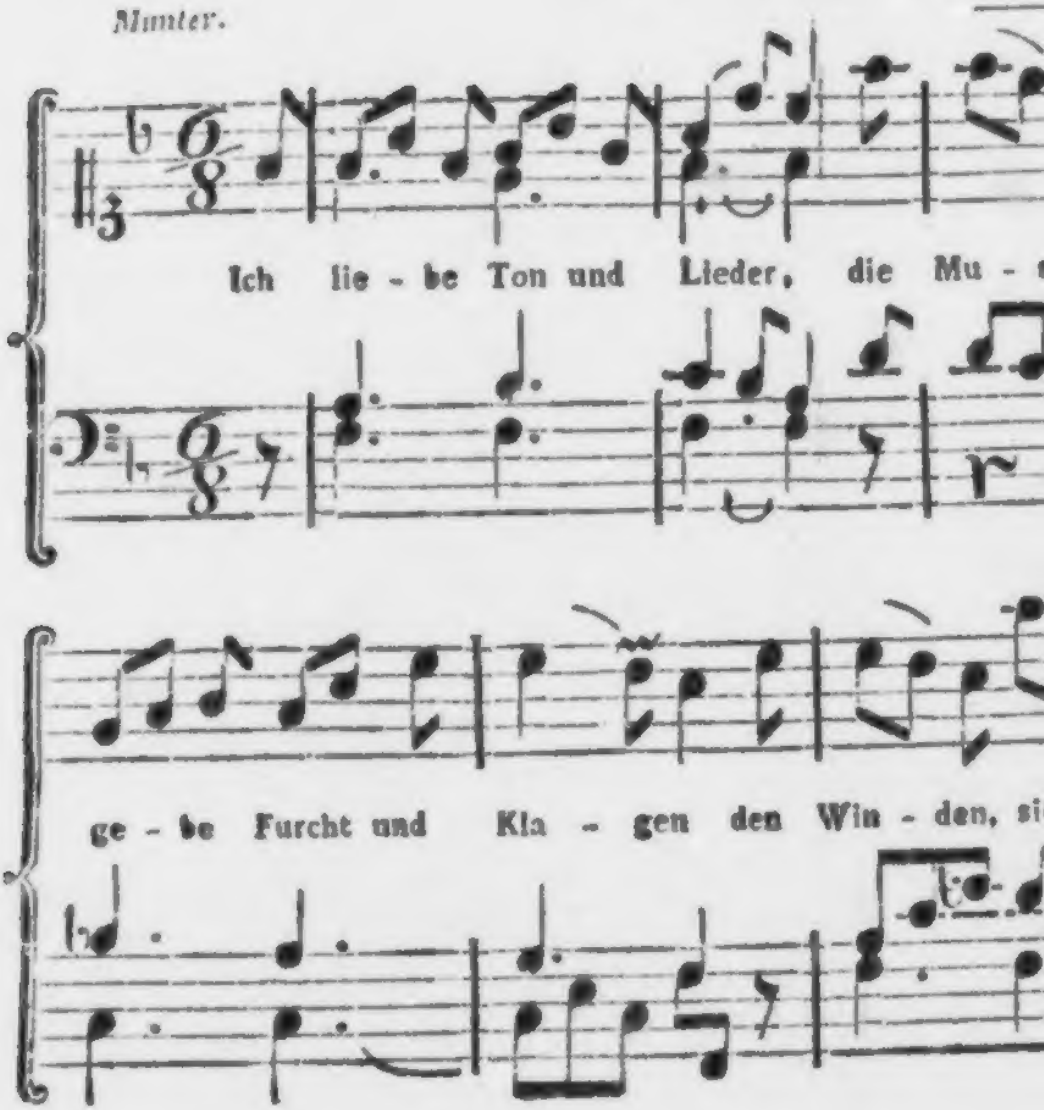
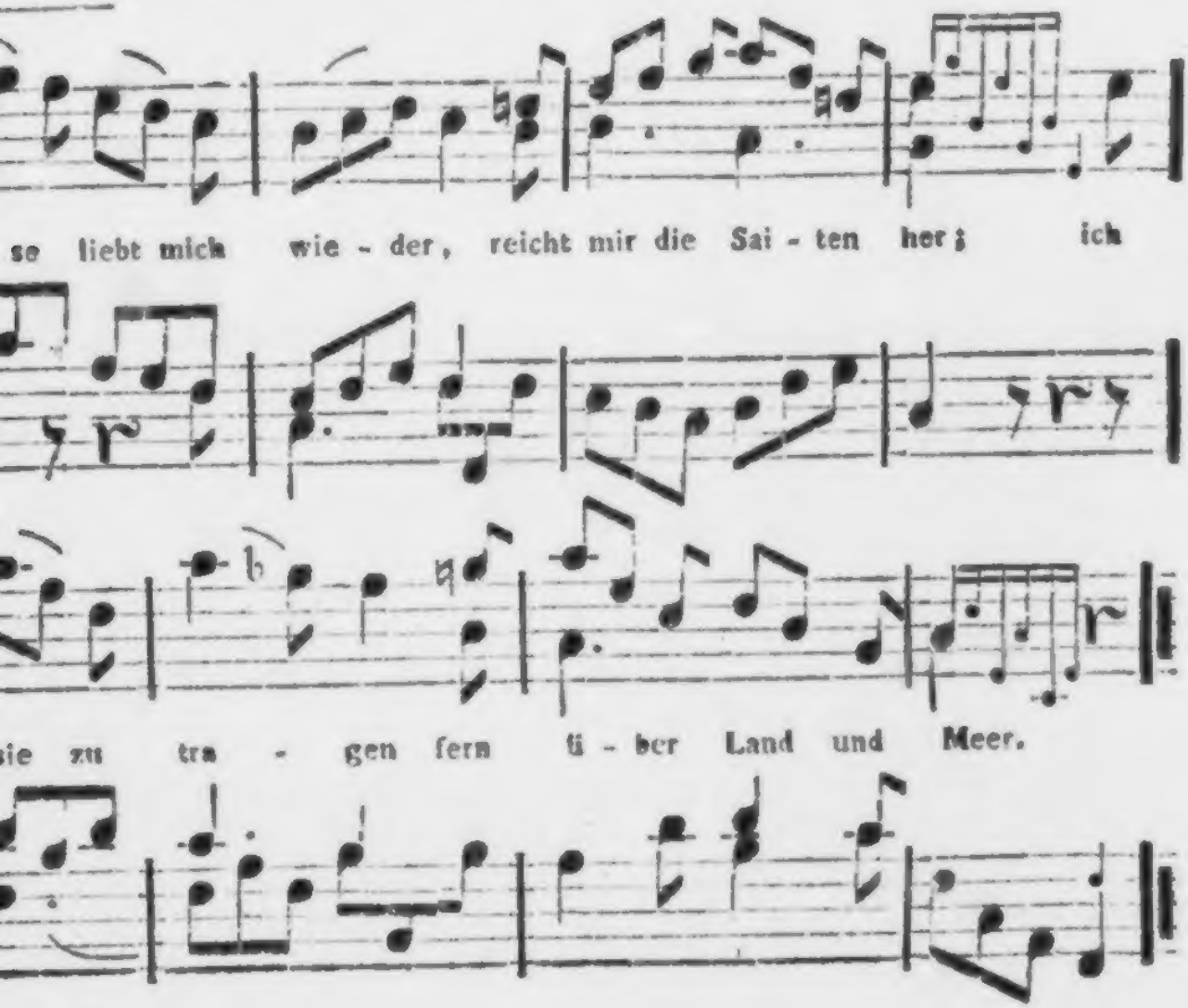
An Blandino.

Oft hat mich die Muse, die Treue,
In heiligen Stunden der Weihe
In Armen der Liebe gewiegt;
Ich löst' ihr die Zone, wir raubten
Die Gaben Zytherens, und glaubten
Dem Taumel von Liebe besiegt!

Sie hat mich zum Liebling erkohren,
Ich habe ihr Treue geschworen,
Auf ewig ihr Buhle zu sein;
Sie hat mich die Lieder gelehret,
Die staunend das Echo gehöret,
Mit Wohllust die Flur und der Hain!

Ich raubt' ihr im Wonnegenusse
Der Liebe, beim schwelgenden Kusse
Dies Kränzchen zum Liebegewinn;
D'raus nimm du, der mir vor Allen,
Den Nahen und Fernen, gefallen,
Dies Blümlein Vergifsmeinnicht hin!

Bitte an die Mu

Munter.

J. A. Hiller.

so liebt mich wie - der, reicht mir die Sai - ten her; ich
sie zu tra - gen fern ü - ber Land und Meer.

Bitte an die Muse.

Frei nach *Horaz* *).

Ich liebe Ton und Lieder,
Die Muse liebt mich wieder,
Reicht mir die Saiten her;
Ich gebe Furcht und Klagen
Den Winden, sie zu tragen
Fern über Land und Meer!

*) 1. Buch 26. Ode.

Ad Musam, de Aelio Lamia.

Musis amicus, tristitiam et metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis, quis sub Arcto
Rex gelidae metuatur orae,

Ob Krieg sei, oder Frieden,
Das störte nie den Müden
Im Traum der Frühlingsnacht;
Er träumt von andern Kriegen,
Von Amor's schönen Siegen,
Und seiner Waffenmacht!

O Muse, die an hellen
Umblühten Wasserfällen
Den jungen Lenz gebar;
Lafs deiner Schwestern Tänze,
Und winde Blumenkränze
In meiner Molly Haar.

Quid Tividatem terreat, unice
Securus. O quae fontibus integris
Gaudes, apricos necte flores,
Necte meo Lamiae coronam.

Durch dich tönt meine Leyer
Mit neuem Jugendfeuer
Zum Preis der Lieblingin;
Durch dich sing' ich der Schönen
Mit neuen Lobestönen,
Du Liederkönigin!

Simplex dulcis. Nil sine te mei
Possunt honores. Hunc fidibus novis,
Hunc Lesbio sacrare plectro
Teque tuasque decet sorores.

An Molly.

Sehnsucht nach dem Wiedersehen.

Wie glüh' ich von Verlangen,
Dich, Theure, nach der langen
Entfernung zu umfangen!
Wann führt mir nach den bangen,
Den trüblich dunkeln Tagen,
In Thränen und in Klagen,
Den süssen Augenblick
Mein heifses Fleh'n zurück?
Wann lächelt mir das Glück,
In deinen Armen, Blick an Blick
Und Mund an Mund zu hangen?

Wir hatten uns gefunden,
Mit Myrthen uns umwunden,
In Liebe fest verbunden;
Wie ist sie hingeschwunden,
Die Zeit des Liebelebens,
Voll Nehmens und voll Gebens!
Wie war ich stolz und grofs,
Als mich dein Arm umschlofs,
Dein Rabenhaar umflofs,
Als wir, einander auf dem Schoofs,
Uns unser Glück gestunden!

Den Himmel wollt' ich missen,
Um einmal noch der süfsen
Entzückung zu geniefsen,
Dich an mein Herz zu schliefsen!

O lafs mich — um die Freuden
Der Götter nicht zu neiden —
Dein Auge wiedersehn,
Und dir die Trennungswehn,
Die Tränen, die so schön
Bei Lilien und Rosen stehn,
Von deinen Wangen küssen!

Der vorsichtige Liebhaber.

Französisch *).

Geliebter Hain Idaliens,
Von meiner Zärtlichkeit erfüllt,
Du Schattengang, wo Zeliens
Erhörung meine Sehnsucht stillt;

*) *Cahiers de Lecture.* 1785. *Numero VII.*

L'amant delicat.

Charmant bosquet d'Idalie,
Temoin secret de mes feux,
Doux ombrage, où ma Zélie
Couronne mes tendres voeux;

Wenn wir dem Glück der Schäferfeste
In deinem Heiligthum uns weih'n —
So schliefse dichter deine Aeste,
Und hüll' uns jedem Auge ein!

Quand aux plaisirs du bel âge
Nous sacrifions tous deux —
Double ton épais feuillage,
Et nous cache à tous les yeux!

Par Mr. Raté.

Der Zufriedene.

Französisch *).

Wenn mich mein Röschen liebet,
So bin ich wohlgemuth;
Und Mancher ist betrübet,
Bei allem Geld und Gut.

---

*) *Cahiers de Lecture.* 1785. *Numero V.*

Si Rosette me chérit,
Je suis bien, je gage,
A qui la Fortune rit,
Perd souvent courage.

Und hätt' ich grofse Haufen
Von Gold und Edelstein,
Ich könnte Vieles kaufen,
Doch nicht Feinsliebchen mein!

Was hülf's mir armem Zecher,
Stürb' ich beim Austernmahl,
Beim weinbekränzten Becher
In Liebesflammenquaal? —

Si je tenois force argent,
Force or en ma caise,
Je vivrois commodement,
Mais non sans tristesse.

Si j'avois toujours du vin,
De la carbonade,
Je serois plus gros Robin,
Mais parfois malade.

In meines Röschens Blicke
Blüht mir ein Paradies;
Und Manchem lacht das Glücke,
Und hat es nicht Genieſs!

Si Rosette me chérit,
Je suis mieux: je gage.
A qui la Fortune rit
Perd souvent courage!

Der Traum der Mainacht.

Auch der Schlaf eines Verliebten ist Unruh.

Thümmel's Wilhelmine.

Des Maimonds Fülle
Umflofs so rein,
So hehr und stille
Den Blüthenhain.

Von Nachtigallen
Wurd' allgemach
Ein Chor in allen
Gebüschen wach.

Es schwamm so milde,
So rein, so blau
Das Lenzgefilde
Im Abendthau.

Und jeder Hügel,
Und jeder Strauch
Stand in dem Spiegel
Des Baches auch.

Die Sternlein schienen
So klar am Bach,
Wo ich im Grünen
Voll Trauer lag,

Mit meinem Kummer
Allein, allein! —
Da schlofs der Schlummer
Der Augen Schein.

Mit stillem Frieden
Sank süfse Ruh
Nun auf den Müden
Im Schlummer zu . . .

Der Schlummer drückte
Mein Auge kaum,
Ach! da entzückte
Mein Herz ein Traum,

Gewebt aus Strahlen
Von Morgenlicht,
Das aus den Thalen
Der Liebe bricht . . . .

Ich ging am hellen,
Verschwiegnen Bach
Den Silberwellen
Durch Blumen nach.

Ein Meer von Düften
Und Blüthenthau
Umfloſs die Triften,
Die Frühlingsau.

Beim wonnelauten
Naturgesang
Schlich ich im trauten
Gebüsch entlang,

Das unsre Spiele
So oft belauscht,
Und Duft und Kühle
Uns zugerauscht;

Und nun die Töne
Des Jammers hört,
Seit Jinni's Schöne
Der Tod zerstört. —

Ich kam zur Stelle,
Wo ich so oft
Bei Mondenhelle
Auf sie gehofft.

Hier lag — o Liebe,
Warum zerrann
Der Traum? er hübe
Mich himmelan! —

Hier lag im Golde
Des Abends, tief
Im Hain, die Holde
Am Bach, und schlief.

Die Weste spielten
Um das Gewand
Der Unschuld, wühlten
Im Busenband.

Ich eilte näher,
Beschämt, herbei,
Dafs ich nicht eher
Als sie hier sei.

Mit süfsem Beben
Legt' ich mich dann
Auf Blumen neben
Dem Mädchen an.

Ihr Busen strahlte,
Nur halb verhüllt,
Hervor und mahlte
Der Jugend Bild.

In langen Zügen
Trank ich die Lust,
Berauscht zu liegen
An ihrer Brust.

„O, welch Entzücken,
Wenn nun die Pracht
Von ihren Blicken
Mir wieder lacht!"

(*I. Bändchen.*) (E)

Doch ach, noch immer
Hielt' ihr die Ruh,
Voll Neid, den Schimmer
Der Augen zu. —

Ich ging verstohlen
Den Bach hinan,
Zerrifs Violen
Und Majoran,

Und wärf sie zagend
Ihr ins Gesicht;
Sie seufzte klagend
Und — merkt' es nicht.

Nun drückt' ich bange
Zum Morgengrufs,
Auf ihre Wange
Den Liebekufs.

Da rollte wieder
So hell und klar
Auf mich hernieder
Ihr Augenpaar!

Die Huldin lachte
Mir freundlich zu,
Und ich — erwachte
Von meiner Ruh! —

Nun seh' ich immer
Das Traumgesicht,
Doch ach, den Schimmer
Der Ruhe nicht!

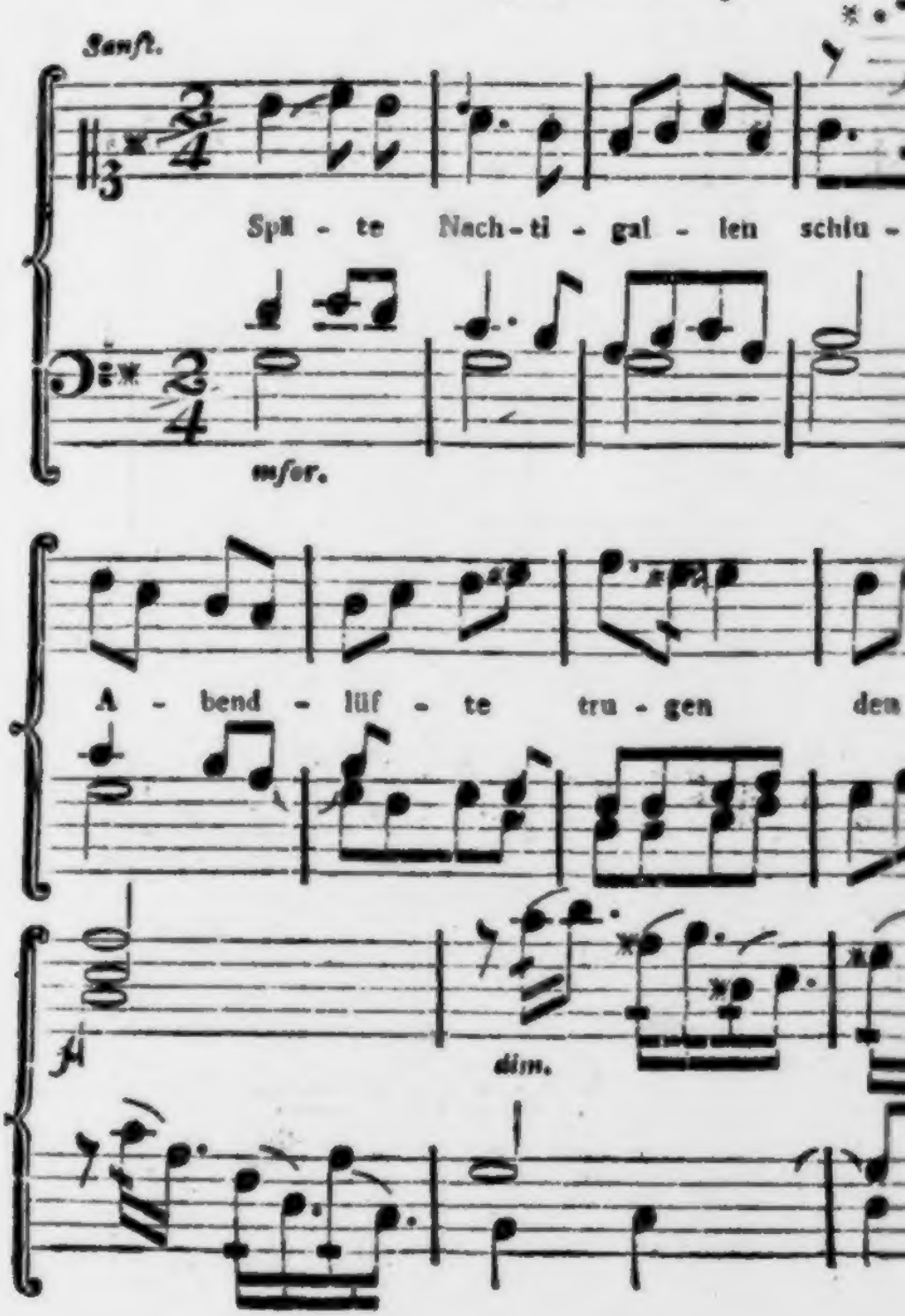
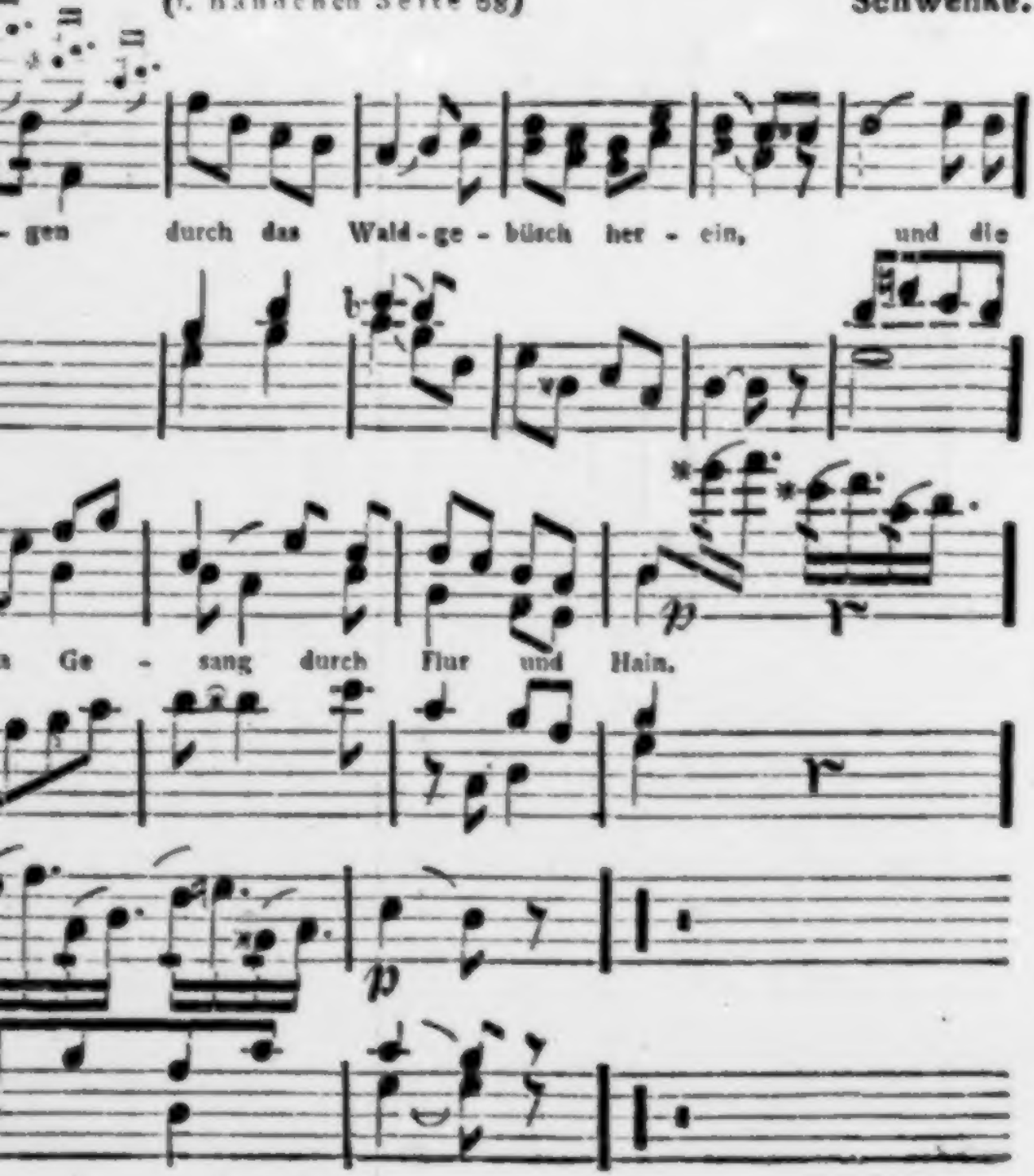
An Molly,

am Abend als sie sang.

Späte Nachtigallen schlugen
Durch das Waldgebüsch herein,
Und die Abendlüfte trugen
Den Gesang durch Flur und Hain.

Luna's Silberschimmer malte,
In dem Tränenthau, der dir
In dem blauen Auge strahlte,
Meine blasse Wange mir. —

Alles schwieg, die Triften schwiegen
Und der Nachtigall Gesang,
Als mit süfsen Zauberzügen
Deines Liedes Ton erklang.

An Molly.

Sanft.
Spä - te Nach-ti - gal - len schlu -
mfor.
A - bend - lüf - te tru - gen den
dim.

- gen durch das Wald - ge - büsch her - ein, und die
n Ge - sang durch Flur und Hain.

Zu des Engelhaines Chören
Wähnte sich mein Geist entrückt,
Wähnte den Gesang zu hören,
Der des Ew'gen Ohr entzückt.

Ha! dein Auge, Mädchen, weinte,
Als dein Lied von Liebe sprach:
Sage, wen die Träne meinte,
Die der Augen Blau durchbrach?

Darf ich kühn dem Blicke trauen,
Der auf mich mit Lächeln sank,
Eh' ich sie von deinem blauen,
Grofsen Auge lechzend trank?

Ach, das Lied von deinem Munde
Drang mir tief ins Herz hinein;
Ewig soll mir diese Stunde,
Dieses Lächeln heilig sein!

An ein Herbstlüftchen.

Liebliches Lüftchen woher
Ueber das Stoppelfeld,
Süfs und duftig dein Odem,
Wie von tausend
Küssen der Maienflur?

Ha! ich ahnd' es:
Du sahest
Molly am Ufer des Okar,
Ihre glühende Wange
Heimlich und stillbetrübt
Auf ihren Schwanenarm gebeugt,
Und raubtest mit
Wollustzügen
Ihres rosigen Mundes
Heiligen Dufthauch.

Kehrst du wieder zurück,

So sag' ihr:

Ich fand im Dunkel

Des schaurigen Elmes *)

Deinen Geliebten,

Sein Auge in Tränen,

Und deinen

Namen auf seinen Lippen!

*) Ein grauer Hain, der *Helmstädt* den Namen gab; berühmt durch Monumente des Alterthums.

An

Karl Georg August,

Erbprinzen von Braunschweig-Lüneburg.

Bei

dessen Anwesenheit

auf der Julius-Karls-Akademie.

Helmstädt, am 29sten des Brachmonden 1787.

Im Namen der Studierenden.

Den wir lieben — Er ist's! Er ist der Jubel
Unsrer Seele! — dir rinnt die Freudenträne!
Heil dir!

Klopstock.

Von den Kehlen des Hains, und der gesprächigern
Silberstimme des Bachs abndungsvoll aufgeweckt —
Schwebt er lächelnd herüber,
Schön und festlich der Tage Tag! —

Wem bekränzt sich dein Haupt, glänzend im Morgenthau,
Mit dem Schmucke der Flur? sage, wem röthet sich
Deine Wange so golden,
Liederherrlicher Wonnetag? —

Ha! er kränzt sich für dich, mit dem Geschmuck der Flur,
Ha! es flammet für dich höher die Wange ihm,
Voll und stark wie die Liebe,
Die uns mächtig im Herzen glüht!

Ewig glühet für dich, welchem mit Hochgefühl
Jeder Busen sich hebt, welchen dies Jünglingschor
Mit dem Jubel der Freude
Und mit Herzensschlag laut begrüfst! —

Siehe, Julia beut freudig die Kränze dar,
Welche Liebe dir wand — ; lächle, Erhabener,
Mit dem Blicke voll Milde
Auf das Opfer der Ehrfurcht hin! —

Und — o Wonne! es winkt Beifall dein Lächeln uns,
Und dein freundlicher Blick — freundlich wie Abendroth,
Wie das Lächeln der Muse,
Als ihr Kufs dich zum Liebling rief!

Wie die Muse du liebst, liebet die Holde dich,
Streuet Rosen dir da, wo dich die Weisheit führt,
Wo von jeglicher Lippe
Preis und Heil dir entgegen tönt! —

An des Okars Gestad duftet ihr Altar stets
Von den Blumen, die ihr sorgsam dein Fleifs erzog;
In den Hallen des Auslands *)
Ist dein Opfer noch nicht verglüht! —

*) Der Erbprinz war unlängst aus *Lausanne* zurückgekehrt.

Siehe! schön ist der Lohn, schöner als Kriegerruhm,
Den die Muse dir giebt, wenn sie dein Silberhaupt
Einst am Ziel mit dem Kranze
Der Unsterblichen dir umschlingt! —

In den offenen Arm eilet dein Vater dir,
Seinem Lieblinge, dann, wenn die Unsterblichkeit
Zu den Göttern der Vorzeit
Einst den Sohn seines Ruhms gesellt! —

An

Heinrich Filipp Konrad Henke.

Bei Uebernahme
des akademischen Prorektorats
zu Helmstädt,
am 2ten des Wintermonden 1788.

Im Namen seiner Zuhörer.

Voll tiefer Ahndung standen die Jünglinge,
In deren Busen "Vater" dein Name glüht —
Als du, der Weise aus des Weisen
Hand, der Gerechtigkeit Zepter nahmest!

In ihrem Busen tobte die Freude laut
Wie Wogendrängen; ihre Empfindung rang
Triumfgesang für dich zu werden —
Aber Verstummen und Preis war eins nur —!

Da blickte lächelnd Julia auf uns her;
Von ihren Lippen schwebten, wie Haingesang,
Die Worte süfser Wonne nieder,
Welche der Jünglinge Herz besiegten:

„Die goldnen Tage kehren von neuem schon,
Ein schöner Morgen glänzt herauf — ! Heil euch,
Heil,
Ihr blühet hoch und herrlich fürder
Unter den Schattungen seiner Weisheit!

Er wird noch lange, was er euch lehrte, thun;
Er wandelt sichern Schrittes die Bahn des Ruhms;
Und wie ihn jetzt die Mitwelt liebet
Wird er das Staunen der Enkel werden!

Und, grofs durch ihn, erhebe ich stolz mein Haupt
Vor meinen Schwestern kühner und weit voran!
Des bleibt mein Dank; ich bringe einst den
Kranz der Unsterblichkeit ihm entgegen — —!

Was sinnet ihr auf Lieder und Preis für ihn,
Die ihn nicht ehren? — herrlicher, lauter spricht
Sein Tugendleben als Gesänge —
Ewiger lebt er durch Aedelthaten!

Nur dann erst dankt ihr würdig dem Würdigen,
Wenn ihr die Pfade achtet, die er euch zeigt,
Wenn ihr geliebt und grofs, wie er die
Wonne der Aedeln zu werden strebet — !"

Die Göttin schwieg; wir staunten einander an,
Und standen lang' in stummer Empfindung hin;
Bis unser Auge deutete, was
Tief uns im innersten Herzen lebte:

„Ihr teutschen Söhne, wehret der Träne nicht
Die euch im Auge zittert, sie redet laut
Die Wonne aus, wie Flammenzungen,
Dafs wir ihn lieben und lieben werden!

„Durch Lieder lasst uns nimmer sein Lob erhöhn;
Ihm nachzustreben werde der Dank für ihn,
Und ob von Tausenden nur Einer
Muthig der Palme, wie er, sich freue!"

Hempel's Tod.

Er rang, er betete — da kam
Der Friedensbothe Gottes nieder,
Und lächelte dem Betenden, und nahm
Ihn zu der Frommen Heimath wieder.

Da rauschten Gottes Palmen ihm;
Da flossen tausend Harfenlieder
Ihm zum Triumfgesang der Serafim
Von tausend Lippen seiner Brüder.

Durch Nacht zum Licht! was weinen wir?
Ihm ist so wohl, so wohl! Dort drüben
War Freude, als der Gute kam; und hier
Soll unsre Träne sie ihm trüben?

Zweites Buch.

Die Trennung.

An Sofie,
meine geliebte Schwester.

Deinen Tränen, deinem Arm' entrissen,
Hat mein Schmerz den jungen Tag geweckt,
Der auf fremder Flur mit heifsen Küssen
Deine tränennasse Wange deckt.

Sehnend sucht mein Blick dich auf der Haide,
Jammernd schallt dein Name in das Thal:
Nirgend find' ich dich in deinem Leide,
Nur vom Felsen spricht der Wiederhall!

Schweigt ihr Stimmen von den Bergen, höret
Lauschend meinen Klagetönen zu,
Ehret meiner Liebe Schmerzen, störet
Nicht die Grabeslieder meiner Ruh! —

Sieben Lenze sahn dein Unschuldleben,
Grüfsten dich im mütterlichen Schoofs,
Ach! da wandest du dich schon mit Beben
Aus den Armen deiner Lieben los!

Elfmal hörten wir seitdem die Lieder,
Die der Mai auf unsrer Flur gebar,
Elfmal sank das Laub am Bache nieder,
Welcher Zeuge meiner Tränen war;

All der Tränen, ach! um dich vergofsen,
All der Klagen, die, von dir getrennt,
In die Saiten meiner Harfe flofsen,
Die nur Wehgefühl und Jammer kennt! —

Wie der Trost von eines Engels Munde,
Ist der Traum vom Wiedersehen schön;
Ha, wann kommst du hergeweinte Stunde,
Hell und schön verklärt im Wiedersehn? —

Endlich kam sie; ihres Kommens freute
Hoch sich jeder Pulsschlag der Natur,
Jeder Sänger, jedes Blümchen weihte
Diesen Tag zum festlichsten der Flur!

Ihm will ich vor allen schönen Tagen,
Wenn er wiederkehret, Blumen streun,
Er soll, unentweiht von meinen Klagen,
Schön und grofs in meinen Liedern sein!

Was dein Busen einst mit Tränen mifste —
Unsrer ersten Jugendspiele Glück,
Diese väterliche Hütte, — grüfste
Nun dein Herz mit freudenassem Blick! —

Aber reicht das Schicksal guten Seelen
Nie den Freudenbecher ungetrübt?
Mufste unter uns die Eine fehlen,
Welche dich so heifs und treu geliebt?

Muſstest du im Duft der Blumen weinen,
Die ums Grab der besten Mutter stehn?
Konnte nicht die Theure auch die reinen,
Hohen Freuden deiner Rückkehr sehn?

War sie unwerth unsrer Freudenlieder,
Unsers Glücks — so zärtlich und so schön,
Dich als Gattin und als Mutter wieder
In des besten Gatten Arm' zu sehn?

Doch — ich schweige; süſser Friede schwebe
Um der Guten heil'gen Schlummerort,
Und im Herzen aller Aedeln lebe
Sie als Urbild jeder Tugend fort! — —

Unsre reinsten Erdenfreuden fliehen
Wie ein Rosenhauch durch Frühlingsgrün,
Früh erstickt von unsern Tränen, blühen
Unsre schönsten Lebensblumen hin!

Nach dem Glück von wenig frohen Tagen —
Schön im traulichsten Beisammensein —
Steh' ich einsam hier mit meinen Klagen,
An den öden Fels gelehnt, — allein!

Aber ewig schwebt das Bild der Stunden —
Die, im reinsten Zärtlichkeitsgenufs,
Wie ein Traum der Maiennacht verschwunden —
Meiner Seele vor als Genius! —

Die ich mehr als meine Ruhe liebe,
Theure meiner Seele — lebe wohl!
Denke meiner, wenn der Himmel trübe
Ueber meinen Schmerzen hängen soll!

An

Augusta Eleonora,

reg. Gräfin von Stollberg-Wernigerode.

Zueignung der Idyllien von Mlle *Levesque.*

Es mahlte so heimlich und stille
Des Neumonds umströmende Fülle
Die Blüthengebüsche in Licht;
Die Lieder der Nachtigall schwiegen,
Die flüsternden Pappeln zu wiegen
Getrauten die Weste sich nicht.

Die Quellen des Blumenthals lauschten
So horchend, so leise, und rauschten
So zaudernd die Wiesen entlang;
Stolz hallte das Echo die Lieder
Der gallischen Schäferin wieder,
Die Liebe und Zärtlichkeit sang.

Sie schweigt; und die Hirtinnen wagen
Nur schüchtern, es wiederzusagen,
Was zaubernd die Schäferin sprach —;
So sang ich, so schüchtern, die Töne
Der zärtlichen gallischen Schöne,
So schüchtern und bange ihr nach.

Ich sang sie der Tugend, ich weihe
Die Lieder der Unschuld und Treue
Dir, Göttin Herzyniens, hier.
Die Musen und Grazien kennen
Herzyniens Haine, und nennen
Die zärtlichste Schwester in dir!

An

Johann Anton Ludwig Seidensticker.

Weinend, den Kummer im Busen, die Leiden der Trennung zu singen,

Auszuströmen den Schmerz, nahm ich die Harfe zur Hand.

Trauernd zerriſs ich die glühenden Rosen, welche am Morgen

Fanny's Zärtlichkeit mir über das Saitenspiel hing.

Stürmend griff ich dann in die Saiten, welche zur Ruhe

Meine Seele so oft wieder, nach Tränen, gewiegt. —

Aber auch dieser Stimme des Trostes blieb ich ein Marmor:

Was mein Innres zerriſs, tönten die Saiten zurück.

Zürnend ergriff ich sie da, und warf sie, die goldige Harfe,
Sonst mein süfsester Trost, weit in das hallende Thal. — —

Düsterherrlicher Jüngling, mein Bruder, warum verstummet
Diese Harfe allein dir, du Gepriesener, dir?

Hat sie nicht vormals so huldig und schön zum Preise der Mädchen,
Meiner Jinni so schön unter den Mädchen gerauscht?

Siehe, sie trauert um dich, den Liebling der Weisheit und Tugend,
Sohn des Gesanges, um dich! Darum verstummet sie mir!

An

J. W. von Archenholz.

Mein Dank für seine Geschichte des siebenjährigen Kriegs.

Lieblich duftet der Kranz, welcher am Ziele weht,
Der des Weiseren dort unter den Palmen harrt,
Ihm nach Mühen des Tages
Seine glühende Stirne kühlt! —

Sage Muse: wer ist's, welcher vor Tausenden
Zu den Höhen des Lichts über dem Aether schwebt,
Dem die Göttin entgegen
Ihre duftigen Kränze beut?

Aedler Brenne, bist du's? du, den mit Herzensschlag
Meine Seele begrüfst, feiernd mein Busen nennt?
Eile! siehe es reichet
Dir den Kranz die Unsterblickeit! —

Klio leitet dich stolz an der geweihten Hand
Zu der Göttin Altar: siehe, sie steigt herab,
Drückt den ewigen Lorbeer
Auf dein rosenumkränztes Haupt.

Ihren Griffel verlieh lächelnd die Muse dir,
Als du Schlachten gemahlt, welche du selber schlugst,
Als du Friedrich und Friedrich's
Heldensöhne den Enkeln sangst;

Jetzo nimmt sie ihn selbst wieder, den heiligen
Griffel; — siehe, sie schreibt über des Altars Haupt
Mit unsterblichen Zügen
Deinen Namen der Ewigkeit!

An

Heinrich Filipp Konrad Henke.

Was ist Wahrheit? Wo trennt Irrwahn und Wirklichkeit,
Licht und Schattenwerk sich? Leben und Traum, wo sind
Eure heiligen Marken,
Eure Pole wo, Sein und Schein?

Wo umarmet ihr euch, Wahrheit und Wahrheitssinn?
Wo begrüfset ihr, wo? Schwester und Bruder euch?
Wo enthüll't ihr den Schleier,
Von der Thorheit euch umgehängt? —

Ha! wie brannte ich dir, Wahrheit, als Knabe schon!
Heifser fragt' ich nach dir, da ich ein Jüngling war —
Keine Antwort — ich hörte
Schulgeschwätz und Kathederwahn!

Wahrheit, Wahrheit, wo höhnt Dummheit und Schellenprunk
Deiner Priester dich nicht? Rede, wo find' ich dich? —
Also fragten die Meister,
So der Jünger — und kam zu dir!

Was ich suchte, und des nimmer mein Päan schweigt,
Fand ich, Aedler, bei dir: Wahrheit und Wahrheitssinn,
Wenn ich glühend zu deinen
Füfsen unter den Reihen safs! —

„Wahrheit, wie bist du schön, wie ist dein Kleid so hell,
Wie dein Lächeln so süfs, wie ist dein Ernst so hehr —
Deine Töchter, wie sittig,
Deine Söhne so frei und grofs!

Kann ich sterben für dich? — Kann ich es nicht — so lafs,
Lafs mich leben für dich! Göttin, ich hulde dir —
Und der Hohn der Zeloten
Und des Gassenvolks sei mein Lohn!"

So gelobt' ich's ihr oft; öfter noch schwur ich dir,
Zeug' es, Wahrheit! ich schwur ewigen Dank dir dann,
Und mit ewiger Liebe
Wie die Wahrheit zu lieben dich!

Dank dir, Theurer, du hast, weise und liebevoll,
Mich die Höhen geführt, wo mir ihr Vorhof winkt —
Denn ihr Adyton selber
Fand dein Geniusauge nur!

Vergessenheit.

Schön Aennchen lag im Grünen;
Da grüfst' ich freundlich sie.
Die lieben Sternlein schienen
So hell und klar noch nie!

Sie zog mich bittend nieder;
Ich litt es nur zu gern —
Und sah seitdem nicht wieder
Nach Mond und Abendstern!

Triumf der Liebe.

Von *Sulpizia* *)

Endlich erschien mir die Liebe; schamhaft sie zu verbergen,
Statt sie frei zu gestehn, wäre mir weniger Lob.
Durch das Flehen meiner Lieder um Liebe gerühret,
Gab Zytherea Ihn mir an die harrende Brust.

*) *Tibullus Gedichte.* 4. Buch, 7. Gedicht.

Tandem venit amor, qualem texisse pudore,
Quam nudasse alicui, sit mihi fama minor:
Exorata meis illum Cytherea Camenis
Attulit, in nostrum deposuitque sinum.

Was sie verheifst, ist erfüllet; meine Freuden verkünde,

Wer dem Mädchen im Arm nimmer ihr Süfses genofs!

Das Geständnifs der Liebe verwahre kein neidisches Siegel;

Alle sollen es sehn, Alle noch eher, als Er!

So genügt es, zu fallen. Was lög' ich die Miene der Unschuld?

War er meiner denn nicht? war ich denn seiner nicht werth?

Exsoluit promissa Venus: mea gaudia narret,

Dicetur si quis non habuisse suam.

Non ego signatis quidquam mandare tabellis,

Ne legat id nemo, quam meus, ante, velim:

Sed peccasse iuvat; vultus componere famae

Taedet; cum digno digna fuisse ferar.

Schwur de Treue.

Von *Tibullus* *).

Nimmer soll mich ein Mädchen deinen Armen entreissen.

Also schwur ich es dir, da uns die Liebe verband.

Du entzückst mich allein, und aufser dir ist mir auf Erden

Keine der Mädchen noch schön, Keine mit Liebreiz geschmückt.

Aber wärst du doch so reizend und schön mir allein nur,

Andern so minniglich nicht; sorgenlos bliebe ich dann!

---

*) 4. Buch, 13. Gedicht.

Nulla tuum nobis subducet femina lectum.

Hoc primum iuncta est foedere nostra Venus.

Tu mihi sola places: nec iam, te praeter, in vrbe

Formosa est oculis vlla puella meis.

Atque vtinam possis vni mihi bella videri!

Displiceas aliis! sic ego tutus ero.

Nicht des Neides bedarf's und nicht des Staunens der Menge;
Weise, wer sich daheim seines Genusses erfreut.

Ruhig wohnt' ich so in stillen verschwiegenen Hainen,
Wo kein menschlicher Fuss unser Geheimnifs beschleicht.

Wiege meiner Sorgen, mein Stern in nächtlichem Dunkel,
Du auf heimlicher Flut eine beseligte Welt!

Nil opus invidia est; procul absit gloria vulgi:
Qui sapit, in tacito gaudeat ille sinu.
Sic ego secretis possim bene vivere silvis,
Qua nulla humano sit via trita pede.
Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
Lumen, et in solis tu mihi turba locis.

Deinem Tibullus würde vergebens ein Mädchen vom Himmel
Niedergesendet, umsonst buhlte selbst Venus um ihn.
Siehe, ich schwör' es bei Juno's über dich waltender Gottheit,
Welche vor allen hehr, heilig vor allen mir ist. —
Thor, was begann ich? o weh mir! ich reiche ihr selber die Waffen;
Dieser unselige Schwur löste die Fessel der Furcht.

Nunc licet e caelo mittatur amica Tibullo,
Mittetur frustra, deficietque Venus.
Haec tibi sancta tuae Junonis numina iuro,
Quae sola ante alios est mihi magna deos.
Quid facio demens? heu heu mea pignora cedo.
Jurani stulte: proderat iste timor.

Grausamer nun und kühner noch wirst du fürder mich quälen;
Mein geschwätziger Mund hatte mich Armen bethört.
Nun so sei's, ich gehorche, und bleibe dein Sklave auf ewig!
Nimmer will ich den Dienst meiner Gebieterin fliehn;
Aber gefesselt will ich Venus Altäre umschlingen,
Welche die Grausamen straft, welche die Flehenden hört!

Nunc tu fortis eris, nunc tu me audacius vres.
Hoc peperit misero garrula lingua malum.
Jam faciam, quodcunque voles; tuus vsque manebo:
Nec fugiam notae seruitium dominae:
Sed Veneris sanctae considam vinctus ad aras;
Haec notat iniustos, supplicibusque fauet.

An Laura.

Elegie.

Languir per lei è meglio,
Che gioir d' altra.

Petrarca.

Darf mein Blick zum neuen Leben
Deiner Schönheit aus der Nacht
Der Verzweiflung sich erheben,
Die kein Hoffnungsstrahl durchlacht?
Darf ich's wagen, voll Vertrauen
Deiner Gnade, und voll Muth
Aus dem Staub' empor zu schauen
In der Augen blaue Fluth?

Laura, Laura, darf ich's wagen,
Meine lezten Blicke kühn
Zu den Himmeln aufzuschlagen,
Die von deinen Wangen blüh'n?
Darf ich, wo im schönsten Bunde
Tausend Reize Wunder thun,
Ungestraft auf deinem Munde
Mit dem Blick der Liebe ruh'n?

Darf die Kühnheit da verweilen,
Wo den Dienst an Zypris Thron
Alle Huldgöttinnen theilen
Mit Zytherens liebstem Sohn;
Wo um deines Busens Fülle,
Den die Ahndung höher hebt,
Deiner Locken dunkle Hülle
Sich vergebens dichter webt?

Ist in tiefster Seelentiefe
Zu erflehen mir erlaubt,
Was zum Gott hinan mich riefe,
Was mein Herz nur wünscht, nicht glaubt?
Darf das kühne Lied dir sagen,
Was mein Herz sich selbst verschweigt,
Was zu ewig neuen Klagen
All mein Dasein niederbeugt? —

Nein! ich darf es nicht; auf immer
Schleufst das Schicksal mir den Mund!
Meine Lippe thue nimmer
Meines Herzens Sprache kund!
Was ich fühle zu verschweigen,
Bin ich immerdar verdammt,
Und es darf des keiner Zeugen,
Was in meinem Busen flammt!

Nein! ich darf es nicht! Das Feuer,
Das in meinem Herzen glimmt,
Täglich von dir selbst zu neuer,
Langer Ewigkeit bestimmt,
Welches deine Blicke nähren,
Das nach Luft und Freiheit ringt,
Mufs mir Mark und Bein verheeren,
Eh' es aus der Asche dringt!

Ha! seit wann spricht mein Beginnen
Jeder innern Warnung Hohn?
Ha! seit wann in allen Sinnen
Dieser wilde Irrthum schon?
Sind die Flammen, die hier wüthen,
Schon so nah' am Lebensziel,
Sind des Geistes schönste Blüthen
Ein so leichtes Sinnenspiel?

Sagt, wer ist er, der vom Staube
Seiner Niedrigkeit hinan
Stolz und muthig auf zum Raube
Einer Göttin blicken kann?
Welcher Zauber leiht ihm Schwingen,
Welche Allmacht giebt ihm Kraft
In das Sonnenthal zu dringen,
Das um dich dein Lächeln schafft!

Dädal's Sohn hält mir den Spiegel
Mit der Kühnheit Strafen vor,
Höb' ich mit erborgtem Flügel
Mich zum Sonnenthron empor.
Kaum hätt' ich den Flug begonnen
Mit der Hoffnung kühnem Muth,
Und schon wäre er zerronnen
An des Einen Blickes Gluth. —

Nein! ich darf es nicht bekennen,
Was an meinem Leben nagt;
Nein, ich darf das Wort nicht nennen,
Das mich laut vor dir verklagt!
Und du darfst das Wort nicht hören,
Das den Raum der Schöpfung füllt,
Das die guten Geister ehren,
Das der Welten Aufruhr stillt!

Du vor Tausenden zum Throne
Ueber Tausende erwählt,
Darfst nicht wissen, dafs die Krone,
Welche Amor giebt, dir fehlt.
Dir zum Knecht bin ich berufen,
Und ich darf es nicht gestehn,
Was an deines Thrones Stufen
Meine Wünsche mehr erflehn!

Wie in tiefen Felsengründen
Ein verschlofsnes Feuer schweigt,
Und dann schnell aus tausend Schlünden
Tobend durch die Trümmer steigt:
So durchwühlen diese Flammen
Meines Herzens tiefsten Schacht;
Endlich stürzt der Bau zusammen,
Und die Gluth steigt aus der Nacht.

Sie durchbricht die lezten Schranken,
Die kein Gott zusammenhält:
Meine lezten Trümmer wanken,
Und der Aschenrest zerfällt.
Laura, Laura, ich bereue
Ein verlornes Leben nicht,
Laura, lebe wohl! ich scheue
Nicht den Todesgang der Pflicht!

Ha! ich sinke! Ha! ich falle,
Ich vergesse, was ich litt;
Meine Freuden nehm' ich alle,
Mein Geheimnifs nehm' ich mit!
Liebe wird mich nicht begraben,
Wo uns Liebe einst vereint:
Glücklich, deine Augen haben
Kein Erbarmen mir geweint!

Offen steht die enge Klause,
Und das grofse Todtenreich,
Hier in unsrer Mutter Hause,
Laura, macht der Tod uns gleich!
O, ich komme, o, ich neige
Mich voran die Nacht hinab;
Laura, folge bald, ich steige
Jauchzend in das Blumengrab!

Ach! wie selig wird der Müde
In der stillen Kammer ruh'n;
Welche Stille, welcher Friede
Nach dem langen Jammer nun!
Meine Sorgen, meine Klagen
Schlummern ewig mit mir ein,
All das Weh, das ich getragen,
All des kranken Herzens Pein!

Horch! es tönt zum leztenmale
Mir des Waldes Harmonie,
Horch! aus fernem Geisterthale
Ruft mich Schlummermelodie.
Ferner Donner hallt herüber,
Und der Wetterstimme Dräun,
Immer dämmernder und trüber
Hüllet mich das Dunkel ein!

Diebstahl.

Kleanth will sich der Dichtkunst weihn,
Und fängt mit einer Fabel an:
Ein Lied, das Jeder wissen kann,
Ein Lied von mir, das nennt er sein.

In das Stammbuch

des Schauspieldirektor's *Lorenz.*

Helmstädt, am 24. des Aerntemonden 1789.

Dein Spiel, der Ausdruck der Natur, der Spiegel
deiner Seele,
Ist der Triumf des Vaterlandes und der Kunst.
Thaliens Söhne, ringt um diese Gröfse; und es
fehle
Der teutschen Bühne nie des teutschen-Kenners
Gunst!

An Helmstädt.

Leztes Liebeswort.

Auf der Reise, am 16. November 1789.

Helmstädt, die mich gebar,
Die am Mutterbusen
Zwanzig selige, wonnige Lenze
Mich mit Wohllust gesäugt, gepflegt, geherzt —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl,
Mit deinen friedlichen Hütten,
Mit deinen rosigen Töchtern,
Mit deinen Geniussöhnen,

Mit deinen Hallen der Weisheit,

Mit deinen Tempeln der Freundschaft —

Leb wohl,

Ich lasse dich!

Leb wohl,

Du mein Erzeuger,

Du Mann voll Gott und Tugend,

Der du für Gott und Tugend

Den kühnen Jüngling entglühtest,

In deinen Silberlocken,

Mit deiner Serafsmiene,

Mein Vater —

Leb wohl,

Ich lasse dich!

Leb wohl,

Du Schönste der Mädchen,

Von Helmstädt's Wiesenblumen die duftigste,
In ihrer Krone der hélleste Demant,
In ihrem Halsschmuck die köstlichste Perle,
Die du mich liebest, wir finden
Uns wieder, Emma —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

Leb wohl,
Du Helmstädt's Schuzgott,
Du Liebling Julia's,
Du ihres Ruhms Aegide,
Du Grofser, Erster, Einer,
Der mich zum Mann ermannet,
Du Bildner meines Geistes,
Du meines Herzens Seufzer,

Mein Henke —

Leb wohl,

Ich lasse dich!

Lebt wohl,

Ihr Hallen der Weisheit;

Ich lerne fürder nicht Weisheit

Und Wahrheit zu euern Füfsen,

Mein Beireis, Henke, ihr Theuern —

Lebt wohl,

Ich lasse euch!

Leb wohl,

Du Tempel der Freundschaft,

Wo ich mit euch, ihr Lieben,

So oft an Harmonia's Altar

Im Allerheiligsten opferte;

Die ich euch liebe, ich nenne

Eure Namen vor Gott —

Lebt wohl,

Ich lasse euch!

Lebt wohl,

Ihr heiligen Gräber;

Hier das Grab meiner Mutter,

Dort das Grab meines Aemilius!

Ihr einsamen Hügel,

Ihr thauet

Nicht mehr von meinen Thränen —

Lebt wohl,

Ich lasse euch!

Leb wohl,

Mein Vaterland, mit deinen freundlichen Auen!

Sieh' ich strecke die Arme

Sehnend nach dir, dafs ich dich lassen mufs,

Und deine freundlichen Auen!

Aber, mein süfses Vaterland —

Leb wohl,

Ich lasse dich!

Leb wohl!

Schon hebet sich die Stirne

Herzyniens im Nebelkranze

Vor meinem Blick hinan,

Und öfnet mir die Arme —

Mein neues Vaterland —

Und du mein erstes, schönstes —

Leb wohl,

Ich lasse dich!

Leb wohl,

Mein süfses Vaterland!

Ich schwöre dir ewige Treue,

Ich schwöre, dich ewig zu lieben,
Ich schwöre, dein werth zu sein!
Einst wird mit deinen Söhnen,
In den Liedern der Enkel,
Auch mein Name genannt!
Mein Vaterland,
Mein Vaterland —
Leb wohl,
Ich lasse dich!

An Gleim.

Als ich ihn zum erstenmal sehen sollte.

Ilsenburg, am 14. December 1789.

I.

Spielet leiser die Kiesel hindurch, ihr Wellen der Ilse;

Lispelt zärtlichen Gruſs; tanzt ein Willkommen für Gleim!

Tönet lauter, ihr Saiten der Harfe, die Wonne des Jünglings;

Rauschet hohen Triumf, jauchzt ein Willkommen für Gleim!

2.

Ha! wie sehnt' ich der Wonn' entgegen dir Liebe zu stammeln!
Ha! wie brannt' ich der Lust, Vater, dein Antliz zu schaun! —
Sage, was drängst und pochst du in mir, mein zitterndes Herz, nun?
Sollst du sein Antliz nicht schaun? Sollst du nicht Lieb' ihm gestehn?

3.

Heil mir, ich werd' ihn sehen, Urania's Liebling vor Allen,
Um den silbernen Schlaf ewige Kränze des Ruhms;
Aber ich ahnd', o Meister, des Jüngers banges Erstummen:
Warum hab' ich nicht auch Blumen zum Kranze für dich?

Schwesternlied.

Liebe nehmen, Liebe geben,
Dieser süfse Herzenkauf
Hebet unser Erdeleben
Selbst zum höchsten Werth hinauf.

Lieb' und Gegenliebe streuen
Tausend Freuden vor uns hin;
Solcher Täusch kann nie gereuen,
Jeder hat dabei Gewinn.

Alles, Alles, was wir haben,
Geben wir dir willig zu,
Wären wir an allen Gaben,
Auch so wunderreich, als du.

Nimm denn unsre Segensgrüfse,
Unsre Wünsche, dir geweiht:
Unter jedem Tritte sprieſse
Dir das Blümchen Fröhlichkeit!

Der erste Kuſs.

Aus ehrfurchtsvoller Ferne,
In stillverschwiegner Ruh
Sahn uns die Abendsterne,
Mir und Elisen, zu.

Ich nahm von ihrem Munde
Der Liebe erstes Pfand,
Die uns zum langen Bunde
Durch diesen Kuſs verband.

In Anmuth hingegossen
Lag sie an meiner Brust;
Auf ihre Wange flossen
Die Tränen meiner Lust.

Ihr Athem hob die Hülle
Des vollen Busens kaum,
Sie schlief in holder Stille
Den unbekannten Traum.

So lag sie da; ich hörte
Wie sanft das Herz ihr schlug,
Kein wilder Aufruhr störte
Der Pulse leisen Flug.

Sie wufst' es nicht: ich bebte,
Mein Busen pochte schwer:
Im Rausch, der uns belebte,
Schwand Alles um mich her.

Es tauschten in dem Kusse
Sich unsre Seelen um,
Und selig im Genusse
Blieb jede Lippe stumm.

Das Herz nur sprach aufs neue
Der Liebe hohen Schwur;
Und diesen Bund der Treue
Vernahm die Liebe nur!

An eine Rose.

Späte Zierde des Gartens, du glühtest schöner und röther,
Als Elisa dich brach, zwischen den Lilien der Hand;
Als sie dich aber zum Purpur der Lippen und Wangen emporhob:
O wie schwanden so schnell Schönheit und Röthe dahin!

An die Herbstblumen,

von Elisen gepflückt.

Als ich am Arm' Elisens unter den Blumen einherging,
Welche sie selber gepflegt, brach sie die letzten für mich.
Aber dann, wenn der kommende Frühling neue gebieret:
Pflück' ich die ersten für dich, liebliches Mädchen, zum Kranz!

An die Blumen.

Duftige Blumen, welche Elisa gepflückt hat,
o blühet
Lange, getränkt von dem Thau liebender Trä-
nen, noch fort!
Bis ihr an meinem zärtlichen Busen traurig dahin-
welkt:
Weil ihr den Sonnenschein miſst, welchen ihr
Auge euch gab!

An Elisa,

als sie glaubte, dafs ich sie vergessen könnte.

Wie könnt' ich, den Schwüren zum Hohn,
Dich, Schönste der Mädchen, vergessen,
Und dürfte doch kühn mich vermessen,
Zu hoffen der Zärtlichkeit Lohn?

Und hab' ich nicht treu und allein,
Dir ewiglich Liebe geschworen,
Und für dich allein nur geboren,
Und ewig dein Eigen zu sein?

Wer Liebe und Treue verhiefs,
Und kann sie voll Wankelmuth brechen,
Den strafen, den Meineid zu rächen,
Die Himmlischen, die er verliefs!

Kann Trennung den Seelenverein,
Den Frieden der Liebenden stören?
Wohl kann sie die Qualen vermehren,
Nicht liebende Herzen entzwein!

Und blieb ich nicht dennoch dir nah?
Besucht nicht im mondlichen Schimmer
Mein Genius jetzo noch immer
Was er sich zum Lieben ersah?

Ja, Holde, mein Genius schwebt
Dir öfter mit süfsem Verlangen
Entzückt um die rosigen Wangen
Von Flammen der Sehnsucht belebt.

Bald eilet er dir an das Herz,
Und trinket des Himmels Entzücken
Aus deinen allmächtigen Blicken,
Und süfser Erinnerung Schmerz.

Bald spielt er im lockigen Haar,
Und bald mit dem wehenden Bande
Am neidischen Busengewande,
Bald endet er kühner wohl gar!

Bald küfst er auf seidener Hand,
Und dann auf den Lippen sich nieder,
Und bringet sie alle dir wieder,
Die Küsse, die ich dir entwand.

Bald kehret er zu mir zurück;
Doch schneller, mit zärtlicher Reue,
Entflieht er, und suchet aufs neue
Bei dir das verlorene Glück!

An die Ilse.

Sonett.

Dorthin, wo deine reinen Silberwellen,
O Ilsebach, mit süfsem Sprudelklang
Des Himmels Zaubermelodien quellen
Das Thal, worin Elisa wohnt, entlang;

Wo mich zuerst an deinen Wasserfällen
Der Schönsten Blick mit Zärtlichkeit durchdrang,
Und ich zuerst an ihren Lieblingsstellen
Dir meine Lieb' und meine Schmerzen sang:

Dahin, o süfses Angedenken! trägt
Noch stündlich mich der Fantasien Flügel!
Dann seh' ich noch, wie deiner Welle Spiegel

Von meinen stillen Tränen sich bewegt,
Und wie sie lauter an den Blumenhügel
Bei deinem Namen, o Elisa, schlägt!

An Elisa,
als sie weg war.

Königin meines Herzens, du Seele meiner Gedanken,
Du mein Leben und Tod, heilige Jungfrau, leb wohl!
Lange werd' ich nun nicht im Strahle des Auges mich sonnen,
Das mit ewiger Gluth jegliche Fiber entbrennt!
Lange beim Scheine des Mondes dich traulich heim zu geleiten,
Zitternd von Ahndung und Frost, deiner erwartend nicht stehn.
Aber, wenn sich die silbernen Hörner des freundlichen Mondes
Wieder begegnen, dann weint länger mein Auge nicht mehr:
Liebliches Mädchen dann kehr' ich in deine lachenden Auen,
Mädchen, dann gehet bei dir wieder die Sonne mir auf!

Man liebt nur Einmal.

Triolett.

Einmal, einmal liebt man nur!
Einmal nur in seinem Leben
Kann man ganz sein Herz vergeben!
Einmal, einmal liebt man nur,
Und die Huldgöttinnen weben
Einmal in der Liebe Schwur
All die Seligkeiten nur
Die zu Göttern uns erheben:
Einmal, einmal liebt man nur!

Der Kuſs.

Ode.

Sfärengesänge tönten und der Engel
Silberfaiten der Harfen in des süfsen
Heil'gen Erstlingskusses Gelispel, den ich
Bebend ihr raubte!

Wonnevoll sah der Mond auf uns hernieder;
Jeder funkelnde Stern am blauen Himmel
Nickte sein Entzücken und seinen Segen
Lächelnd dem andern!

Aber es schwanden plözlich Mond und Sterne,
Und der Engel und Sfären Lieder schwiegen,
Als Elisens Lippe von meinem Munde
Zitternd sich losrifs!

Der offene Himmel. An Elisa.

Sonett.

O selig, wenn mein Herz, von Lieb' erglühet,
Mit heifser Inbrunst an das deine fliegt,
Und, deine Brust an meine Brust geschmiegt,
Mich rund und fest dein Lilienarm umziehet;

Wenn hochentzückt mein trunknes Auge siehet,
Wie sich dein Busen auf und nieder wiegt,
Wie vor ihm da der Rosengarten liegt,
Der weifs und roth auf deinen Wangen blühet:

Dann schwindet Alles rund um mich in Nacht,
Ich fühle, wie die Sinne mir vergehen,
Und glaube schon den schönen Tod zu sehen.

Schon fühl' ich mich zum neuen Sein erwacht,
Und sehe hell den Himmel offen stehen,
Den Himmel, der in deinen Augen lacht!

Weihgesang der Grazien für Melite.

Αι χαριτες τρεις εισι, συ δη μια ταις τρισι ταυταις
Γενηθης ιν' εχωσ' αι χαριτες χαριτα.

Aus der griechischen Anthologie.

Aglaja.

Seht, das Morgenroth kehrt wieder,
Und der schöne Tag ist nah,
Der schon oft das Fest der Lieder
Und der Freudentänze sah!
Lächelnd schwebet er hernieder,
Schwestern seht, der Tag ist da,
Von der Freude aufgewacht,
Die ihm rings entgegenlacht!

Coro.

Seht Melitens Tag ist da,
Von der Freude aufgewacht,
Die ihm rings entgegenlacht!

Thalia.

Schwestern, wifst ihr's noch? wir schwebten
Nieder an der Wiege Rand,
Wo die Rosen sich belebten,
Wo der Frühling auferstand
Und Melite schlief. Wir webten
Schönheit, Tugend und Verstand
Ihr zum Kranz, und sahen ihn
Täglich neu und schöner blühn!

Coro.

Schönheit, Tugend und Verstand
Werden ewig jung und grün
In Melitens Kranze blühn!

Eufrosyne.

Mancher Tag ist schon verronnen
Nach den Gaben jener Zeit,
Seit das Werk, das wir begonnen,
Herrlicher durch sie gedeiht:
Jeden Tag hat sie gewonnen
Anmuth, Reiz und Freundlickeit,
Und der Tugend schönen Lohn
Hat Melite lange schon!

Coro.

Anmuth, Reiz und Freundlichkeit,
Und der Tugend schönen Lohn
Hat Melite lange schon!

Aglaja.

Hochgerühmt und hochgeehret
Werde sie durch Aller Mund!

Thalia.

Wo man unsre Namen lehret,
Sei Melitens Name kund!

Eufrosyne.

Heil Meliten: sie vermehret
Heute unsern Schwesterbund;
Heute weihet dieser Hain
Seine neue Göttin ein!

Coro.

Heute weihet unser Bund,
Heute weihet dieser Hain
Unsre vierte Schwester ein.

Epistel an Elisa,

bei Uebersendung eines Kalenders.

Theures Mädchen, lafs von all den Tagen,
Die in diesem kleinen Buche stehn,
Keinen ohne Scherz und Lust vergehn,
Jeden lafs entzückt dem andern sagen,
Dafs er dich im Arm des Glücks gesehn!

Solltest du vielleicht einmal auch fragen:
Wie mag es dem armen Jüngling gehn?
Dann wird jeder Tag die Plagen,
Welche Liebe schafft, dir klagen:
Jeder wird für mich um Mitleid flehn,
Und die Wünsche dir entgegen tragen,
Welche jeden Augenblick an dich geschehn!

Aber doch wirst du von all den Tagen
Jeden auch zum Festtag mir erhöhn.
Seh' ich nicht dich selbst, so hold und schön,
Kann ich nicht mit dir den Forst durchjagen,
Nicht mit dir im raschen Tanz mich drehn —
Wird doch die Erinn'rung mich umwehn!
Jeden Tag dies Büchlein aufzuschlagen,
Will ich nie vergessen, um den Freuden nachzuspähn,
Vormals mir durch dich vom Schicksal ausersehn;
Oder neue Hoffnungen zu wagen:
Endlich werdest du nicht länger mich verschmähn!

Elisens Schönheit.

Ihrer Schönheit Glanz zu mahlen,
Wären Föbus Sonnenstrahlen,
Luna's Farben ohne Licht;
Hätt' ich selbst die Feuerflammen
Ihres Augenpaars zusammen,
Solche Schönheit mahlt' ich nicht!

Als sie die Natur geboren,
Gab sie selbst die Kunst verloren,
Die ein solches Wunder wagt;
Noch einmal sie zu erreichen,
Diese Schönheit sonder Gleichen,
Hat das Schicksal ihr versagt.

Konnte so viel Himmelsadel,

So viel Tugend ohne Tadel

Minder schön auf Erden blühn?

War es möglich, dafs die Milde

Und die Güte selbst im Bilde

Einer andern Art erschien?

Nicht zu schön für diese Seele

Ist die Schönheit ohne Fehle,

Diese göttliche Gestalt:

Unser Herz und unsre Sinnen

Streben beide zu gewinnen

Mit vereinigter Gewalt.

Seht! wie aus den Feuerblicken

Ihrer Augen das Entzücken

Jeder Tugend niederlacht;

Wie die Weisheit, die hier thronet,

Milde straft und milde lohnet

Und beglückte Sklaven macht.

Lilien und Rosen prangen

Auf Elisens schönen Wangen,

Von der Unschuld Reiz bemahlt:

Unschuld ist's und Himmelsgüte,

Was der Wangen Maienblüthe

Wonnelächelnd wiederstrahlt.

Ihres Schwanenbusens Fülle,

Hebt ihn nicht die sanfte Stille

Ihres Herzens nur so schön?

Rein und weifs, wie Blüthenflocken,

Wallt er durch die braunen Locken,

Welche gaukelnd ihn umwehn.

Huld und Sittsamkeit im Bunde

Haben sich auf ihrem Munde

Einen Tempel eingeweiht;

Alle Charitinnen leben,

Alle Liebesgötter schweben

Um den Thron der Freundlichkeit.

Bei der Saiten Zauberklange
Schweigt die Muse dem Gesange
Der von ihren Lippen fliefst:
Bis, zur Fülle des Genusses,
Ihren Mund der Druck des Kusses
Von dem Glücklichsten verschliefst!

Die Grausame.

Bist du nur geschaffen, mich zu quälen?
Bist du darum nur so schön und gut?
Soll ich zwischen Tod und Leben wählen,
O so gieb mir auch zu sterben Muth!

Kann, wo Huld und Milde sich vereinen,
So viel Zärtlichkeit vergebens flehn?
Kannst du ohne Mitgefühl mich weinen,
Und mich ohne Mitleid sterben sehn?

Hört' ich einmal nur das Wort von Liebe,
Sprüch' es einmal nur dein Zauberblick:
Ach, Elisa, selbst der Himmel bliebe
Dann für mich nicht mehr ein neues Glück!

Komm! zerbrich des Vorurtheiles Ketten,
Sieh ein Wunder, das die Liebe schafft,
Denn ein Wort kann mich vom Tode retten,
Und dies Wort hat nur durch dich die Kraft!

An Maria.

Von *Johnson* *).

Liebe zur Freiheit hast du mich gelehret, schöne Maria;
Um ihr getreu zu sein, schöne Maria, leb wohl!

*) *Anecdotes of the late Samuel Johnson, LL. D. during the last twenty years of his life. By Hesther Lynch Piozzi. The fourth Edition. London* 1786. *p.* 157.

Liber ut esse velim, suasisti pulchra Maria:
Ut maneam liber — pulchra Maria, vale!

An Elisa am Neujahrstage.

Triolett.

Welchen Wunsch, den ich auch schriebe,
Hast du nicht erfüllt gesehn?
An ein Mädchen, jung und schön,
Welchen Wunsch, den ich auch schriebe,
Könnt' ich so wie den gestehn:
Dafs ein Jüngling treu sie liebe?
Welchen Wunsch, den ich auch schriebe,
Hast du nicht erfüllt gesehn?

Jamben an Elisa.

Wie kannst du wähnen, schöne Zweiflerin,
Dafs meine heifsen Schwüre Lügen sind?
Wie nenn' ich's sonst, wenn nur das kleinste Wort
Aus meinem Munde, das dir Liebe spricht,
Nicht Wort und Rede meines Herzens ist?

Wie haben denn die Männer es verdient,
Dafs du sie alle falsch und treulos nennst?
Dafs du von allen glaubst, es sei Betrug
Und Schmeichelei, ihr Reden und ihr Thun?
Sie könnten alle Lieb' und Zärtlichkeit
Verheifsen, und ihr Herz sei fern davon?

Nicht Alle schänden so den Namen Mann!
Nicht alle sind Verräther, Alle nicht

Der Wahrheit und der sichern Unschuld feind!
Nicht alle flattern wie der Schmetterling
Von einer Blume zu der andern hin,
Und hängen sich mit gleicher Zärtlichkeit
An jene, welche diese kaum getäuscht.
Noch immer sind der Männer, welche treu
Und ewig lieben, die der Einen nur,
Der Auserwählten Liebe schwören, und
Dann für die Eine nur geschaffen sind.
Kein andres Mädchen blühet mehr für sie,
Und keiner Andern sagt ihr treuer Mund,
Was für die Eine nur ihr Busen fühlt.

So lieb' ich dich, Elisa! so geliebt
War nie ein Mädchen, und so liebte nie
Ein Jüngling! Denn von allen Mädchen war
Der Liebe keines je so werth, als du!

Auf meines Vaterlandes schöner Flur
Sind Mädchen, züchtig, jung und rosenroth,
Die Okar tanzt in ihrer Schönheit Strahl.
Auf fremden Fluren, an der Weser Strande,
An der Elbe freundlichen Gestaden; an
Des Maines und der Lane Rebenufern
Hat manches gute Mädchen mir gelacht!

Umsonst! die wahre Liebe kannt' ich nicht.
Wohl war ich manchem teutschen Mädchen gut,
Doch sprach ich nie von Liebe, denn es war
Nicht Liebe was mein Busen für sie schlug.
Zwar fand ich manches ädeln Mädchens Herz
In seinen Blicken und auf seiner Lippe —
Noch hab' ich nicht vergessen, was du mir,
Amalia, erröthend einst gestandest;
Mit Wehmuth denk' ich öfter eurer noch,

Luisa und Sofia, und mit Tränen

O Jinni, dein, zu früh des Todes Braut!

Noch seh' ich, wie an deinem Auge, Minna,

Des Abschieds halberstickte Träne hängt —

Doch Liebe hast auch du mich nicht gelehrt!

Mein Herz blieb dir, Elisa, aufgespart,

Und dir gab ich es unentweiht und ganz!

Und dir that ich zuerst der Liebe Schwur!

Wie hab' ich doch, was Liebe sei, so schnell

Von dir gelernt, und damit, ach! zugleich

Der Liebe ganzes Wohl und ganzes Weh!

Ich kämpfte lange, mir es zu gestehn,

Dafs ich dich liebe; länger noch verbarg

Ich dir, der Siegerin, den stolzen Sieg.

Ich habe sieben Monden lang mein Leid

Den Wäldern und den Fluren nur geklagt!
Und nun, da endlich ich den theuern Schwur,
Den ich so oft im Stillen schon gethan,
Vor deiner Schönheit Heiligthum erneue —
Nun kannst du glauben, dafs dies Lüge sei?

O Mädchen, bitter rächt zuletzt die Liebe
Den eiteln Stolz, der ihrer Wundermacht
Zu spotten oder zu entfliehen wagt!
Elisa, sähest du, wie mich so oft
In stiller Einsamkeit der Liebe Weh,
Und manche Träne mich um dich beschleicht,
Wie oft der Kummer deinen Namen nennt,
Und wie dein Bild in meinen Träumen lebt —
Elisa, dann vermögtest du nicht mehr
Des Wankelmuths und Meineids mich zu zeihn!

Ich nehme Gott zum Zeugen, weil ich ja
Die Menschen nicht zu Zeugen nehmen darf,
Und schwöre noch einmal, Elisa, dir
Den Schwur der Liebe, welche nicht die Zeit
Und nicht die Ewigkeit zerstören soll,
Der Liebe, die mich hier zum Gott erhebt,
Und welche dort der Himmel für mich ist!

Inhalt

des ersten Bändchens.

Prolog. - - - - Seite III.

Gedichte.

Erstes Buch.

Erinnerung. - - - - 3
Helmstädt, am 1. Mai 1782.
Musenalmanach, oder poetische Blumenlese. Leipzig 1786. S. 35.

Trinklied im Frühling. - - - 4
Helmstädt, 1783.
Gedichte, herausgegeben von J. C. Giesecken. I. Sammlung. (Celle) 1787. 8. S. 109.

Im Mai. - - - - - S. 6
Helmstädt, 1784.

Grablied. - - - - - 7
Helmstädt, im Mai 1784.
Theaterkalender. Gotha 1789. S. 22.
Komponirt von Herrn Joh. Chr. Queck, in dessen Singstücken am Klavier, Güttingen 1789, und von Herrn Kapellmeister Naumann zu Dresden in dieser Sammlung.

Freudenlied. - - - - 10
Helmstädt, am 25. Julius 1784.
Neue Literatur- und Völkerkunde. Herausg. von J. W. v. Archenholz. Leipzig 1790. I. Band. S. 61.

Nachtfantasie. An meinem funfzehnten Geburtstage. - - - - 13
Helmstädt, am 20. August 1784.
Poetische Blumenlese der preussischen Staaten. Breslau 1789. S. 145.

Zuruf an Haining. - - - 16
Helmstädt, am 29. September 1784.

Brautlied, im Herbst gesungen. - - 19
Helmstädt, am 16. November 1784.
Einzeln gedruckt: Helmstädt, 1784. 8.
Musenalmanach. Leipzig 1787. S. 34.

Am Sterbebette meiner Mutter. (Sofia Marianna Reinhard, geb. Pollmann. Sie starb zu Helmstädt am 14. Dezember 1784, in ihrem 38. Jahre.) - - 22
Helmstädt, am 14. Dezember 1784.
Musenalmanach. Leipzig 1787. S. 47.

Freundschaft! Seitenstück zu Meifsners "Liebe!" - - - - - 25
Helmstädt, 1784.

Lohn der Tugend. - - - S. 27
Helmstädt, am 1. Januar 1785.
Einzeln, Helmstädt 1785. 8.
Zeitung für die Jugend. Braunschweig 1786. 7. Stück.
Musenalmanach. Leipzig 1787. S. 51.
Komponirt von Herrn Kapellmeister Hiller zu Leipzig, in dessen Religiösen Oden und Liedern aus den besten teutschen Dichtern und Dichterinnen. Hamburg 1790. S. 18.

Mailiedchen. - - - - 31
Helmstädt, 1785.
Komponirt von Herrn Kapellmeister Schulz zu Kopenhagen und Herrn Kammermusikus Klose zu Wernigerode in dieser Sammlung.

Maiseufzer. - - - - - 34
Helmstädt, 1785.

Aufforderung. An Minna. - - 36
Marienthal bei Helmstädt, 1785.
Gedichte, herausgeg. von J. C. Giesecken. II. Sammlung. 1788. S. 48.

An Tina. - - - - - 37
Marienthal, am 14. August 1785.

Komal und Galvina. Rhapsodie aus Ossian's Fingal. 2. Gesang. - - - 39
Helmstädt, am 1. September 1785.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1789. I. Band. S. 243.

An Blandino. - - - - - 47
Helmstädt, am 13. Dezember 1785.
Musenalmanach. Göttingen 1787. S. 182.

Bitte an die Muse. Frei nach Horaz. - 49

Helmstädt, 1785.
Komponirt von Herrn Kapellmeister Hiller zu Leipzig in dieser Sammlung.

An Molly. Sehnsucht nach dem Wiedersehen. S. 52
Helmstädt, 1785.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1788. 2. Band. S. 534.

Der vorsichtige Liebhaber. Französisch. - 55
Helmstädt, 1785.
Gedichte, herausgeg. von J. C. Giesecken. II. Sammlung. 1788. S. 148.
Olla Potrida, Berlin 1788. 2. Stück. S. 2.

Der Zufriedene. Französisch. - - - 57
Helmstädt, 1785.
Gedichte, herausgeg. von J. C. Giesecken. I. Sammlung. 1787. S. 180.
Olla Potrida, 1788. 2. Stück. S. 1.

Der Traum der Mainacht. - - - 60
Helmstädt, 1786.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1790. I. Band. S. 515.

An Molly, am Abend als sie sang. - - 68
Helmtstädt, 1786.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1789. I. Band. S. 321.
Komponirt von Herrn Musikdirektor Schwenke zu Hamburg in dieser Sammlung.

An ein Herbstlüftchen. - - - - 70
Helmstädt, 1786.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1789. I. Band. S. 67.

An Karl Georg August, Erbprinzen von Braunschweig-Lüneburg. - - - - 72
Helmstädt, am 29. Junius 1787.

Einzeln: Helmstädt 1787. 2.

An Heinrich Filipp Konrad Henke. - - S. 76
Helmstädt, am 2. Januar 1788.
Einzeln: Helmstädt, 1788. 2.
Olla Potrida, 1788. 4. Stück. S. 9.

Hempel's Tod. (Hofrath und Leibarzt in Neu-Streliz. Er starb daselbst am 31. März 1788.)
Helmstädt, 1788.

Zweites Buch.

Die Trennung. An Sofia, meine geliebte Schwester. (Johanna Sofia Friederika Katharina Fick, geb. Reinhard, zu Stapel im Lauenburgischen.) - - 83
Helmstädt, am Morgen des 30. Junius 1788.
Einzeln: Helmstädt, 1788. 8.
Teutsche Monatsschrift. Berlin 1791. II. Band. S. 243.
Olla Potrida, 1791. 3. Stück. S. 1.
Rostockische Monatsschrift. Rostock und Leipzig 1791. II. Bandes 1. Stück. S. 4.

An Augusta Eleonora, reg. Gräfin von Stolberg-Wernigerode. - - - - 88
Helmstädt, am 24. September 1788.
Idyllen und ländliche Erzählungen, aus dem Französischen der Mlle Levesque von Karl Reinhard. Helmstädt 1788. 8.

An Johann Anton Ludwig Seidensticker. - 90

Helmstädt, am 26. Oktober 1788.
Olla Potrida, 1792. 3. Stück. S. 9.

An J. W. von Archenholz. - - - S. 92
Helmstädt, im Oktober 1788.
Jahrbuch für die Menschheit. Herausgeg. von Fr. Burchh. Beneken. Hannover, 1789. II. Band. S. 28.

An Heinrich Filipp Konrad Henke. - - 94
Helmstädt, am 18. Dezember 1788.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1789. I. Band. S. 295.

Vergessenheit. - - - - 97
Helmstädt, 1788.

Triumf der Liebe. Von Sulpizia. - - 98
Helmstädt, 1788.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1789. I. Band. S. 534.

Schwur der Treue. Von Tibullus. - - 100
Helmstädt, 1788.
Neue Literatur- und Völkerkunde. 1789. I. Band. S. 533.

An Laura. Elegie. - - - - 104
Helmstädt, am 10. Mai 1789.

Diebstahl. - - - - - - 113
Helmstädt, 1789.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 209.

In das Stammbuch des Schauspieldirektor's Lorenz. - - - - - 114
Helmstädt, am 24. August 1789.
Theaterkalender. Gotha 1790. S. 210.

An Helmstädt. Lextes Liebeswort. - - 115
Auf der Reise, am 16. November 1789.

An Gleim. Als ich ihn zum erstenmal sehen sollte. - - - - - 122

Ilsenburg (in der Grafschaft Wernigerode), am 14. Dezember 1789.

Schwesternlied. - - - - S. 124
Schlofs Wernigerode, 1790.

Der erste Kufs. - - - - 126
Ilsenburg, am 5. September 1790.

An eine Rose. - - - - 129
Ilsenburg, am 12. September 1790.
Musenalmanach. Göttingen 1793. S. 112.

An die Herbstblumen, von Elisen gepflückt. 130
Ilsenburg, am 12. September 1790.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 215.

An die Blumen. - - - - 131
Ilsenburg, am 12. September 1790.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 200.

An Elisa, als sie glaubte, dafs ich sie vergessen könnte. - - - - 132
Schlofs Wernigerode, am 20. September 1790.

An die Ilse. Sonett. - - - 135
Schlofs Wernigerode, am 9. Oktober 1790.

An Elisa, als sie weg war. - - 136
Halberstadt, am 20. Oktober 1790.

Man liebt nur Einmal. Triolett. - - 137
Halberstadt, am 7. November 1790.

Der Kufs. Ode. - - - - 138
Schlofs Wernigerode, am 11. November 1790.

Der offene Himmel. An Elisa. Sonett. - 139

Schlofs Wernigerode, am 11. November 1790.

Weihgesang der Grazien für Melite. - S. 140
Schlofs Wernigerode, am 24. November 1790.

Epistel an Elisa, bei Uebersendung eines Kalenders. - - - - - 144
Schlofs Wernigerode, am 25. November 1790.

Elisens Schönheit. - - - - 146
Ilsenburg, am 14. Dezember 1790.

Die Grausame. - - - - 151
Ilsenburg, am 23. Dezember 1790.

An Maria. Von Johnson. - - 153
1790.

An Elisa am Neujahrstage. Triolett. - 154
Ilsenburg, am 1. Januar 1791.

Jamben an Elisa. - - - - 155
Ilsenburg, am 5. Januar 1791.

Druckfehler.

S. 58. Z. 5. statt armem: armen.
- 75. Z. 7 und 8 lese man:
Zu der Vorwelt Heroen
Einst den Erben des Ruhms gesellt!

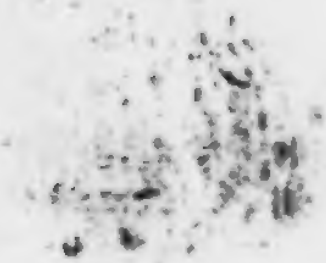
Gedichte

von

Karl Reinhard.

Zweites Bändchen.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1794.



Verzeichnifs

der

Pränumeranten und Subskribenten.

Ihre Durchlaucht, die verwitwete Frau Herzogin, Anna Amalia, von Sachsen-Weimar, geb. Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg.

Se. Durchlaucht, der Prinz August von Braunschweig-Lüneburg, in Northeim. 2 Ex.

Ihre Durchlaucht, die verwitwete Fürstin von Kirchberg-Sayn-Hachenburg, geb. Prinzessin von Reufs-Plauen.

Ihre Durchlaucht, die regierende Fürstin von Nassau-Weilburg, geb. Burggräfin von Sayn-Hachenburg.

Ihre Erlaucht, die reg. Gräfin Amalia von Castell, geb. Gräfin von Löwenstein Wertheim, zu Castell.

Se. Durchlaucht, der Prinz Ludwig von Radziwil.

Se. Durchlaucht, der Prinz Anton von Radziwil.

Altenkirchen auf der Insel Rügen. Hr. Doktor Kosegarten.
Amelunxen im Corveyischen. Hr. Prediger Schnorr.
Ansbach. Hr. Nägelsbach, der Rechte Kandidat.
Ein Ungenannter. 6 Ex.
Baaden in der Markgrafschaft. Hr. Schreiber, Privatgelehrter.
Baireuth. Hr. Pöhlmann, d. Rechte Kandidat.
Ein Ungenannter. 10 Ex.
Ballenstädt. Hr. Archivar Gottschalk.
Fr. Oberbergräthin Storch, geb. Börner.
Bassum. Ihre Hochwürden-Gnaden, die Frau Aebtissin v. Ledebuhr.
Mlle Heins.
Benthein. Fräul. Henriette v. Deneke.
Berlin. Hr. geh. Oberfinanzrath v. Gökingk.
Blankenburg. Hr. Regierungsanwald Topp. 4 Ex.
Braunschweig. Mlle J. R. Lang-Wagen.
Hr. Niemeier.
- Doktor Roose.
- Konrektor Vaders.
- Kammerassessor v. Westphalen.
- Doktor Wolffram.

Buxdehude. Fr. Oberpostmeisterin Meyer.
Casset. Hr. Kammerassessor v. Manger.
Celle. Hr. Kandidat G. W. J. Berensbach.
Hr. Oberappellationsrath v. Ramdohr.
Clausthal. Hr. Joh. Friedr. Angerstein.
Hr. Forstschreiber Breustedt.
- Stadtschreiber Cramer v. Clausbruch.
- Bergsekretar Dörre.
- Puchverwalter Ey.
- Bergamtsauditor Ey.
- Maschinendirektor Friedrich.
- Forstschreiber Hagen.
- Konrektor Harmsen.
- Berggegenschreiber Lunde. 2 Ex.
- G. W. Lunde.

Hr. Richter Luther.
- Münzmeister Magius.
Fr. geh. Kammerräthin und Berghauptmannin v. Reden.
Hr. Forstgegenreuter Schlüter.
- Hüttenwächter Schlüter.
- Hüttenschreiber Schönian.
- Katechet Schulze.
- Münzwardein Seidensticker.
- Zehntner v. Ufslar.

Diepholz. Hr. Advokat Moller.
Hr. Amtschreiber Plate.

Dresden. Hr. Kapellmeister Nauman.

Eisenach. Fr. geh. Räthin v. Bechtolsheim.
Hr. Kaufmann Chr. Eichel.
- Landkammerrath Matthesius.
- Hofjunker und Reg. Ass. v. Oldershausen.
Fr. Kammerräthin Thon.

Erlangen. Hr. Albert, d. Mediz. Befl.
Hr. Arzberger, d. Theol. Befl.
- Beringer, d. Rechte Befl.
- Berthold, d. Theol. Befl.
- Böswilibald, d. Theol. Befl.
- Graf v. Egloffstein.
- Regierungsrath v. Egloffstein.
- Freih. v. Egloffstein.
- Frauenholz, d. Theol. Befl.
- Gökel, d. Rechte Befl.
- Keerl, d. Rechte Befl.
- Lälius, d. Mediz. Befl.
- Hofrath und Professor Meusel.
- Notar. Möller.
- Oppenrieder, d. Rechte Befl.
- Frhr. v. Schirnding. 3 Ex.
- v. Trültsch, d. Rechte Befl.
- Wittmann, d. Rechte Befl.
- Doktor Yelin.

Eschwege. Mlle Hüpeden.
Hr. Kandidat Quendell.
- Schieferdecker Schröder.
Mlle Schumann.
Hr. Metropolitan Vilmar.
Fuld. Hr. geh. Rath und Präsident Frhr. v. Bibra.
Gera. Hr. Hofrath Wiese.
Göttingen. Hr. v. Beaulieu, aus Hannover.
Fr. Hofräthin Beckmann.
Hr. v. Bobers, d. Rechte Befl. aus Hannover.
- v. d. Borch, aus Holland.
- Joh. L. Borosnyai, aus Siebenbürgen.
- Rath Dr. Bouterwek.
- de Brodelet, aus Paris.
- Brückner, d. Rechte Befl. aus Meklenburg.
- Professor Bürger.
- Professor Buhle.
- Bibliotheksekretar Bunsen.
- Buchhändler Dieterich. 400 Ex.
- geh. Hofrath Girtanner.
- Studios. Gräzel.
- Studios. Hasse.
- Professor Heeren.
- Kaufmann Heinze.
- Doktor Hempel.
- Kandidat Hübner.
- Studios. Jacobi.
- Junge, d. Rechte Befl.
- Hofrath Kästner.
- Kefsler, d. Rechte Befl.
- Kestner, d. J. d. Rechte Befl. aus Hannover.
- P. W. Kramer, d. Rechte Befl.
- Doktor Leist.
- v. Lilienkron, d. Rechte Befl.
- Kandidat Luther.
- Meier, d. Rechte Befl. aus Clausthal.
- Doktor F. A. A. Meyer.
Mlle Luise Michaelis.

Hr. Drd. Nöldeke.
- Pietzker, d. Rechte Kand.
- Doktor Seidensticker.
- Seidensticker, d. Rechte Befl. aus Hannover.
- Schenk, d. Rechte Befl. aus Darmstadt.

Fr. Münzdirektorin Schlemm.
Hr. Schlemm, d. Rechte Befl.
- Fähndrich Schrader in Weende.
- Vermeer, d. Rechte Befl.
- v. Wrisberg, d. Rechte Befl.

Gotha. Mlle Karoline Friedheim.
Halberstadt. Hr. Kanonikus Gleim. 3 Ex.
Hr. Lieutenant v. Knesebeck.
- Kriegssekretar Schmidt.
- Kriminalrath Schwarz.

Schwäbisch-Halle. Hr. Professor Dr. Grüter.
Hr. C. F. Kaufmann, ord. Lehrer am Gymnasium.
Hamburg. Hr. Hauptmann v. Archenholz.
Hr. Legationsrath Klopstock.
- Musikdirektor Schwenke. 2 Ex.
- Doktor Stöver.

Hannover. Hr. Kaufmann Chr. Fr. Wilh. Wölffer. 2 Ex.
Helmstädt. Hr. Förster Brandes in Runstädt.
Hr. Advokat Cappel.
- Sekretar Carpzov. 2 Ex.
- Professor Eisenhart.
- Gente.
- Professor Günther.

Fr. Hofräthin Häberlin.
Hr. Amtmann Hänichen.
- Aktuarius Haspelmacher.

Fr. Aebtin Henke.
Hr. Professor Lichtenstein.
- Provisor Meifsner.

Mlle Dorothea Salomo.
Fr. Professorin Schmelzer, geb. Beckmann.
Mlle Sehliger.

Hr. Bürgermeister Seidel.
- Kandidat Wallmann.

Herford. Hr. Bürgermeister Consbruch.
Hr. Stadtdirektor Diederichs.
Fr. v. Hohenhausen.
Fräul. v. d. Horst.
- v. Reichmeister.

Hildesheim. Hr. Doktor Meineke.
Hr. Doktor Schwank aus dem Hannöverischen.

Holzminden. Hr. Org. und Schullehrer Pollmann.

Jena. Hr. Doktor Doel.
Hr. Drexel, der Rechte Befl. aus Nürnberg.
- Fabricius, der Medizin Befl. aus Kopenhagen.
- Gefsner, der Mediz. Befl. aus Ansbach.
- Hasse, d. Theol. Befl. aus dem Holsteinischen.
- Doktor Herder. 2 Ex.
- Sudios. Jacobi.
- Kipp, der Rechte Befl. aus Lübeck.
- Langheim, d. Rechte Befl. aus Kiel.
- Mallinckrodt, d. Rechte Kand. aus Westfalen.
- Reinhard, d. Rechte Befl. aus Ratzeburg.
- Renzel, d. Rechte Befl. aus Hamburg.
- Thilenius, d. Med. Befl. aus Lauterbach.
- Wolf, d. Mediz. Befl. aus dem Hessischen.

Ilsenburg. Hr. Oberförster v. Hagen in Sofienhof.
Hr. Forstbereuter Hopstock.
- Oberforstmeister und Jägermeister v. Landwüst.
- Hartmann v. Landwüst. 2 Ex.
- Forstschreiber Unzer. 2 Ex.

Kiel. Hr. Langheim, der Rechte Befl.

Kizingen. Hr. Uebel, d. Rechte Kandidat.
Ein Ungenannter. 10 Ex.

Kopenhagen. Hr. Kandidat H. G. B. Franke.
Se. Excellenz, der Hr. Reichsgraf v. Münster-Meinhövel. 6 Ex.
Hr. Justizrath Reinhard.
- Kapellmeister Schulz.
- Justizrath Thorkelin.

Leipzig. Hr. Doktor Grohmann.
Hr. Kandidat Hempel in Lauchstädt.
- Professor Heydenreich.
- Kapellmeister Hiller.
- Doktor Löbel.
- v. Meyer, aus Frankfurt a. M.
- Doktor Schocher.

Leveste bei Hannover. Fräul. v. Klenke zur Hämelschen Burg.
Fräul. Elisa v. Knigge.
- Karoline v. Knigge.

Ludwigslust. Fr. v. Oertzen.
Manheim. Hr. Oberlieutenant v. Manger.
Marburg. Hr. Professor K. W. Justi.
Hr. Pfarrer Schwarz in Dexbach.
Münster. Hr. Baron v. Droste zu Senden.
Neuhaus. Hr. Pastor v. Brincken.
Fr. Amtschreiberin Dieterichs.
- Pastorin Fick, geb. Reinhard, in Stapel.
Hr. Kammerkommissar Ziegler.

Northeim. Fr. Amtmannin Böse.
Fr. Amtmannin Cleve in Fredelsloh.
- Generallieutenantin v. Estorff.
Hr. Rath Pockels.

Nürnberg. Hr. Buchhändler Felsecker. 2 Ex.
Obisfelde im Magdeburgischen. Mlle Winckelmann.
Oldenburg. Hr. v. Berger, Gymnasiast.
Hr. Kandidat Bruns.
- Landger. Ass. Dr. Cordes.
- Receptor Freye.
- Freye, Gymnasiast.
- Georg, Gymnasiast.
- Kanzelleyrath und Hofmedicus Gramberg.
- Landgerichtsanwald Gramberg d. J.
- Kanzelley- und Regierungsrath v. Halem.
- Sekretar v. Halem.
- v. Harten, Gymnasiast.
- Oberförster Hase.

Hr. Kollaborator Heyse.
- Regierungsanwald Kirchhoff.
Eine Lesegesellschaft.
Hr. Professor Ricklefs.
- Landgerichtsanwald Scheel.
- Schmedes; Gymnasiast.
- Legationsrath v. Schreeb.
Fr. Legationsräthin v. Schüttdorf, geb. v. Schreeb.
Fräul. Lotte v. Schüttdorf.
Ein Ungenannter.
Hr. Wardenburg, d. J. Gymnasiast.
- Wilmans, Gymnasiast.
- v. Wolters, Ritter des St. Annenordens, Konferenzrath und Kanzelleydirektor.
- Zersen, Gymnasiast.

Osterode am Harz. Hr. v. Koch in Windhausen.
Hr. Advokat Seemann.
- Wahnschaffe zu Hessen im Braunschw.

Peiskretscham in Schlesien. Hr. Chr. Heinr. Reinhard, Kornet bei dem k. pr. Husarenregimente v. Wolffrath.

Rostock. Hr. Hofrath Ditmar.
Fr. Doktorin Koppe.
Hr. Doktor Tarnow.

Scheningen. Fr. Bergräthin Abich.
Fr. Kommissarin Marckwort.
Hr. Amtsauditor Mühlenbein. 2 Ex.
- Apotheker Müller.

Schwerin. Hr. Kandidat Karl Berensbach.
Hr. Kandidat Hermes.
- Oberzahlkommissar Pauli.
- Hofrath Schröder.

Sondershausen. Hr. Reg. Ass. und Hofjunker v. Kaufberg.
Hr. Krieger, der Oekonomie Befl. auf dem Strausberge bei Sondershausen.

Neu-Strelitz. Fr. Hofräthin Hempel, geb. Reinhard.
Hr. Stallmeister Hempel.

Stuttgard. Hr. Diakonus Dr. Conz in Vaihingen.
Fr. Marianne Ehrmann, geb. v. Brentano.
Hr. Kabinetssekretar Haug.
- Lizenzint Haug.
- Sekretar Weisser.
Suhlingen. Hr. Postverwalter Lüning.
Tangermünde in der Altmark. Fr. v. Bismark aus Schönhausen.
Hr. Major v. Marconnay. 2 Ex.
Fräul. v. Schmiedzeck.
Walbek. Hr. Kriegs- und Domainenrath Dorguth.
Hr. Justiziarius Henneke.
Waldkappel. Hr. Doktor Elias.
Mlle M. E. Pfetzing.
Wannfried. Mlle Sofia Koch.
Mlle Filippine Koch.
Weimar. Hr. Legationsrath Bertuch.
Fräul. v. Göchhausen.
Fr. Präsidentin v. Kalb.
Fräul. v. Wolfskeel.
Weissenburg. Hr. Richter, der Rechte Kandidat.
Wernigerode. Hr. Bibliothekar Benzler.
Hr. Sekretar Blum.
- Rath Dr. Bode.
- Hofrath Fritsche.
- Kollaborator Gier.
- Doktor Hardege.
- Stadtsekretar Hildebrand.
- Regierungsrath Mebes.
- Kammerkommissar Schmelzer.
Zwei Ungenannte.
Wetzlar. Fr. Reichskammergerichtsass. v. Reinhard.
Hr. Reichskammergerichtsassessor v. Steigentesch.
Wolfenbüttel. Hr. v. Lauingen d. Aelt.
Hr. Wilhelm Mackensen.
- Advokat Meibom d. J.
Mlle Luisa Reinhard.
Hr. Generalmajor v. Speth. 2 Ex.

Fr. Professorin Trapp.
Ein Ungenannter.
Zellerfeld. Hr. Richter Ebert.
Hr. Hüttenreuter Schrader.
- Organist Schumann.
Fr. Münzmeisterin Seidensticker.
Zollikon. Hr. Kaufmann Samuel Harrer.
Hr. Kaufmann Adolf Harrer.
- - Friedrich Müller. 3 Ex.
- Kammerassistenzrath Pappritz.
Hr. Buchhändler Orell. 6 Ex.

Drittes Büch.

Die Umarmung.

Eine Ruine aus den goldenen Tagen der Liebe.

Entflamme mich, heiliger, lezter Kufs!
Brich aus in Feuergesängen,
Lafs sie stillen dies Toben und Drängen,
Dies Glühen und Zittern vom keuschen Genufs!
Lafs mein Lied von den Klippen
Und aus den Tiefen es wiedergeben — !
Singen mufs ich, ich mufs!

Ha! noch brennt er auf meinen Lippen,
Noch durchzuckt er mein innerstes Leben:
Dies Glühen, dies Streben,
Dies Ringen, dies Beben,
Dieses schwellende Busenheben —
Es ist deine Wonne, heiliger, lezter Kuſs!
Reden muſs ich von dir; singen muſs ich, ich muſs!

Ha! noch siedet mein Mund
Von dem Ringen und Drücken,
Von dem edenischen Entzücken,
Das den ewigen Bund
Ewiger Liebe besiegelt hat!
Heilig ist durch ihren Kuſs mein Mund;
Geheiligt macht er Red' und That
Aus den Tagen der Liebe kund! —

Minona — die Liebe kennet
Keinen Namen so schön —
Minona — der Himmel nennet
Neidisch den Namen; er brennet
In meinem Herzen; wie Flötengetön
Schallt er im lauschenden Abendwehn —
Minona — von dir getrennet,
Sing' ich von dir!

In seliger Betäubung
Lieg' ich hier,
Einsam, allein;
Und saug' in mich zurück,
Und trink in mich hinein
All die glühende Wonne der Erinn'rung —
Und gestern in dieser Stunde

Hing dein Blick noch an meinem Blick,
Und mein Mund noch an deinem Munde! —

Mond und Stern will erbleichen;
Regen und Schlossen
Strömten herab, und gossen
Wie vom Felsen der Bach;
Hört ihr den Fürchterlichen!
Hört ihr des Sturmwinds Hui und Ach!
Horcht! das Stampfen von seinen Rossen!
Horcht! wie sprechen's die Klüfte und Berge nach!

Kaum vermogt' ich der Stunde Schlag
Zu vernehmen, welcher mein Herz und Sinn
Zwei lange Tag' entgegen glühte;
Aber schnell, wie zum Kampfgewinn,

Flog ich mit ihm durch Regen und Sturmgewüthe

Zu der Heimath der Jägerin,

Zu dem Plätzchen der Liebe hin!

Kein Sternen- und Mondenfunkel!

Wie flog ich hindurch das Dunkel!

Rund die Natur

Wild im Aufruhr,

Wie fand ich hindurch die Spur!

Die Sehnsucht der Liebe bot

Wettern und Stürmen Hohn . . . .

Schon stand ich unter den wölbenden Linden,

Wo, die Geliebte zu finden,

Manches lachende Abendroth,

Manche freundliche Stunde schon

Mit dem Harren und Kommen der Lieb' entflohn. —

Jetzo wurden Sekunden zu Tagen.

Zitternd hört' ich oben

In den Tannen die Winde toben,

In den raschelnden Aesten sich jagen,

Und die Wellen des Giefsbachs schlagen.

Leise schlich ich dem Pförtchen zu —

All mein Sehnen und Hoffen —

Noch stand es offen —

Da schlug im Nu

Der Sturm auch das Pförtchen der Liebe zu!

Himmel und Erde klagt' ich an,

Und mein bebender Mund begann:

„Wird sie kommen? wird sie halten,

Was errüthend sie verhiefs?

Wird sie, troz des Sturmwinds Walten,

Troz der Elemente Gähren,
Dir den Abschiedsgrufs gewähren,
Den sie hier dich hoffen liefs?"

„Welch ein thörichtes Beginnen,
Eines Mädchens Wort zu traun?
Morgen wandelst du von hinnen,
Und Minona wird nicht kommen!
Der Entschlufs sei mitgenommen,
Nicht auf Mädchen mehr zu baun!"

Kaum hatt' ich die Läst'rung gesagt,
Da strafte mein Herz mich schon.
Ach, ich hatte die Unschuld verklagt,
Dafs sie des Wetters Drohn
Nicht um der Liebe Dank und Lohn
Früher zu spotten wagt!

Und öfnet sich nicht schon
Das heimliche Pförtchen? O sehet, es wallt
Eine himmlische Lichtgestalt
Durch das heimliche Thor
In dem Dunkel der Nacht hervor.
Götter, sie ist's! Höret den Nachtigallton
Ihrer Stimme: "hier bin ich!"
Götter! vernichtet mich!
Oder bebet mit mir an ihre Brust! — —

Afrodite, die Hegerin reiner Liebeslust,
Afrodite, die Reine, schlofs
Schützend uns in der Wolke Schoofs,
Die dort den Priamiden umflofs,
Als wir vor Regen und Sturmwindsdrohen
Unter das schirmende Obdach flohen.

Sturm und Wetter schweigen;
Die Elemente neigen
Lauschend ihr Ohr;
Der Sterne funkelnder Reigen
Geht neuverklärt empor;
Die Liebesgötter steigen
Nieder durch das Himmelsthor;
Und unter dem heimlichen Obdach lacht
Die Sonne der Augen Minona's hervor,
Strahlend in Mittagspracht,
Mitten im Dunkel der Nacht!

Halte ihn auf
Den neidischen Lauf,
Glückliche Stunde, dafs nicht zu früh
Der Rausch vergehet,
Der Taumel verwehet

Hoher, göttlicher Harmonie! —
Sagt, ihr Glücklichen, gestehet,
Welche unter allen Zonen,
Unter allen Himmeln wohnen,
Solche Stunde sahst ihr nie!
Gebt mir aller Reiche Kronen,
Aller Welten Schätze mir —
Alles mag von ihr
Keine Minute belohnen!

Aber glaubt's, ihr feilen Seelen,
Nichts hab' ich euch zu verhehlen,
Was ihr lästern oder schmähen könnt:
Wisst, auf diese Stunde sah
Segnend Venus-Urania!
Aber Alles, Alles hatt' ich, was in Eden
Nur den Seligsten vergönnt.

Was selbst dort zum Neide Jeden,
Und zur Lust danach entbrennt! —

Gebt mir Eos Gluth,
Und der Mittagssonne Strahlen,
Gebt mir Bürger's hohen Muth,
Um in halbgetreuen Bildern
All die Herrlichkeit zu mahlen,
Auf den Schwingen einer Stunde!
Sunda, lafs mit deinem Munde
Mich die höchste Wonne schildern;
Dafs ich gebe laute Kunde
All der Worte, die um Liebe warben,
All der Reden, die in's Buch
Des ewigen Lebens ein Genius trug,
All der Seufzer, die erstarben,
Wenn ihr Herz dazwischen schlug. —

Ha! was wollt ihr von mir wissen?
Von den traulichen Herzergüssen,
Welche die Horcher nicht verstehn?
Von den wechselnden Liebesküssen,
Welche kein spähendes Auge gesehn?
Wollt ihr die Zeichen und Wunder wissen,
Die in dieser Stunde geschehn —
Himmel, o Himmel, warum mufs ich sie missen
Die Seligkeiten der Stunde! — soll ich gestehn,
Was ich den Händen der Götter entrissen?

Kennt ihr wohl die alte Sage
Aus der Kunde ferner Tage,
Von Prometheus, Japet's Sohn?
Welcher safs beim Göttermahle,
Welcher trank die Nektarschale
— Neben des Kroniden Thron?

Welcher von der Götter Seiten
Ihre liebsten Heimlichkeiten,
Ihres Lebens Flammen stahl;
Wifst ihr, wie sie das Verbrechen
Des Verrathes ewig rächen?
Kennt ihr des Verräthers Qual?

An den Kaukasos gebunden,
Bohrt ein Adler in die Wunden
Seines Herzens immerdar.
Nimmer schweigt sein langer Jammer,
Weil des Stolzen Herzenskammer
Offen dem Geheimnifs war!

Warnend erschallt
Die Reue des Japetiden.
Wer will die Langmuth der Götter ermüden,
Prüfen ihre Gewalt?

Hab' ich nicht mehr gewagt?
Raubt' ich nicht kühn die Zeit,
Die nur für Götter tagt?
Raubt' ich der Ewigkeit
In des Olympos Licht
Diese selige Stunde nicht? —

Soll ich auch das Geheimnifs brechen,
Das ich dem Leben der Götter entwand?
Soll ich von den Wundern sprechen,
Die ich aufgeschlossen fand?
Macht' ich die Lust bekannt
In der Unsterblichen Vaterland?
Ha! wie werden's die Götter rächen!

Nein, ich will, sie zu versühnen,
Es verbergen, was ich ihnen

Mit verwegner Kühnheit geraubt!

Fragt nicht, was ich sah!

Fragt nicht, was in dieser Stunde geschah!

Fragt nicht, was die Erde nicht glaubt!

Nein, ihr Götter, die Liebe spricht

Von dem Geheimnifs der Liebe nicht!

Hienieden soll Keiner erkunden,

Was ich dort oben gefunden,

In eures Heiligthums schönen Stunden! — —

Die schönste, seligste von allen,

In meines Lebens Kranz die Rose,

So herrlich begonnen,

Was herrlich und schnell — verronnen — !

Voll süfser, süfser Wonnen,

Voll Dank- und Liebelallen,

Voll Lust und Huldgekose! —

Noch hingen Mund an Mund zusammen

In glühen Feuerflammen;

So fest, so innig, als hätten

Mit Diamantketten

Aeonen sie verwoben!

Ruhend halb, und halb gehoben

Von dem Arm der Zärtlichkeit,

Lag sie zitternd hingegossen,

Ihre Augen halb geschlossen,

Und zu brechen bereit;

Herz und Herz zusammengeflossen,

Fürder nur ein Herz zu sein!

Die Liebe wollte die Seelen

Zum ewigen Verein

In der Hölle vermählen!

Einen Arm um ihren Lilienhals,
Einen um den schlanken Leib gebunden,
Meinen Nacken von der Huldin Arm umwunden,
Ich durch sie, und sie durch mich getragen,
Fühlt' ich ihr Herz an meinem schlagen,
Lauten Steigens, lauten Falls.
Ach, wie viel hatten sich die Herzen zu sagen,
Was sie nicht sagten, und doch verstunden!

Jedes Gefühl verschwunden,
Jedes Bewufstsein dahin —
Und in einen hohen Sinn gedrängt!
Alles in den einen Sinn
Für die Fülle des Genusses,
Für die Wohllust eines langen Kusses! —
— Einer, oder Tausend waren

Dieser Küsse, die vermengt
Uns den einen Geist gebaren!
Denn nach dem langen,
Seligen Lippe- an: Lippehangen,
Wenn der Odem uns vergangen,
Wenn wir nach Luft und Leben rangen.
Liefsen wir vom Küssen ab,
Um von neuem anzufangen —
Die sie nahm, und die sie gab,
Waren tausend oder einer nur! —

Wie vom Mittagstrahl die Flur,
Veilchenthal und Rosenhügel,
In des Sommermondes Tagen,
Abgesengt und abgebleicht,
Endlich zu ersterben droht —
So war dahingewelkt das Purpurroth

Ihrer Lippe, und die meine
Schmachtete darüber her,
Wie des heifsen Mittagswindes Flügel
Der das lechzende Thal durchstreicht:
Wie zwei hingebleichte Rosen lagen
Mund an Mund im sterbenden Vereine —
Und den wonnevollen Tod
Machte keine Trennung schwer. —

Abgestreift die neidische Hülle
Des Busens, bot er die Fülle
Seiner Schönheit mir dar.
Weifser, als der Schwäne Flügel,
Die sich mit den Nymfen baden,
Heller, als die Silberhügel,
Mit dem frischen Schnee beladen,
Glänzender das Zwillingspaar!

Wie des Herbstes seidner Faden
Schmeichelnd an des Reifes Flocken
Auf den flimmernden Aesten hängt;
So umwallte dichtgedrängt
Des Mädchens goldenes Haar
In wogenden Locken
Den Busen ganz und gar.
Meinen Küssen hingegeben,
Jedem Sinne offenbar,
Hob ich mich mit jedem Heben,
Senkte mich mit jedem Fall,
Dekte ihn mit neuen Küssen,
Schwelgt' an seiner Lilienblüthe,
Hier und dort und überall
Jede verborgene Schönheit zu wissen —
Wie der Zefyr mit der Blüthe

Eines Rosenstockes spielt,

Und die Blätter der Knospen durchwühlt. — —

So vom Rausche süfser Lust,

Unsrer selber unbewufst,

Zu Gefühlen hingerissen,

Die kein Sterblicher gefühlt —

Unabsehlich von den Wogen

Der Empfindung fortgezogen,

Verirrt und verloren

Im Taumel der himmlischen Freuden —

Ein seliges Schweben

Zwischen Tod und Leben —

Wurden wir zum Dasein wiedergeboren,

Und zum langen, langen — Scheiden!

Wie pocht in lauten Schlägen,
Eben aus Eden zur Nacht
Furchtbarer Trennung erwacht,
Das hochempörte Herz
Dem Augenblick entgegen! —
Im stillen schweigenden Schmerz
Standen wir verzweifelnd da —
Stürzten an des Andern Brust —
Rissen uns ermannend fort —
Küßten hier zum Abschied schon,
Und umarmten uns wieder dort —
Zitternd vor dem gewissen Verlust,
Waren wir immer wieder uns nah,
Wenn wir zweifelnd einander flohn —
Immer das Herz noch so voll, noch so voll! —

„Nun das lezte Lebewohl! . .“

„„Ach, noch einmal, einmal nur! . . .““

„Nun den lezten Liebesschwur! . .“

„„Nun den lezten Liebesgrufs! . . .““

„Nun den lezten Druck der Hand! . .“

„„Nun den lezten Abschiedskufs! . . .““

„Nun leb wohl! . .“ Und jeder stand

Schweigend und verlangend noch. —

Endlich, endlich mufst' es doch:

Und im süfsen Zusammenneigen

Brachen wir das bange Schweigen.

„Wirst du meiner auch gedenken,

Wenn ich nicht mehr bei dir bin?

Bleibt dein Herz mir unvertauscht,

Wenn ich, in den Wonnetränken

Der Erinnerung berauscht,
Augenblicke es vergesse,
Dafs ich nicht mehr bei dir bin —
Um dann wieder Aug' und Sinn
Auf die Gegenwart zu senken,
Oder auf die Todtenblässe
Einer trüben Zukunft hin!"

„„Ich bin, ich bin die Deine,
Und bleib' es nun und immer,
Und unsre Trennung bricht
Den Siegelring der Treue nicht!
Was weinst du, Jüngling? weine
Mir nicht das Herz so schwer!
Wohl müssen wir uns trennen;
Doch sieh, schon bricht der Schimmer

Des Wonnetags daher,

Da wir uns wiederkennen!""

Wiedersehn, o Wiedersehn,

Süfses, liebes Traumgebilde,

Das aus himmlischem Gefilde,

Wunderhold und wunderschön,

Unsern nassen Augen lacht! —

Lafs den schönen Traum uns träumen,

Bis nach langer Trennungsnacht,

Nach des Schicksals endlichem Erbarmen,

Unter blühenden Frühlingsbäumen

Einer in des Andern Armen

Liebelächelnd und froh erwacht!

Das höchste Gut.

Triolett.

Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und Elisa fehlte mir,
Sagt, was könnt' ich Frohes haben?
Hätt' ich aller Götter Gaben
Und die schönste nicht in ihr?
Bettelarm würd' ich begraben,
Hätt' ich aller Götter Gaben,
Und Elisa fehlte mir!

An Elisa.

Triolett.

Mädchen, gieb mein Herz zurück;
Oder schenke mir das deine!
Kannst du sehen, wie ich weine:
Mädchen, gieb mein Herz zurück!
Herz um Herz und Glück um Glück,
Oder Jeglichem das Seine!
Mädchen, gieb mein Herz zurück;
Oder schenke mir das deine!

An Elisa.

Triolett.

Wirst du meiner nicht vergessen,
Wenn ich ferne von dir bin?
Bleibst du mein mit Herz und Sinn?
Wirst du meiner nicht vergessen?
Nahmst du doch mein Herz indessen
Zur Erinnerung dahin!
Wirst du meiner nicht vergessen,
Wenn ich ferne von dir bin?

Die Jahresfeier der Liebe.

An Herrn und Frau *von Landwüst* in *Ilsenburg*.

Am 13. Februar 1791.

Coro.

Fünfundzwanzigmal ist er verschwunden
Der Tag, den Zärtlichkeit verschönt,
Seit sich die Liebenden gefunden,
Und Amor und Hymen sich wieder versöhnt!

Duett.

Diesen Schwesterbund zärtlicher Seelen,
Ihn sprachen Aller Herzen nach;
Die Liebe schuf, sie zu vermählen,
Den Wintertag lächelnd zum Maientag!

Coro.

Heil ihm! Heil ihm! in lieblicher Schöne
Beginnt der Tage schönster Tag;
Er weilt beim Reiz der Jubeltöne,
Ihn hält der Saiten Triumfgesang wach!

Seht! o seht ihn im rosigen Schimmer
Der ersten Jugend wieder glühn!
Denn ihrer Liebe Glück wird nimmer,
Und nimmer der Brautkranz der Treue verblühn!

Larghetto.

Das Blümchen Liebe blüht allein
In guten Herzen schön und rein;
Dem Himmel ist es anverwandt,
Und kehrt einst in sein Vaterland!

Auf Erden blüht das Blümchen nur
Auf mancher stillen Unschuldsflur;
Und wer es hat, den macht es reich,
Den Königen und Göttern gleich!

Ihr habt das Blümchen, schön und zart:
Ihr habt es rein und treu bewahrt;
Ein langes Fest der Liebe war
Euch mancher Tag und manches Jahr.

Und dieser Tag sieht froh erneut
Das Fest der ersten Zärtlichkeit,
Den Kufs, wie ihr ihn heute küfst,
Der feurig wie der erste ist.

O sehet, eure Kinder, wir
Begrüfsen auch den Festtag hier;
Beginnen kühn mit euch den Streit
Der Liebe und der Zärtlichkeit!

Coro.

Heil uns! Lange noch werden wir, euch zur Seite,
Des reinsten Glückes Zeugen sein!
Nach fünfundzwanzig Jahren wie heute
Des Festes der Liebe mit euch uns erfreun!

An Klamor Schmidt.

Madrigal.

Könnt' ich dir Gesundheit geben,
Dir, du bester, bester Mann!
Wahrlich meinen Saft der Reben
Wagt' ich selber willig dran!
Auf dein Wohlsein wollt' ich dann
Einmal noch den Becher heben,
Und als Wassertrinker leben!

An Jeanneton.

Madrigal.

Nein, ich kann dein Liebeflehn
Nicht mit trocknem Auge sehn!
Ach, ich weine auch im Stillen!
Aber um Elisens willen,
Die sich weigert, zu gestehn,
Was ich dir nicht kann erfüllen!

An Elisa.

Triolett.

Würdest du mir Huld gewähren,
Alle Hulde hätt' ich dann!
Keine Gottheit spräch' ich an,
Würdest du mir Huld gewähren!
Alles Glück wollt' ich entbehren,
Das ich noch erringen kann!
Würdest du mir Huld gewähren,
Alle Hulde hätt' ich dann!

An die Ernsthafte.

Triolett.

Weg mit diesen finstern Falten,
Aus dem Graziengesicht;
Deine Seele hat sie nicht!
Weg mit diesen finstern Falten!
Wisse nur, die lieben Alten
Mahlten so die Pallas nicht.
Weg mit diesen finstern Falten,
Aus dem Graziengesicht!

Lebensüberdrufs.

Triolett.

Ich mag nicht länger leben;
O, wär' ich doch schon todt!
Das Auge wein' ich roth;
Ich mag nicht länger leben:
Den Tod will sie mir geben,
Der ich mein Leben bot.
Ich mag nicht länger leben;
O, wär' ich doch schon todt!

An Elisa.

Triolett.

Was ich denk' und was ich singe,
Denk' und sing' ich nur von dir!
Tief im Herzen lebt es mir,
Was ich denk' und was ich singe.
Jedes Lied, das ich dir bringe,
Opfert treue Liebe hier.
Was ich denk' und was ich singe,
Denk' und sing' ich nur von dir!

Elegie an Elisa.

Sieh', ich schwebe hinüber zu dir auf Flügeln des Liedes,
Ueber Hain und Gefild, welche uns trennen, zu dir!
Sanft und klagend umweht dich der Flügelschlag des Gesanges,
Wie der Nachtigall Lied unter den Blüthen ertönt.
Ach! in zärtlichen Tönen ergiefst sie die Klagen der Liebe,
Männin sie um den Mann, welchen die Trennung ihr raubt.
Lange verhallt umsonst durch den Hain die Klage der Liebe,
Immer lauter ihm zu; aber er höret sie nicht!
Suchend und sie nicht findend schwebt er von Zweige zu Zweige;
Immer er näher ihr zu, immer sie näher zu ihm.
Und wer mifst das Entzücken, da die Geliebten sich finden;
Horch! wie schwebet vereint unter den Blüthen ihr Lied!

Aber rastlos ertönt mein Jammer vom Felsen hernieder;

Rastlos verhallt ihn der Hain, rastlos der Felsensohn ihn.

Düster und hehr umfleust mich der Mitternacht heiliges Dunkel,

Grauen umschattet mich rings, tobend umbrüllt mich der Sturm;

Auf den donnernden Wolken, vom Strahle des Nordscheins vergoldet,

Schwebet einsam der Geist meiner Geliebten daher.

Ach, Elisa, schon viele der treuen Ewiggeliebten

Hat mir der neidische Tod, mehr noch die Trennung geraubt.

Lange wein' ich um sie des Schmerzes heilige Tränen;

Ewig fliefsen sie euch, Mutter und Bruder und Freund! —

Zwar die Tränen der Trennung um dich, du Theuergeliebte,

Fliefsen nicht ewig, denn bald trocknest du selber sie ab;

Dennoch sind es die bittersten Tränen, welche mein Auge,

Lange mit Tränen vertraut, jemals der Trennung geweint!

Nimmer liebt' ich wie jezt, und nimmer mit weniger Hofnung;

Nimmer weint' ich allein, aber doch nimmer wie jezt!

Klagend und jammernd findet der Tag mich auf einsamem Lager;

Kein erbarmender Schlaf drückte die Wimper mir zu.

Sehnend und seufzend harr' ich der Morgensonn' entgegen;

Ach, sie gehet für mich freudegewährend nicht auf!

Ach sie vermag nicht das Dunkel der Seele mir zu erhellen:

Weinend ruf' ich der Nacht heimliches Dunkel zurück.

Ueberall such' ich nach Ruh', und finde nirgend die Ruhe;

Ueberall such' ich nach dir, überall find' ich dich nicht.

Immer folgt mir dein Bild, und nimmer seh' ich dich selber;

Immer denk' ich an dich, zweifelnd: ach, denkt sie auch mein? —

Das ist die Geschichte des Tages und die Geschichte

Jeder verjammerten Nacht, schlaflos und trostlos durchweint.

Immer stehst du wieder in all dem Reize der Unschuld,

Wie zuerst ich dich sah, schöner als jemals vor mir.

O, wie zaubernd umfloss das Jagdgewand dir die Schulter;

Damals glaubt' ich, getäuscht, selber Dianen zu sehn.

Köcher und Bogen hattest du nicht; denn der grausame Amor

Hatte heimlich sie dir, mich zu verwunden, geraubt.

Damals erkannt' ich zuerst die Macht des Gottes, und damals —

Lange hatt' er umsonst mich zu besiegen versucht —

Damals geschah es endlich, was mit Hülfe der Allmacht
Deiner Waffen allein freudig dem Gotte gelang!
Himmel! wie wähnt' ich in jenen ersten Tagen mich glücklich:
Täglich konnt' ich dich sehn, blühend wie Rosen im Thau.
Ach, ich hatte noch nicht dir meine Schmerzen gestanden;
Und du hattest noch nicht jeglichen Trost mir versagt!
Wär' es doch nimmer geschehn, so dürft' ich immer noch hoffen;
Und die Trennung von dir wäre dann weniger schwer.
Aber nun wein' ich jetzo die bittere Trübsal der Trennung,
Und dann wieder das Weh schmachtender Liebe dir vor!

An Vater Gleim.

Sonett.

Schöne Tage fand ich noch geschrieben,
Als die Schicksalsgöttin mir das Buch
Deines Lebens auseinander schlug,
Wo kein Blatt von Thaten leer geblieben.

Jeder Gute wird dich ferner lieben,
Der dir längst sein Herz entgegen trug;
Und der Undank hat nicht Muth genug,
Um nur Eine Freude dir zu trüben.

Lange schmelzet noch dein Saitenklang
Wonnevoll das Herz der teutschen Schöne,
Und entflammt die Brust der Heldensöhne;

Lange nimmst du Leyer und Gesang,
Lange noch des langen Dienstes Dank
Aus der Hand der lieblichsten Kamöne!

Mein Mädchen.

Ich hab' ein Mädchen,
Es ist das schönste
Auf unsern Fluren;
Aber ich nenn' es euch nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es ist die Rose
In unserm Garten;
Aber ihr findet sie nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Sein Name klinget
Süfs wie Gesänge;
Aber ich sage ihn nicht!

Ich lieb' ein Mädchen,
Es folgt den Hirschen,
Schön wie Dinne;
Aber ihr kennet sie nicht!

Ich bin verrathen;
Denn keinem Mädchen,
Als nur Elisen
Gleichet das reizende Bild!

An Hippolyta.

(*Walbek* bei Helmstädt, am ersten Mai 1791.)

Hörst du auch so wunderschön
Dort die Nachtigallen schlagen,
Wie sie hier in frohen Tagen
Mit dem lieblichsten Getön
Und den süfsesten der Klagen
Diese Maienlust erhöhn?

Horch; wie tönt durch das Gebüsch
Hier das Lied der Nachtigallen
In dem zärtlichsten Gemisch!
Ihre Harmonien schallen
Diesem Tage zu Gefallen

Durch die Blüthen fern und nah,
Gleich als wärst du selber da!

O, dafs du nicht auch hier bist,
Wo mein Herz nur dich vermifst!
Heute nicht die Vögel singen,
Nicht die Liebe rufen hörst,
Und allein die Freude störst,
Die so gern auf leichten Schwingen
Dir zu folgen willig ist;
O, dafs du nicht auch hier bist!

Ha! wie schön ist diese Flur!
Welch ein Regen, welch ein Weben,
Welch ein Schaffen, welch ein Leben
Durch die Pulse der Natur!
O, wie schön, wie schön ist's hier!

Alle Hulde, alle Zier

Ist auf jeder stillen Spur

Dieser jungen Frühlingsflur

Paradiesisch hingegossen;

Und von dir bleibt Alles nur

Ungesehen, ungenossen. —

Aber halb ist auch von mir

Aller Zauber dieser Stunden,

All die Schönheit nur empfunden;

Wenn bei jedem Blick nach ihr

Trauervoll ich mir gestehe:

Ach, es war sonst schöner hier!

Alles was ich hör' und sehe,

Jedes Plätzchen, wo ich gehe,

Mahnt mich an die Seligkeit

Heiliger Vergangenheit!

Meine holde Knabenzeit
Hat mich hier so oft gefunden
Und zu Scherzen eingeweiht;
Und wie schnell ist sie verschwunden!
Hier in meiner Einsamkeit,
O, wie war ich zu beneiden,
Denn ich suchte noch nicht weit
Nach des Lebens Glück und Freuden.
Jedes Glücks hatt' ich genug;
Blutete noch nicht an Wunden,
Die die Welt dem Herzen schlug;
An dies Thal war ich gebunden,
Meine Welt war diese Flur,
Und die grofse träumt' ich nur! —

Lange schon sind jene Zeiten,
Lange jene Tage schon

Und mein erstes Glück entflohn;
Und zu all den Seligkeiten,
Zu des Lebens Lust und Lohn
Werd' ich nimmermehr genesen.
Lieblich ist mein Jugendtraum
In Arkadien gewesen;
Aber ich begann ihn kaum,
Da verschwand der schöne Traum,
Und die Wahrheit läfst nicht Raum,
Seine Trümmer aufzulesen!

Hier am stillen Allerstrand,
Wo mich sonst der junge Morgen
Neuerwacht zur Freude fand,
Hier verwein' ich meine Sorgen
An des Baches Blumenrand.
Mitleidsvoll rauscht er dazwischen,

Wenn mein Seufzer lauter schallt;
Seine Silberwellen mischen
Zu den Tränen sich, um bald
Ihr Gedächtniſs fortzutragen,
Und die Echo wiederhallt,
Was ihr meine Seufzer sagen.

Doch, ich wollte ja mit Klagen
Nicht den schönen Tag entweihn:
Heute will ich frühlich sein,
Gram und Leid will ich verschieben,
Und mit Andern Blumen streun;
Ist mir doch das Glück geblieben,
Fremden Glückes mich zu freun!.

Morgen ist es auch noch Zeit;
Morgen bin ich wieder dein,

Holde Freundin Traurigkeit:

Morgen will ich nur allein

Dich und deine Schatten lieben:

Morgen will ich mich betrüben

Dafs ich heute fröhlich war,

Einen schönen Tag im Jahr!

Myrtenlied.

Maienſonnen röthen
Euch der Liebe Gang;
Nachtigallen flöten
Euch den Brautgesang.

Frühlingsblumen spriefsen,
Wo die Treuen gehn;
Amoretten liefsen
Sie für euch erstehn.

Eure Brüder binden
Fröhlich sie zum Straufs,
Eure Schwestern winden
Kränze euch daraus.

Ihre Wünsche weben
Lächelnd sie hinein:
Alle Götter geben
Segen und Gedeihn;

Und vor allen Gaben,
Aus der Götter Hand,
Sollt ihr Freude haben
Durch Zytherens Band!

Trennung.

Sonett.

Tage dehnen sich zu Ewigkeiten,
Die mir sonst so schnell mit ihr entflohn;
Ach, und wie viel Tage sah ich schon
Fern von dir, Elisa, niedergleiten!

O, wann kehren jene goldnen Zeiten,
Die mir wieder auf der Liebe Thron
Jedes Dienstes tausendfachen Lohn
Von der Hand der Einzigen bereiten?

Holdes Zauberbild vom Wiederfinden,
Lafs mich fest um deinen Arm mich winden,
Und mit dir auf Stunden glücklich sein;

Wiege du das Herz zum Frieden ein,
Lafs den Gram der Gegenwart verschwinden,
Und die Zukunft bleibe mir allein!

Wiedersehen.

Sonett.

O süfser Wonnetraum vom Wiedersehen,
Verlafs der Freude schönes Feenland;
Umgaukle meine Stirn wie Frühlingswehen,
Und führe mich an jenes Baches Rand,

Wo meiner Liebe erstes, leises Flehen
Sich aus dem hochgepreſsten Busen wand,
Und ich zuerst es wagte, zu gestehen,
Was lang' und heifs für sie mein Herz empfand.

Dort lafs mich ihr nach bittern Trennungstagen
Der Liebe tränenwerthes Mifsgeschick,
Und meiner Seele bange Schmerzen klagen;

Ich weifs, Elisa läfst mich nicht verzagen,
Ein Druck der Hand, ein seelenvoller Blick,
Giebt mir den hingesunknen Muth zurück!

Der Menschenfeind.

Menschen, kennet in mir von euern Freunden
den gröfsten;
Dafs ich fürder es sei, darum entflieh' ich vor
euch!

Moslem's Kriegsgebet.

Aus dem Arabischen.

Allah hilf! die Rotten der Feinde
Nahen hinter der Staubwolke;
Seht sie wirbelt herauf!

Allah hilf! Schon blinken die Schwerter,
Uns zum Morde gedungen, durch die Wolke,
Welche die Schaamlosen hüllt!

Ha! sie kommen, die Würger
Unsrer Freiheit, die Söldner
Eines blutigen Tyrannen.

Seht! sie kommen! Ihr Feldgeschrei
Ist Knechtschaft, ihr wildes Panier
Despotismus!

Allah, sitze auf unsern Keulen,
Wenn sie geflügelt an den Stahl
Der feilen Fremdlinge schlagen.

Allah, stumpfe die Schwerter und
Lähme die Arme der Würger,
Gegen die Unschuld gestreckt.

Allah, hilf! Lafs sie fliehen und fallen;
Dafs wir fürder dienen allein
Dir dem Gütigen und Gelinden!

An Elisa.

Ach, Elisa, du nennest mich treulos — ich hab' es verschuldet:
Als ich dich, Göttliche, sah, liebt' ich Zefisen nicht mehr!

An Elisa.

Treulos nennest du mich? Du selber machtest mich schuldig:

Treulos wurd' ich dem Schwur, nimmer zu lieben, durch dich!

Grabschrift.

Fremdling, weine dem schlummernden Jüngling
die Träne des Mitleids:

Früh schon knickte der Gram neidisch die Blume für sich.

Falsch und treulos nannte sein Mädchen den Ewiggetreuen;

Als ihn die Zweiflerin floh, legt' er sich nieder und starb!

Hendekasyllaben an Elisa.

Ach, Elisa, das fehlt mir noch zum Tode!
Monden hatt' ich um dich der bittern Trennung
Heifse Tränen geweint zu lauten Klagen;
Endlich lachte die Sonne meiner Treue,
Endlich sollt' ich dich jauchzend wiedersehen!
Mit dem Feuer der unentweihten Sehnsucht,
Mit dem ersten Gefühl der jungen Liebe
Eilt' ich zitternd und glühend dir entgegen!
Keine Stimme der Schuld in meinem Busen,
Süfses Hoffen und Ahnden dieses Zittern!
Neues Leben von deinem Munde hofft' ich,
Das Willkommen der Liebe nach der Trennung.
Aber grausam verkündet er mir Strafe,

Nennet treulos und falsch den Ewigtreuen,
Und verdammet ihn ungehört zum Tode!

Ja, zum Tode, zum unverdienten Tode!
Also war es Betrug, ein Jahr voll Tränen?
Meine Schwüre der Liebe waren Meineid?
Mein Gelübde der Treue war, was war es?
Also hätt' ich geseufzt nach deiner Liebe,
Um sie gegen ein Traumbild zu vertauschen?
Nein, Elisa, vergieb, wenn sich mein Busen
Ob der Rede voll Unmuth laut empöret!
Freund der Wahrheit zu sein und fester Treue,
Das Bewufstsein vermagst du selbst, o Theure,
Die du Alles mir raubtest, nicht zu rauben!
All mein Stolz und mein Ruhm ist dies Bewufstsein;
Und du wolltest den einen Stolz mir nehmen?
Nein, Elisa, du hast mich wohl verdammet,

Aber schuldlos und rein ist meine Seele;
Und doch glücklich im bittern Tode selber,
Denn ich nehm' ihn von deinen theuern Händen!

Alle Pfeile des Neids und der Verläumdung
Haben lange mich schon zum Ziel genommen;
Keine Thorheit und Unart ist mehr übrig,
Die mir Armen nicht angedichtet wäre.
Gern vergönn' ich dem Neide seine Pfeile,
Lächelnd hör' ich die Stimme der Verläumdung.
Ruhig seh' ich der Feinde Thun und Treiben;
Meine Ruhe bestraft den Grimm der Schwachen.
Aber, wehe! sie konnten grausam wagen,
Mich der Falschheit zu zeihn? Sie wollen Alles,
Ach! sie wollen mir dich, du Eine, rauben?

Ha! ich weifs es, was mich bei dir verklagt hat!
Ja, ich suchte am Busen einer Andern

Diese Schmerzen um dich und unsrer Trennung
Langen Jammer in meiner Brust zu tödten!
Durft' ich fürchten, am Herzen deiner Freundin
Trost der Freundschaft zu suchen? durft' ich ahnden,
Dafs es selber von stillen Flammen glühe? —
Nur ein Wort, und ich wäre losgesprochen —
Aber nimmer berührt dies Wort die Lippe,
Denn sie müfste der Andern Schuld bekennen!
Sollt' ich zeugen von eines Weibes Schwäche
Für die Unschuld des Mannes? Nein, ich schweige!

Lieber will ich mich selber laut verdammen!
Unwerth bin ich, Geliebte, deiner Liebe,
Denn ich konnt' es auf Augenblicke wähnen,
Es sei, ausser bei dir, ein Glück auf Erden,
Und ich könnte die Freuden wiederfinden,
Die das Schicksal mich lang' entbehren lehrte!

Warum floh' ich nicht weg vor ihren Küssen?

Warum sprang ich nicht auf aus ihren Armen?

Warum träumt' ich ihn fort, den Traum der Täuschung?

Schnell erwacht' ich und trostlos aus dem Traume!

Und du könntest den bangen Träumer strafen?

Sein Erwachen mit keinem Lächeln lohnen?

Und du könntest ihn grausam sterben lassen?

Nein! Elisa, vergieb; ich sterbe schuldlos!

Nimmer hab' ich mit Einem Wort gesündigt!

Nimmer hab' ich vergessen meiner Treue,

Nie des Schwures der ewigneuen Liebe!

Immer warst du allein in diesem Herzen,

Denn es konnte sein höchstes Gut nicht lassen!

Kann die Stimme der Reue nicht versöhnen?

Willst du ewig den Augenblick bestrafen,

Den ich lange schon kummervoll beweine?

Ach, Elisa, vermögen meine Tränen
Das Gedächtnifs der Schuld nicht zu verlöschen?
Kann die selige Liebe nicht verzeihen?

Hast du selber nicht vormals mir gestanden —
In der glücklichsten Stunde meines Lebens —
Dafs du meinen Gelübden der Treue glaubest?
Meiner ewigen Liebe Bündnifs heiligst?
Und die Stimme der Lästerung verschmähest?
Das Gelübde der Treue ist erfüllet;
Und du wolltest die Lästerstimme hören?
Nimmer hab' ich den hohen Schwur gebrochen;
Nimmer liebt' ich dich weniger, als damals;
Täglich liebt' ich dich heiliger und reiner;
Keiner Andern gehörte nur der kleinste
Theil des Herzens, das du allein besitzest!
Ewig will ich dich heifs und einzig lieben.

Jedem leisen Verdacht will ich entfliehen,
Den ich jetzo mit bittern Tränen büfse!
Endlich schweigen mir Eifersucht und Argwohn;
Endlich nennst du mich selber nicht mehr treulos!

Alles will ich um deinen Dienst ertragen;
Selbst den Zweifel, der meine Freuden störet.
Jedes Lächeln des Glücks will ich um deinen
Zorn verschmähen und deine süfse Rache!
Komm, wir wollen den längen Streit beginnen:
Wenn du treulos mich nennst, so will ich treuer,
Immer treuer und zärtlicher dich lieben!
Bis zum Tode soll dieser Wettstreit währen!

An die Jägerin.

Sicher trifft dein Geschofs; doch sicherer treffen die Pfeile
Deiner Augen, die hier Amor der Jäger verschiefst!

An Elisa, auf der Jagd.

Fehlte dein tödtendes Blei doch einmal, und fiel' es auf mich hin:

Plözlich stürb' ich alsdann, langsam nur sterb' ich ja doch!

Die Koketten.

Ein apokryfisches Gedicht.

Hat Asträa die Menschenwelt verlassen?
Oder hat sie den gabelgleichen Thieren
Ohne Federn schon immer ihre lose
Waare statt der Gerechtigkeit gewogen?
Oder hatte sie unter ihrer dünnen
Binde immer nur Blindekuh gespielet;
Und bedächtlich sich nicht sowohl die Schürzen,
Als die Stiefel und Sporn vielmehr gemerket?
(Wie ich selber es auch in solchen Fällen,
Aber umgekehrt, wohl zu machen pflege!)
Wunder freilich, wenn sie es auf die Dauer,
Sie, ein Weib es mit andern Weibern hielte!

Aber könntet ihr sonst das Räthsel lösen?
Sind die Weiber und Mädchen doch von jeher
Bitterböse Geschöpfe schon gewesen!
Und wer wagte es, gegen sie zu klagen;
Denn wer hätte wohl schon sein Recht gefunden?
Nehmt, zum Beispiel, nur ihre Unart gegen
Uns, die Herren der Weiber und der Schöpfung!
Seht doch, spielen sie nicht mit uns, gleich ihren
Kartenkönigen, und wohl eh noch dreister?
Wahre Sklaven sind wir, und ihre Fesseln
Sollen Alle noch ohne Murren tragen!
Wo ist Recht und Gerechtigkeit geblieben?
Räuber, Mörder und Zaubermeister sterben
Respective durch Feuer, Schwert und Galgen!
Und die Mädchen, die unsre Freiheit stehlen,
Die uns fangen mit ihren Zauberkünsten,

Unsre Herzen uns rauben, uns um Alles,
Ach, um Sinn und Verstand den Mann betrügen,
Und ihn endlich nach langen, langen Qualen
Mit dem Gifte der Liebe grausam morden —
Sagt, wer strafet die Hexen und die Räuber,
Und die Mörder? O seht, die kleinen Diebe
Hängt man, aber die grofsen läfst man laufen!

An Stella.

Von *Platon* *).

Zu den Sternen blickst du, mein Stern: o wär' ich der Himmel,
Um mit tausend Paar Augen dich wieder zu sehn!

*) Aus der Anthologie.

Ἀστερας εισαθρεις ἀστηρ ἐμος, εἰθε γενοιμην
Οὐρανος ὡς πολλοις ὀμμασιν εις σε βλεπω.

Viertes Buch.

Die Rückkehr auf das Land.

Also bin ich wieder da,
Wo ich einst die schönsten Stunden
Froh und schnell verschwinden sah;
Wo die Freude mich gefunden,
Und am Bache fern und nah
Tausend Kränze mir gewunden!

Also bin ich wieder hier,
Wo Natur und Liebe mir
Schwesterlich im Frühlingsgrünen
In verwandter Harmonie
Und mit jedem Reiz erschienen,
Wo mit lieblicher Magie
Mich an diese schöne Welt
Freier Dienst gefesselt hält!

Nach dem stillen Heimverlangen
Kehr' ich in das Paradies,
Das die Sehnsucht nie verliefs.
Jauchzend hat es mich empfangen;
Jauchzend kehrte ich zurück!
Segnend giebst du mir mein Glück,
Meine Harfe, meine Lieder,
Du, mein Eldorado, wieder!

Schön wie sonst lacht die Natur
Meiner Zärtlichkeit entgegen.
Rings verfolg' ich ihre Spur,
Suche sie auf tausend Wegen
Durch die ganze Frühlingsflur.
Ueberall ist sie zu finden,
Wie sie wirkt und wie sie schafft,
Und voll reger Lebenskraft

Auf den Höhen, in den Gründen,
An den Hügeln, an den Quellen,
Liebevoll um sie bemüht,
Ihre Kinder grofs erzieht,
Amaranth und Immortellen. —

Aber fried- und freudeleer,
Ohne Lust und ohne Leben,
Ging' ich durch die Flur einher,
Blühten nicht die Reize mehr,
Die der Schöpfung Anmuth geben.
Oed' und traurig wär' es hier,
Lachte nicht Elisa mir!
Alle Schönheit wär' erstorben,
Aller Liebreiz dieser Flur,
Denn von ihr, der Holden, nur
Hat sie allen Glanz erworben!

Alles lebt von ihren Gaben,
Allem giebt sie Licht und Schein,
Ihre Wunderreize leihn
Diesen Fluren, was sie haben.
Ihre Fülle bleibt sich gleich,
Was sie auch davon verschwendet;
Alles Andre macht sie reich,
Und ihr selbst wird nichts entwendet!

Hüllte gleich des Winters Trübe
Ewig dies Gefilde ein;
Wahrlich, dies Gefilde bliebe
Schön und anmuthsvoll allein:
Nur ein Lächeln ihrer Liebe,
Und es hätte Sonnenschein!

Alles dienet ihren Mienen:
Alles huldiget in ihr

Seiner Göttin, voll Begier
Einen Blick sich zu verdienen.
Dieser schattenreiche Hain
Ist der Tempel, wo sie wohnet;
Alles dünkt sich hochbelohnet,
Hier der Göttin nah zu sein.
Dieser Wald und diese Auen
Bringen ihr das Opfer dar
Auf der Nymfen Weihaltar,
Den die Hirten wiederbauen
In des Waldes Heiligthum.
Alle buhlen um den Ruhm,
Ihre Göttin sie zu nennen,
Und sich ihr zum Eigenthum
Voller Andacht zu bekennen. —

Konnte sie dem Fremdling wehren,
Der sein Glück hier wiederfand,
Ihre Sklaven zu vermehren?
Sein geliebtes Vaterland,
Jenen Himmel süfser Freuden,
Jedes traute Liebesband,
Alles will er freudig meiden
Um das Glück an ihrer Hand! —
Von der Freundschaft weggenommen,
War er, fremd und unbekannt,
Unter Tränen hergekommen;
Seinen Gram hat sie verbannt,
Abgetrocknet seine Tränen,
Und gestillt sein banges Sehnen!
Was vermochte sie aus ihm,
Aus dem jungen Ungestüm,

Aus dem Wildfang nicht zu machen?
Scherze kannt' er nur und Lachen;
Plözlich wandelt sie ihn um,
Macht ihn ernst und macht ihn stumm!
Welch ein rasches Pulseschlagen,
Welches Toben, als er kam,
Welche Gluth in jenen Tagen!
O, wie wurd' er bald so zahm,
Als sie an die Brust ihn nahm!

Unter welcher Göttin Bilde
Singt der Jünger von Apoll,
Ihrer hohen Wunder voll,
Euch das Urbild aller Milde?
Welchen Himmelsnamen nennt
Er an diesen Dankaltären,
Wo der Heiligen zu Ehren

Die geweihte Flamme brennt?

Sagt, o sagt ihn, wenn ihr wifst,

Welcher Name höher ist,

Welcher Name süfser schalle,

Als der Götter Namen alle?

Ach, ich weifs den Namen nicht,

Der der Göttlichsten gebühret,

Keinen Namen, der sie zieret,

Der von ihrer Allmacht spricht;

Der die Fülle aller Gaben

Aller Göttlichkeit ermifst,

Wie sie selber hocherhaben,

Und bescheiden, wie sie ist!

O, dein Nam' ist überall!

Deines Lobes süfser Schall,

Deines Wesens Wiederhall!

Hier am Quell', im Lindenbaume
Flötet ihn die Nachtigall;
Dort im silberweifsen Schaume
Rauschet ihn der Wasserfall!
In der Schöpfung weitem Raume
Hör' und seh' ich ihn allein.
Er erwecket mich vom Traume,
Wiegt zu neuen Träumen ein.
Hoch am hohen Aethersaume
Flimmert er mit Sternenschein.
Wonnevoll steigt er empor
In der Erde Lustgesange,
Ihn empfängt der Sfären Chor
Im verliebten Wiederklange.
Alle Harmonie der Saiten
Lispelt mir den Namen vor;

Alle Wohllusttöne gleiten
Mit dem Namen in mein Ohr.
Alle Dichter aller Zungen,
Von der Schönheit Gluth entbrannt,
Haben mir dein Lob gesungen;
Aber Keinem ist's gelungen —
Denn von mir allein gekannt
Ist der Schönsten Vaterland,
Aller Mädchen Schmuck und Krone,
Welchem ich zu Lieb' und Lohne
Nach des höchsten Ruhmes Klang,
Nach des höchsten Lobes Tone
Immerdar vergebens rang!

An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu geniefsen
Dieses Lebens süfse Zeit;
Thorheit wär' es, Mädchen, liefsen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfliefsen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Lafs uns Alle von dir lernen,
Wie man weise fröhlich lebt;
Diese Kunst, die in den Fernen
Ueber jenen lichten Sternen
Unser Dasein noch erhebt!

In der Jugend Blumenjahren
Sich, wie du, der Unschuld weihn,
Rein das Herz bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren,
Und getreu der Tugend sein:

Aber doch auf Freude merken,
Und auf ihren Lockgesang;
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken:
Das beglückt Aeonenlang.

Sei, du Theure, sei du immer
Dieser Künste Meisterin:
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch sie hin!

Auf dem Brocken.

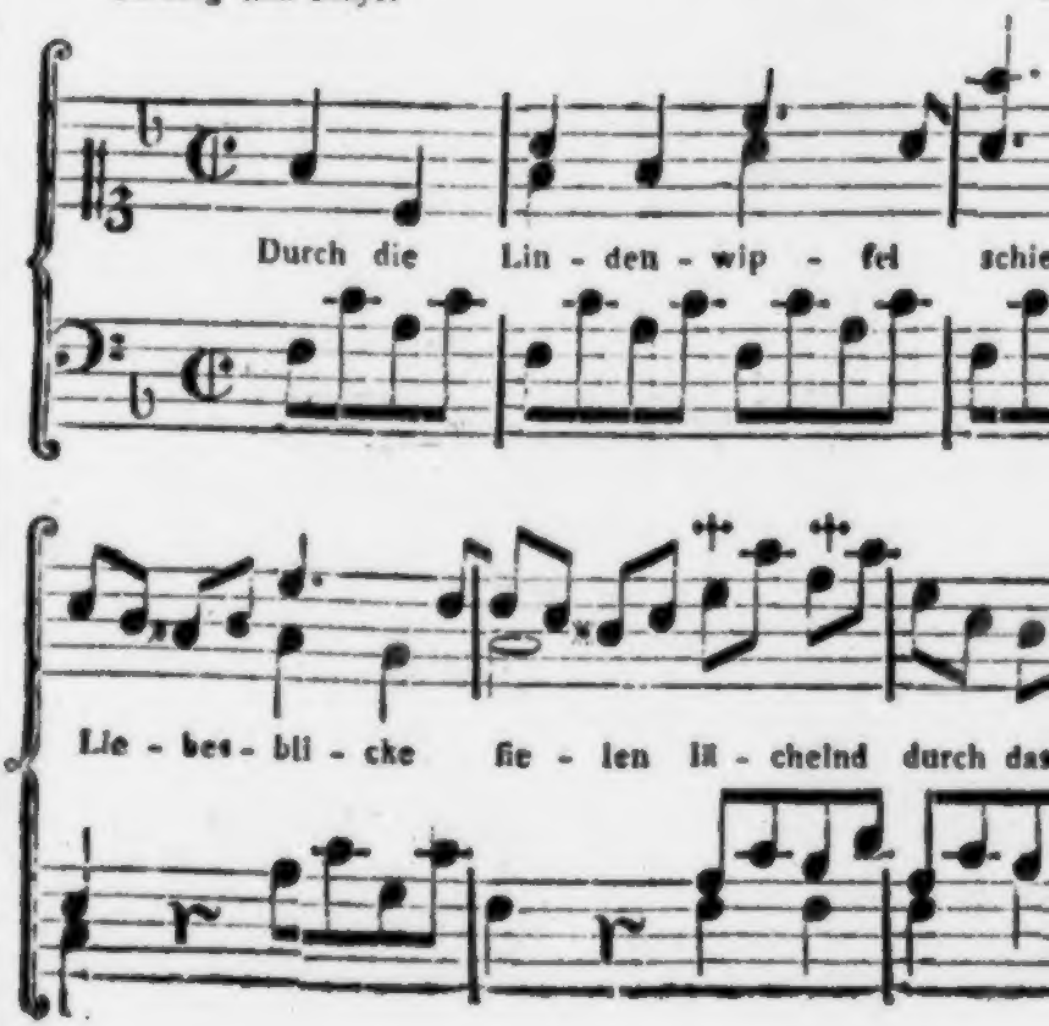
Wenn wir am Fuſse des Himmels und über dem Haupte der Erde
Hoch auf Gebirgen stehn, sagt, was erhebt uns die Brust?
Ist es die heimliche Sehnsucht näher den Göttern zu kommen,
Oder ist es das Glück ferner von Menschen zu sein?

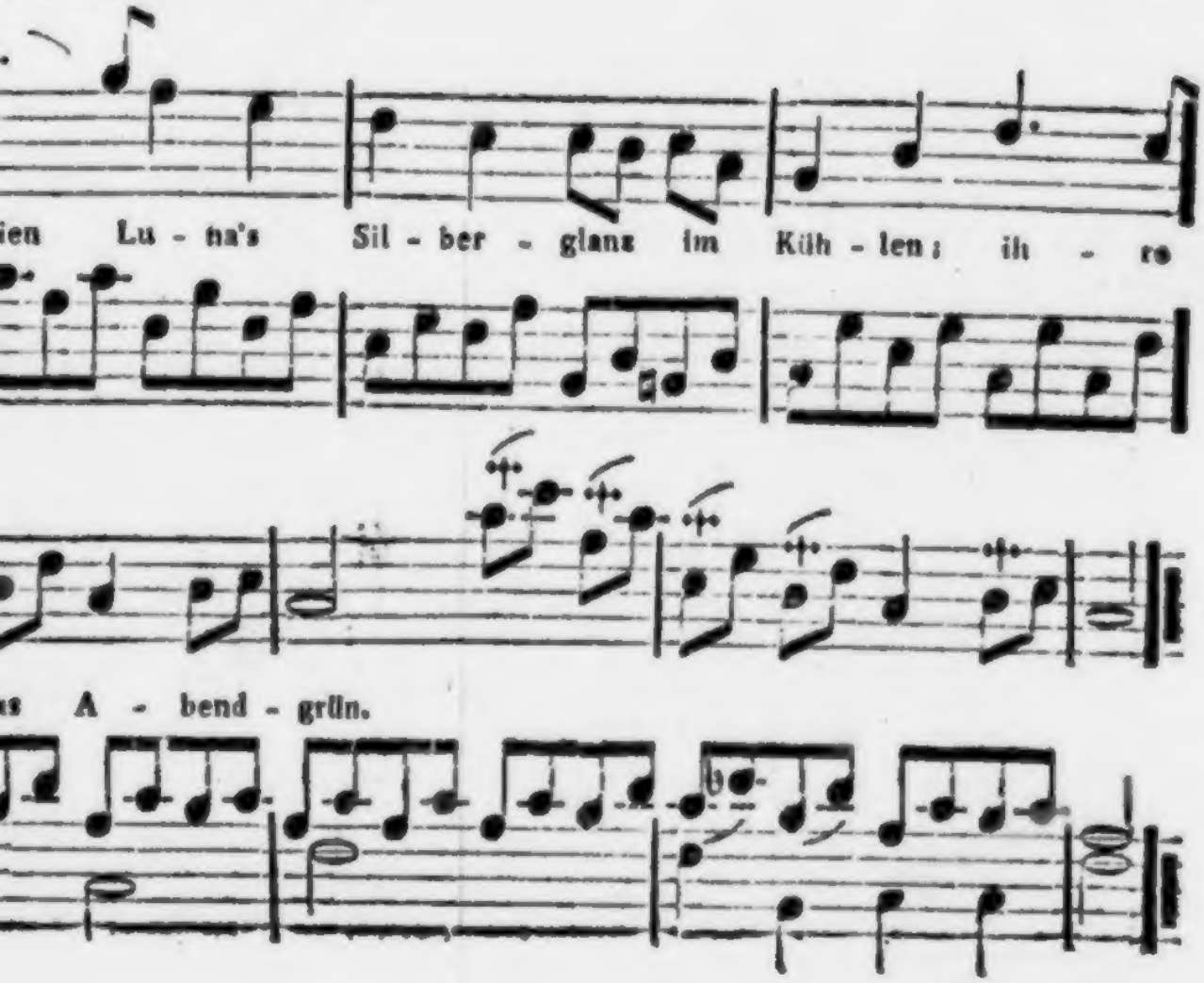
An die Entfernte.

Auf dem Brocken.

Hoch im Schoofse der Wolken gedenk' ich deiner voll Wehmuth,
Denn sie trennen mich weit, meine Geliebte, von dir!
Nimmer verlafs' ich deinen Himmel um jenen dort oben:
Denn ich wäre von dir weiter als jetzt noch getrennt!

Der Abend.

Mässig und sanft.

(II. Bändchen Seite 95.)

Nauman.

Der Abend.

An Elisa.

Durch die Lindenwipfel schien
Luna's Silberglanz im Kühlen,
Ihre Liebesblicke fielen
Lächelnd durch das Abendgrün.

Mädchen, weifst du's noch? ich ging
Wonnebebend dir zur Seiten,
Bis ich, stumm vor Seligkeiten,
Zitternd dir am Busen hing!

Welch ein Glück an deiner Brust,
Welches Heil an deinem Munde,
Ach, Elisa, welche Stunde
Voll erhabner Götterlust!

Heimlich wurde uns vergünnt,
Aus des Paradieses Lauben
Früher den Genufs zu rauben,
Der uns ewig dort durchbrennt.

Aber schnell verschwand das Glück;
Denn nach süfsen Augenblicken
Nahm der Himmel dies Entzücken,
Dies sein Eigenthum zurück!

Trost an Elisa.

Madrigal.

Nein, du Hochgebenedeite,
Nein, du darfst nicht furchtsam sein,
Wenn ich heimlich und allein
Durch das Mühlenthal dich leite,
Und der Sterne Silberlicht
Und des Mondes Angesicht
Auf den Rasen, wo wir gehen,
Freundlich zu uns niedersehen!
Gieb mir Küsse ohne Zahl,
Scheue nicht des Himmels Zeugen;
Schwöre mir noch tausendmal,
Mond und Sterne werden schweigen!

Fragen an Elisa.

Denkest du meiner auch in stillen Stunden,
Wenn der Einsamkeit Dunkel dich umziehet,
Wenn vor deinen Blicken der Herbst die Blätter
Traurig herabreifst?

Gehet dann auch das Bild der schönen Tage
Deiner Seele vorüber, als wir sorglos
Uns des Schattens freuten und seiner Kühle,
Welche dahin sind!

Rinnet von deinen Wangen eine Träne,
Dafs die Schatten der Bäume nicht mehr grünen,
Dafs die Frühlingsblüthen gewelkt sind, und die
Blumen der Freude?

An meine Freunde.

Triolett.

Welche Wonne, wenn ich sterbe,
Und man gräbt mich ruhig ein!
O wie glücklich werd' ich sein;
Welche Wonne, wenn ich sterbe!
Alles, was ich euch vererbe,
Ist das Glück, euch mit zu freun!
Welche Wonne, wenn ich sterbe,
Und man gräbt mich ruhig ein!

Threnodie
an
Johann Gottfried Richter's
Grabe.

Ἱερον ὑπνον
Κοιμαται, θνησκειν μη λεγε τους αγαθους.

Kallimachos.

So reisse denn aus meines Lebens Kranze
Auch diese Blum', o Todesengel, ab,
Zerknicke sie in ihrem Morgenglanze,
Und öfn' ihr nur dein schauerliches Grab!
Nun ist sie dein, an ihre Stelle pflanze
Mir Dornen meinen Lebensgang hinab;
Ich neide dir den Raub, es war die Lieblingsblume,
Mit Eifersucht gepflegt im Freundschaftsheiligthume.

Verzweifelnd hängt mein tränennasser Blick,
In Bildern der Vergangenheit verloren,
An all den Freuden, die das Mifsgeschick,
Seit meiner Wiege gegen mich verschworen,
Voll Wuth zerstört; ich rufe sie zurück,
Und fühle mich zu Tränen nur geboren;
Die alten rinnen noch, hier fliefsen neue schon,
Hier ist ein neues Glück, ein neuer Traum entflohn!

Getrennt sind nun der Freundschaft süfse Bande,
So schön vordem durch Harmonie vereint;
Geschieden ist er aus der Täuschung Lande,
Wo selten nur ein Traum so hold erscheint;
Hier liegt mein Freund, an seines Grabes Rande
Hat Liebe schon das Auge roth geweint.
Ihr Schmerz ist zu gerecht, versucht ihn nicht zu stören,
Ihr Kummer ist zu neu, sie kann auf Trost nicht hören.

Ja, nennet laut der Herzen tiefe Pein,
Wer wollte hier der freien Träne wehren?
Hier klaget nicht die Freundschaft nur allein,
Ich seh' umher der Aedeln Schaar sich mehren,
Die seinem Angedenken Opfer weihn,
Und ihren Blick voll Schmerz zum Himmel kehren:
Hier bringt die Dankbarkeit der Wehmuth reinen Lohn,
Dort weint die Tugend selbst um ihren liebsten Sohn.

Der Weisheit Reiz und ihre Zaubertöne
Verkündigt euch nicht mehr sein treuer Mund,
Der Tugend Macht und ihre Himmelsschöne
Wird fürder nicht durch seinen Wandel kund;
Dafs er euch früh zu ihrem Dienst gewöhne,
Schlofs er der Weisheit und der Tugend Bund;
Der frommen Diener viel hat er für sie erworben,
Er hat für sie gelebt, er ist für sie gestorben.

Wenn wir ihn wahr, wenn wir ihn treu geliebt,
So lafst uns heifs für Tugend ewig brennen;
Den hohen Sinn, die Freuden, die sie giebt,
Wie schön liefs sie sein Leidensblick erkennen?
Sie lehrt' ihn froh, schon längst im Kampf geübt,
Sich von der Welt und ihrem Schimmer trennen;
Nur um sich ihrem Dienst' und ihrem Glück zu weihn,
Würd' er noch länger gern der stille Dulder sein.

Zu früh ist er von uns hinweggerissen,
Zu früh ging er den öden Pfad voran;
Wir lernten noch das Ziel von allem Wissen,
Die Weisheit nicht, die Alles dulden kann,
Noch nicht von ihm die grofse Kunst, zu missen,
Was unser Herz auf ewig lieb gewann;
Wir stünden sonst nicht hier und suchten Trost vergebens,
Voll Unmuth unsre Brust, voll Ueberdrufs des Lebens!

Mir steht das Bild des Heldensinns erneut,
Sein Göttermuth, des Leidens Last zu tragen;
Noch seh' ich ihn, wie er sich weinend freut
Auf jenes Glück, dem bessre Sonnen tagen;
Dem Schicksalsspruch, so streng er auch gebeut,
Gehorcht' er still und folgt' ihm ohne Zagen.
Sein hoher Glaub' an Gott, der Leben hoffen läst,
Sein Glaub' an eine Welt der Ruh stand felsenfest! —

Du hast nun schon die Wahrheit aufgefunden,
Der wir so oft mit Sehnsucht nachgespürt,
Das Dunkel ist vor deinem Blick verschwunden,
Worin sich tief des Forschers Geist verliert,
Die Wahrheit hat in hoher Weihe Stunden
Dich in ihr lichtes Heiligthum geführt;
Du kennst die Göttin nun; ich steh' in dunkler Ferne,
Und schaue ahndungsvoll nach ihrem Flammensterne.

O sage mir, warum des Leids so viel
Den Guten auf der Lebensbahn begleitet,
Warum das Glück sein gauklerisches Spiel
Aus unsrer Freude Trümmern sich bereitet;
Warum dich selbst so früh, so früh zum Ziel
Der stille Genius des Todes leitet?
Mit all dem Lebensmark, mit all der Geisteskraft,
Die Ewigkeiten denkt und Weltsysteme schafft!

Wo wird, in welcher von den Götterwelten,
Dein heifser Durst nach Wissenschaft gestillt?
Wo fliefst der Born, in welchen Sterngezelten,
Der auch für dich des Daseins Wonne quillt?
Wo findest du, dein Leiden zu vergelten,
Den regen Drang, den Schrei nach Glück erfüllt?
Wo denkst du jezt an mich, in welchen Myrtenhainen,
Und winkst mir lächelnd zu, nicht hoffnungslos zu weinen?

Wo wandelt jezt dein fesselfreier Geist,
Wo rinnet dir des neuen Lebens Welle?
O rede, wie die junge Sonne heifst,
Wo dich mein Arm an einer Frühlingsquelle,
Nach langer Trennung, an den Busen reifst,
Mit neuer Gluth, mit ungestümer Schnelle;
Wo wir nach langer Nacht uns jauchzend wiedersehn,
Und ohne Tränen dann durch Ewigkeiten gehn?

Geburtstagslied

an eine Freundin.

(*Mel.* Auf, lafst uns singen u. s. w.)

Des Jahres Wange
Lacht noch einmal,
Auf die sich lange
Kein Lächeln stahl;
Sie scheint die Freuden
Des Tags zurück,
Schön zum Beneiden
In deinem Glück!

Lafst uns geniefsen
Den Tag der Lust,
Uns ihn begrüfsen
Aus voller Brust!
Ihn weiht der Segen
Der Freundschaft ein,
Lafst ihm entgegen
Uns Blumen streun!

Er gab ein Leben
Zur Freundschaft dir;
Wir alle geben
Ihm Dank dafür!
Oft kehr' er nieder,
Und stets so schön;
Dann soll er wieder
Uns fröhlich sehn!

An Elisa,

als Gräfin in "*Menschenhaſs und Reue*"

(nach der Vorstellung dieses Stücks auf einem Gesellschaftstheater).

Dein Spiel, so reizend und so wahr,
So unvermischt von der Natur entnommen,
Es konnte nur aus deinem Herzen kommen,
Das so viel Huld in jedem Blick gebar!
Du nahmst die süfse, süfse Lehre
Des Bruders gern und willig an,
Als er den Streit mit dir begann,
Wer weiser in der Liebe wäre.
Dafs unser Herz uns nie bethöre,
Wenn man auf seine Stimme höre,
Die nimmer, nimmer irren kann —
Das sprach er als ein weiser Mann!

Du folgtest ihm, du ehrtest seine Triebe,
Du selber batest ja für ihn
Um der Geliebten Gegenliebe;
Du sprachst so gut, so wahr — es schien
Du littest mit bei seinen Schmerzen.
O bitte doch — bei deinem eignen Herzen,
Das so gerührt bei fremden Leiden ist,
O bitte doch für mich nur halb so kühn,
Und sei dann glücklicher, als du für ihn,
Für seine Zärtlichkeit gewesen bist!

An Elisa,

als ich ihr meinen Schattenriſs gab.

Madrigal.

Blicke liebevoll den Schatten
Deines Ewigtreuen an,
Wenn die Freuden, die wir hatten,
Nichts uns wiedergeben kann. —
Siehst du diesen Schatten weinen,
Und es wird dir oft so scheinen,
Dann zerpreſst der Trennung Schmerz
Ungestüm des Jünglings Herz.
Siehst du ihn mit frohen Blicken
Lächelnd dir entgegen nicken,
Dann umschwebet süſs und schön
Ihn das Bild vom Wiedersehn!

An die Mädchen.

Locket, ihr zärtlichen Schönen, mit euern freundlichen Reizen,
Locket vergebens mich nicht, sparet für Andre die Gunst!
Reizend ist mir allein der Einen himmlische Schönheit,
Ob die Eine gleich oft lange so freundlich nicht ist!

Elegie an Elisa,

nach der Trennung.

Ach, wie konnt' ich dich verlassen,
Und dein Auge weinen sehn?
Ach, wie konnt' ich selbst mich hassen,
Und aus deinem Himmel gehn?
Konnte grausam von dir scheiden,
Um den ewiglangen Tod
Der Verzweifelung zu leiden,
Die der Trennungskuſs mir bot?

Soll ich das Geschick verklagen,
Das zur bangen Finsternifs
Und zu jammervollen Tagen
Mich aus deinen Armen rifs?
Soll ich selber mich verdammen,
Dafs ich mich erschüttern liefs,
Als das Unglück seine Flammen
Ueber mich zusammenblies?

Sage, was hab' ich verbrochen?
Welches Recht hab' ich verlacht,
Das ein Urtheil mir gesprochen
Und mich rastlos elend macht?
Dafs man mich, um es zu rächen,
Tausend Toden übergiebt? —
War es wirklich ein Verbrechen,
Dafs ich dich zu sehr geliebt?

O, so bin ich wahrlich schuldig,
Und die Strafe war verdient;
Büfsen will ich dann geduldig,
Was der Götter Zorn versühnt.
Dann sind meine schweren Sünden
Von den Strafen unerreicht:
Keine Marter ist zu finden,
Die der Macht der Liebe gleicht!

Gern und muthig will ich leiden,
Meines Unglücks noch mich freun,
Deine Gegenwart zu meiden
Soll mir selbst nicht schrecklich sein;
Denn ich duld' um deinetwillen,
Weil ich dir getreuer war,
Als den Wünschen, die im Stillen
Einer Andern Brust gebar!

Nur verschwiegen lafs mich weinen,
Dafs ich dich so früh verlor,
Die ich einzig zu der Meinen
Mir aus Tausenden erkor:
Der ich lange treu geblieben,
Trotz der Andern Neid und List,
Die allein für mich zum Lieben
Und zum Glück geschaffen ist!

Ach, ich kann ihr ja nicht wehren,
Dieser bittern Tränenfluth,
Die der Lieb' und dir zu Ehren
Heifs auf meinem Busen ruht;
Die aus immer neuen Quellen
Sich von meinem Herzen preſst,
Und in ungestümen Fällen
Glühend meine Wange näfst!

Bleibet immer die Gefährten
Meiner langen Traurigkeit,
Dafs ihr mir das Bild der Werthen
Jeden Augenblick erneut!
Ihr nur wifst, warum ich klage
Und warum ich traurig bin;
Rinnt ihr Tränen, denn die Tage
Meiner Freuden sind dahin!

Ehmals nahm ich euch zu Zeugen
Jenes Glücks, das ich verliefs,
Wenn das Uebermafs mich schweigen,
Mich die Lust verstummen hiefs;
Ehmals schienet ihr die Freuden,
Die der Himmel mir geliehn,
All die Wonnen mir zu neiden,
Die mich nun so treulos fliehn! —

Ach, wie waren jene Zeiten
Unermefslich freudenreich,
Alle Himmelsseligkeiten
Machten mich den Göttern gleich;
Als ich bei dir leben konnte,
Als ich Liebe dir gestand,
Mich in deinen Blicken sonnte
Und dein Auge lächelnd fand.

Hin, ach, hin sind jene Zeiten,
Als ich ging und als ich kam,
Und den Thron an deiner Seiten,
Kaum verlassen, wieder nahm.
Als ich zu verschmachten glaubte,
Wenn ein langer Tag entschwand,
Der mir deinen Himmel raubte,
Nicht in deinem Arm mich fand.

Und nun miss' ich schon so lange
Deine holde Gegenwart,
Und nun hab' ich schon so bange
Tag' und Nächte durchgeharrt!
Und wann wird mein Jammer enden,
Schweigen meiner Klage Ton?
Wann nehm' ich von deinen Händen
Meiner Tränen süfsen Lohn?

Fern von deinem Angesichte
Wird mein Dasein hingeweint,
Wo kein Strahl von jenem Lichte
Deiner Herrlichkeit mir scheint:
Wo mich Alles sonst erfreute
Geben Herzensgram und Pein
Durch die Flur mir das Geleite,
Denn sie schliefset dich nicht ein!

Deine Weisheit, deine Milde,
Deiner Schönheit Zauberstrahl
Lächeln nicht auf dies Gefilde,
Leuchten nicht in dieses Thal;
Nirgend find' ich solche Güte,
Solcher Tugend Sonnenschein,
So viel Huld und Hochgemüthe,
Welche deine Fluren weihn!

Ha, das Glück, das ich verloren,
Giebt mir keine Welt zurück!
Hoch und theuer sei's geschworen,
Ich verlor mein schönstes Glück!
Alles Gut und alle Habe,
Die kein Traum so schön ersann,
Alles hatt' ich, was vom Grabe
Noch die Todten wecken kann! —

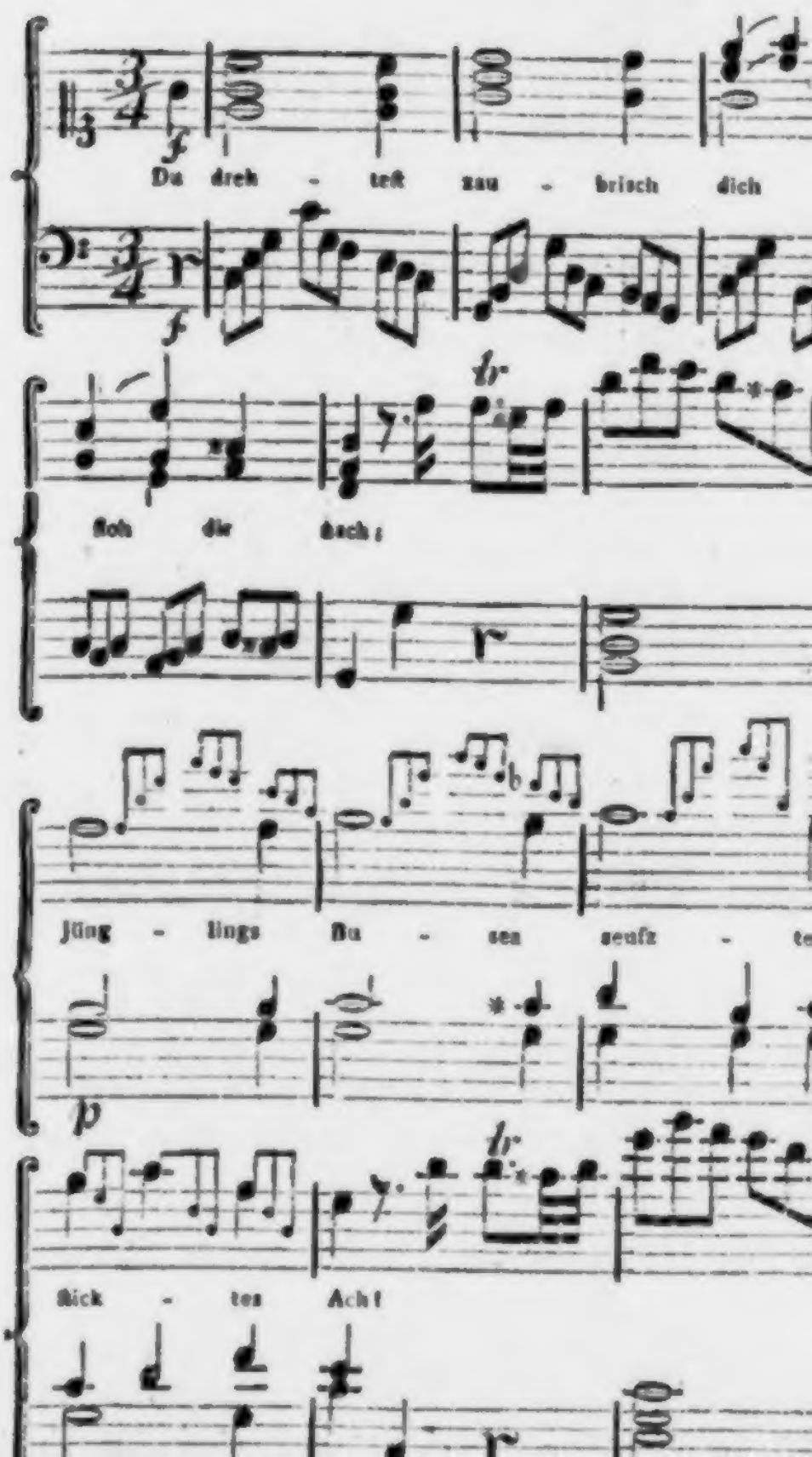
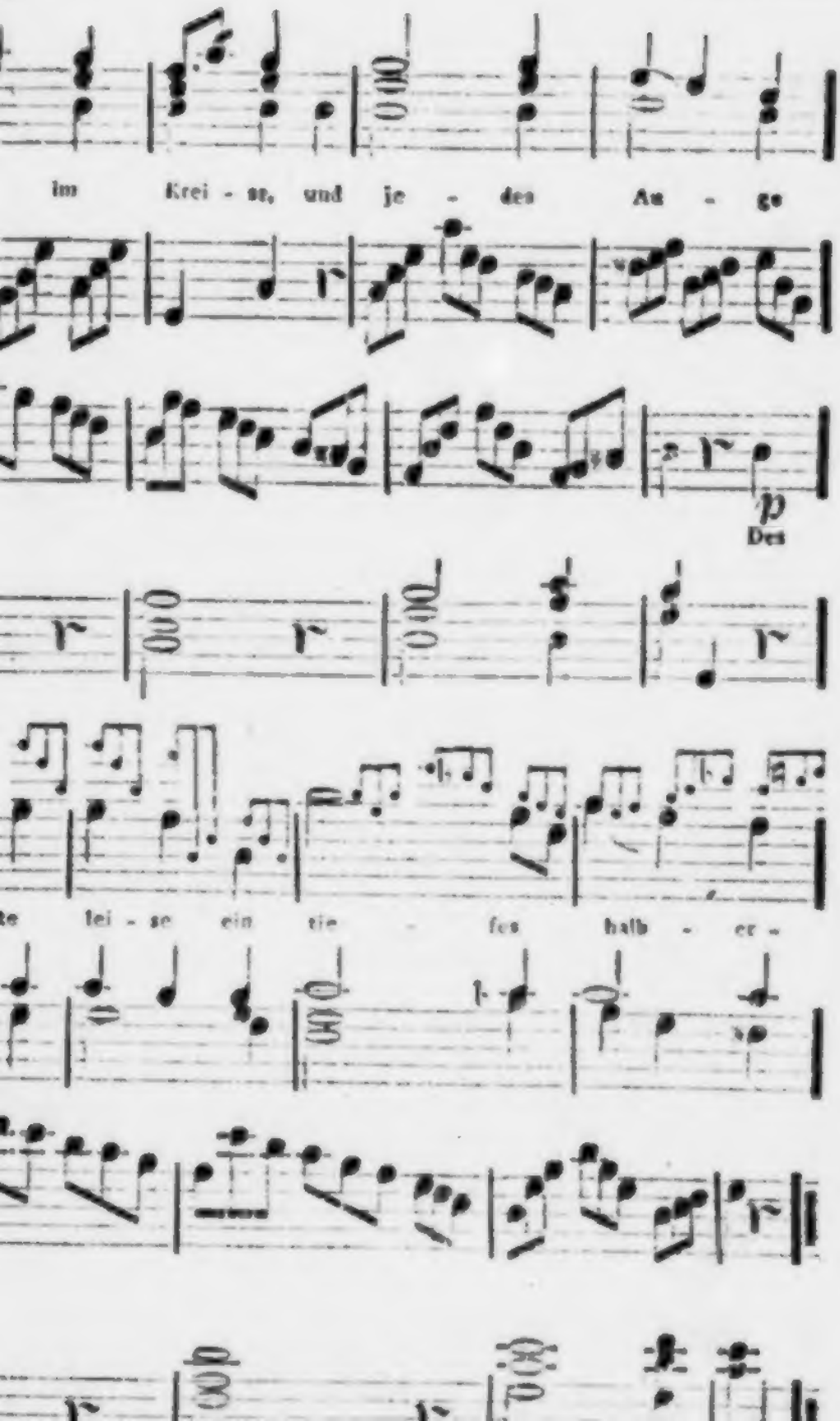
Die Erinnerung des Glückes
Blieb mir Armen nur allein:
Sie soll jedes Augenblickes
Tröstende Gefärtin sein;
Innig will ich an ihr halten,
Fest dräng' ich zu ihr mich hin,
Und in magischen Gestalten
Gaukle sie um Aug' und Sinn!

Sie verstreue manche Blume
Auf den dornenvollen Pfad,
Den ich, fern von dir, zum Ruhme
Und zur Lebensruh betrat.
Sie nimmt mich an ihre Rechte,
Die geliebte Zauberin,
Und führt sicher durch die Nächte
Dieses Schattenthals mich hin. —

Bis es muthig mir gelungen —
Bis mein heifser Durst gestillt,
Bis ich kühn den Kranz errungen,
Der mit Sehnsucht mich erfüllt;
Bis ich dann mit Ruhm und Ehre,
Und erneuter Hoffnung voll
Dir zu Füfsen wiederkehre —
Theures Mädchen, lebe wohl!

Lebe wohl! Der Bund der Treue
Werde nie durch mich entweiht,
Ich gelobe dir aufs neue
Liebe und Beständigkeit;
Tausend mögen mehr gefallen,
Tausend reicher, weiser sein,
Aber treuer soll von Allen,
Keiner dir sein Leben weihn!

An Lina. (II n

Fuwig.

im Krei - se, und je - des Au - ge
p
Des
te lei - se ein tie - fes halb - er -

An Lina,

nach einem Balle.

Du drehtest zaubrisch dich im Kreise
Und jedes Auge flog dir nach;
Des Jünglings Busen seufzte leise
Ein tiefes, halbersticktes Ach!

Von deiner Reize Macht gebunden,
Besiegt von deinem Götterblick,
Trat jedes Mädchen, überwunden
Und stillbeschämt, vor dir zurück.

Und alle Jünglingsherzen flogen
In deine süfse Allgewalt,
Magnetisch von dir angezogen,
Von deiner Graziengestalt.

Bald sah ich von den Mädchen allen
Nur dich, die Königin, allein,
Bald wünscht' ich dir nur zu gefallen,
Und deines Blickes werth zu sein.

Nur deine Tritte sah ich schweben,
Wie Frühlingsathem rein und leicht;
Nur dann fühlt' ich ein stilles Beben,
Wenn du mir deine Hand gereicht.

Der Himmel schien herabzusteigen,
Denn alles Irdische verschwand:
Als ich mich selbst im bunten Reigen
An deinem Arme taumelnd wand!

An Sofron.

Einzig und einsam wär' ich in den Welten
Ohne dich, mein erwählter Freund, gewesen;
Hätte nie mich selbst in des Andern Seele
Wiedergefunden!

Einen verlornen Morgen hätt' ich auf der
Weiten Erde gesucht umsonst nach Liebe,
Und am Mittag wär' ich nun ohne Tränen
Wieder geschieden!

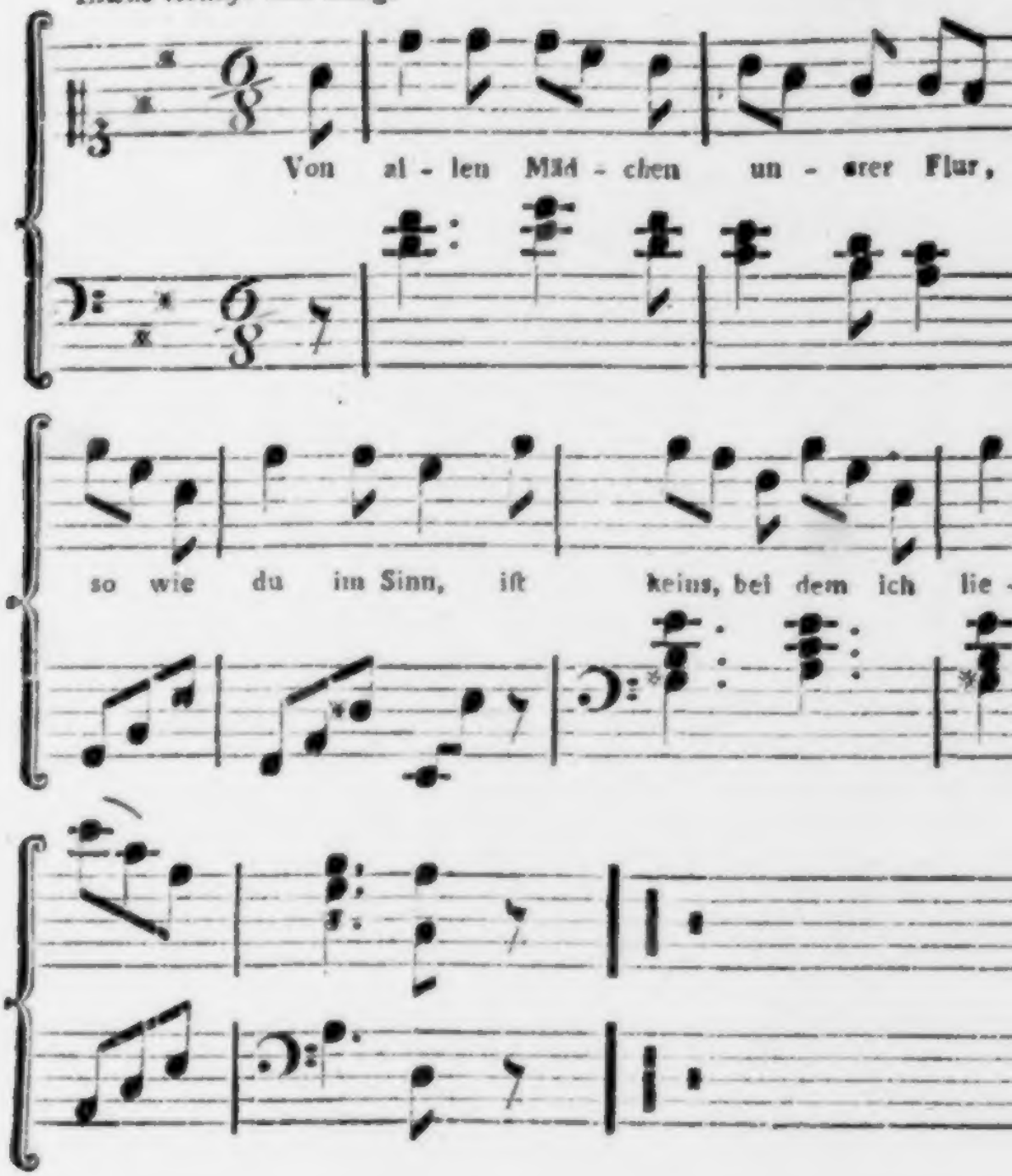
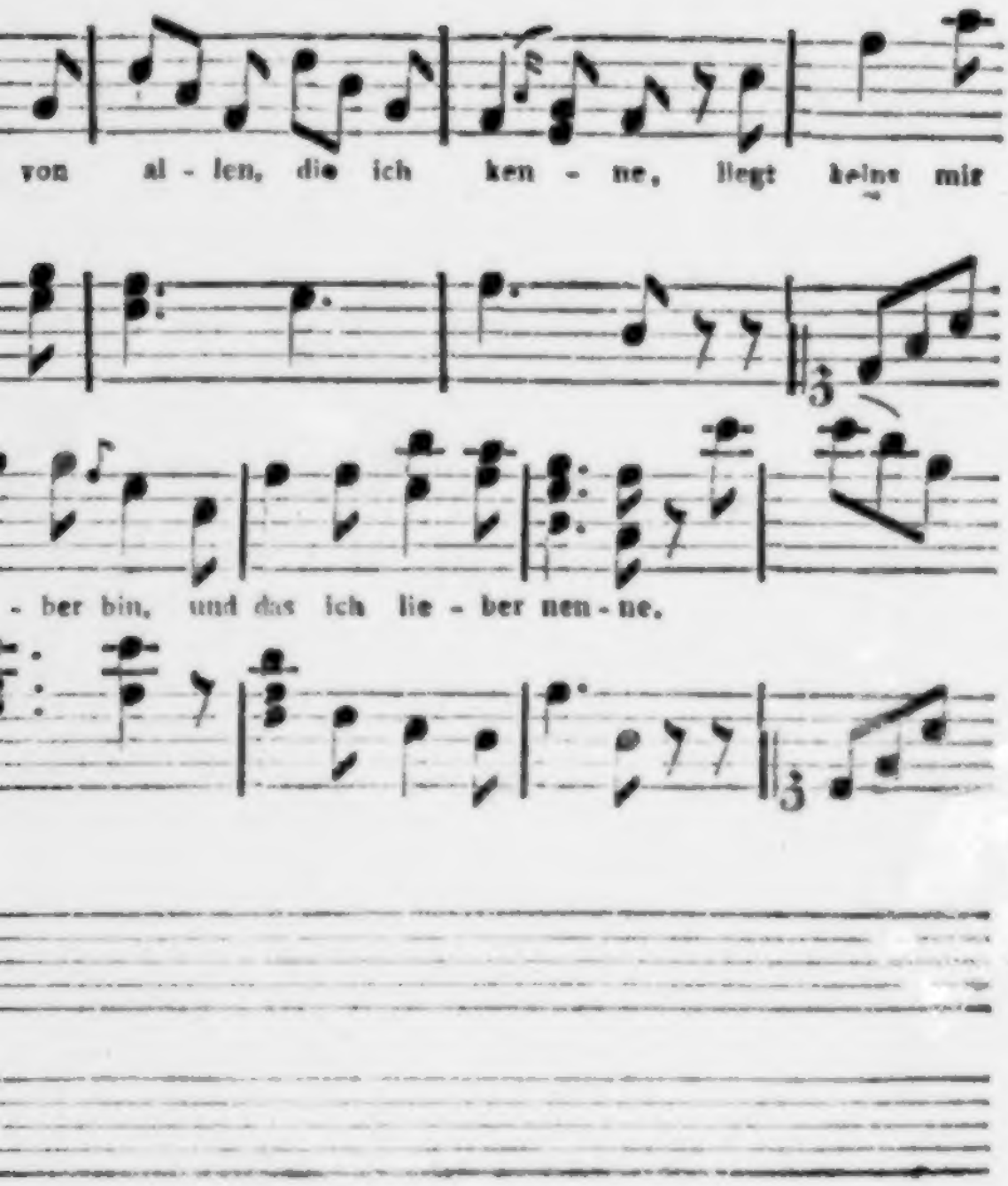
Alle Gestirne, alle Sonnen, alle
Räume hätt' ich nach dir, nach dir durchspähet,
Und von Gott Vernichtung gefordert, wärst du
Nirgend gewesen!

An die Unbekannte.

Madrigal.

Du nicktest siebenmal
So hold und süfs zu mir herüber,
Und deiner Blicke Zauberstrahl
Durchzuckte mein Gebein wie Fieber.
Beim lezten Winke grüfst' ich dich
Mit stiller Ehrfurcht schüchtern wieder,
Und dein erglühtes Auge schlich
Sich halbbeschämt zur Erde nieder. —
Ich Thor! o hätt' ich's doch bedacht,
Und mich gestellt, es nicht zu sehen:
Wer weifs, sei nicht bei Numer acht
Der Gruſs noch freundlicher geschehen?

An die Gespieli

Etwas lebhaft und innig.

von al - len, die ich ken - ne, liegt keine mir
- ber bin, und das ich lie - ber nen - ne.

An die Gespielin.

Von allen Mädchen unsrer Flur,
Von allen, die ich kenne,
Liegt keins mir so wie du im Sinn,
Ist keins, bei dem ich lieber bin,
Und das ich lieber nenne.

Und keinem möchte ich so gern
Als dir nun auch gefallen:
O wüfst' ich doch, du wärst mir gut,
Ich trüge wohl mit frohem Muth
Den Neid und Hafs von Allen.

Wo ist ein Mädchen noch, wie du,
So freundlich und bescheiden?
Blickst du so hold und süfs mich an,
Ja, Mädchen, ja ich weinte dann
Oft gern vor lauter Freuden!

Ich könnte Tag- und Jahrelang
An deiner Seite stehen,
Und an dem dunkeln Lockenhaar
Und deinem hellen Augenpaar
Doch nimmer satt mich sehen.

Ich könnte bis in Ewigkeit
Dein süfses Reden hören,
Und horchte sorgsam immerfort,
Dafs meine Sinne ja kein Wort,
Auch noch so klein, verlören.

O, dürft' ich täglich bei dir sein,
Und immer um dich leben:
Ich wollte alles Glücks Genufs
Um deinen Blick, um deinen Kufs,
Um deine Liebe geben.

Gebet an Venus.

Ein Epithalamium.

Göttin aus dem Meer geboren,
Leicht bedienet von den Horen,
Venus Amathusia,
Komm aus Pafos Rosenwäldern,
Komm aus Zypris Myrtenfeldern,
Sei dem schönsten Bunde nah!

Schweb' in deinem Muschelwagen,
Von dem Taubenpaar getragen,
Zu dem Fest der jungen Braut;
Schöner ist zu deiner Ehre
Dir auf Gnidus und Zythere
Nimmer ein Altar gebaut!

Winde selbst die Blumenkränze,
Die vom schwelgerischen Lenze
Flora's reiner Schoofs gebar;
Schlinge sie zu süfsen Ketten,
Streue sie zu Wohllustbetten
Für das junge Liebespaar.

Flechte selbst die Myrtenkrone
Zu dem langersehnten Lohne
In die dunkeln Locken ihr;
Komm, den Liebesbund der Treuen
Für die Ewigkeit zu weihen
Und zu neuem Dienste dir!

Komm, o komm in deiner Schöne,

Im Geleite deiner Söhne,

Der Gefärten deiner Macht,

Mit dem Zepter milder Güte,

Mit dem Stab von Rosenblüthe,

In des Himmels ganzer Pracht!

Alles, Alles nimm zu Zeugen;

Alles lafs vor ihr sich beugen,

Vor des Festes Königin;

Alles diene ihren Blicken,

Alles folge dem Entzücken

Deiner hohen Priesterin!

Aber, dafs aus deinem Reiche
Nicht der goldne Friede weiche
Und der langen Eintracht Glück,
O, so höre noch die Bitte,
Göttin, lafs aus unsrer Mitte
Deine Grazien zurück!

Dafs sie nicht in Neid entbrennen,
Wenn sie diese Reize kennen,
Wenn sie diese Schönheit sehn;
Oder deinen Himmelstagen
Und dem Dienst bei dir entsagen,
Um den Wettstreit zu bestehn!

An —

I. Petri (3, 1.)

„— auf dafs auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden."

Sorglos wagt' ich einst zu schwören:
Keines Mädchens Zauberwort,
All ihr Kosen soll hinfort
Nicht mein freies Herz bethören!

Braucht' es mehr, als dich zu sehen?
Eines Blickes braucht' es nur,
Und es war um meinen Schwur
Und mein freies Herz geschehen!

Was von allen Schmeichelzungen,
Und von Worten honigsüfs
Ich vergebens flehen liefs,
Hast du ohne Wort errungen!

Hätt' ich auch dein Wort vernommen,
Ah! nur einen leisen Ton:
Wahrlich, ich gehörte schon
Zu den Gläubigen und Frommen!

Der bescheidene Liebhaber.

Wohin so spät allein?
Du könntest dich verlieren;
Komm, Kind, ich will dich führen:
Du mufst hübsch artig sein!

Fall' ja hier nicht hinein!
Wart, allerschönstes Leben,
Ich will dich überheben:
Du mufst hübsch artig sein!

Halt doch mit Laufen ein;
Du brauchst dich nicht zu schämen,
Lafs mich ein Küfschen nehmen:
Du mufst hübsch artig sein!

Der Mond birgt seinen Schein;
Lafs uns bei jenen Buchen
Den Flüchtling wiedersuchen:
Du mufst hübsch artig sein!

Hier ist es weich und rein;
Hier lafs uns niederlegen,
Und uns der Ruhe pflegen:
Du mufst hübsch artig sein!

Es weht so kalt im Hain;
Lafs uns zusammenrücken,
Uns aneinander drücken:
Du mufst hübsch artig sein!

So schläft die Hand mir ein;
Lafs mich, sie aufzuwecken,
Sie unter's Halstuch stecken:
Du mufst hübsch artig sein!

Vergebens wirst du schrein;
Was hilft es, dich zu wehren?
Es kann dich Niemand hören:
Du mufst hübsch artig sein!

Du bist nun einmal mein;
Doch, Liebchen, sei nicht bange,
Dafs ich zu viel verlange:
Du mufst nur artig sein!

An Fulvia.

Du glaubst und sprichst: ich sei in dich verliebt;
Was hat, ich bitte dich, was hat dich so betrogen?
Und wenn dir Amor selber Kundschaft giebt,
So hat er diesmal, mit Erlaub, gelogen.

An Lina.

Was mochten wohl auf unserm lezten Balle
Die andern Mädchen naserümpfend stehn,
Und dich verhöhnend tanzen sehn?
Du tanzest freilich anders, als sie alle,
Das läugn' ich Keiner, denn du tanzest — schön.

An Karla.

Sonett.

Ich liebe dich! Wie könnt' ich es verhehlen,
Was lauter stets in meinem Herzen spricht?
Ich würde länger noch mich sprachlos quälen,
Und doch bewahrt' ich das Verbrechen nicht.

Vermögt' ich auch, mit Worten nicht zu fehlen,
Ist denn dies Ach, das meine Brust durchbricht,
Sind diese Seufzer, die sich ihr entstehlen,
Nicht auch ein Hochverrath an deiner Pflicht?

Du wirst sie selbst an dem Verräther rächen!
Sieh', er gesteht die Sünde kniend ein,
Er büßt gerecht, doch kann er nichts bereun!

Dein Blick wird ihm das Todesurtheil sprechen;
Und darfst du Gnade nicht für Recht verleihn,
So fleht er nur, ihm bald den Stab zu brechen!

Das Mädchen und das Weib.

Vormals liebt' ich ein Mädchen; das Mädchen liebte mich wieder;

Jetzo lieb' ich ein Weib; aber es liebet mich nicht.

Jene hat mich vergessen um eines Beglückteren Liebe;

Diese opfert mein Herz eines Beglückteren Gunst.

Jene war treulos den Schwüren, da sie den Glücklichen nicht floh;

Diese den Schwüren getreu, da sie den Weinenden flieht!

An Karla.

Nebel und Dunkel breitet der Morgen über das Thal hin,
Und die Sonne versucht, sie zu durchbrechen, umsonst.
Lächle denn du mit deinen beiden allmächtigen Sonnen
Einmal hinaus, und gieb einen erfreulichen Tag!

Der Entschluſs.

Sonett.

Ich will sie fliehn; mit Sinnen und Gedanken
Will ich aus ihrem Zauberzirkel fliehn;
Ich darf nicht mehr in ihren Fesseln knien:
Hinweg, hinweg aus diesen Sklavenschranken!

Wie werd' ich los von ihren Buhlerranken,
Die fester mich und fester mich umziehn?
Soll ich zu Asche von dem Kelche glühn,
Den Tausend schon mit ihrem Zauber tranken?

Wer spricht mich von des Weibes Zauber ab?
Wer mag, wer kann mich von dem Banne lösen,
Wer hat, wer hat der Kräfte Meisterstab?

Ihr Geister all, ihr Guten und ihr Bösen,
Wer lehrt mich einen Spruch aus eurer Welt,
Vor dem die Kunst der Buhlerin zerfällt?

An die

Töchter des Harzes.

Tugent und reine minne,
Swer die suochen wil,
Der sol komen in unser lant, da ist wunne vil!

Her Walther von der Vogelweide.

O, hätt' ich eure Weisen
Und euern süfsen Ton,
Die Schönheit lobzupreisen
Mit hohem Liederlohn,
Die Tugend zu erheben
Zum höchsten Ehrenthron,
Und ewiglanges Leben
Ihr durch Gesang zu geben!

Von einer Stadt zur andern,
Von Flur zu Flur entlang
Wollt' ich die Welt durchwandern
Mit Harfe und Gesang:
Verkünden eure Ehre,
Mit lautem Ton' und Klang,
Bis meine neue Lehre
Der Eine Glaube wäre.

Sie sollten zu euch kommen,
Die Mädchen zart und mild,
Gleich Heiligen und Frommen
Zum Muttergottesbild,
Und eure Tugend schauen,
Mit Andacht hoch erfüllt,
Und Tempel für euch bauen
Voll Dank und voll Vertrauen.

Lebt' ich in jenen Zeiten
Der alten Ritterwelt,
Ich wollte für euch streiten
Als Rittersmann und Held;
Und wär' um Lohn zu ringen,
Der Schönsten ausgestellt,
Es würde mir gelingen
Den Lohn euch darzubringen. —

Vorüber sind die Tage
Der ädeln Ritterpflicht,
Wovon die alte Sage
So wunderlieblich spricht! —
Vergebt, vergebt, ich kannte
Noch eure Zeiten nicht,
Als ich für jene brannte,
Und jene glücklich nannte!

Was ich für Traum gehalten,
Sah ich erfüllt bei euch:
Die Unschuldswelt der Alten,
Des Kronos schönes Reich;
Die Menschheit in der Blüthe,
Den Hirten Tempe's gleich,
Wo Freundlichkeit und Güte
In jedem Auge glühte.

In euern stillen Hütten
Wohnt noch die Heiligkeit
Und die Magie der Sitten
Der ersten goldnen Zeit,
Die unschuldsvolle Freude,
Und die Zufriedenheit,
Um die ich auf der Weide
Das jüngste Lämmchen neide.

Hier blüht ihr, wie am Morgen
Das Veilchen auf der Flur,
Bescheiden und verborgen,
Und darum schöner nur.
Erzeuget und empfangen
Im Schoofse der Natur,
Seid ihr hervorgegangen
Um fest an ihr zu hangen. —

So sah ich euch! — Ich habe
Der Mädchen viel gesehn;
Mit aller Anmuth Gabe
Sah ich sie vor mir stehn;
Sie waren wohlgezogen,
Sie waren jung und schön,
Und doch wurd' ich betrogen,
Denn Blick und Rede logen!

Der Dichter liefs den Glauben
An Reiz und Wohlgestalt
Aus seinem Herzen rauben:
Es schlug für Schönheit kalt.
Er kam, sich zu versöhnen;
Er kam; — ihr wufstet bald
Zu neuen Schmeicheltönen
Ihn wieder zu gewöhnen!

Wie hat er eurer Spiele
Sich himmlisch mitgefreut,
Die Jugend der Gefühle
Noch eins in sich erneut!
Noch sizt er in der Runde
Mit euch zur Dämmerzeit,
In traulichsüfser Stunde,
Den Blick an eurem Munde.

Noch horcht er dem Gesange
Im Ton der Nachtigall,
Und eurer Saiten Klange
Im treuen Wiederhall;
Noch schwebet er im Tanze
Bei lauter Zymbeln Schall,
Und schlinget sich zum Kranze
Mit euch bei Mondenglanze! —

Dort war es, wo die Fülle
Des Abends niedersteigt,
Dort, wo der Dämmrung Hülle
So sanft herab sich neigt;
Wo auf die blauen Höhen
Der Mond sich niederbeugt,
Um in den Spiegelseen
Noch schöner aufzugehen.

Dort blickt aus dunkler Ferne
Sein Auge sehnend hin,
Und nickt mit jedem Sterne
Zu jeder Schläferin.
Dort lebt er noch, dort drüben,
Dort ist sein Herz und Sinn
Bei euch, bei euch, ihr Lieben,
So gern zurückgeblieben!

Euch tönen seine Saiten
Mit reinem Lobgetön,
Er will zu späten Zeiten
In Liedern euch erhöhn.
Des Dichters Saiten klingen
Gleich Himmelharfen schön,
Wenn sie von Unschuld singen,
Und Dank der Tugend bringen!

Er hat, euch voll zu lohnen,
Nichts als dies Saitenspiel,
Nicht Diadem und Kronen
Und andrer Schätze viel;
Und könnt' er sie vergeuden
Auch ohne Mafs und Ziel,
Sie würden euch nicht scheiden
Von euern bessern Freuden.

Ihm werth vor Gold und Ruhme
Und Schätzen solcher Art,
Hat er zum Eigenthume
Die Freiheit nur erspart.
Kann er sie je verspenden,
So ist sie euch bewahrt,
Und soll von euern Händen,
In euern Fesseln enden!

An

Christian Gottlob Heyne

in *Ilefeld;*

am 26. September 1793.

Nicht in dem Schoofs Georgia's Augusta's
Grüfst dies Tagesroth dich, das ihr den milden
Pfleger, und der Welt einst den Menschenfreund und
Weisen erzeugte.

Aber es grüfst dich, wo du ihm begegnest,
Auf der Laufbahn des Schaffens, Thuns und Wirkens:
Also scheidet selber es hier, um dorten
Wieder zu leuchten!

Wo es geschieden ist, da blieb sein Segen,
Seiner Gegenwart Angedenken blieb uns,
Und die süfse Ahndung im Herzen: kehrt es
Morgen nicht wieder?

Siehe, so denk' ich deiner, du Gewünschter;
Des Vermissens geheime Wehmuth weichet
Der Gestalt des glücklichen Trostes: kehrst du
Morgen nicht wieder?

Trauer.

Zwischen den Aesten halbentlaubter Pappeln
Hallt noch einmal das Lied des späten Sängers:
Ach, es sind die Leichengesänge seiner
Freuden und meiner!

Jammernd zerrauft sich die Natur ihr bleiches
Lockenhaar, überstreut vom Reif des Herbstes,
Wirft es voll Verzweiflung auf diesen frischen
Hügel des Grabes.

Nieder die welken Kränze meines Hauptes,
Auf den Hügel hinab! Ach, Fanny windet
Hinder keine Blumen für mich, sie schlummert
Unter den Blumen!

Fantasieflug

an das Grab meines Vaters.

Am ersten Jahrestage seines Todes.

Deep is the sleep of the dead; low their pillow of dust. No more shall he hear thy voice; no more shall he awake at thy call. When shall it be morn in the grave, to bid the slumberer awake?

Ossian.

Hier senke deinen Fittig, mein Genius.
Hier ist das Grab; ich kenne die Ruhestatt,
Wo ihm zur Rechten und zur Linken
Modert die Gattin mit ihrem Sohne.

Der Sturm ist auf; er wühlet das Schneegewand
Von ihren Gräbern heulend zum Kirchthurm an,
Und spielt sein Spiel mit den Atomen,
Welche den Kammern der Nacht entsteigen!

Wo weilt die Psyche? Wandert sie durch die Welt
Der Thiererscheinung? oder bereiset sie
Jezt der Hyaden und Plejaden,
Oder Orion's und Arktos Bahnen?

Zerstiebten sie die Stürme des Himmels auch
In Nichts, und nahm die Urnacht die Manas auf?
Ach, ist Vernichtung nicht das Schrecken
Oder die Hoffnung der Geisterwesen?

Sie lebte? und Vergessenheit lohnte ihr?
Sie wüfste nicht ein Dasein auf Erden mehr?
Sie wäre zagend uns geschieden,
Unsrer in Ewigkeit nicht zu denken?

Vergieb, mein Vater! hättest du darum nur
Ein Leben durchgejammert und durchgesehnt
Nach deines Weibes Anschaun, um euch
Nirgend zu finden und zu erkennen?

Vergieb der Hoffnung! oder erkanntest du
Die Schwesterseele, weinend nach dir und uns?
Und wandelst nun an ihrer Seite
Trostlos im Schmerzenthal der Erinnrung?

Du dächtest noch der Nächte voll Gram und Ach?
Der Kummertage, schrecklicher denn die Nacht?
Der Tode, die im Schlachtgefilde
Donnernd und tausendfach dich umstürmten?

Du wüfstest, wie Luisa, die Tochter, weint,
Und wie Sofia ächzend die Hände ringt
Nach dir, und wie dein Sohn im Kampfe
Gegen die Freiheit den Tod begehret?

Du sähest, wie ich, trotzend dem Mifsgeschick
Und meinem Dasein, furchtbar den Stahl gezuckt,
An meiner Freuden Grabmaal stehe,
Jauchzend zu endigen die Verzweiflung?

Und wärst nun glücklich? glücklich in unserm Weh?
Und blicktest lächelnd nieder auf eine Welt,
Wo Mord und Knechtschaft hausen, und wo
Nichtsein der Sterblichen schönster Traum ist?

An Rosa.

Hier das erste Blümchen des Frühlings, du Freundin der Blumen;

Sieh den Tropfen im Kelch, spiegle dein Auge darin.

Früher blüht im Thaue der Liebe das Veilchen: ich küfste

Ach! mit Tränen es auf — küsse die Tränen hinweg!

Der Abschied.

Aus einem ungedruckten Romane.

Σχετλιοι οἱ φιλεοντες!

Theokrit.

Selma.

Sei es, Selmar, wir scheiden uns:
Scheiden muſs ich von dir, scheide du von mir auch.

Gieb mir wieder den Liebeschwur,
Nimm den deinen zurück: aber vergiſs mich nicht!

Selmar.

Mufs es, Selma, so scheiden wir;
Scheiden willst du von mir — mufs es geschieden sein?
Nimm ihn wieder den Liebeschwur,
Gieb den meinen zurück; aber vergifs mich nicht!

Selma.

Nicht vergessen, geschieden nur!
Selmar, tausche dein Herz einer Beglückteren,
Die mich Schwester und Freundin nennt.
Ich war deiner nicht werth. Werde beglückt durch sie!

Selmar.

Nicht vergessen und nicht getauscht!
Nein, ich halte das Wort, welches ich Selma gab:
„Einmal lieb' ich und Eine nur,
Keine Andre nach ihr, würde sie treulos gleich!"

Selma.

Selmar, strafe mich nicht zu hart!
Ehre willig die Pflicht, welche von dir mich trennt.
Nimm den heiligen Abschiedskufs:
Denke, dafs mich der Tod scheide aus deinem Arm!

Selmar.

Ja, ich ehre der Pflicht Gebot!
Aber täusche mein Herz, spotte der Treue nicht:
Wenn du früher gestorben wärst,
Ach, so weint' ich nicht mehr, folgte dir freudig nach!

Selma.

Selmar, kränke die Freundin nicht!
Was die Liebe dir gab, halte die Freundschaft werth:
Diese Locken von meinem Haar —
Blumen, Schleifen und Band nehme ich nicht zurück.

Selmar.

Selma, halte die Lieder werth,
Die ich zärtlich dir sang: küsse sie noch einmal!
Ewig schweiget die Harfe nun,
Und der Sänger erstummt, besserer Lieder voll!

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Verzeichnifs der Pränumeranten und Subskribenten. - - - - Seite III.

Gedichte.

Drittes Buch.

Die Umarmung. Eine Ruine aus den goldenen Tagen der Liebe. - - - 3
Schlofs Wernigerode, am 18. Januar 1791.

Das höchste Gut. Triolett. - - - 28
Halberstadt, am 11. Februar 1791.

An Elisa. Triolett. - - - 29
Halberstadt, am 12. Februar 1791.

An Elisa. Triolett. - - - - S. 30
Halberstadt, am 12. Februar 1791.

Die Jahresfeier der Liebe. An den Herrn Oberforstmeister und die Frau Oberforstm. v. Landwüst in Ilsenburg. - - 31
Schlofs Wernigerode, am 13. Februar 1791.

An Klamor Schmidt. Madrigal. - - 35
Halberstadt, am 6. März 1791.

An Jeanneton. Madrigal. - - - 36
Halberstadt, am 7. März 1791.

An Elisa. Triolett. - - - - 37
Halberstadt, am 7. März 1791.

An die Ernsthafte. Triolett. - - 38
Halberstadt, am 18. März 1791.

Lebensüberdrufs. Triolett. - - - 39
Halberstadt, am 19. März 1791.

An Elisa. Triolett. - - - - 40
Halberstadt, am 19. März 1791.

Elegie an Elisa. - - - - 41
Halberstadt, am 21. März 1791.
Rostockische Monatsschrift. 1791. II. Band. S. 1.

An Vater Gleim. Sonett. - - - 46
Halberstadt, am 2. April 1791.

Mein Mädchen. - - - - - 47
Schlofs Wernigerode, am 22. April 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 210.

An Hippolyta. - - - - - 49
Walbek bei Helmstädt, am 1. Mai 1791.

Myrtenlied. - - - - - 56

Schlofs Wernigerode, am 12. Mai 1791.
Einzeln: Wernigerode 1791. 12.

Trennung. Sonett. - - - - - S. 58
Schlofs Wernigerode, am 21. Mai 1791.

Wiedersehen. Sonett. - - - 59
Schlofs Wernigerode, am 21. Mai 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1792. S. 171.

Der Menschenfeind. - - - - 60
Schlofs Wernigerode, am 22. Mai 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1793. S. 74.

Moslem's Kriegsgebet. Aus dem Arabischen. 61
Schlofs Wernigerode, am 4. Junius 1791.

An Elisa. - - - - - - 63
Schlofs Wernigerode, am 7. Julius 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 167.

An Elisa. - - - - - 64
Schlofs Wernigerode, am 7. Julius 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 118.

Grabschrift. - - - - - 65
Schlofs Wernigerode, am 7. Julius 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 184.

Hendekasyllaben an Elisa. - - - S. 66
Schlofs Wernigerode, am 7. Jul. 1791.

An die Jägerin. - - - - - 73
Schlofs Wernigerode, am 20. Jul. 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 206.

An Elisa, auf der Jagd. - - - 74
Schlofs Wernigerode, am 20. Jul. 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 49.

Die Koketten. Ein apokryfisches Gedicht. - 75
Schlofs Wernigerode, am 28. Jul. 1791.

An Stella. Von Platon. - - - 78
Schlofs Wernigerode, im Julius 1791.

Viertes Buch.

Die Rückkehr auf das Land. - - 81
Ilsenburg, am 20. August 1791.

An ein Mädchen. - - - - 91
Ilsenburg, am 31. August 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 70.
Komponirt von Herrn Kammermusikus Klose zu Wernigerode, im göttingischen Musenalmanach 1794, und von Herrn Kapellmeister Hiller zu Leipzig in dieser Sammlung.

Auf dem Brocken. - - - - 93
Am 8. September 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1793. S. 145.

An die Entfernte. - - - - S. 94
Auf dem Brocken, am 8. Septemb. 1791.
Musenalmanach. Götting. 1793. S. 206.

Der Abend. An Elisa. - - - - 95
Ilsenburg, am 15. September 1791.
Musenalmanach. Götting. 1793. S. 150.
Komponirt von Herrn J. Ch. Queck, im götting. Musenalmanach 1793, und von Herrn Kapellmeister Nauman zu Dresden in dieser Sammlung.

Trost an Elisa. Madrigal. - - - 97
Ilsenburg, am 16. September 1791.

Fragen an Elisa. - - - - - 98
Halberstadt, am 16. Oktober 1791.

An meine Freunde. Triolett. - - 99
Halberstadt, am 22. Oktober 1791.

Threnodie an Johann Gottfried Richter's Grabe. 100
Halberstadt, am 2. November 1791.
Einzeln: Wernigerode 1791. 8.
Neue gemeinnützl. Blätter. Halberstadt 1791. Numero 29. S. 41.
Johann Gottfried Richter's literarischer Nachlafs, besorgt von Karl Reinhard. Flensburg und Leipzig 1794. 8.

Geburtstagslied an eine Freundin. - - 107
Halberstadt, am 23. November 1791.

An Elisa, als Gräfin in "Menschenhafs und Reue" (nach der Vorstellung dieses Stücks auf einem Gesellschaftstheater). - 109
Ilsenburg, am 5. Dezember 1791.
Theaterkalender. Gotha 1793. S. 306.

An Elisa, als ich ihr meinen Schattenrifs gab. Madrigal. - - - 111

Ilsenburg, am 18. Dezember 1791.
Musenalmanach. Göttingen 1793.
S. 231.

An die Mädchen. - - - - S. 112
Helmstädt, am 4. Januar 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1793.
S. 56.

Elegie an Elisa, nach der Trennung. - 113
Helmstädt, am 13. Januar 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1793.
S. 33.
Komponirt von Herrn J. Ch. Queck im götting. Musenalmanach 1793.

An Lina, nach einem Balle. - - 123
Helmstädt, am 27. Februar 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1793.
S. 89.
Komponirt von Herrn Musikdirektor Schwenke zu Hamburg in dieser Sammlung.

An Sofron. - - - 125
Göttingen, am 26. April 1792.

An die Unbekannte. Madrigal. - - 126
Göttingen, am 15. Mai 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1793.
S. 250.

An die Gespielin. - - - 127
Göttingen, am 16. Mai 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 131.
Komponirt von Herrn Joh. Chr. Queck im götting. Musenalmanach 1794, und von Herrn Kapellmeister Schulz zu Kopenhagen in dieser Sammlung.

Gebet an Venus. Ein Epithalamium. - 129
Göttingen, am 7. Junius 1792.

An — - - - - S. 133
Göttingen, am 12. August 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1793.
S. 224.

Der bescheidene Liebhaber. - - 135
Göttingen, am 20. August 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 138.

An Fulvia. - - - - - 138
Helmstädt, im Oktober 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 169.

An Lina. - - - - - 139
Helmstädt, im Oktober 1792.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 174.

An Karla. Sonett. - - - - 140
Göttingen, am 26. Januar 1793.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 97.

Das Mädchen und das Weib. - - 141
Göttingen, am 9. März 1793.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 190.

An Karla. - - - - - 142
Göttingen, am 1. April 1793.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 103.

Der Entschluss. Sonett. - - - 143
Göttingen, am 5. April 1793.
Musenalmanach. Göttingen 1794.
S. 160.

An die Töchter des Harzes. - - 144
Göttingen, am 27. Mai 1793.

Musenalmanach. Göttingen 1794. S. 57.

An Christian Gottlob Heyne in Ilefeld. - S. 153
Göttingen, am 26. September 1793.

Trauer. - - - - - - - 155
Göttingen, am 6. November 1793.

Fantasiesing an das Grab meines Vaters. (Ludwig Heinrich Reinhard, braunschweigischer Rittmeister und Stallmeister, starb zu Helmstädt am 23. Dezember 1792.) - - - - 156
Göttingen, am 23. Dezember 1793.

An Rosa. - - - - - - 160
Göttingen, im März 1794.

Der Abschied. - - - - - - 161
Göttingen, am 13. April 1794.

Gedruckt bei Johann Georg Rosenbusch.

Gedichte

von

Karl Reinhard.

Drittes Bändchen.

Münster.
Bei Peter Waldeck.
1803.

Vorrede.

Im Jahre 1794 gab ich die beiden erſten Bändchen meiner Gedichte heraus. Ich war Willens, damit meine poetiſche Laufbahn ganz und auf immer zu beſchlieſsen, und ich kündigte damahls dieſen Vorſatz meinen Leſern mit mehr Feierlichkeit an, als nöthig war, und als mir jetzt lieb iſt. Ich habe, wie die ſeit eben der Zeit von mir beſorgte Poetiſche Blumenleſe und nun die gegenwärtige Sammlung beweiſen, nicht Wort gehalten.

Es könnte in der That Undankbarkeit gegen das Publicum ſcheinen, wenn ich es nöthig finden wollte, dieſen Umſtand zu entſchuldigen. Denn hauptſächlich in dem ermunternden Beifalle, womit die erſten Bändchen aufgenommen ſind, mufs meine Vertheidigung liegen, wenn es

überall einer solchen bedarf. Es war nicht so sehr der Beifall der Kunstrichter, um welchen ich buhlte, obwohl ich auch darauf mich berufen dürfte, als die Theilnahme und Zufriedenheit meiner Freunde und Freundinnen, die ich mir wünschte, und die meinen Entschluss geändert haben. Meine Lieder sind von manchem schönen Herzen verstanden, und von manchem schönen Munde gesungen worden. Sie haben mehr Glück gemacht, als ich ihnen verhiess, und als sie zum Theile verdienten. Sie sind nachgedruckt, nachgeahmt, und übersetzt, und von mehrern gerühmten Tonkünstlern für die Musik ausgehoben. Ja, einer der geistreichsten und verständigsten unter ihnen, Herr Musik-Director *Schwencke* in Hamburg, hat beide Bändchen, so weit ihr Inhalt für den Gesang geeignet war, mit Melodieen begleitet neu herausgegeben. (*Karl Reinhard's* Gedichte. In Musik gesetzt von *C. F. G. Schwencke*, Musik-Director in Ham-

burg. Zum I. Bändchen. Zum II. Bändchen. Altona, gestochen von *K. Lau.* Hamburg und Leipzig. (1795.) Folio.)

Die Gedichte, die ich nachher einzeln ausgestellt habe, wurden eben so günstig bemerkt. Ich habe mich gar leicht bewegen lassen, sie mit mehrern noch ungedruckten in dieses neue Bändchen zu vereinigen. Was ich darüber vorher zu erinnern habe, ist nur wenig. Man wird ein Paar Stücke aus den ersten Bändchen hier wiederfinden, die umgearbeitet wurden. — Manche andere sind den Ausländern nachgebildet, nahmentlich den Franzosen, den grossen und unerreichten Mustern besonders in den leichteren Gattungen der Poesie. Nach dem Vorgange der ersten Bändchen habe ich die Originale, wenn sie mir noch im Gedächtnisse oder zur Hand waren, beigefügt, um eine Vergleichung zu erleichtern, die ich gern sehen werde. Einige derselben sind noch nie gedruckt. Dahin gehört das zarte Lied, Seite 52, von

meinem geliebten Freunde *Villers*, den mehr, als Eine Muſe begünſtigt, und der leicht ſie alle gewinnen würde. Ich habe den Leſern und mir das Vergnügen gemacht, von eben demſelben, Seite 27, die ſehr gelungene und verſchönernde Nachahmung eines meiner Stücke mitzutheilen. — Die angehängte Idylle, Das Lamm, iſt mir von Mademoiſelle *Leveſque* in Paris vor ihrer öffentlichen Erſcheinung anvertraut worden. Die Freunde des Schönen kennen die liebenswürdige Verfaſſerinn ſchon aus ihren *Idylles ou Contes champêtres*, (*à Paris*, *1786. 12.*) die ſie in ihrem ſechszehnten Jahre geſchrieben hat, und welche von mir in's Deutſche überſetzt ſind. (Idyllen und ländliche Erzählungen. Aus dem Franzöſiſchen der Mlle. *Leveſque*. Helmſtädt, 1788. 8.)

Göttingen, am 18. Aprill, 1803.

Karl Reinhard.

Fünftes Buch.

Frühlingslied

Der Frühling ſchwebt
In's Thal herab,
Das All belebt
Sein Zauberſtab.

Er bringt zurück
Die holde Zeit
Voll Lieb' und Glück,
Voll Süſsigkeit.

Er ſchmückt mit Grün
Sich ſeinen Pfad;
Violen blühn,
Wo er ſich naht.

Das Feld wird wach,
Der Hain wird laut,
Wo ſich ihr Dach
Die Treue baut.

Der ganze Raum
Iſt Harmonie;
Ein jeder Baum
Iſt Melodie.

Der Nachtigall
Geſang erſchallt
Am Waſſerfall,
Im Lindenwald;

Und was sie singt,
Was hell durch Flur
Und Hain erklingt,
Ist Liebe nur!

Über Alles die Liebe.

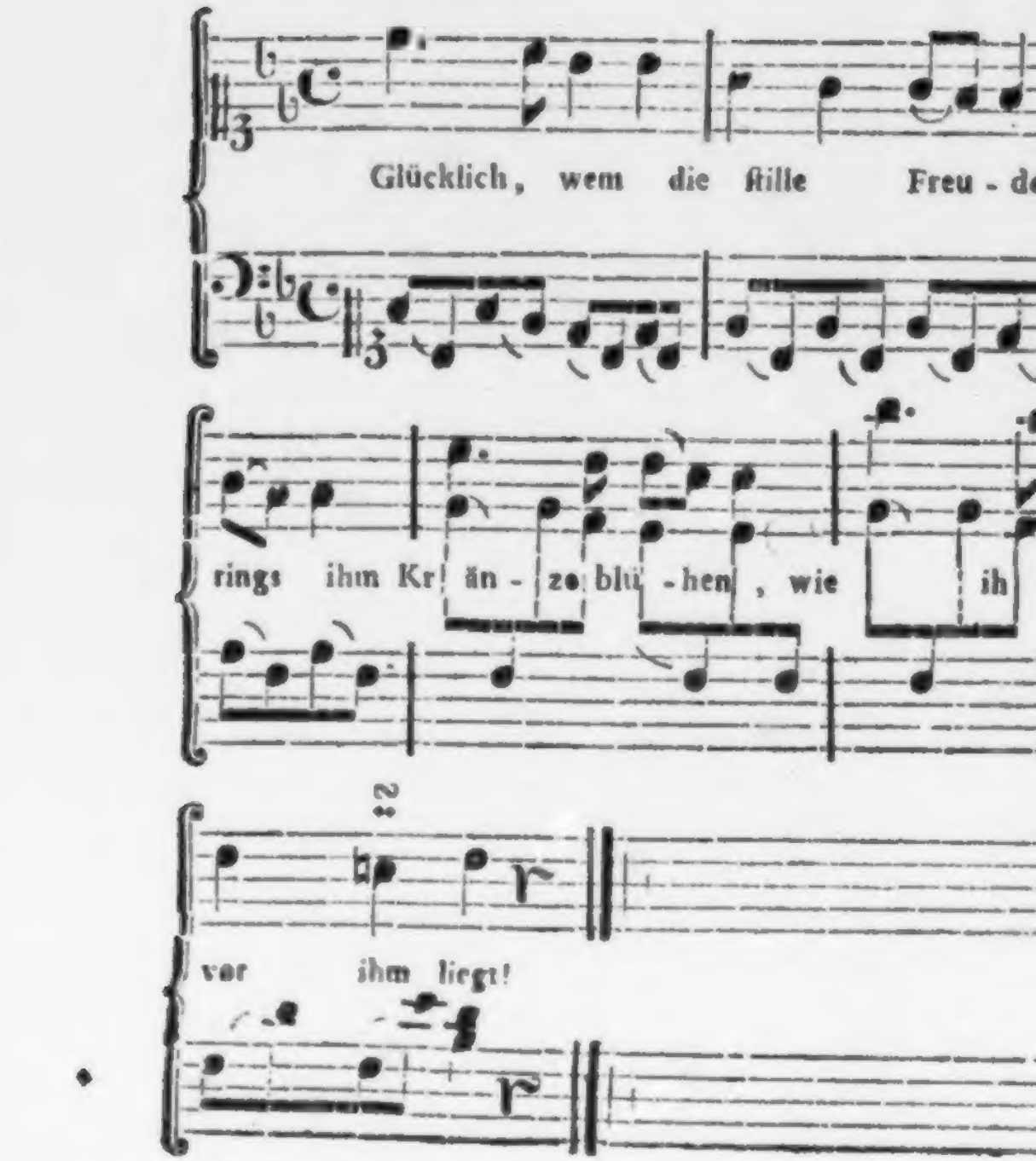
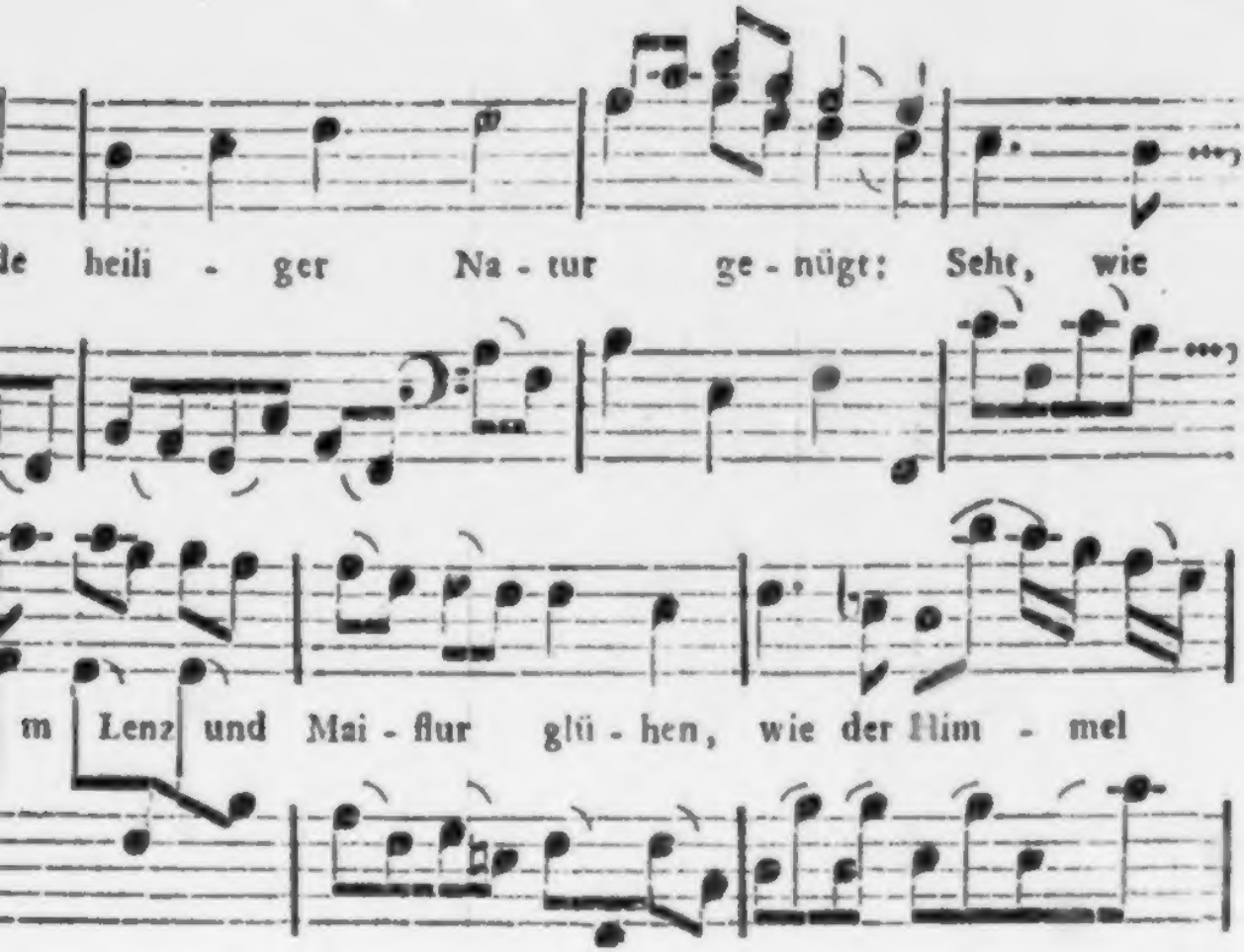
Τις δε βιος, τι δε τερπνον ατερ χρυσης
Αφροδιτης.

Minnerimus.

Glücklich, wem die ſtille Freude
Heiliger Natur genügt:
Seht, wie rings ihm Kränze blühen,
Wie ihm Lenz und Maiflur glühen,
Wie der Himmel vor ihm liegt!

Glücklich, wer den Pfad der Tugend
Reinen Herzens niederwallt:
Unſchuldsvoll die Luſt genieſset,
Die auf jeder Flur ihm ſprieſset,
Ihm aus jedem Hain erſchallt!

Über Alles die L

Gefühlvoll und in mäßiger Bewegung.

de heili - ger Na - tur ge - nügt: Seht, wie
m Lenz und Mai - flur glü - hen, wie der Him - mel

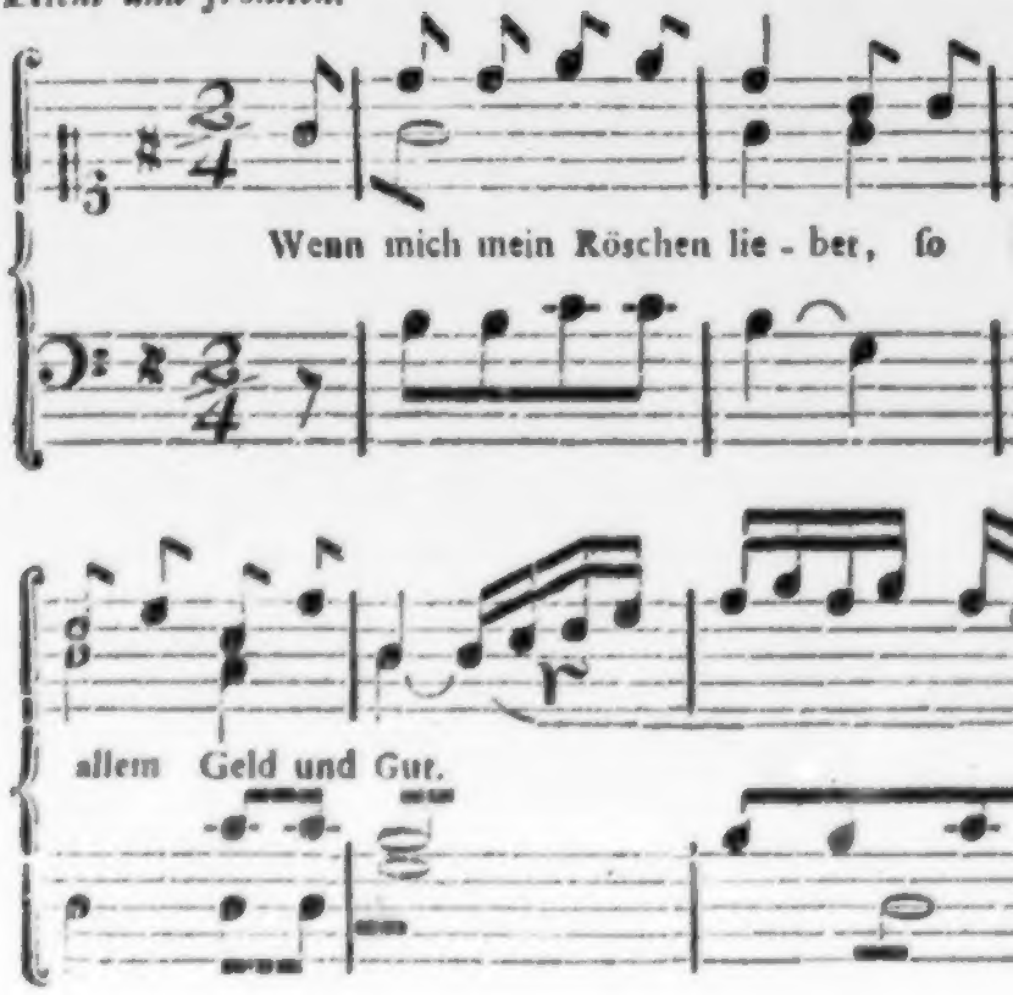
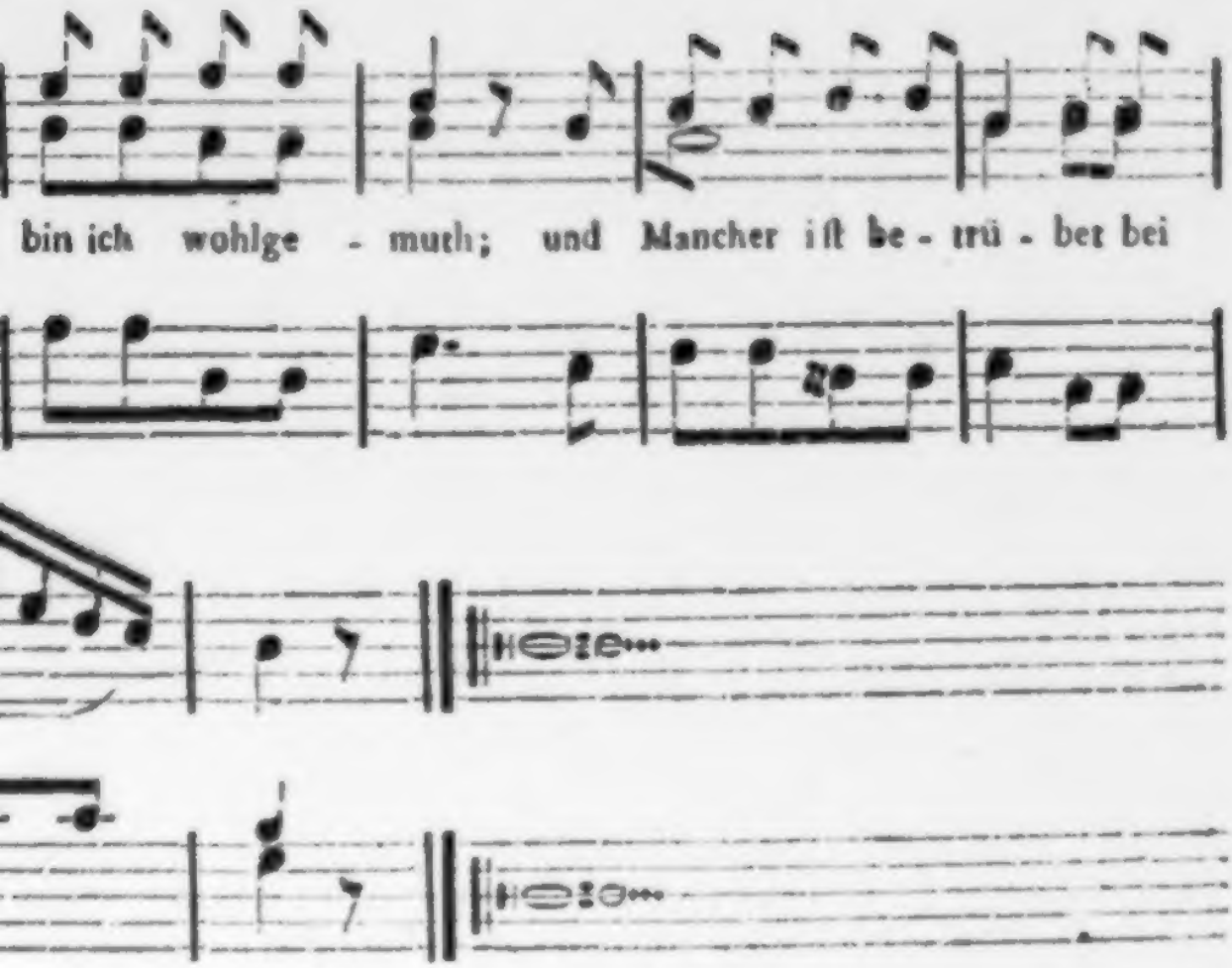
Glücklich, wer den Gang des Ruhmes
Sichern Schrittes kommt und geht:
Sein Gedächtnifs fchwindet nimmer;
Ewig ftrahlt des Kranzes Schimmer,
Der in feinen Locken weht!

Glücklich, wen die ftifse Freiheit
Rettet von des Drängers Spott:
Keinem Kaifer darf er weichen;
Göttern ift er zu vergleichen;
Selber ift er fchon ein Gott!

Glücklich, glücklich, wem die Freundfchaft
Ihre Hand der Treue gibt:
Wen ein Freund durch's Leben leitet,
Wie fein Genius begleitet,
Und auf nun und ewig liebt!

Aber glücklich, drei Mahl glücklich,
Wen die Liebe glücklich macht!
Alles Heil hat er empfahen;
Alle Seligkeiten nahen
Ihm bei Tage, wie bei Nacht!

Der Zufriedene.

Leicht und fröhlich.

Nauman.

Der Zufriedene.

Nach dem Französischen *).

Wenn mich mein Röschen liebet,
So bin ich wohlgemuth;
Und Mancher ist betrübet
Bei allem Geld und Gut.

---

*) *S. Cahiers de Lecture.* 1785. *Numero V.*

Si Rosette me chérit,
Je suis bien, je gage,
À qui la Fortune rit,
Perd souvent courage.

Und hätt' ich groſse Haufen
Von Perlen und von Gold,
So könnt' ich Kronen kaufen,
Doch nicht der Liebe Sold!

Was hülf's mir armen Zecher,
Süfs' ich bei'm Auſternmahl,
Bei'm weinbekränzten Becher,
Und ſtürb' in Liebesqual?

Si je tenois force argent,
Force or en ma caiſe,
Je vivrois commodement,
Mais non ſans triſteſſe.

Si j' avois toujours du vin,
De la carbonnade,
Je ſerois plus gros Robin,
Mais parfois malade.

Den Schatz der ganzen Erde
Nehm' ich nicht für mein Glück:
Mein Hüttchen, meine Herde,
Und Röschen's Liebesblick!

Si Rosette me chérit,
Je suis mieux; je gage,
A qui la Fortune rit,
Perd souvent courage!

Die Eine.

Sonett nach *Petrarca* *).

In welcher Phantaſie, in welchem Götterhain
Erſchien das Ideal, von welchem Form und Leben
Die Meiſterinn Natur an Laura's Bild vergeben,
Um hier Beweis, was ſie dort oben kann, zu ſeyn?
Wo lieſsen je im Waldgebüſch, am Wieſenrain
Ein Haar ſo golden und ſo zart die Nymphen ſchweben?
Wo wallt die Bruſt, die ſo viel Tugenden erheben? —
Und Alles, Alles das zu meiner Todespein!

---

*) *In qual parte del ciel, in quale idea*
Era l' eſempio, onde Natura tolſe
Quel bel viſo leggiadro, in ch' ella volſe
Monſtrar quaggiù, quanto laſſù potea?
Qual Ninfa in fonti, in ſelve mai qual Dea
Chiome d' oro ſi fino all' aura ſciolſe?
Quand' un cor tante in ſe virtudi accolſe?
Benche la ſomma è di mia morte rea.

Der iſt noch nicht zum Reitz der Götterwelt verwöhnet,
Der ſie nicht ſah, der Augen holde Liebespracht,
Und wie ihr Lebensſtrahl der Sonne Licht verhöhnet.
Er weifs nicht, wie die Liebe heilt und elend macht,
Der es nicht weifs, wie ſüfs ihr ſtiller Seufzer tönet,
Wie ſüfs ſie koſet, und wie ſüfs die Eine lacht!

Per divina bellezza indarno mira,
Chi gli occhi di coſtei giammai non vide,
Come ſoavemente ella gli gira.
Non ſà come Amor ſana, e come ancide,
Chi non ſà, come dolce ella ſoſpira,
E come dolce parla, e dolce ride.

Lied für Mädchen.

Jahre kommen, Jahre ſchwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen ſchon verblüht!

Weisheit iſt es, zu genieſsen
Dieſes Lebens ſüſse Zeit;
Thorheit wär' es, Schweſtern, lieſsen
Wir ein Tröpfchen Zeit verflieſsen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Lafst uns von einander lernen,
Wie man weise fröhlich lebt,
Diese Kunst, die in den Fernen
Über jenen lichten Sternen
Unser Daseyn noch erhebt!

In der Jugend Blumenjahren
Sinn und Herz der Unschuld weihn,
Herz und Sinn bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren,
Und getreu der Tugend seyn;

Aber doch auf Freude merken,
Und auf ihren Lockgesang;
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken:
Das beglückt Äonen lang!

Jede von uns bleibe immer
Dieſer Künſte Meiſterinn!
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch ſie hin!

Der Abend.

An Eliſa.

Durch die Kirſchenblüthen ſchien
Luna's Silberglanz im Kühlen;
Ihre Liebesblicke fielen
Lächelnd auf das Wieſengrün.

Mädchen, weiſst du's noch? Ich ging
Wonnebebend dir zur Seiten,
Bis ich, ſtumm vor Seligkeiten,
Weinend dir am Buſen hing.

Welch ein Glück an deiner Bruſt!
Welches Heil an deinem Munde!
Ach, Eliſa, welche Stunde
Voll erhabner Götterluſt!

Heimlich wurde uns vergönnt,
Aus des Paradieſes Lauben
Früher den Genuſs zu rauben,
Der uns ewig dort durchbrennt.

Aber ſchnell verſchwand das Glück. —
Denn nach kurzer Götterweide
Nahm der Himmel ſeine Freude,
All ſein Eigenthum zurück!

Walzer.

Welch ein taumelndes Vergnügen,
Bei der hellen Kerzen Glanz
Sich im bunten Reihentanz
An des Mädchens Bruſt zu wiegen;
Arm in Armen ſich zu liegen,
Und verſchlungen gar und ganz
Zwei in Eins dahin zu fliegen!

Erde, Mond und Sterne drehen
Sich mit jedem trunknen Sinn
Rund im Kreiſe wirbelnd hin!
Wo iſt Raum, um ſtill zu ſtehen?
Wo iſt Maſs und Ziel zu ſehen?
Ah, das wäre Hochgewinn,
In dem Wahne zu vergehen!

Welch ein Glühen, welch ein Heben,
Welch ein Regen neuer Luſt!
Welch ein Toben Bruſt an Bruſt!
Schlag auf Schlag, dieſs Wonnebeben!
Eia, komm, o komm, wir ſchweben,
Keines Wechſels uns bewuſst,
In ein neues Taumelleben!

Komm hinaus zur Nacht der Linden;
Sinke nieder auf das Moos.
Deine Bruſt iſt athemlos;
Deine letzten Kräfte ſchwinden.
Her! ihr Lüfte aus den Gründen,
Kühlt Eliſe'ns heiſsen Schooſs,
Eilt, die Schleifen aufzubinden!

Zuruf an einen jungen Dichter.

Auf! Beginne nur den Flug
Zu des Pindus ſtolzen Höhen,
Wo Homer und Maro ſich ergehen,
Wo für dich die friſchen Kränze wehen!
Ha! wie dort der Wolken raſcher Zug
Kühn den jungen Aar hinüber trug.
Haſt du ſeine Himmelfahrt geſehen,
Wie ſein Fittich durch den Äther ſchlug,
Und kannſt zweifelnd noch am Boden ſtehen?

An die Blöde.

Sorglos wagt' ich einſt, zu ſchwören:
Keines Mädchens Zauberwort,
All ihr Koſen ſoll hinfort
Nicht mein freies Herz bethören!

Braucht' es mehr, als dich zu ſehen?
Eines Blickes braucht' es nur,
Und es war um meinen Schwur
Und mein freies Herz geſchehen!

Was von allen Schmeichelzungen,
Und von Worten, honigſüſs,
Ich vergebens flehen lieſs,
Haſt du ohne Wort errungen.

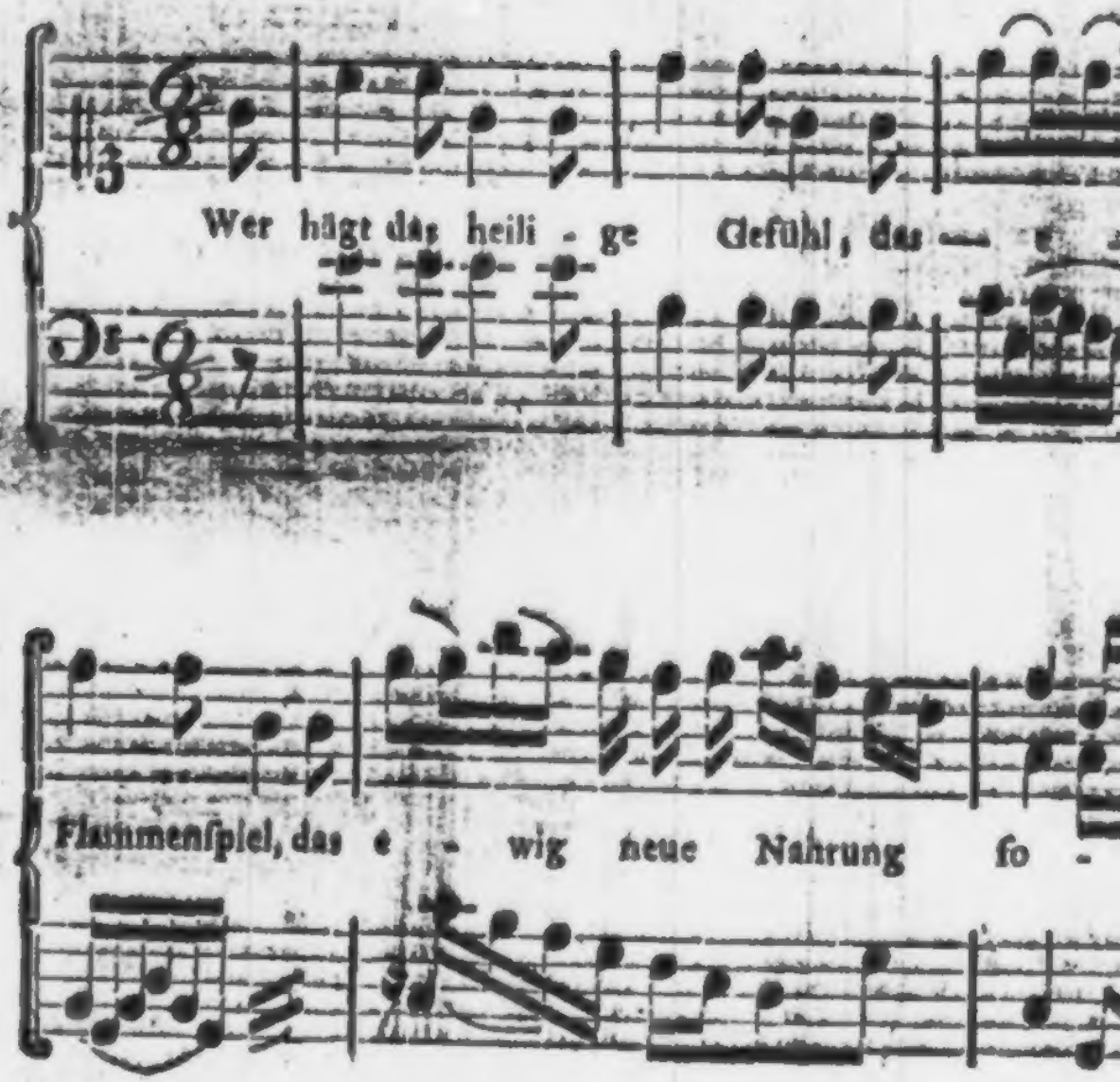
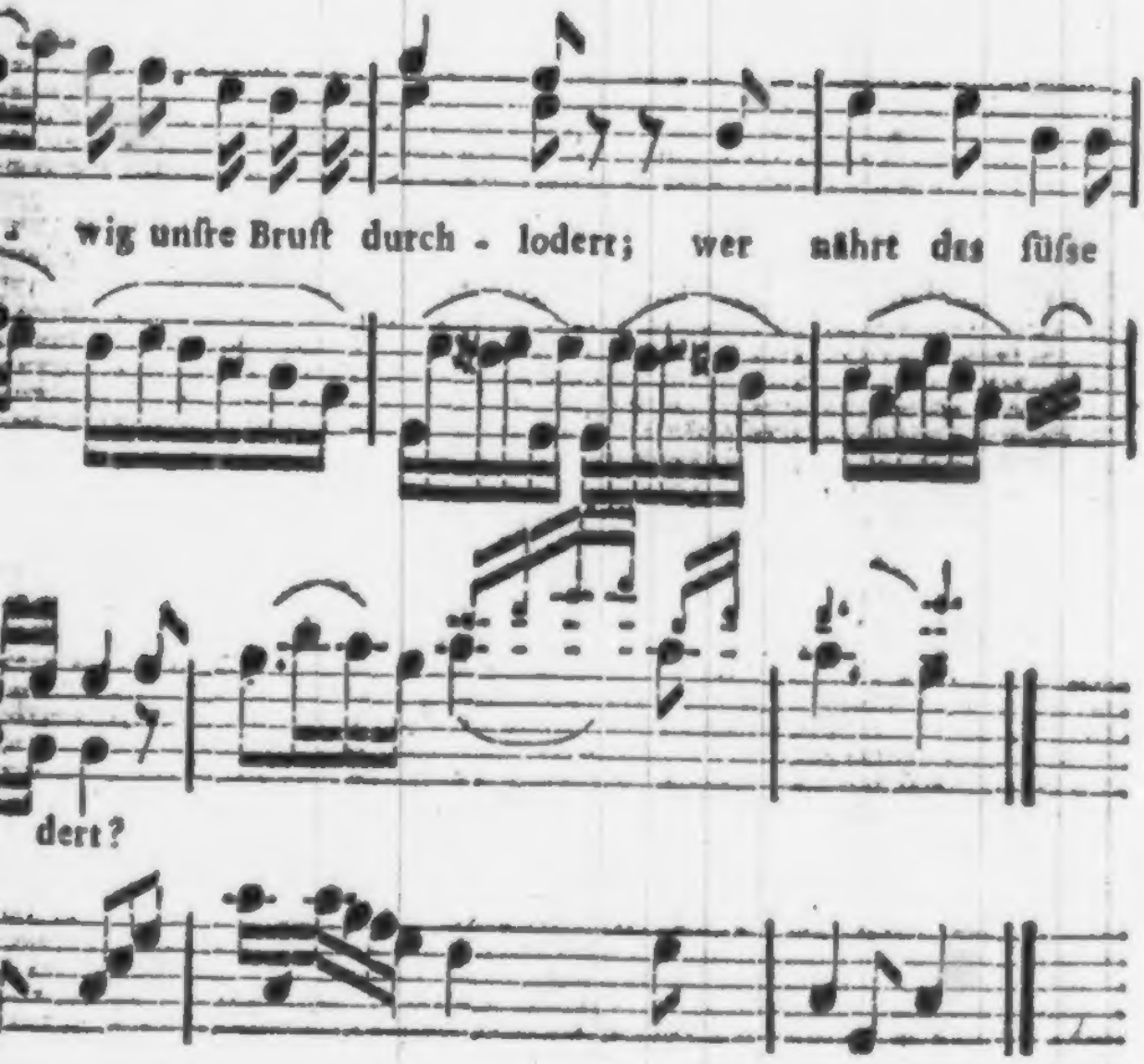
Warum meideſt du, zu ſprechen?
Deine Blicke ſprachen ſchon.
Fürchteſt du, durch Red' und Ton
Einen neuen Schwur zu brechen?

An Sophie.

Madrigal.

Was fragſt du mich mit Blick und Munde?
Wie lang' ich dich im Herzen tragen,
Und halten will an unſerm Bunde?
Du haſt wohl Unrecht, ſo zu fragen!
Wie kann ich dir die Wahrheit ſagen?
Wer ſagt mir meine Todesſtunde?

Wechſelliebe. (m

Langſam.

wig unſre Bruſt durch - lodert; wer nährt das ſüſse
dert?

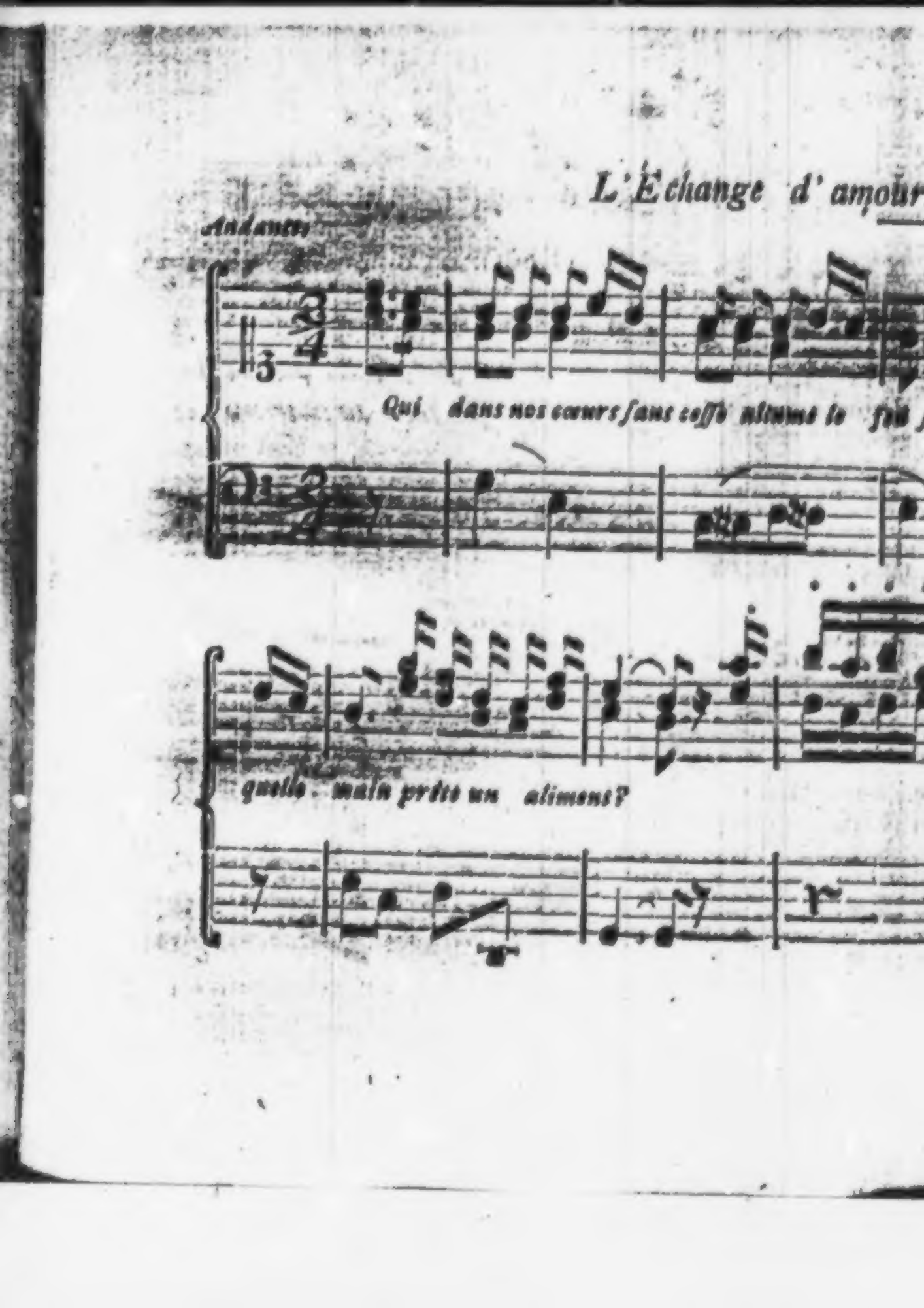
Wechſelliebe.

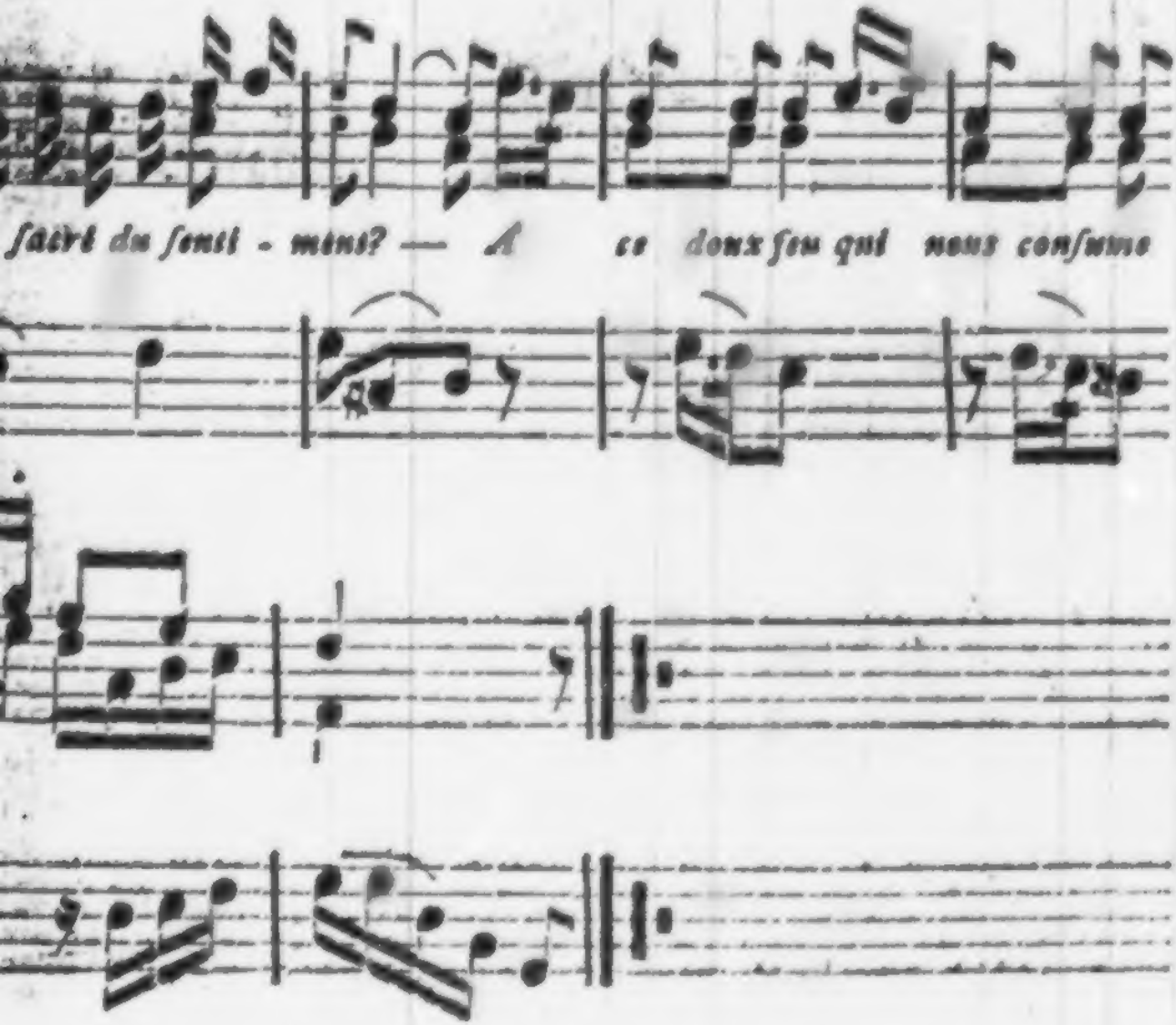
Wer hägt das heilige Gefühl,
Das ewig unſre Bruſt durchlodert;
Wer nährt das ſüſse Flammenſpiel,
Das ewig neue Nahrung fodert?

Es hägt und nähret ſich allein;
Die Liebe braucht nicht Huth und Pflege.
Das Flämmchen ſpielt von ſelbſt ſo rein,
Von ſelbſt ſo ewigjung und rege.

Wer fodert, was er geben kann,
Darf nicht umſonſt nach Freude wandern:
Ein Flämmchen facht ein andres an,
Ein Herz erwärmt ſich an dem andern.

Die Liebe nimmt und gibt zugleich;
Sie gäbe selber gern das Leben.
Sie ist so wunder-wunderreich,
Und wird nur reicher noch durch Geben.

Wenn solcher Segen darauf ruht,
Wer wollte nicht zu geben eilen?
O Herzen, spendet Gut um Gut,
O eilet, euer Glück zu theilen!

L'Échange d'amour
Andante
Qui dans nos cœurs sans cesse allume le feu
quelle main prête un aliment?

(III. Bändchen. Seite 27.) Naumann.

L'Échange d'amour.

Imité de l'Allemand par Charles Villers.

Qui dans nos coeurs sans cesse allume
Le feu sacré du sentiment?
À ce doux feu qui nous consume
Quelle main prête un aliment?

Seul il nait, et seul s'alimente:
Qu'a besoin l'amour de soutien?
Toujours nouvelle et plus brillante,
Sa flamme active vit de rien.

Qui demande ce qu'il peut rendre
Doit bientôt trouver le bonheur:
On voit flamme à flamme se prendre;
Un coeur échauffe un autre coeur.

L'amour prend, et rend tout de même:
De la vie il feroit préſent;
Et telle eſt ſa richeſſe extrême
Qu'elle croit encore en donnant!

Si tel profit eſt choſe ſure,
Qui voudroit ſe réſerver rien?
Jeunes coeurs, à ſi douce uſure
Vite, placez tout vôtre bien!

Begrüſsung.

Willkommen hier in der Geliebten Mitte,
Wo eurer Gegenwart
Vertrauen, Freundſchaft, Eintracht, alte Sitte,
Und neue Freude harrt!

Willkommen uns, zu Zeugen eurer Freude
Und eures Glücks beſtimmt, —
Des Glücks, das für die Ewigkeit euch Beide
In ſeine Arme nimmt!

Seyd uns gegrüſst, o ihr, zu langer Treue
Und Zärtlichkeit vermählt,
Zu Scherz und Luſt, zu Tagen ſonder Reue
Vor Tauſenden erwählt!

Ja, über euer Bitten und Verlangen
Seyd herrlich ihr begabt.
Ihr habt so viel, doch nicht zu viel empfangen: —
Genieſset, was ihr habt!

Und wünscht nicht mehr! Genieſst des Augenblickes.
Er lächelt euch so schön!
Und uns laſst um die Dauer eures Glückes
Zu allen Göttern flehn!

Grabſchrift für Bürger'n, den Herausgeber der Poetiſchen Blumenleſe.

Weleher euch ſelber mit Fleifs ein Körbchen voll Blumen erleſen
Jedes kommende Jahr, jeglichen Jahres Ertrag:
Hier verſchläft er den Lenz. O, wann die Blumenmenzeit da iſt,
Suchet auch Blumen für ihn, kränzet ihm weinend das Grab!

An Tiedge.

Vor der Trennung.

Triolett.

Tage kommen, und vergehn!
Dieſe Zeit auch geht vorüber,
Die wir nicht verſchwinden ſehn.
Tage kommen, und vergehn.
O, wie traurig werd' ich ſtehn,
Wann du ferne biſt, mein Lieber!
Tage kommen, und vergehn:
Dieſe Zeit auch geht vorüber!

Beſtändigkeit.

Triolett.

Nach *Pavillon* *).

Der eitle Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht die Mühe, es zu ſeyn!
Reitzt euch im Ernſt, zu eigner Pein,
Der eitle Ruhm, für treu zu gelten?

---

*) (*Air: des Triolets.*)

L'honneur de paſſer pour conſtant,
Ne vaut pas la peine de l'être.
Doit-on briguer ſincérement
L'honneur de paſſer pour conſtant?

Ein hübſches Mädchen zweifelt ſelten,
Und trauet gern dem bloſsen Schein.
Der eitle Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht die Mühe, es zu ſeyn!

Près de l'objet le plus charmant,
C'eſt bien aſſez de le paroître.
L'honneur de paſſer pour conſtant,
Ne vaut pas la peine de l'être.

Entſchuldigung der Schäferinnen.

Triolett.

Nach *Hanchin* *).

Die Herde und das Herz zu hüthen,
Das fällt der Schäferinn zu ſchwer.
Ach, welch ein ſeltnes Ungefähr,
Die Herde und das Herz zu hüthen!

---

*) (*Air: des Triolets.*)

Garder ſon coeur et ſon troupeau,
C'en eſt trop pour une bergère:
Qu'on a de peine, quand il faut
Garder ſon coeur et ſon troupeau!

Wann alle Wölfe rings umher,
Und jeder Hirt ihr Fehde biethen,
Die Herde und das Herz zu hüthen,
Das fällt der Schäferinn zu ſchwer.

Quand tous les bergers du hameau
Et tous les loups lui ſont la guerre,
Garder ſon coeur et ſon troupeau,
C'en eſt trop pour une bergère.

Eiferſucht.

Nach *Quinault* *).

Zuletzt erweicht, beſchloſs Liſette,
Nach langer Grauſamkeit, mein Glück,
Und willigte auf dieſem Raſenbette
In meiner Liebe ſchönſten Augenblick.

*) *Enfin la charmante Liſette,*
Senſible à mon cruel tourment,
A bien voulu deſſus l'herbette
M' accorder un heureux moment.

Ihr Blumen, die uns Raum gegeben,
Steht wieder auf, vom füſsen Druck befreit:
Es braucht ja ſonſt nur einer Kleinigkeit,
Daſs tauſend Neider ſich erheben!

Preſſé d'une charge ſi belle,
Tendre gazon, relevez-vous:
Il ne faut qu'une bagatelle,
Pour allarmer mille jaloux.

Das Bündnifs.

Vor dem Bilde des Gottes von Cythere,
Das wir Beide mit hoher Andacht feiern,
Lafs uns heute das fchönfte Bündnifs fchliefsen:
Ich will leben, um dich zu lieben, Iris;
Und du liebft mich, damit ich leben möge.

Inſchrift in eine Linde.

Nach *Parny* *).

Vertrauter Baum, in deſſen Heimlichkeit
So ſicher Lieb' und Sehnſucht eilen,
Nimm, was ein treues Herz dir weiht,
Nimm und bewahre dieſe Zeilen;

---

*) *Vers gravés ſur un oranger.*

Oranger, dont la voûte épaiſſe
Servit à cacher nos amours,
Reçois et conſerve toujours
Ces vers, enfans de ma tendreſſe;

Und ſag' es Allen, die in dieſem Hain
Die Zuflucht ſuchen, die er uns vergönnte:
Wenn man vor Wonne ſterben könnte,
So würd' ich hier geſtorben ſeyn.

Et dis à ceux qu'un doux loiſir
Amenera dans ce bocage,
Que ſi l'on mouroit de plaiſir,
Je ſerois mort ſous ton ombrage.

Grabſchrift.

Freuden des Traumes auf Erden, daſs ihr einſt Wirklichkeit werdet,

Daſs ein Jenſeits uns lacht, welches auf ewig vereint,

Was die Wandlung der Menſchheit zerriſs, — der Glaube vom Himmel

Trotzt der Trennung Gefahr, mildert der Trennung Gefühl!

Trennung.

An Luiſe.

Noch eh' das Frühroth tagt,
Weint ſchon mein Herz, und fragt
Nach dir den Morgen.
Es ruft um Mitternacht
Dir ſehnend zu, und wacht
Mit ſeinen Sorgen.

Ich irr' in Flur und Hain,
Und finde mich allein
Im Raum des Lebens.
Das Echo hört mein Ach.
Es hallt gerührt es nach:
Und, oh, vergebens!

Mein armes Herz erträgt
Die Leiden nicht, und hägt
Sie dennoch alle.
Der ſtille Bach belauſcht
Mein Unglück, und entrauſcht
Mit ſchnellem Falle.

An den Prinzen Adolf Fridrich von Grofs-Britannien.

Bei deſſen Anweſenheit in Göttingen am 22. Junius, 1796, im Nahmen der Ball-Geſellſchaft.

Hier, wo du im Tempel der Muſen einſt
Die Kränze der Weihe genommen,
Die Keiner ſo würdig und kühn errang,
Hier ſey uns in zärtlichem Wonneempfang,
Du Liebling der Muſen, willkommen!

Hier, wo du ſelber in jeder Bruſt,
In jeglichem Herzen voll Treue
Dir Tempel und Altar erbauet haſt,
Hier ſey uns, ein freundlicher, lieber Gaſt,
Gegrüſst und geſegnet auf's neue!

Der Tempel der Muſen ſtehet noch,
Im Wetter, das rund ihn umblitzet:
Du haſt ihn mit Waffen in muthiger Hand,
Im heiligen Streite für's Vaterland,
Des Vaterlands Liebling, beſchützet!

Noch lodert die Flamme der Liebe hoch
Für dich auf jedem Altare,
Vom Hauche der Sehnſucht angefacht;
Wir haben ſie ſorgſam und treu bewacht
Im Wechſel der rollenden Jahre.

Willkommen, du Sieger im Muſenhain,
Du Sieger in blutigen Kriegen,
Du Sieger der Herzen mit lächelndem Blick!
Du kehrſt vom Kampfe der Helden zurück,
Und eileſt zu friedlichen Siegen!

Zu deinem Triumphe beginnt der Tanz,
Und Pauken und Hörner erſchallen.
Du, führe den Zug! O, laſs dir noch heut,
Wie vormahls, das Feſt der Fröhlichkeit,
Das Feſt der Herzen gefallen!

Waſſer und Wein.

Ich mag es wohl, wenn ſich vom Silberquell
Ein friſches Waſſer rein und hell
Durch einen Weg von Blumen windet:
Wenn ſich's nur nicht im Weine wiederfindet!
Seht dieſen Wein, ſeht, wie er Feuer ſprüht!
Hier iſt es, wo ſie ihre Fackel zündet,
Die Liebe, die in meinem Herzen glüht!

Wirkung des Weins.

Vergebens trink' ich Wein,
Um von der Sehnſucht Schmerz,
Und von der Liebe, die mein Herz
Zerſtört, mich zu befrein.

Der Wein verſcheucht das Leid,
Womit Sie mir vergilt;
Und zeigt mir nur das ſüſse Bild
Von Ihrer Lieblichkeit.

Über Geburtsanzeigen.

Mein Weib, verkündiget Cornar,
Hat mir ein Töchterlein geſchenkt.
Hört ihr? Geſchenkt! Ihr ſeht ja offenbar,
Er ſpricht, ſo wir ihr denkt:
Daſs es noch nicht ſein eigen war.

Erwartung.

Jetzo nähret und hägt mein Herz kein andres Verlangen,
Als die Geliebte zu sehn, welche mich, weinend vermisst.

Sieh, schon kommt sie, die Zeit! Denn endlich hiuss-
te sie kommen.
Aber so langsam sie kam, schneller noch wird sie entfliehn!

Räthlicher wär' es, ich bliebe; so braucht' ich nicht wieder zu scheiden.
Aber es wäre doch schwach! Männlicher ist es, zu gehn!

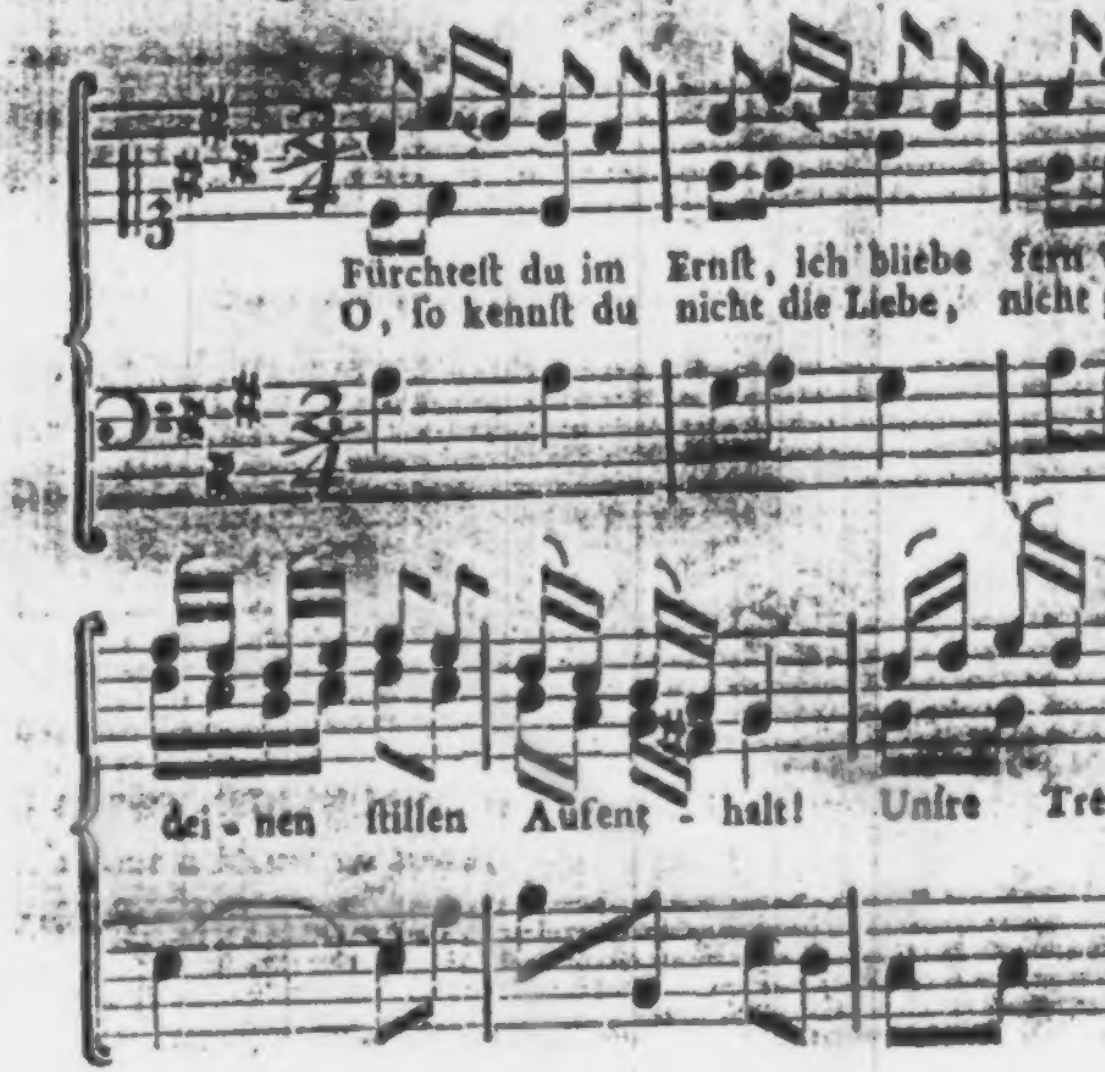
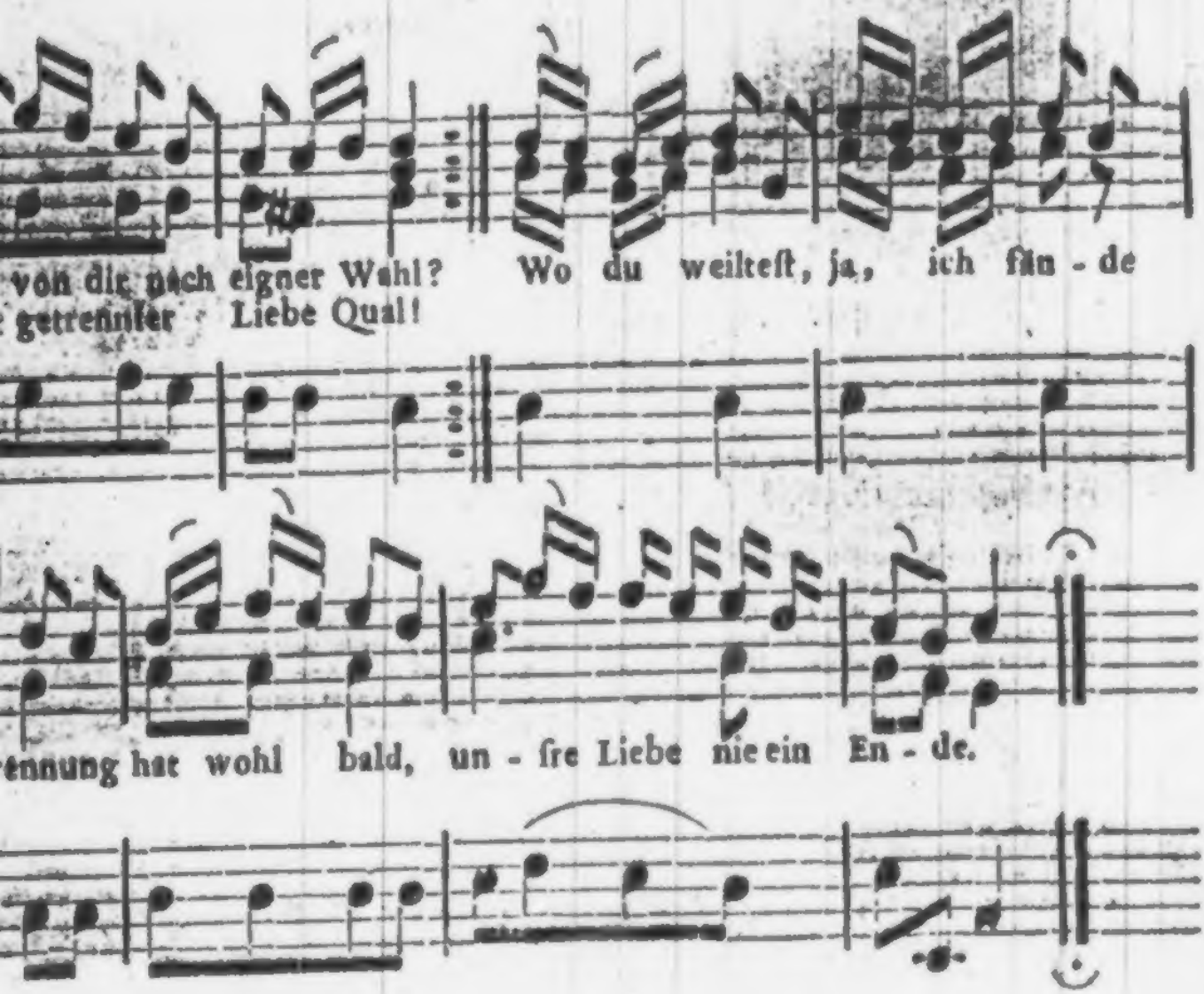
Treue.

Nach *Villers* *).

Fürchteſt du im Ernſt, ich bliebe
Fern von dir nach eigner Wahl?
O, ſo kennſt du nicht die Liebe,
Nicht getrennter Liebe Qual!

*) (*Air: Ce mouchoir, belle Raimonde — .*)

Tu crains que de mon abſence
Je prolonge les tourmens?
Méconnois-tu la puiſſance
Qui rapproche les amans?

Zärtlich und in mäſsiger Bewegung.

von dir nach eigner Wahl? Wo du weilteſt, ja, ich fin - de
getrennter Liebe Qual!
ennung hat wohl bald, un - ſre Liebe nie ein En - de.

Wo du weilteſt, ja, ich fände
Deinen ſtillen Aufenthalt!
Unſre Trennung hat wohl bald,
Unſre Liebe nie ein Ende.

Denk' einmahl des wackern Alten,
Der ſich auf den Wein verſtand,
Der, die Menſchheit zu erhalten,
Das geprieſ'ne Schiff erfand.

Quelque lieu qui te renferme
J'y volerai dans tes bras:
L'abſence a bientot un terme,
Lorsque l'amour n'en a pas!

Souviens-toi du patriarche,
Qui le premier fit du vin:
Preſſé de ſortir de l'arche
Avec tout le genre humain,

Müde, mit der Fluth zu ringen,
Suchend sein verlornes Haus,
Sendet er den Tauber aus,
Bothschaft ihm herein zu bringen.

Aber mit Bedacht und weise
Hält das Täubchen Noah fest:
Schickt' er Beide auf die Reise,
Kehrte Keiner heim zu Nest!

Pour savoir quelque nouvelle
De ce bas monde et de l'eau,
Il retint la tourterelle,
Et lacha le tourterean.

Noë fit dans cette affaire
Preuve d'esprit et de sens;
Car s'il eut laché la paire,
Il eut attendu long-tems.

Sieh doch! treulich kommt auf's neue
In die Knechtſchaft Er zu Ihr.
Wiſſ', er iſt ein Bild von mir,
Und — empfing den Lohn der Treue!

Mais l'oiſeau revint fidèle,
Auſſi tendre qu'empreſſé;
Songes, qu'il eſt mon modèle,
Et qu'il fut récompenſé!

An eine Blumenhändlerinn.

Aus der Griechiſchen Anthologie. (VII. 152.)

Du mit den Roſen, und mit den Reitzen der Roſe, verkaufſt du

Dieſe Roſen? dich ſelbſt? oder auch Beides zugleich?

Amor.

Aus der Griechiſchen Anthologie. (VII. 185.)

Jüngſt fand ich, Kränze bindend,
Den Amor in den Roſen.
Ich haſcht' ihn bei den Flügeln,
Und taucht' ihn in den Becher,
Und trank ihn mit dem Weine.
Nun ſchlägt in meinem Buſen
Er immer mit den Flügeln!

Der Traum.

Ich ſchlief am Buchenhügel
Im Abendſchatten ein.
Ich träumt', ich hätte Flügel,
Und ſchwärmte durch den Hain.
Ich flog den Silberwellen
Des klaren Baches nach,
Zu allen Lieblingsſtellen
Am klaren Silberbach.

Ich maſs in reger Eile
Den ſchattenvollen Raum;
Wo ich ſonſt Stunden weile,
Da ruht' ich jetzo kaum.

Schon wurde mir zu enge
Der weite Buchenwald;
Schon wurden die Gesänge
Der Nachtigall mir alt.

Hinaus in's Weite strebte
Mein leichter Flattersinn,
Wo meine Sehnsucht lebte,
Zu Freund und Mädchen hin.
Mich trug zu Busch und Garten
Der Flügel rascher Schwung,
Wo Feste meiner harrten
Für die Erinnerung.

Im Traum auch nicht vergessen
Kann ich die Bank von Moos,
Den Platz, wo ich gesessen
In holder Mägdlein Schoofs!

Den Sitz in einer Laube,
Wo ich voll ſüſser Luſt
Geſcherzt bei'm Blut der Traube
An eines Freundes Bruſt!

Ich pochte jeden Morgen
An einer andern Thür;
Ein andrer Feind der Sorgen
Entriegelte ſie mir.
Und jeder Abend brachte
Mich an ein Kämmerlein;
Ein andres Mädchen wachte
Hier noch bei Mondenſchein.

Wie änderten die Zeiten
So roſig und ſo hell!
Wie ſah ich ſie entgleiten
So ſelig und ſo — ſchnell!

Wer hält die süßen Stunden
Der Lieb' auf ihrer Flucht?
Wer täuscht, eh' sie verschwunden,
Den Blick der — Eifersucht?

Schon eilte durch die Buchen
Im leichten Nachtgewand
Rosildis, mich zu suchen,
Bis sie den Schläfer fand.
Bei'm Rauschen ihres Kusses
Entfloh die goldne Zeit. —
O Wechsel des Genusses!
Willkommen, Wirklichkeit!

'Vergib, rief ich voll Reue,
Ich hab' im Traum ja nur
Vergessen meiner Treue
Und meiner Liebe Schwur!' —

Sie ſah mich an, und lachte
Mit holdem Angeſicht.
So ſchön, als ich erwachte,
So träumt' ich dennoch nicht!

An Betty.

Madrigal.

Die Ehrfurcht und die Liebe ſtreiten
Sich um mein Herz, das ſie entzweiten,
Und keine will der andern weichen.
O du, für die ich heimlich brenne,
O, kannſt auch du ſie nicht vergleichen,
So zürne nicht, wenn ich ſie trenne!

Vor der Trennung.

(Im Tone: 'Traurig ſehen wir uns an,' u. w.)

Eine Stunde voller Schmerz,
Bald wird ſie erſcheinen,
Da ihr uns zum Abſchied grüſſet,
Da eur Blick in Thränen flieſſet,
Und wir mit euch weinen.

Ach, ihr Freunde, nur zu früh
Werden wir uns fragen:
'Wer hat euch der Lieb' entriſſen?' —
Trauernd werden wir euch miſſen,
Lange um euch klagen!

Lebet wohl, und denkt mit uns
Fern noch an die Freuden,
Die wir fuchten, die wir fanden,
Die uns feſt mit euch verbanden,
Und nun mit euch — ſcheiden!

Der Schwur.

Ich ſchwur Belinde'n, ſie allein,
Und treu ſie bis in's Grab zu lieben;
Und auf ein Blatt im Eichenhain
War dieſer Schwur von mir geſchrieben.
Da kam ein leiſes Lüftchen nur, —
Hin war das Blatt, hin war der Schwur!

Amaryllis.

Endlich ergab Amaryllis ſich.
Sie war zu ſchwach bei unſerm Streite.
Wir waren nur Drei: Sie, Amor, und ich.
Und Amor war auf meiner Seite.

Letzter Wunſch.

Nicht in Erz und Marmelſtein
Grabet meinen Nahmen ein!
Wie im Leben, unbekannt,
Ungerühmt und ungenannt,
Will ich auch im Tode ſeyn.

Auf ein Blättchen von Jasmin
Oder Roſen ſchreibet ihn!
Wie ich ſelber ſterben will,
Wird er ſanft beklagt und ſtill
Dann an Jimi's Bruſt verblühn.

Sonett von *Sadi.*

Nach dem Perſiſchen.

(S. (W. Ouſeley's) Oriental collections. Vol. I. No. 1. London. 1797. 4. p. 38.)

Drei Mahl glückliche Nacht! Erſehnter Morgen!
O geſegneter Herold neuer Wonne!
Schöner Tag, der des Frühlings Rückkehr kündet,
Und die Seligkeit, welche nimmer ſättigt.
Schlagt die Cymbel! Ihr Melodieen, redet
Von den Segnungen, die der Lenz verſtreuet:
Düfte werden auf jedem Hauche ſchweben,
Junge Blüthen umher den Boden mahlen.

Doch verſtummet nun! Welche Himmelsſchönheit,

Sanften Schimmer verbreitend, gleich dem Monde?

Eines Engels Geſtalt trägt die Erſcheinung.

Süſses Mädchen, ſie iſt, ſie iſt dein eigen!

Laſs die Bosheit doch unſern Leumund ſchmähen,

Und die Zunge des Neides afterreden:

Hägen wollen wir unſre reinen Flammen,

Und der Tod nur ſoll unſre Liebe enden!

Zu dem neidiſchen Feind des Dichters ſage:

'Wirf dein giftiges Aug' ihm nicht entgegen;

Sadi, glücklicher iſt er, als die Menſchen,

Denn die Liebe erhebt ihn in den Himmel!' —

Ganze Nächte ſind mir in Seufzern ſchwunden,

Und in Trauer und Weh um die Entfernte.

Doch sie kommt, — und des Herzens Kummer flie-
het,

Und die Freude begrüfset ihre Rückkehr!

Denk' ich jetzo der heim gegangnen Zeiten,

Und der Schmerzen, die mich zu Klagen zwangen;

Heifser freu' ich mich nun des Augenblickes,

Und des Wechsels der Wonne und des Jammers!

Der Liebende an ſeine Kerze.

Aus dem Arabiſchen des *Scheick Saſy Eddin Alhillay.*

(S. *The Oriental collections. Vol. I. No. 1. London. 1797. p. 62.*)

Seh' ich, wie ſich die Kerze ſelbſt verzehret,
Ruf' ich: Unſer Geſchick iſt ja dasſelbe!
Eine wüthende Gluth, wie du, ernähr' ich,
Alles fürchtend, was ſie verlöſchen könnte.
Gleich dem deinen, iſt dieſs Geſicht voll Thränen;
Gleich der deinen, iſt bleich und blaſs die Wange:
Gleich dem deinen, verſchlieſst kein Schlaf dieſs Auge;
Gleich dem deinen, — wird hier ein Herz zerſchmelzen!

Ode von *Khosru.*

Aus dem Perſiſchen.

(S. The Oriental collections. Vol. I. No. 2. London. 1797. p. 177.)

Ich liege jede Nacht an deiner Thür,
Und ſeufz' und klage jeden Tag um dich.
O du, die Andacht meiner Tag' und Nächte,
O, ſey nicht untreu dem gebrochnen Herzen!
Welch eine Zeit, ſeit ich dein Sclave bin!
Vermodert gleich im Staube mein Gebein,
So wird die Liebe, die ich für dich nähre,
Doch noch in meinem wunden Herzen bleiben!

Ode von *Hafiz*.

Aus dem Perſiſchen.

(S. The Oriental collections. Vol. I. No. 2. London. 1797. p. 184.)

Ohne Mädchen, ohne Becher kann die Roſe
Und der holde Frühling keine Freude geben.

Ohne den Geſang der Lerche kann der Luſtwald
Und des Gartens Irrgang keine Freude geben.

Ohne Sie, die Tulpenwange, kann die Blüthe
Und die ſchwanke Fichte keine Freude geben.

Lippen, die von Zucker trieſen, blühn vergeblich,
Ohne ſüſse Küſſe, die uns Freude geben.

Wein und Rosenbüsche reitzen; doch sie können
Ohne die Geliebte keine Freude geben.

Ohne diese Gluth lebendger Reitze
Kann die Kunst des Mahlers keine Freude geben.

Hafiz! Deine Tage sind wie schlechte Münzen *),
Welche bei dem Feste keine Freude geben.

---

*) Dieser Ausdruck spielt auf die Morgenländische Sitte an, bei Krönungen und anderen feierlichen Gelegenheiten Geld unter das Volk auszuwerfen. Milton, (Verlorenes Paradies, 2. Buch.) erwähnt auf eine schöne Art dieses Gebrauchs, der nicht allein an Höfen, sondern auch bei Hochzeiten und Privat-Vergnügungen der Reichen herrschte.

Sonett aus dem Divan von *Jami*.

Aus dem Perſiſchen.

(S. The Oriental collections. Vol. I. No. 2. London. 1797. p. 186.)

Vergangne Nacht umſchloſs der Schlaf mein Auge;
Allein mein gutes Glück war wach und auf:
Die ganze Nacht, die lebenslange Nacht
Stand der Geliebten Bild vor meiner Seele.

Die Melodieen ihrer ſüſsen Stimme
Umſchweben immer meine Seele noch.
O Himmel, welche zuckerſüſsen Worte
Entfloſſen da von ihren ſüſsern Lippen!

Ach, Alles, was ſie mir im Traume ſagte,
Entfremdet iſt es meinem Angedenken,
Obwohl ich bis zum Tagesanbruch ſorglich
Mir ihre ſüſsen Worte überhörte.

Der Tag, den ihre Schönheit nicht erhellet,
Iſt meinen Augen dunkel, wie die Nacht.
O ſegenreicher Tag, da ich zuerſt
In dieſes himmelvolle Antlitz blickte!

Mag Jami's Auge lange noch beglückt
Mit lieblichen Geſichten ſeyn, ſeitdem
Vergangne Nacht ſie ihm die Holde zeigten,
Für die er wachend in Erwartung lebte.

Geſang.

Aus dem Indiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. I. No. 3. London. 1797. p. 203.)*

Schreckliche Wüſten hab' ich durchwandert, aber der Liebe
Herzdurchbohrender Dorn haftete feſt in der Bruſt.

Reiſen hab' ich gemacht, und manche Beſchwerden erduldet,
Aber kein heimiſches Land, oder mein Liebchen geſehn.

Gleich dem Weberſchiffe, war mir an jeglicher Stätte
Weder Ruhe noch Raſt eine Minute vergönnt.

Ghazel, oder Ode, von *Hafiz*.

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. I. No. 3. London. 1797. p. 210.*)

Die jüngſte Nacht vernahm ich einer Flöte
Geliſpel, das ſo ſüſs das Herz bewegt.
(Gesegnet ſoll des Künſtlers Seele ſeyn!)
So war die Kraft, womit die Melodie
Mein Innres erregte, daſs ich nichts
Erblicken konnte ohne Mitgefühl.

Ein Mundſchenk war die Nacht zu meiner Seite,
Dess Lockenhaar und deſſen Angeſicht
Zugleich der Sonn' und dem December glichen.

Als er gewahrte meine weiche Stimmung,
Da füllt' er meinen Becher höher an.

'O Mundſchenk, Segenſpender, ſagt' ich nun,
Du linderſt mir des Daſeyns ſchwere Bürde,
Wann fleiſsig du mit Wein den Becher kränzeſt.
Mag Gott dich ſchützen vor des Glückes Wandlung,
Und dir mit Heil in beiden Welten lohnen!
Iſt Hafiz trunken, wie ſollt' er das Reich
Von Kaus und Kei *) ein Gerſtenkorn nur achten?'

*) Zwei alte Beherrſcher von Perſien.

Ode.

Aus dem Türkiſchen.

(*S. The Oriental collections. Vol. I. No. 3. London. 1797. p. 239.*)

O Herz, das Sclaven wählet,
Du, mit den ſüſsen Lippen,
O Mädchen, meine Seele,
Sie ſehnt ſich, dich zu lieben!

Du, deren Jugendblüthe
So ſchön iſt und ſo duftig,
Wie Blättchen von Jasminen,
Dich beth' ich an im Innern!

Du Siegerinn der Herzen,
Du, mit der ſüſsen Stimme,
Du haſt die Reitze alle
Der ſchönen Mädchen eigen!

Lafs mich noch Ein Mahl fchwören,
Dir jedes Heil erflehend,
Dafs meine ganze Seele
Sich fehnet, dich zu lieben!

Ode von *Hafiz.*

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. I. No. 3. London. 1797. p. 276.*)

Es iſt ein Feſt, es iſt die Zeit der Roſen;
Auf, Knabe, bringe Wein! Wer ſah zur Zeit
Der Roſen ohne Wein den Becher ſtehn?

Mein Herz erſchlafft bei niedrer Gleiſsnerei
Verſteckter Müſsigkeit. Verſpende Wein,
O Knabe, daſs mein Herz ſich wieder öffne!

Ihn, der den Liebenden ſo ernſte Lehren
Noch geſtern gab, ihn ſah ich heut berauſcht.
Hin in den Wind war ſeine fromme Würde.

Für dieſe kurzen Tage plündere
Die Roſen! Suche, ſo du liebſt, die Wonne
Der Lieb' im Schwärmen mit den ſchönen Mädchen.

Die Roſ' iſt nun dahin! Allein warum,
O Freunde, ſitzt ihr ſchlaff und unbelebt,
Und ohne Melodie der Harfenſaiten,
Und ohne Mädchen, ohne Wein im Becher?

Ihr wiſst, wie uns bei unſerm Feſt der Trunk
Am Morgen labt, wenn ſich die Roſenwange
Des Becherträgers in dem Weine ſpiegelt!

O Sänger, wann du ſpielſt, und deine Stimme
Sich zu den Saiten miſchet, ſo beginne
Dieſs Lied von Hafiz bei des Fürſten Gaſtmahl:

Ode von *Hafiz.*

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. I. No. 4. London. 1797. p. 356.*)

Dieſes Mönchskleid, das ich trage,

Soll zum Pfand für Wein mir dienen,

Und dieſs Buch voll eitler Weisheit *)

---

*) Der Koran, den einige Mohammedaniſche Soufies, oder Mönche, aus Affectation einer aufserordentlichen Frömmigkeit und Religioſität beſtändig in ihrem Buſen tragen. Hafiz ſpielt auf dieſe Sitte in der Schluſs-Strophe einer andern Ode an:

'Nie ſah ich etwas Lieblichers, o Hafiz,
Als deine eignen Verſe in dem Koran,
Den du in deinem Buſen trägſt.'

Dieſe heuchleriſchen Soufies, die öffentlich Tugend und Mäſsigkeit predigen, und in geheim jedes Laſter üben, ſind häufig der Gegenſtand des Spottes und der Satyre unſers Dichters.

Soll in einem Oceane
Edeln Moftes untertauchen.

Ach, wie habe ich das Leben
Nicht verfchwelgt! So weit ich fchaue,
Rings umher ift blofs die Liebe
Zur Zerftreuung und zum Weine
Schuld an unferm Untergange!

Wie entfernt ift die Betrachtung
Von dem Stande eines Prieflers,
Dem Gelübde feiner Armuth! —
Meine Bruft ift ganz in Feuer,
Und mein Auge voll von Thränen.

Nimmer will ich die Gefchichte
Meines liebekranken Herzens
Vor der Welt erzählen; oder

Wenn ich ſie erzähle, ſey es
Zu dem Klang der Harf' und Geige *),

Wie ſich ohne Unterbrechung
Rund des Weltalls Sphäre drehet:
Schwindelt mir das Haupt von Liebe
Für die Holde mit dem Becher,
Während meine Hand ſich ausſtreckt
Nach dem weingefüllten Kelche.

Nie kann ich von einem Mädchen,
Das dir gleicht, mein Herz entfernen.
Oder, wenn ich's je entferne,
Doch nicht weiter, als von einer
Deiner Ranken zu der andern.

---

*) Rebab, eine Geige mit zwei Saiten und einem Bogen. Siehe Dr. Shaw's Reiſen.

Hafiz, dann erſt, wann du alt biſt,
Magſt du auch das Weinhaus meiden.
Doch zuvor in deiner Jugend,
Jetzt genieſse, jetzt erfreue
Dich des Trunkes und des Schmauſes!

Sonett von *Jami* *).

Nach dem Perſiſchen.

(*S. The Oriental collections. Vol. I. No. 4. London. 1797. p. 380.*)

Wo ich meine Hütte baue,
Find' ich dich in meiner Hütte.
Wann ich weiter wandre,
Wanderſt du mit mir.

---

*) Dieſs iſt eine von den Oden, in welchen die Perſer die göttliche Liebe ausgedrückt finden. Scott hat ſie in Indien oft nach einer ſehr klagenden Melodie ſingen hören. Die Sänger waren Howahls, eine ernſthaftere Claſſe von Muſikern, welche die Oden der Dichter anſtimmen, und von den ſtrengſten Andächtigen geduldet werden. Die Wirkung ſolcher Geſänge auf dieſe Andächtigen iſt zuweilen ſeltſam. Sie erregen die ausſchweifendſten Extaſen, welche Hahl oder Wudſchd genannt werden. Perſonen, die ſich in dieſem extatiſchen Zuſtande befinden, werden für

Wann ich Nachts in Schlummer sinke,
Oder einsam mich erhebe,
Seh' ich dich im Traume,
Mir zur Seite dich.

Nehm' ich Theil am frohen Mahle,
In der Weltgenossen Kreise
Seh' ich dich, Geliebte,
Herzenströsterinn.

Wo, wann helle Kerzen brennen,
Mücken um die Flamme flattern,
Bin ich deine Mücke,
Flatt'r' ich nur um dich *).

---

inspiriert gehalten. Sie singen, tanzen und springen, bis ihre Kräfte erschöpft sind. Der Tanz der Derwische in der Türkey ist ein solcher Hahl oder Wuddschd.

*) Die Motte, die um eine Kerze fliegt, ist bei den Morgenländischen Dichtern das Bild eines Liebhabers, der unabläßig seiner Geliebten folgt.

Tret' ich, wo der Wein erfreuet,
Ohne Becher zu den Gästen,
Reicht mir deinen Becher
Jedes Gastes Hand.

Würf' ich ab das Kleid der Weihe,
Taucht' ich in des Meeres Tiefe,
Lägst in jeder Muschel,
Schönste Perle, du.

Jami ist für alle Freuden,
Für die ganze Welt verloren.
Seine Welt und Freude
Bist, Geliebte, du!

Aus dem achten Kapitel des *Zukhiret al Moluk* *).

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. II. No. 4. London. 1798. p. 423.*)

Wann nun mein Sarg vorüber gehen wird,
So denke nicht, daſs nur die kleinſte Sorge
Für dieſe Welt noch meine Ruhe ſtört.

Wann ihr auf meinen Leichnam niederblickt,
Dann laſſet keinen Ruf der Klage hören.
So ihr in Satans Stricke fallen ſolltet,
Ja, dann mag euer Klageruf erſchallen!

---

*) Ein ſehr ſchätzbares Werk, moraliſchen und philoſophiſchen Inhalts, durchwebt mit vielen merkwürdigen hiſtoriſchen Anekdoten und ſchönen poetiſchen Stücken.

Vertrauet meinen Aſchenreſt der Erde,
Und redet nicht von Trennung und Verluſt!
Die Erde iſt ja nur ein Schleier, der
Des Lieberden Geheimniſs in ſich hüllt.

Sechstes Buch.

Neues Leben.

Woher diefs neue Leben,
Diefs Ahnden neuer Luft,
Diefs füfse Wonnebeben,
Diefs Schlagen meiner Bruft? —
Iſt es des Frühlings Milde,
Der rings das All erweckt,
Mit Blumen die Gefilde,
Mit Grün den Wald bedeckt? —

Iſt es des Friedens Segen,
Der neu die Welt beglückt,
Wie lauer Sommerregen
Das heifse Thal erquickt? —

Iſt es der Freiheit Schimmer,
Die glorreich niederſchwebt,
Und auf der Knechtſchaft Trümmer
Trophäen ſich erhebt?

Was iſt es, was in Fülle
Die offne Bruſt mir regt,
Und wie Gewitterſtille
Sich an das Herz mir legt? —
Des Frühlings Blumenkränze,
Des Friedens Segenslicht,
Der Freiheit Jubeltänze,
Das Alles iſt es nicht!

Wohl mancher Lenz voll Liedet,
Voll ſchöner Blumen kam;
Er ging, und kehrte wieder, —
Und ließ mir meinen Gram.

Den Gram, den Niemand kennet,
Den nie der Schlummer ſtört,
Der tief die Bruſt durchbrennet,
Und langſam ſie verzehrt. —

Wohl lächelte der Friede
Auf eine Welt voll Schmerz,
Wie ich, des Kampfes müde, —
Allein er floh mein Herz.
Dieſs Herz voll ſtiller Plagen,
Voll unverſtandner Qual,
Liefs ſchmachten und verzagen
Ein fremdes Herz von Stahl. —

Wohl ſah ich dort den Morgen
Der Freiheit auferſtehn,
Und hier in tauſend Sorgen
Und Seufzern — untergehn.

Mir war kein Sieg gelungen;
Ich, ſonſt ſo leicht und frei,
Von Feſſeln rund umſchlungen,
Lag ich in Sclaverei.

Ein ſtolzes Mädchen lachte
Der Feſſeln, die ich trug,
Der Opfer, die ich brachte,
Der Wunden, die es ſchlug. —
Sie iſt erweicht! Beſtanden
Iſt meine Priſungszeit;
Aus jahrelangen Banden
Hat ſie mich nun befreit:

Um mich von ihren Knieen
In ihren Arm hinan,
Und an ihr Herz zu ziehen,
Das nicht mehr hehlen kann.

Um mir in beiden Welten
Mit Gnade, Lieb' und Huld
Das Leiden zu vergelten,
Zu lohnen die Geduld.

Ah, Molly, ich beginne
Das neue Leben schon,
Ein Leben aller Sinne,
Ein Leben voller Lohn!
Es kommt von Götterhänden,
Es webt in Ätherlicht,
Es kann, es kann nicht enden:
Die Liebe endet nicht!

An —.

Bei Überreichung eines Apfels.

Ein Hirt bin ich, wie Paris;
Und du biſt ſchön, wie Venus.
Wie Er, hab' ich entſchieden;
Willſt du, wie Sie, mir lohnen?

Andenken.

Hier irrte Molly unter Buchenzweigen.
Die Buchen rauſchten ihre Seufzer oft zurück.
Sie wiſſen ihr Geheimniſs zu verſchweigen,
Und ſie verſtehn mein Glück.

Du klarer Bach, von Schatten rings umhangen,
In deinen Spiegel fiel ihr Bild ſo rein und zart.
Verdienteſt du, die Reitze aufzufangen? —
Du hielt ſie nicht bewahrt!

Lebewohl.

Nach *Florian* *).

Geliebte Hirtinn, lebe wohl, ich ſcheide!
O lebe wohl, du, die mich nicht verſtand!
Verlaſſen will ich dich und dieſe Weide,
Wo ich dich ſchöner jeden Morgen fand.

---

*) S. *Eſtelle. Livre I.*

Adieu, bergère chérie;
Adieu, mes ſeules amours;
Je vais quitter la prairie
Où tu venois tous les jours.

Verbannt an jenes Ufer, will ich klagen,
Von meiner Treue reden dort, wie hier.
Doch ach! die Stimme meines Schmerzens tragen
Vertraute Lüfte nicht mehr hin zu dir!

Lafs keinen Seufzer deinen Bufen heben.
Nach kurzen Tagen enden Gram und Noth.
Denn Gram und Noth, fie enden mit dem Leben:
Und wer dich flieht, der eilt in feinen Tod.

Exilé fur l'autre rive,
J'y parlerai de ma foi:
Mais, hélas! ma voix plaintive
Ne viendra plus jusqu'à toi.

Ne pleure pas, mon amie:
J'ai peu de tems à fouffrir:
Tout mal ceffe avec la vie,
Et qui te fuit va mourir.

Die Narziſſen.

Nach *Florian* *).

Das Mädchen, an Unſchuld euch gleich,
Hat hier im Gebliſch euch verloren.
Euch hatte die Liebe erkoren;
Der Liebe bewahre ich euch!

*) S. *Eſtelle. Livre I.*

Beaux narciſſes qu' une bergère
Qui vous égaloit en blancheur
Laiſſa dans ce pré ſolitaire,
Devenez à jamais ma fleur.

Seit Molly mit glücklicher Wahl
Und lieblicher Hand euch gepflücket,
Stehn Rosen und Lilien gebücket;
Euch huldigend neigt sich das Thal.

Ihr Blumen, mein Reichthum allein!
Ich will euch im Leben nicht missen. .....
Euch sehen, euch athmen, euch küssen,
Das soll nun mein Tagewerk seyn.

Depuis que cette main chérie
Vous a touchés, vous a cueillis,
Vous effacez roses et lys:
Vous êtes vois dans la prairie.

Belles fleurs, ma seule richesse,
Je veux jusqu'à mon dernier jour
Vous voir, vous respirer sans cesse,
Et m'enivrer ainsi d'amour.

Gern würdet ihr, stolzer, als hier,
Am Busen der Holden euch wiegen.
Doch, kommt, mir am Herzen zu liegen:
Da seyd ihr ja immer bei ihr!

Parer le sein de cette belle
Seroit un destin plus flatteur;
Mais, en reposant sur mon coeur,
Vous serez toujours auprès d'elle.

Nachruf.

An Molly.

Vergebens, Molly, willſt du mir entfliehen!
Die Liebe und die Eiferſucht ſind wach:
Mein Herz, mein Leben, meine Wünſche ziehen
Dir überall, froh ihrer Sonne nach.

Du ſuchſt umſonſt die kleinſte Schäferhütte,
Von Menſchen fern und meiner Liebe fern.
Der ganze Himmel folget deinem Schritte:
Und er empfängt getreue Liebe gern.

Sieh immer ohne Thränen meine Leiden,
Verlache meine Hoffnung, meinen Schmerz:
Von meinem Herzen kannſt du dich nicht ſcheiden!
Denn nimmer ſcheidet ſich von dir mein Herz.

Huldigungslied.

Dem Könige Fridrich Wilhelm dem Dritten von Preuſſen geſungen.

Wir waren unterdrückt, verfolgt,
Und unſrer Brüder Spott!
Um Wahrheit und Religion
Erduldeten wir Schmach und Hohn: — ·
Und hatten Einen Gott!

Wir lebten friedlich, ſtill und fromm,
Nach guter Bürger Pflicht.
Verloren war uns Müh' und Fleiſs;
Wir ſäten aus bei Sorg' und Schweiſs,
Und ſahn die Ernte nicht!

Du, guter König, willſt von nun
Auch unſer Vater ſeyn.
Wir ſollen, wie dein weites Reich,
Und deinen andern Kindern gleich,
Um deinen Thron gedeihn!

Du beuthſt uns Duldung, Freiheit, Ruhm;
Du beuthſt uns Schutz und Recht.
Allſegnend, wie die Sonne lacht,
Beſchirmeſt du mit gleicher Macht
Den Herren und den Knecht.

Gehuldigt hat ſchon längſt das Herz
Dir, aller Völker Luſt!
Nun thut entzückt auch unſer Mund
Die Wünſche unſrer Herzen kund,
Den Jubel unſrer Bruſt!

O, welch ein himmliſch ſchöner Bund,
Ein Bund in Glück und Noth:
Du willſt nun unſer Vater ſeyn,
Wir, deine Kinder, bleiben dein,
Nun dein bis in den Tod!

Ja, bis zum Tode bleiben wir
Dein Volk mit Herz und Sinn!
Und ſterbend ſegnet unſer Blick
Den beſten König, und ſein Glück:
Die beſte Königinn!

Aus dem Divan des *Abu'l fadhl Zoheir ben Mohammed ben Ali Al-Mohalebbi.*

Aus dem Arabiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. I. No. 4. London. 1797. p. 379.*)

'Bethe!' ſprach zu mir der Cenſor.
Ich entgegnete dem Wichte:
'Ei! das macht mir lange Weile.'

Zu dem Cenſor ſprach ich: 'Traun! ich
Bin in einer Welt der Freude.
Meine Verſe ſind Gebethe.
Und dieſs iſt der Weg zum Himmel.'

Frömmer bin ich, als der Cenſor.
Denn mein Herz iſt nun und immer
In dem Stande der Bekehrung.

Heute denk' ich an Selima;
Morgen dichte ich von Zeinab.

Das enthüllt mir jedes Wunder:
Denn die Liebe ſchafft ſie alle.

Arge Frager, wiſst: mein Glaube
Iſt der Glaube eines Mannes.

Da iſt Keiner meiner Lieben,
Der nicht willig für mich fänge,
Und den Becher für mich leerte.

Alſo mag ich wohl mich freuen,
Und der Lebenszeit genieſsen!

Ode von *Urfi.*

Aus dem Perſiſchen.

(*S. The Oriental collections. Vol. II. No. 4. London. 1798. p. 421.*)

Durch einen einzgen Blick bezauberte
Sie meinen Geiſt. So ſollt' ein Zauber ſeyn.
Durch einen einzgen Zug aus meinem Becher
Berauſcht' ich mich. So ſollt' ein Becher ſeyn.

In mir und rund um mich iſt hundert Mahl
Das Bildniſs ihrer Schönheit aufgeſtellt.
Dort in des Götterdienſtes heilgem Lande,
Da ſollte ſolch ein Wundertempel ſeyn.

Auch ungesehn, erwecket ihre Schönheit
Die Lieb' in meiner Bruſt. Auch ungesät,
Entkeimet dieſes Korn. So ſollt' es ſeyn.

Als deine Liebe dem Entfernten einſt
Beſchwörungen bereitete, da ſank
Ich in den Schlummer der Vernichtung nieder.
So ſollte jegliche Beſchwörung ſeyn.

Ich ſchau' umher; ich ſehe; ich zerſtöre;
Ich baue; weine bald, und lache wieder.
So ſollte die zerſtreute Liebe ſeyn.

Seitdem das Dunkel der Melancholie
Mir immerdar das Haupt umlagert hält,
Ist Alles Finſterniſs in meiner Seele.
So ſollte dieſe Wohnung immer ſeyn.

Verbirgt die fremde Zeida ihr Geſicht
Vor meinem Blick? Sie quält mich wahrlich nicht.
So ſollt' ein fremdes Mädchen immer ſeyn.

Bald bin ich fröhlich, und bald tief betrübt.
In Hoffnung leb' ich jetzt; dann ſterb' ich in
Verzweiflung. Sieben Sterne hat die Woche.
So ſollten Alle, die da lieben, ſeyn.

Ich faſ'le in Entzückung, bin verirrt
In beide Welten. Alſo ſollte, wer
Die Menge ohne Herz verachtet, ſeyn.

Wenn Urſi's Herzensblut ſich brauſend hebt
Und raſ't, ſo ſollte ſo die Motte, die
In eignen Gluthen ſich verzehret, ſeyn.

Ode von *Khakani.*

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. III. No. 1. London. 1800. p. 103.*)

Rubinen-Angeſicht, Jasminen-Buſen,
Du wehende Cypreſſe, ſprich, wer biſt du?
Du Felſenherz, Tyranninn, Mörderinn
Des Lebens du, o ſage an, wer biſt du?

Ich ſchaute deinen Wuchs, Cypreſſen gleich;
Ich hörte einen tiefen Seufzerlaut;
Ich blickte in dein Auge, wie Narziſſen.
O Seelenſchöpferinn, ſag' an, wer biſt du?

Des Gartens Irrgewinden, eingehägt
Mit Hyacinthen, iſt die Süſsigkeit
Des Zuckerrohres fremd. Du, mit den Lippen,
Wie Roſenknoſpen, ſage an, wer biſt du?

Du wandelſt, Schlingen ſtellend; hoch erglühend
Von Wein, ergehſt du dich; du kommſt, dein Ziel
Im Auge. Welch ein Unglücksbogen biſt du?

Dein Augenbraun, dem neuen Monde gleich,
Hat ihm die Fülle ſeines Lichts geraubt.
O höre mich, du Lebensquälerinn,
O, welche Quälerinn zum Tode biſt du?

Dein Sclav Khakani iſt berauſchet von
Dem Weine deiner Schönheit. Ach, ich würde
Für deinen Nahmen gern das Leben opfern.
O, welches ſeelenvolle Weſen biſt du?

Sonett aus dem Divan des *Raſia-'addin.*

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. III. No. 1. London. 1800. p. 105.*)

Ich wollte die Vernunft und meinen Glauben
Verſcherzen für die Wonne, die Geſtalt
Der Lieblichen in meinem Schlaf zu ſehn.

Nur einen Nu mücht' ich mich niederwerfen
Zu ihren Füſsen, und ich wollte dann
Auf dieſer Erde fürder nichts mehr anſchaun.

Und ſpräche ſie: 'Er iſt der letzte Sclave
An meinem Hofe,' — auf die neunte Sphäre
Der Himmel wärd' ich ſtolz den Fuſs nun ſetzen.

Zerſtöre dir nicht dieſe Locken, duftig
Und lieblich, wie Jasmin. Beſchäme nicht
Den Balſam China's und der Tartarei.

So bin ich in den Ocean der Liebe
Verſenket, daſs ich, gleich dem Blinden, nicht
Den Himmel von der Erde unterſcheide.

Oh, Raſieddin, mit dem Angeſicht
Voll Redlichkeit und Treue, wirf die Stirn
Zum Staub des Pfades, den ſie wandelt, nieder!

Ode von *Hafiz.*

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. III. No. 2. London. 1800. p. 126.*)

O, du getreuer Bothe, komm, erzähle
Mir Neues von der Herzgeliebten mein.
Erzähle die Geſchichte von der Roſe
Der gram- und klagevollen Nachtigall.

Verhehle nichts; wir ſind vertraut, wir ſind
Allein. So bringe denn dem Vielgetreuen
Von der Geliebten freudevolle Bothſchaft.

Im Reich der Liebe iſt kein Unterſchied
Der Menſchen. Rede denn, o du Beherrſcher
Der Schönheit, rede zu dem Bettelmann.

Als ſie mit Herzen, wie mit Würfeln, ſpielte,
O ſage, welches Loos iſt da für mich,
Den Ärmſten aller Sterblichen, gefallen?

Dem Weisheitskrämer ſage, der den Wein
Mir mifsräth, ſag' ihm, dafs er ſeine Lehre
Im Beiſeyn meiner Heiligen verkünde.

Wiewohl wir ſo verlaſſen ſind, verwirf
Uns nicht verachtend; aber wie ein Fürſt
Vergib die Schwachheit eines Flehenden.

Wann ihre düftereichen Locken ſie
Dem Wehn des Zufalls überlaſſen hat,
O ſage, Weſtwind, welchen holden Wink
Von ihrer Güte ſoll ich dann vernehmen?

O, geſtern Nacht, da weinte laut der Vogel
Des Gartens Thränen über meinen Schmerz.
Weiſst du, was ſich begab? Erzähl's dem Morgen.

Wer ſpricht, der Staub der Schwelle meiner Holden
Sey Augenbalſam für den Liebenden,
Gewiſs, er ſah das klar in meinen Augen.

Erquickend ſind die Sagen eines Prieſters
Dem Herzen. Frage Sie um ein Geheimniſs,
Und dann erzähle du mir die Geſchichte.

Wann wieder du vor ihres Hauſes Thür
Vorüber gehſt, und eigne Huldigung
Ihr dargebracht, ſo ſprich von meinen Wünſchen.

Verkünde mir der Hocherhabenen
Geboth, und gib von ihrer Majeſtät
Dem Flehenden im Staube ſüſse Kunde.

O ſage, Mundſchenk, wann wird jener Wein
Im Becher wieder ſchäumen, deſſen Lächeln
Das Herz der Strengen einſt erfreuet hat?

O Hafiz, wenn zu ihren Luſtgelagen
Sie dich berufen, trinke Wein, und meide
Um Gottes willen Trug und Heuchelei!

Aus dem Divan von *Saieb.*

Aus dem Perſiſchen.

(S. *The Oriental collections. Vol. II. No. 1. London. 1798. p. 23.*)

Nur durch ihre Wolkenhülle
Magſt du in die Sonne ſchauen.
Blicke denn in der Geliebten
Antlitz nur durch ihren Schleier.

Der ſchönſte Spiegel.

Aus dem Indiſchen.

(*S. The Oriental collections. Vol. II. No. 4. London. 1798. p. 400.*)

Was bedarf es der Hülfe des Spiegels, wenn unſere Augen

Sich begegnen, und da Einer den Andern wie ſchauet?

Der kleine Musgrav.

Nach dem Alt-Engliſchen *).

Die frühe Glocke kündet laut
Den hohen Feſttag an.
Zur Mette wandelt Jung und Alt
Den Kirchenſteg hinan.

---

*) *Little Muſgrave and Lady Barnard.*

(S. (*Thomas Percy's*) *Reliques of ancient engliſh Poetry &c. Vol. III. London.* 1765. 8. *p.* 67.)

As it fell out on a highe holye daye,
As many bee in the yeare,
When yong men and maides togither do goe
Their maſſes and mattins to heare.

Der kleine Musgrav kam, da ſtand
Der Prieſter am Altar.
Den Prieſter ſah er nicht; er ſah
Nur auf der Jungfraun Schar.

In ihrem Sonntagsſchmucke ſaſs
Die Schar im weiten Chor.
Vor Allen ſtrahlte des Junkers Frau
An Schmuck und Schönheit vor.

Little Muſgrave came to the church door,
The prieſt was at the maſs,
But he had more mind of the fine women
Than he had of our Ladyes grace.

And ſome of them were clad in greene,
And others were clad in pall,
And then came in my lord Barnardes wife,
The faireſt among them all.

Sie blickt den kleinen Musgrav an,
So hold, wie Sonnenſchein.
Der kleine Musgrav dacht' in ſich:
Der Frauen Herz iſt mein!

'Schon lang' und herzlich liebt' ich dich!'
Sie freundlich zu ihm ſpricht. —
'So liebt' ich euch, geſtrenge Frau;
Doch ſagen durft' ich's nicht.' —

Shee caſt an eye on little Muſgràve,
As bright as the ſummer ſunne:
O then bethought him little Muſgràve,
This ladyes heart I have wonne.

Quoth ſhe, I have loved thee, little Muſgràve,
Fulle long and manye a daye.
So have I loved you, ladye faire,
Yet word I never durſt ſaye.

'Ich hab' ein Haus zu Buckelſtedt,
Das iſt ein Sitz der Luſt.
Da ſtell' dich mit dem Abend ein,
Zu ruhn an meiner Bruſt.' —

'Das lohn' euch Gott, o ſchöne Frau,
Daſs ihr euch mein erbarmt!
Und koſtet's all mein Blut, die Nacht
Ruh' ich, von euch umarmt!' —

I have a bower at Buckleſford-Bury,
Full daintilye bedight,
If thoult wend thither, my little Muſgrave,
Thouſt lig in mine armes all night.

Quoth hee, I thanke yee, ladye faire,
This kindneſs yee ſhew to mee;
And whether it be to my weale or woe,
This night will I lig with thee.

Ihr Leibburſch hört es Wort für Wort,
Was ſie ſo heimlich ſpricht.
'Ihr Leibburſch, dacht' er, bin ich wohl;
Doch in des Junkers Pflicht.

Und koſtet's Kopf und Kragen mir,
Herrn Bernhard mach' ich's kund!' —
Er trabt, er ſetzt, er rudert durch,
Wo keine Brücke ſtund.

All this beheard a tiney foot-page,
By his ladyes coach as he ranne:
Quoth he, thoughe I am my ladyes page,
Yet Ime my lord Barnardes manne.

My lord Barnard ſhall knowe of this
Although I loſe a limbe.
And ever whereas the bridges were broke
He layd him downe to ſwimme.

'Schlaft oder wacht Ihr, edler Herr?
Auf, auf, nach Buckelftedt!
Der kleine Musgrav fchändet dort
Noch diefe Nacht eur Bett!' —

'O Leibhurfch, iſt die Bothfchaft wahr,
So foll fie dir gedeihn!
So iſt zu Buckelftedt mein Schlofs
Mit Land und Leuten dein.'

'Sleep or awake, thou lord Barnard,
As thou art a man of life,
Lo! this fame night at Buckleſford-Bury
Little Mufgraves abed with thy wife.

'O it be true, thou tiney foot-page,
This tale thou haſt told to mee,
Both all my lands in Buckleſford-Bury
I freelye will give to thee.

O Leibburſch, iſt die Bothſchaft falſch,
So ſoll ſie dich gereun!
So iſt zu Buckelſtedt ein Grab
Am höchſten Baume dein! —

Heran, ihr Mannen! Ho! Halloh!
Krippt mir den Senner los.
Zur Nacht muſs ich nach Buckelſtedt.
Gott weiſs, die Noth iſt groſs!' —

But and it be a lye, thou tiney foot-page,
This tale thou haſt told to mee,
On the higheſt tree in Bucklesford-Bury
All hanged ſhalt thou bee.

Riſe up, riſe up, my merry men all,
And ſaddle me my ſteede,
This night muſt I to Bucklesford-Bury;
God wott, I had never more neede.

Mit Hurrah und mit Hörnerſchall
Den Thalweg zogen ſie.
Wann Junker Bernhard's Horn ertönt,
Dann flieh, o Musgrav, flieh!

'Mich dünkt, ich hör' der Wachtel Schlag,
Ich hör' die Lerche ſchon.
Mich dünkt, ich hör' des Junkers Horn.
Ich wollt', ich wär' entflohn!' —

Then ſome they whiſtled, and ſome they ſang,
And ſome did loudlye ſaye,
Whenever lord Barnardes horne it blewe
Awaye, Muſgrave, awaye.

Methinkes I hear the throſtle cocke,
Methinkes I heare the jaye,
Methinkes I heare lord Barnardes horne,
I would I were awaye.

'Lieg' ſtill, o Musgrav, ſtill und warm;
Schlaf ſüſs und ungeſtört.
Du hörſt nur eines Schäfers Ruf,
Der in die Hürde kehrt.

Sitzt nicht dein Falke ruhig da?
Schwelgt nicht dein Klepper dort?
Liegt nicht ein ſchmuckes Weib bei dir?
Und du, du ſehnſt dich fort?' —

Lye ſtill, lye ſtill, thou little Muſgrave,
And haggle me from the cold,
For it is but ſome ſhepharde boye
A whiſtling his ſheepe to the fold.

Is not thy hawke upon the pearche,
Thy horſe eating corne and haye?
And thou a gaye ladye within thine armes:
And wouldſt thou be awaye?

Da kam Herr Bernhard vor die Burg,
Er band an's Thor sein Rofs,
Drei goldne Schlüssel zieht er vor,
Und öffnet Schlofs für Schlofs.

Und rasch zur Kammer an das Bett:
'Du, kleiner Mu-grav, hier?
Ei, ei, behagt dir wohl mein Weib?
Und ruht sich's sanft mit ihr?' —

It fell that lord Barnard came to the dore,
And lighted upon a ſtone;
And he pulled out three ſilver keyes,
And opened the doores one and one.

He lifted up the coverlett,
He lifted up the ſheete;
How now, how now, thou little Muſgrave,
Doſt find my gaye ladye ſweete?

'Wohl ruht ſich's ſanft mit ihr! Ich hab's
Erfahren mir zur Qual.
Ich lieſse Hab' und Gut, wär' ich
Weit über Berg und Thal!' —

'Auf, auf, du kleiner Musgrav, auf!
Zieh deine Rüſtung an.
Den Leumund will ich nicht, daſs ich
Erſchlug den nackten Mann.

I find her ſweete, quoth little Muſgràve,
The more is my griefe and paine;
Ide gladlye give three hundred poundes
That I were on yonder plaine.

Ariſe, ariſe, thou little Muſgràve,
And put thy cloathes more on,
It ſhall never be ſaid in my countree,
That I killed a naked man.

Zwei blanke Schwerter ſiehſt du hier,
Gerecht zu Hieb und Stich.
Von beiden nimm das beſte dir;
Das andre iſt für mich.' —

Der kleine Musgrav hohlte aus,
Und traf den Junker ſchwer.
Der Junker that den zweiten Hieb,
Und Musgrav keinen mehr.

I have two ſwordes in one ſcabbarde,
Full deare they coſt my purſe;
And thou ſhalt have the beſt of them,
And I will have the worſe.

The firſt ſtroke that little Muſgrave ſtrucke,
He hurt lord Barnard ſore:
The next ſtroke that lord Barnard ſtrucke,
Little Muſgrave never ſtrucke more.

Die ſchöne Frau ſah, wie er fiel.
Sie weint' ihr Lager naſs.
'Biſt du denn todt, ſo beth' ich nun
Für dich ohn' Unterlaſs.

Ich bethe für dein Seelenheil
Mein Leben lang, voll Qual.
Das thu' ich, Bernhard, nicht für dich,
Wiewohl dein Ehgemahl.' —

With that beſpake the ladye faire,
In bed whereas ſhe laye,
Althoughe thou art dead, my little Muſgrave,
Yet for thee I will praye:

And wiſhe well to thy ſoule will I,
So long as I have life:
So will I not do for thee, Barnard,
Thoughe I am thy wedded wife.

Er ſchnitt die ſchöne Bruſt ihr ab:
Kein Mitleid ſprach für ſie.
Das Purpurblut der ſchönen Frau
Rann nieder auf ihr Knie.

'O Fluch, ihr Mannen, mir und euch!
Ihr theilt die Miſſethat.
Warum ſtießt Ihr nicht in mein Schwert,
Als Ihr mich rasen ſahet?

He cut her pappes ſtraight off her breſt;
Great pitye it was to ſee.
Some drops of this faire ladyes bloode
Ran trickling downe her knee.

'O wroth, wo worth ye, my merrye men all,
You never were borne for my goode:
Why did you not rise to ſtay my hande,
When you ſaw me wax ſo wroth?

Der ſchönſte Knappe fiel durch mich,
Den je ein Schlachtroſs trug.
Das ſchönſte Weib im Deutſchen Reich
Liegt da, das ich erſchlug.

Ein Grab für Beide grabet nun,
Woran die Liebe weint.
Ich habe ſie getrennt; das Grab
Empfange ſie vereint.'

For I have ſlaine the faireſt ſir knighte,
That ever rode on a ſteede;
So have I done the faireſt ladye,
That ever ware womans weede.

A grave, grave, lord Barnard cryde,
To putt theſe lovers in,
But lay my ladye o' the upper hande,
For ſhee comes o' the better kin.

Des Amtmanns Tochter.

Nach dem Alt-Engliſchen *).

Es war ein Jüngling, treu und brav:
Sein Vater der Baron.
Er liebte lange brav und treu
Des Amtmanns Tochter ſchon.

---

*) *The Bailiffs daughter of Iſlington.*

(S. *Reliques of ancient engliſh Poetry &c. Vol. III. London.* 1765. 8. *p.* 133.)

There was a youthe, and a well-beloved youthe,
And he was a ſquires ſon:
He loved the bayliffes daughter deare,
That lived in Iſlington.

Doch ſie vergalt mit Sprödigkeit
Und Mifstrauu die Geduld,
Und gab ihm nie den kleinſten Wink
Von ihrer Gegenhuld.

Der Vater ſah ſein tiefes Leid,
Und forſchte her und hin.
Er ſandt' ihn in die Königsſtadt,
Zu ändern ſeinen Sinn.

Yet ſhe was coye and would not believe
That he did love her ſoe,
Noe nor at any time would ſhe
Any countenance to him ſhowe.

But when his ſviendes did underſtand
His fond and fooliſh minde,
They ſent him up to faire London
An apprentice for to binde.

Hier war er sieben Jahre lang,
Und sah sein Liebchen nicht.
'Vergessen, seufzt er, hat sie mein,
Indess das Herz mir bricht!' —

Das ganze Dorf mit Sang und Klang
Zog froh zum Tanz hinaus.
Des Amtmanns Tochter stahl sich fort,
Und eilte still nach Haus.

And when he had been seven long years,
And never his love could see:
Many a tear have I shed for her sake.
When she little thought of mee.

Then all the maids of Islington
Went forth to sport and playe,
All but the bayliffes daughter dear;
She secretly stole awaye.

Hinweg warf ſie ihr weiſses Kleid,
Und Lumpen zog ſie an,
Zu betteln nach der Königsſtadt,
Zu ſehn den theuern Mann.

Die Mittagsſonne glühte hoch,
Die Luft war heiſs und ſchwer.
Sie warf ſich nieder in das Gras,
Da trabt' ihr Liebſter her.

She pulled off her gowne of greene,
And put on ragged attire,
And to faire London ſhe would goe
Her true love to enquire.

And as ſhe went along the high-road,
The weather being hot and drye,
She ſat her downe upon a green bank,
And her true love came riding bye

Sie ſprang empor, und an ſein Roſs,
Mit Wangen, feuerroth,
'Ach, eine Gabe, guter Herr!
Erbarmt euch meiner Noth!' —

'Zuvor ſag' an, o ſchönes Kind,
Wo deine Heimath liegt?' —
'Dort an dem Hügel; ach! da hat
Das Unglück mich gewiegt.' —

She ſtarted up, with a colour ſoe redd,
Catching hold of his bridle-reine;
One penny, one penny, kind ſir, ſhe ſayd,
Will eaſe me of much paine.

Before I give you one penny, ſweet-heart,
Praye tell me where you were borne.
At Iſlington, kind ſir, ſayd ſhee,
Where I have had many a ſcorne.

'Sag' an, o ſchönes Kind, mir erſt,
Sag' an, o kennſt du Sie,
Des Amtmanns ſchöne Tochter da?' —
'Längſt todt, längſt todt iſt die!' —

'Iſt ſie denn todt, ſo ſey mein Roſs,
Mein Schwert, und Alles dein!
So will ich ziehn in fernes Land,
Und ſterben da allein!' —

I prythee, ſweet-heart, then tell to mee,
O tell me, whether you knowe
The bayliffes daughter off Iſlington.
She is dead, ſir, long agoe.

If ſhe be dead, then take my horſe,
My ſaddle and my bowe:
For I will into ſome farr countrye,
Where noe man ſhall me knowe.

'O nein, o nein, geliebter Mann!
O bleib', du ſiehſt ſie hier!
Sie iſt nicht todt, nicht todt iſt ſie!
Sie lebt, und lebt nun dir!' —

'Fahr' hin, o Leid, und tauſend Mahl
Willkommen, ſüſse Luſt!
O du, die ich verloren hielt,
O, komm an meine Bruſt!'

O ſtaye, O ſtaye, thou goodlye youthe,
She ſtandeth by thy ſide:
She is here alive, ſhe is not dead,
And readye to be thy bride.

O farewell griefe, and welcome joye,
Ten thouſand times therefore:
For nowe I have founde mine owne true love,
Whom I thought I ſhould never ſee more.

An Molly.

Ja, ich kannte ſchon die Liebe,
Als mein Herz dich fand.
Aber Liebe ohne Reue,
Und Beſtändigkeit und Treue
Hatt' ich nicht gekannt!

Anhang.

Das Lamm.

Eine Idylle.

Aus der Handschrift der Mademoiselle *B. Lecesque* *).

'O mein Kind, sagte die gute Lycoris zu ihrer Tochter, meine liebe Sylvie, ich sehe ja in deiner Herde das niedliche Lamm nicht mehr, das ich dir gegeben habe? Es liebte dich so sehr; es folgte dir so gern! Solltest du es verloren haben? Solltest du so unbekümmert darum gewesen

---

*) *L'Agneau.*
Idylle.

O mon enfant, disoit la bonne Lycoris à sa fille, ma chère Sylvie, pourquoi ne vois-je plus dans ton troupeau, ce joli agneau que je t'ai donné? Il t'aimoit tant, il te suivoit si bien! l'aurois-tu perdu? En aurois-tu pris si peu de

seyn? . . . . Doch nein. Ich erinnere mich, dafs du es liebkoſeteſt, als ich es dir brachte, und dafs du mehr, als Ein Mahl, ſagteſt: "Oh, wie lieb werde ich es haben, wie werth wird es mir ſeyn, weil du es aufgezogen haſt, und weil es dein Geſchenk iſt!" . . Nun, du weinſt, meine Tochter? Ach, trockne deine Thränen. Deine Mutter will dir keinen Vorwurf machen. Komm, lafs mich dieſe Thränen abwiſchen. Wenn du dieſs Pfand meiner Zärtlichkeit verloren haſt, ſo bedurfteſt du ſeiner nicht, meine Sylvie, um zu wiſſen, wie ſehr ich dich liebe.'

ſoins. . . . . Mais non: je me rappelle que lorſque je te l'apportai, tu le careſſois, et tu répétois: oh comme je l'aimerai, comme il me ſera cher, puiſque c'eſt toi qui l'as élevé, puiſque c'eſt de toi que je le tiens. . . Eh quoi, tu pleures ma fille? Ah! ſeche tes larmes, ce n'eſt point un reproche que te fait ta mère; viens, que j'eſſuye ces pleurs; ſi tu as perdu ce gage de ma tendreſſe, tu n'en avois pas beſoin, ma Sylvie, pour ſavoir combien je t'aime.

Lycoris ſchwieg, und warf einen Blick voll Sanftmuth auf ihre Tochter. Aber Sylvie ſtand immer noch unbeweglich, heftete ihre Augen auf die Erde hin, und lieſs immer von neuen Thränen in ihren Buſen fallen. Endlich verbarg ſie ihr Geſicht in die Hand ihrer Mutter, und ſagte: 'O Mutter, mein Herz wirft mir nichts vor wegen des Gebrauchs, den ich von deinem Lamme gemacht habe; und du wirſt es auch nicht thun. Aber ach, ich weine über ſein Schickſal! O, meine Mutter, wenn du wüſsteſt . . .' Bittere Thränen unterbrachen ſie. Endlich, nachdem ſie ihrem Schmerze

---

Lycoris ſe tut alors, et jetta ſur ſa fille un regard plein de douceur. Mais Sylvie, toujours immobile, fixoit ſes yeux ſur la terre, et de nouvelles larmes tomboient à tout moment ſur ſon ſein: enfin, cachant ſon viſage ſur la main de Lycoris: ma mère, dit-elle, mon coeur ne me reproche pas l'uſage que j'ai fait de ton agneau, et tu ne me le reprocheras pas non plus: mais hélas, je pleure ſur ſon ſort: ô ma mère, ſi tu ſavois . . . des larmes bien amères l'interrompirent. Enfin, après avoir donné un libre cours à

freien Lauf gelaſſen hatte, begann ſie ſo die Geſchichte ihres Lammes.

Geſtern, nach dem groſsen Gewitter, hatte ich die Herde heraus geführt, und trieb ſie langſam auf die Wieſe. Bei jedem Schritte ſtand ich ſtill, um das ſchöne Gefilde zu bewundern, welches nach dem Gewitter neu belebt war, und das ſo friſch erſchien, wie in den erſten Tagen des Frühlings. Mein Lamm, mein liebes und unglückliches Lamm folgte mir hüpfend. Bald lief es mit meinem Hunde auf dem wieder grünenden Raſen umher, bald kam es zurück, drückte ſich zu meinen Füſsen nieder, und überhäufte mich mit ſei-

---

ſa douleur, elle commença ainſi l'hiſtoire de ſon agneau.

Hier, après le grand orage, j'avois fait ſortir le troupeau, et je le conduiſois lentement à la prairie, m'arrêtant à chaque pas, pour admirer cette belle campagne que l'orage avoit fait renaître, et qui paroiſſoit auſſi fraîche que dans les plus beaux jours du printems. Mon agneau, mon cher et malheureux agneau, me ſuivoit en bondiſſant; il couroit avec mon chien ſur l'herbe reverdie, puis il revenoit ſe blotir à mes pieds, et

nen Sohn schelten. In süsse Träumereien verloren, sagte ich zu mir selbst: "Nein, es gibt kein reineres Glück, als das, welches ich in diesem Augenblicke empfinde! Ach, wäre wohl ein Wesen, auf welchem das Leid so schwer lastete, um es gefühllos für dieses schöne Schauspiel zu machen? Unseliger, dessen Herz nicht schlägt bei dem Anblicke der verjüngten Flur, warum kann ich nicht einen Theil meines Glücks hingeben, um es dich mit geniefsen zu lassen?"

In dem Augenblicke sah ich eine Herde heran kommen, die das ganze Gewitter ausgestanden zu haben schien. Eine Schäferinn führte sie, und ich

---

m'accabler de ses caresses. Livrée à une douce rêverie, je me disois: non, il n'est point de bonheur plus pur que celui que je goûte en ce moment. Hélas! est-il donc quelque créature sur qui le malheur se soit assez appesanti, pour la rendre insensible à ce beau spectacle! infortuné, dont le coeur ne palpite pas en regardant la campagne rafraîchie, que ne puis-je en sacrifiant une partie de mon bonheur, te le faire partager.

Dans ce moment je vis s'avancer un troupeau qui semboit avoir essuyé tout l'orage; une bergère

erkannte die junge Melide. Ihre niedergeſchlagenen Augen achteten nicht auf das, was um ſie her war; ihre roſigen Wangen waren naſs von Thränen. Sie glich den Blumen der Wieſe, auf welchen noch glänzende Tropfen zitterten. Sie letzte ſich nicht weit von mir nieder, halb auf den Raſen hingelehnt, und verhüllte ihr Geſicht mit der Hand. Ihre Schafe zerſtreuten ſich um ſie her, ſchüttelten ihre dichte Wolle, und trockneten ſich an den letzten Strahlen der Sonne.

Ich kenne die junge Melide nur wenig; aber ihr Schmerz war ſo rührend, daſs ich mich ent-

---

le conduiſoit, et je reconnus la jeune Mélide. Ses yeux baiſſés ne ſe portoient pas autour d'elle, ſes joues vermeilles étoient inondées de larmes; elle étoit ſemblable aux fleurs de la prairie, ſur leſquelles on voyoit encore couler des gouttes étincellantes. Elle s'aſſit à peu de diſtance de moi, à demi-couchée ſur le gazon, et cacha ſon viſage avec ſa main. Ses brebis diſperſées autour d'elle, ſecouoient leur épaiſſe toiſon, et ſe ſéchoient aux derniers rayons du ſoleil.

Je connois peu la jeune Mélide, mais ſa douleur étoit ſi touchante, que je réjouis d'en ſavoir

ſchloſs, nach dem Grunde desſelben zu fragen. Ich näherte mich ihr. "Melide, ſagte ich, was kann die Urſache der tiefen Betrübniſs ſeyn, worin ich dich finde? Warum betrachteſt du nicht dieſe Flur, die das Gewitter ſo ſchön gemacht hat? Warum ſchwimmen deine Augen in Thränen?" Melide ergriff meine Hand, ohne zu reden. Dann zwang ſie ſich, zu lächeln, und ſagte: "Ich will dir all meinen Kummer erzählen."

"Du weiſst vielleicht, fuhr ſie fort, daſs mein Bruder ſeit langer Zeit abweſend iſt. Schon drei Monathe, drei volle Monathe erwarten wir ihn jeden Tag. Indeſſen iſt ſchon wieder bei nahe ein

---

le ſujet. Je m'approchai; Mélide, lui dis-je, quelle peut donc être la cauſe de l'affliction dans laquelle je te vois plongée, pourquoi ne regardes-tu pas cette campagne que l'orage a rendue ſi belle? Pourquoi tes yeux ſont-ils baignés de larmes. Mélide ſans parler me prit par la main, et ſe forçant à ſourire: je vais, me dit-elle, je vais te conter tout mon chagrin.

Tu ſais peut-être, continua-t-elle, que depuis long-tems mon frère eſt abſent: il y a trois mois, trois mois entiers que nous l'attendons cha-

Tag zu Ende, und mein Bruder iſt nicht angekommen. Mein Vater iſt alt und ſchwach, und der Kummer beugt ihn noch mehr. Jeden Tag, wann er die Schatten über das Gefilde ſich ausbreiten ſieht, ruft er voll Schmerz: "„O Götter! dieſer Tag neigt ſich noch über meinem Haupte, und er hat mir meinen Sohn nicht wiedergegeben! Ich werde fern von meinem geliebten Kinde ſterben. Ich werde ſterben, und ſeine Hände werden meine Wimpern nicht zudrücken; ich werde ihn nicht in meinen letzten Augenblicken umarmen; und du, Melide, du wirſt allein und hülflos zurück bleiben!"" Bei dieſen Worten drückt

---

que jour, et cependant, voilà encore un jour preſque fini, et mon frère n'eſt point arrivé. Mon père eſt bien vieux et bien foible, et le chagrin l'accable encore. Tous le jours, lorſqu'il voit les ténebres ſe répandre ſur la campagne, il s'écrie douloureuſement: ô dieux, cette journée s'appeſantit encore ſur ma tête, et cette journée ne m'a pas ramené mon fils. Je mourrai loin de mon cher enfant, je mourrai, et ſes mains ne fermeront pas ma paupiere, et je ne l'embraſſerai pas à ſes derniers inſtans; et toi Mélide, tu reſteras ſeule et

mein Vater mich in seine Arme, und benetzt mich mit seinen Thränen.

Diesen Morgen schien er weniger traurig. "Ich will dem Gotte Pan ein feierliches Opfer bringen, sagte er zu mir. Wir wollen ihn beschwören, uns Den wieder zu geben, von dem unser Glück abhängt; ich will mein gebleichtes Haupt zu den Füfsen seines Altars nieder werfen; deine süfse Stimme soll zu ihm flehen. Dieser Gott ist nicht unerbittlich; er wird Mitleiden mit unserm Schmerze haben. Oder, wenn unsere Gebethe meinen Sohn nicht zurück rufen, wenn ich ihn in wenigen Tagen nicht wiedersehe, dann

---

sans soutient. En disant ces mots, mon père me presse dans ses bras, et m'arrose de ses larmes.

Ce matin, il paroissoit moins triste; je veux offrir au dieu Pan, me dit-il, un sacrifice solemnel: nous le conjurerons de nous rendre celui dont dépend notre bonheur, je prosternerai ma tête blanchie au pied de son autel, ta douce voix l'implorera, ce dieu n'est point inexorable, il prendra pitié de notre douleur; ou, si malgré nos prières, mon fils ne vient pas, si dans peu de jours je ne le vois pas paroître, alors je cesserai de l'at-

will ich aufhören, ihn zu erwarten, dann will ich glauben, dafs er fern von uns geſtorben ſey, und ich werde ſeinen Verluſt nicht überleben.""

Melide hielt inne, und ſeufzte. "Dieſe Herde, fuhr ſie fort, iſt nicht mein. Ein reicher Landmann hat ſie mir anvertraut. Mein Vater ſagte zu mir: "Wir haben nichts, was wir dem Pan darbringen können. Aber gehe zu dem Beſitzer deiner Herde, erzähle ihm unſer ganzes Unglück, umfaſſe ſeine Kniee, und beſchwöre ihn bei den Göttern und bei ſeinen Kindern, dir ein Lamm zum Opfer zu geben. O Pan, mein Herz ſagt mir, dafs wir dich nicht vergebens anrufen wer-

---

tendre, alors je croirai qu'il a péri loin de nous, et je ne ſurvivrai pas à ſa perte.

Mélide s'arrêta pour ſoupirer: ce troupeau, continua-t-elle, n'eſt point à moi; un riche laboureur m'en confie le ſoin. Mon père m'a dit: nous n'avons rien à offrir à Pan; mais va trouver le maître de ton troupeau, raconte-lui tous nos malheurs, embraſſe ſes genoux, et conjure le, par les dieux, par ſes enfans, de te donner un agneau de ſacrifice. O Pan, mon coeur me dit, que ce n'eſt pas envain que nous t'implorerons.

den!"" Ich gehorchte dem Befehle meines Vaters; ich umfafste die Kniee des Landmanns, ich beschwor ihn bei den Göttern, bei seinen Kindern . . . . O Sylvie, wirst du es glauben? Ich habe nichts erlangt. Und nun wage ich es nicht, zu meinem Vater zurück zu gehen. Er hatte so viel Hoffnung! Es hiefse, ihm den Tod bringen. Während des ganzen Gewitters bin ich unter einer schwachen Schutzwehr auf dem Felde geblieben, der Unruhe und dem Schmerze überlassen. Aber nun nahet die Nacht, und ich mufs zurück. O mein Vater, soll ich dir denn den Tod ankündigen?"

J'ai suivi les ordres de mon père, j'ai embrassé les genoux du laboureur, je l'ai conjuré par les dieux, par ses enfans . . . O Sylvie, le croirois-tu? Je n'ai rien obtenu. À présent je n'ose retourner près de mon père; il avoit tant d'espérance! ce seroit lui donner le coup de la mort. Pendant tout l'orage, je suis restée dans la campagne sous un foible abri, livrée à l'inquiétude et à la douleur. Mais cependant la nuit s'approche, il faut que je me retire; ô mon père, irai-je donc t'annoncer ton trépas.

Liebe Mutter, fuhr Sylvie fort, hätteſt du Melide'n geſehen, ihr Schmerz hätte dir das Herz durchbohrt. Ich ergriff mein Lamm, und legte es auf ihren Schoofs. "Melide, ſagte ich, nimm dieſes Lamm, nimm es, ich beſchwöre dich; und möge der Gott, der allen unſern Schäfern ſo hold iſt, eure Gebethe erhören, und euch den Gegenſtand eurer Liebe zurück führen! Aber dafs ja dein Vater es nie erfahre, dafs du es von mir haſt!"

Melide, unbeweglich vor Erſtaunen, betrachtete mich ſchweigend; und ich entfernte mich ſchnell, um ihr meine Thränen zu verbergen. Sie folgte

---

Ma mère, continua Sylvie, ſi tu avois vu la jeune Mélide, ſa douleur t'auroit percé l'ame. J'ai ſaiſi mon agneau, et le mettant ſur ſes genoux: Mélide, ai-je dit, prends cet agneau, prends-le je t'en conjure, et puiſſe ce dieu ſi favorable à tous nos bergers, entendre vos prières, et vous ramener l'objet de votre amour. Mais que ſurtout ton père ignore toujours que c'eſt de moi que tu le tiens.

Mélide immobile d'étonnement, me regarde en ſilence, et je m'éloigne précipitamment pour lui cacher mes larmes. Elle me ſuivoit. Sylvie, cria-

mir. "Sylvie, rief sie, nimm dein geliebtes Lamm wieder! Nie, nein, nie werde ich zugeben, dafs es geopfert werde!" Ich hörte das klagende Blöken des kleinen Thiers; es zerrifs mein Herz. Melide hielt es in ihren Armen, und mein Hund sprang voll Verzweifelung zu ihr hin, kam dann zu mir zurück, und schien durch sein Geschrei und sein Wimmern mich der Grausamkeit anzuklagen.' — Schluchzen und Thränen unterbrachen Sylvie'n. Ihre Mutter, selbst erweicht, umarmte sie, und trocknete sich schweigend die Augen.

'Nun ja, fuhr Sylvie fort, ich hatte den Muth, oder vielmehr, ich hatte die Grausamkeit, zu wi-

---

t-elle, reprends ton agneau chéri. Jamais, non jamais je ne consentirai à ce qu'il soit immolé. J'entendois les bêlemens plaintifs du petit animal: ils déchiroient mon coeur. Mélide le tenoit dans ses bras, et mon chien désespéré sautoit après elle, revenoit à moi, et par ses cris, par ses larmes, sembloit m'accuser de cruauté. Les sanglots, les pleurs arrêtoient Sylvie, sa mère attendrie elle-même l'embrassoit, et essuyoit ses yeux en silence.

Eh bien, reprit Sylvie, j'eus le courage ou plutôt j'eus la barbarie de résister: la vie de ton

derſtehen. "Das Leben deines Vaters, die Rükkehr deines Bruders hängen vielleicht von dieſem Lamme ab, ſagte ich zu Melide'n. Wenn du es ausſchlägſt, ſo werde ich weder Freundſchaft noch Achtung ferner für dich haben; und wenn dein Vater ſeinem Grame unterliegt, ſo werde ich ſagen, ja, ich werde ſagen, daſs du es biſt, die Schuld an ſeinem Tode hat." Melide behielt mein Lamm, und ich ging voll Traurigkeit in die Hütte zurück."

So endigte die junge Schäferinn ihre Erzählung, und ihre Mutter lächelte ſie zärtlich an. 'Meine Sylvie, ſagte ſie, vergiſs dein Lamm. Denke an die Freude, die du dieſen Unglücklichen

---

père, le retour de ton frère dépendent peut-être de cet agneau, dis-je à Mélide, ſi tu le refuſes, je n'aurai plus pour toi ni amitié, ni eſtime, et ſi ton père ſuccombe à ſa douleur, je dirai, oui, je dirai que c'eſt toi qui a cauſé ſa mort. Mélide a gardé mon agneau, et je ſuis revenue à la cabane accablée de douleur.

C'eſt ainſi que la jeune bergère termina ſon récit, et ſa mère lui ſourit tendrement: ma Sylvie, lui dit-elle, oublie ton agneau, penſe à la joie

verschafft hast, diesem armen Greise, der am Rande seines Grabes nur noch die Schrecken der Verzweiflung kannte. Du hast die Hoffnung in seinem Herzen wieder erweckt, du hast diesen Rest von Leben wieder angefacht, der in Thränen erlöschen wollte. O meine Tochter, möge diese süsse Freude, die der Preis einer guten Handlung ist, in deiner Seele Platz nehmen!' Die Worte und die Liebkosungen ihrer Mutter trösteten Sylvie'n ein wenig. Sie wandelten Beide auf das Feld hinaus, und unterhielten sich mit jener ruhigen Zärtlichkeit, mit jener süssen Vertraulichkeit, die nie besser gegründet ist, als zwischen

---

que tu as causée à ces infortunés, à ce malheureux vieillard, qui, sur le bord de sa tombe ne connoissoit que l'affreux désespoir; tu as ranimé l'espérance dans son coeur, tu as ranimé ce reste de vie prêt à s'éteindre dans les larmes: ô ma fille, que cette douce joie qui fait le prix d'une bonne action, pénètre dans ton ame: les paroles et les caresses de Lycoris consolerent un peu Sylvie, et toutes deux s'avancerent dans la campagne, s'entretenant avec cette tendresse paisible, cette douce confiance, qui n'est jamais si bien éta-

einer guten Mutter und einem Kinde, das ihrer Liebe würdig ist.

Nicht lange, so werden sie vor einer niedrigen Hütte eine Versammlung von Schäfern gewahr. Sylvie eilt voraus, um zu erfahren, was da vorgehe. Sie erblickt neben einem Altare von Rasen einen ehrwürdigen Greis. Seine weifsen Haare bedeckten seine Schultern; tiefe Betrübnifs erschien auf seinem Gesichte, und seine Wangen waren von Thränen durchfurcht. Er hielt das Opfermesser in der Hand. Seine Tochter lag neben ihm auf dem Knieen. Am Fufse des Altars erwartete ein junges Lamm,

---

blie qu'entre une bonne mère et un enfant digne de son amour.

Bientôt auprès d'une humble chaumière, elles apperçoivent des bergers assemblés. Sylvie court, s'informer de ce que ce pouvoit être: près d'un autel de gazon, elle apperçoit un vieillard vénérable: ses cheveux blancs couvroient ses épaules, une profonde affliction paroissoit sur son visage, et ses joues étoient sillonnées par les pleurs; il tenoit le couteau de sacrifice. Sa fille étoit à genoux près de lui; au pied de l'autel, un jeune

traurig mit Blumen und Bändern geſchmückt, ruhig den Tod. 'O Pan!' ſagte der Greis, führe mir meinen Sohn zurück!' — 'Führe mir meinen Bruder zurück!' rief die Tochter. — 'Gott der Schäfer, ſagten alle Umſtehenden, habe Mitleiden mit dem Kummer dieſes Greiſes und dieſes Mädchens!'

Sylvie zitterte und erblaſste, da ſie Melide'n und das geliebte Lamm erkannte, und entfernte ſich raſch. Aber das unſchuldige Thier hatte ſie entdeckt, ſein Blöken rief ſie um Hülfe, und bald brach es durch den Haufen, hüpfte, ſchüttelte ſeinen unglücklichen Schmuck ab, und

---

agneau triſtement paré de fleurs et de rubans, attendoit paiſiblement la mort. O Pan, diſoit le vieillard, ramene-moi mon fils; ramene-moi mon frère, s'écrioit la jeune fille; Dieu des bergers, diſoient tous les aſſiſtans, prends pitié de la douleur de ce vieillard, et de cette jeune enfant.

Sylvie tremblante, inanimée en reconnoiſſant Mélide et l'agneau chéri, s'éloignoit précipitamment; mais l'innocent animal l'avoit reconnue, ſes bélemens l'appelient, bientôt fendant la foule, il bondit, ſecoue ſes ſiniſtres ornemens, et court

flüchtete sich zu ihr. 'O mein liebes Lamm!' rief Sylvie, nahm es auf ihre Arme, und badete es mit ihren Thränen. Sogleich umgaben sie alle Schäfer. Der alte Möris näherte sich ihr. 'Schäferinn, sagte er, ich wuſste nicht, wie viel Dankbarkeit ich dir schuldig war. Der Himmel segne dich für das Mitleiden, welches du mit meinem Unglücke gehabt hast. Es ist sehr grofs! O Sylvie, du bist tugendhaft, du bist die Freude deiner Mutter. Verlafs sie nie, entferne dich nie von ihr. Denn wenn du sie verliefsest, so würde kein Glück mehr für sie auf der Erde

---

se réfugier près d'elle: ô mon cher agneau, s'écrie Sylvie en le prenant dans ses bras. Elle le baignoit de ses larmes; auſſi-tôt tous les bergers l'entourent, le vieux Meris s'approche; bergère, lui dit-il, j'ignorois combien je te devois de reconnoiſſance: que le ciel te béniſſe pour la compaſſion que tu as priſe de mes maux, ils ſont bien grands: ô Sylvie, tu es vertueuſe, tu fais la joie de ta mère: ne la quitte jamais; ne t'éloigne jamais d'elle: car ſi tu la quittois, il n'y auroit plus de bonheur pour elle ſur la terre; l'affreux déſeſpoir, l'inquiétude déchirante

seyn. Grause Verzweifelung und zerreissende Unruhe würden beständig in ihrem Herzen seyn, wie sie in dem meinigen sind. Ach! Mein Sohn, . . . er war auch tugendhaft; er hat mich verlassen; ich werde sterben, ohne dass meine erlöschenden Blicke zu ihm sich wenden, ohne dass mein Mund ihm ein zärtliches und letztes Lebewohl spricht!' — 'Nein, guter Greis, nein, du wirst nicht sterben! sagte Sylvie in der höchsten Rührung. Opfere, ja, opfere mein Lamm, wenn es nöthig ist, um deinen Sohn wieder zu erhalten. . . . Aber, o Gott, ist denn das Blut dieses unschuldigen Thiers, ist es

---

seroient toujours dans son coeur, comme ils sont dans le mien. Hélas! mon fils . . . . il étoit vertueux aussi; il m'a laissé, et je vais mourir sans que mes regards en s'éteignant se tournent sur lui, sans que ma bouche lui dise un tendre et dernier adieu. Non, bon vieillard, non tu ne mourras pas, s'écria Sylvie toute attendrie: immole, oui, immole mon agneau, s'il le faut pour te rendre ton fils. . . . Mais, ô Dieu, le sang de cet innocent animal, est-il donc plus

mehr für dich, als die Thränen eines unglücklichen Greises?'

Während Sylvie mit zitternder Hand dem ehrwürdigen Möris das Lamm darboth, ſpitzte der Hund des Greiſes die Ohren, wedelte mit dem Schwanze, und ſchoſs feurige Blicke in die Ferne. Plötzlich bricht ſeine Freude in ein langes Heulen aus; er eilt fort, der fliegt dahin, und verſchwindet. Aber bald ſtöſst Melide einen Schrei aus: 'Mein Bruder!' . . . Und ſchnell, wie der Blitz, folgt ſie der Spur des Hundes. 'Gott der Schäfer, Gottheiten des Olymps, Götter der ganzen Erde, ſagte der gute Möris, und warf ſich auf

---

pour toi, que les larmes d'un malheureux vieillard.

Pendant que Sylvie, d'une main tremblante préſentoit l'agneau à Meris, le chien du vieillard dreſſoit ſes oreilles, agitoit ſa queue, et portoit au loin des regards enflammés. Tout-à-coup, ſa joie éclate par de longs hurlemens; il part, il vole, et diſparoît. Mais bientôt Mélide pouſſe un cri: mon frère! . . . et prompte comme l'éclair elle ſuit les traces du chien. Dieu des bergers, divinités de l'Olympe, dieux de toute la terre,

die Kniee, seyd gepriesen, seyd auf immer gepriesen!' Das Übermaſs der Freude hemmte seine Sprache. Er erhebt sich; er will fort; Sylvie unterstützt ihn, und kann ihn kaum zurück halten. Aber schon liegt sein Sohn zu seinen Füssen. 'Ich sehe dich wieder, ruft er, endlich also sehe ich dich wieder, dich, den besten, den zärtlichsten der Väter!' Melide betrachtete sie Beide, und wiederhohlte: 'Ja, du siehst ihn wieder, diesen guten Vater! Und da die Götter dich zurück geführt haben, so werden wir ihn noch lange sehen, noch lange!' Sylvie, stumm und erschüttert, flog in die Arme ihrer Mutter Lycoris.

---

disoit le bon Meris prosterné, soyez bénis, soyez bénis à jamais. L'excès de sa joie, le faisoit balbutier, il se releve, il s'avance, Sylvie le soutient, et peut à peine le retenir. Mais déja son fils est à ses pieds; je le revois, s'écriet-il, je te revois donc enfin, toi le meilleur, le plus tendre des pères! et la jeune Melide les regardant tous deux répétoit: oui, je te revois ce bon père, et puisque les dieux t'ont ramené, nous le verrons long-tems, bien long-tems encore. Sylvie émue, pénétrée, se précipite dans les bras de

'O Mutter, ſagte ſie, o, wie glücklich iſt man, wenn man von dem Himmel ein tugendhaftes und gefühlvolles Herz erhalten hat!'

Lycoris: ma mère, dit-elle, ah qu'on eſt heureux, quand on a reçu du ciel un coeur vertueux et ſenſible.

Inhalt

des dritten Bändchens.

Vorrede. - - - - Seite III.

Gedichte.

Fünftes Buch.

Frühlingslied. - - - - 3.
Helmstädt, 1782.

Über Alles die Liebe. - - - 6.
Helmstädt, am 25. März, 1784.
Einzeln gedruckt: Göttingen 1794. 8.
(*III. Bändchen.*)

Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1797. S. 41.

Componiert von Herrn Doctor *Forkel* zu Göttingen in der Poetiſchen Blumenleſe. Göttingen. 1797. Auch in dieſer Sammlung.

Der Zufriedene. Nach dem Franzöſiſchen. - - - - Seite 9.

Helmſtädt, 1785.

Gedichte, herausgegeben von *J. C. Gieſecken.* I. Sammlung. 1787. S. 180.

Olla Potrida. 1788. 2. Stück. S. 1.

Gedichte von *Karl Reinhard.* I. Bändchen. Göttingen. 1794. S. 57.

Verändert: Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1799. S. 123.

Componiert in *Karl Reinhard's* Gedichten, in Muſik geſetzt von *C. F. G. Schwencke.* Zum I. Bändchen. Hamburg. (1795.) S. 9. Von Herrn Kapell-Meiſter *Nauman* zu Dresden in der Poetiſchen Blumenleſe. Göttingen. 1799. Auch in dieſer Sammlung.

Die Eine. Sonett nach *Petrarca.* - - 12.

Schloſs Wernigerode, im Aprill, 1791.

Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1793. S. 200.

Lied für Mädchen. - - Seite 14.

Ilſenburg, am 31. Auguſt, 1791.

Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1794. S. 70.

Gedichte von *Karl Reinhard*. II. Bändchen. Göttingen. 1794. S. 91.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen. Leipzig. 1795. S. 16.

Verändert: Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1800. S. 184.

Componiert von Herrn Kammer-Muſicus *Kloſe* zu Wernigerode in der Poetiſchen Blumenleſe. Göttingen. 1794. Von Herrn Kapell-Meiſter *Hiller* zu Leipzig im II. Bändchen dieſer Gedichte. Von Herrn *S. Schmiedt* in dem Frauenzimmer-Almanache zum Nutzen und Vergnügen. Leipzig. 1795. In *Karl Reinhards* Gedichten, in Muſik geſetzt

von *C. F. G. Schwencke.* Zum II. Bändchen. Hamburg. (1795.) S. 7.

Der Abend. An Eliſa. – – Seite 17.
Ilſenburg, am 15. September, 1791.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1793. S. 150.
Gedichte von *Karl Reinhard.* II. Bändchen. Göttingen. 1794. S. 95.
Componiert von Herrn *J. Ch. Queck* in der Poetiſchen Blumenleſe. Göttingen. 1793. Von Herrn Kapell-Meiſter *Naumann* zu Dresden im II. Bändchen dieſer Gedichte. In *Karl Reinhard's* Gedichten, in Muſik geſetzt von *C. F. G. Schwencke.* Zum II. Bändchen. Hamburg. (1795.) S. 9.

Walzer. – – – – – – 19.
Ilſenburg, am 5. December, 1791.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1795. S. 97.
Componiert in *Karl Reinhard's* Gedichten, in Muſik geſetzt von *C. F. G. Schwencke.* Zum II. Bändchen. Hamburg. (1795.) S. 14.

Zuruf an einen jungen Dichter. – 21

Göttingen, am 29. Julius, 1792.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1795. S. 227.

An die Blöde. - - - Seite 22.
Göttingen, am 12. Auguſt, 1792.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1793. S. 224.
Gedichte von *Karl Reinhard*. II. Bändchen. Göttingen. 1794. S. 133.
Verändert: Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1800. S. 217.
Componiert in *Karl Reinhard's* Gedichten, in Muſik geſetzt von *C. F. G. Schwencke*. Zum II. Bändchen. Hamburg. (1795.) S. 10.

An Sophie. Madrigal. - - - S. 24.
Göttingen, am 29. Junius, 1794.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1795. S. 54.

Wechſelliebe. - - - - - S. 25.
Göttingen, im Auguſt, 1794.
Einzeln gedruckt: Göttingen. 1794. 8.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1796. S. 43.

Componiert von Herrn Kapell-Meiſter *Nauman* zu Dresden in der Poetiſchen Blumenleſe. Göttingen. 1796. Auch in dieſer Sammlung.

L'Échange d'amour. Imité de l'Allemand par Charles Villers. - Seite 27.

Componiert von Herrn Kapell-Meiſter *Nauman* zu Dresden in dieſer Sammlung.

Begrüſsung. - - - - - 29.

Göttingen, im Auguſt, 1794.

Einzeln gedruckt: Göttingen. 1794. 8.

Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1801. S. 115.

Grabſchrift für Bürgern, den Herausgeber der Poetiſchen Blumenleſe. - - - - - 31.

Göttingen, im September, 1794.

Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1795. S. 243.

An Tiedge. Vor der Trennung. Triolett. - - - - - 32.

Göttingen, am 5. October, 1794.

Beſtändigkeit. Triolett. Nach *Pavillon.* - - - - - Seite 33.
Göttingen, am 14. März, 1795.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1796. S. 82.

Entſchuldigung der Schäferinnen. Triolett. Nach *Rauchin.* - - - 35.
Göttingen, am 14. März, 1795.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1796. S. 126.

Eiferſucht. Nach *Quinault.* - - - 37.
Göttingen, am 15. März, 1795.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1796. S. 200.

Das Bündniſs. - - - - - 39.
Göttingen, am 9. Auguſt, 1795.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1796. S. 182.

Inſchrift in eine Linde. Nach *Parny.* - 40.
Göttingen, am 9. Auguſt, 1795.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1796. S. 238.

Grabſchrift. - - - - - - 42.
Göttingen, am 24. October, 1795.

Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1800. S. 28.

Trennung. An Luiſe. - - - Seite 43.
Göttingen, am 17. Junius, 1796.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1797. S. 187. (Mit einer Melodie von *Gluck* aus der Oper Orpheus.)

An den Prinzen Adolf Fridrich von Groſs-Britannien. Bei deſſen Anweſenheit in Göttingen am 28. Junius, 1796, im Nahmen der Ballgeſellſchaft. - - - - - - 45.
Göttingen, am 21. Junius, 1796.
Einzeln gedruckt: Göttingen. 1796. 4.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1797. S. 90.

Waſſer und Wein. - - - - 48.
Göttingen, am 4. Julius, 1796.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1797. S. 235.

Wirkung des Weins. - - - - 49.
Göttingen, am 10. Julius, 1796.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1797. S. 146.

Über Geburtsanzeigen. - - Seite 50.
Göttingen, am 25. Julius, 1796.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1797. S. 108.

Erwartung. - - -

Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1798. S. 241.

Der Traum. - - - - - Seite 58.
Göttingen, am 14. Julius, 1798.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1799. S. 239.

An Betty. Madrigal. - - - - 63.
Göttingen, am 15. Julius, 1798.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1799. S. 2

Vor der Trennung. - - - - 64.
Göttingen, am 26. Julius, 1798.
Einzeln gedruckt: Göttingen. 1798. 8.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1801. S. 149.

Der Schwur. - - - - - - 66.
Göttingen, am 1. Auguſt, 1798.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1799. S. 79.

Amaryllis. - - - - - - 67.
Göttingen, im September, 1799.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1800. S. 226.

Letzter Wunsch. - - - Seite 68.
Göttingen, am 17. Aprill, 1800.
Poetische Blumenlese. Göttingen.
1801. S. 181.

Sonett von Sadi. Nach dem Persischen. - 69.
Göttingen, 1800.
Poetische Blumenlese. Göttingen.
1801. S. 211.

Der Liebende an seine Kerze. Aus dem Arabischen des *Scheik Safy Eddin Hilley.* - - - - - 72.
Göttingen, 1800.
Poetische Blumenlese. Göttingen.
1801. S. 213.

Ode von Khosru. Aus dem Persischen. - 73.
Göttingen, 1800.
Poetische Blumenlese. Göttingen.
1801. S. 214.

Ode von Hafiz. Aus dem Persischen. - 74.
Göttingen, 1800.
Poetische Blumenlese. Göttingen.
1801. S. 214.

Sonett aus dem Divan von Jami.
Aus dem Persischen. - - - - - 76.

Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen.
1801. S. 216.

Geſang. Aus dem Indiſchen. - - Seite 78.
Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen.
1801. S. 217.

Ghazel, oder Ode, von Hafiz. Aus dem Perſiſchen. - - - - - 79.
Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen.
1801. S. 218.

Ode. Aus dem Türkiſchen. - - - 81.
Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen.
1801. S. 219.

Ode von Hafiz. Aus dem Perſiſchen. - 83.
Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen.
1801. S. 220.

Ode von Hafiz. Aus dem Perſiſchen. - 86.
Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen.
1801. S. 221.

Sonett von Jami. Nach dem Perſiſchen. Seite 90.
Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1801. S. 224.

Aus dem achten Kapitel des Zukhi-vet al Moluk. Aus dem Perſiſchen. — 93.
Göttingen, 1800.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1801. S. 227.

Sechstes Buch.

Neues Leben. - - - - — 97.
Göttingen, am 18. Mai, 1801.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen. 1802. S. 227.

An —. Bei Überreichung eines Apfels. — 101.
Göttingen, am 5. Junius, 1802.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen und Leipzig. 1803. S. 33.

Andenken. - - - - - — 103.
Göttingen, am 7. Junius, 1802.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen und Leipzig. 1803. S. 38.

Lebewohl. Nach *Florian.* - - Seite 104.
Göttingen, am 10. Junius, 1802.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen und Leipzig. 1803. S. 5.

Die Narziſſen. Nach *Florian.* - - 106.
Göttingen, am 10. Junius, 1802.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen und Leipzig. 1803. S. 97.

Nachruf. An Molly. - - - 109.
Göttingen, am 3. Julius, 1802.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen und Leipzig. 1803. S. 126.

Huldigungslied. Dem Könige Fridrich Wilhelm dem Dritten von Preuſſen geſungen. - - - - - - 111.
Göttingen, am 13. Auguſt, 1802.
Einzeln gedruckt: Duderſtadt: 1802. 2.
Poetiſche Blumenleſe. Göttingen und Leipzig. 1803. S. 63.

Aus dem Divan des Abu'l fadhl Zoheir ben Mohammed ben Ali Al-Mohalebbi. Aus dem Arabiſchen. - 114.
Göttingen, am 21. Februar, 1803.

Ode von Urſt. Aus dem Perſiſchen. - - 116.
Göttingen, am 23. Februar, 1803.

Ode von Khakani. Aus dem Perſiſchen. Seite 119.
Göttingen, am 24. Februar, 1803.

Sonett aus dem Divan des Rafia-addin. Aus dem Perſiſchen. - - 122.
Göttingen, am 24. Februar, 1803.

Ode von Hafiz. Aus dem Perſiſchen. - 124.
Göttingen, am 25. Februar, 1803.

Aus dem Divan von Saieb. Aus dem Perſiſchen. - - - - - - 128.
Göttingen, am 15. März, 1803.

Der ſchönſte Spiegel. Aus dem Indiſchen. - - - - - - 129.
Göttingen, am 15. März, 1803.

Der kleine Musgrav. Nach dem Alt-Engliſchen. - - - - - - 130.
Göttingen, am 17. März, 1803.

Des Amtmanns Tochter. Nach dem Alt-Engliſchen. - - - - - 145.
Göttingen, am 31. März, 1803.

An Molly. - - - - - - - 152.
Göttingen, am 9. April, 1803.

Anhang.

Das Lamm. Eine Idylle. Aus der Handſchrift der Mademoiſelle *R. Leveſque.* Seite 155. *Göttingen*, 1798.

Romanen-Kalender. Von *B*****, *Auguſt Lafontaine*, Mademoiſelle *Leveſque*, *Sophie Mereau*, *Karl Reinhard*, und *G. W. Ch. Starke.* Göttingen. 1799. S. 315. (Mit einem Kupferſtiche von Herrn *Riepenhauſen* in Göttingen nach einer Zeichnung von Herrn Profeſſor *Fiorillo* in Göttingen.)

Gedruckt bei Johann Fridrich Röwer in Göttingen.

Sagen und Mährchen

aus

Potsdams Vorzeit.

Gesammelt

von

K. v. Reinhard.

Zum Besten des Wohlthätigkeitsvereins.

Potsdam, 1837.

Verlag von Ferdinand Riegel.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Ihrer Königlichen Hoheit

der Frau Kronprinzessinn

Elisabeth von Preussen

—

in tiefster Ehrerbietung

ANACCIAUCI.

Dem Antlitz gibt der Blick des Auges Leben;
Er zeugt vom Reichthum unsrer innern Welt.
So ist der Landschaft Bach und See gegeben;
Belebend blinkt ihr Glanz durch Wald und Feld.
Und wie der Geist sich bildend kann erheben,
Wenn dem Talent das Wissen er gesellt,
So wird uns schöner noch die Flur erscheinen,
Wenn sich Natur und Kunst in ihr vereinen.

Doch wie auch Schönheit, Geist und Wissen
schmücken,
Wie Alles höher glänzt in ihrem Licht,
Sie können dauernd nicht das Herz beglücken,
Wenn ihnen Anmuth und Gemüth gebricht.
So zeigt die Landschaft anders sich den Blicken,
Wenn auch aus ihr ein tiefres Leben spricht,
Wenn uns von Kraft und That in fernen Tagen
Geheimnißvoll bemooste Steine sagen.

Reich sind die Ufer an der Havel Seen,
Und wo auch hin das frohe Auge blickt,
Hat unsrer Fürsten Gunst die grünen Höhen
Mit jeder Kunst geweihet und geschmückt.
Doch was in frühen Zeiten hier geschehen,
Es lieget unsern Tagen weit entrückt,
Ist fast verklungen in des Herdes Kreise:
Für Mährchen ist die Gegenwart zu weise.

Was mit der Zeit erblichen und ergrauet,
Im Staub der Chronik schon begraben war,
Was Wald und Welle heimlich sich vertrauet,
Von Lieb' und Wahn, von Kämpfen und Gefahr,
Was gläubig einst zerstört ist und gebauet:
Ich bring' es Dir, Du hohe Fürstinn, dar.
Dein Name öffnet leicht die Herzen Allen.
Dir dank' ich's, kann erfreun es und gefallen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Der tiefe Grund	9
Die alte Mühle	18
Die Gründung Potsdams	23
Der Babelsberg	30
Die Kirche im Walde	41
Das Grab am Spring	45
Die Wendenschlacht bei Potsdam	58
Der Teufelssee	65
Forch	72
Die Glockentaufe	81
Die Quelle in Templin	91
Der faule See	100
Die elf Berge bei Potsdam	106
Der Galgenberg bei Langerwisch	113
Kohlhaasenbrück	117
Das älteste Haus in Potsdam	126
Der grosse Brand	135

Seite

Liefelds Grund 149
Die Pfaueninsel 160
Die fliegende Frau 169
Der Panberg 176
Der Schimmel auf dem Wall 183
Die Räuberschanze 188
Der Spuk am Entenfängersee 207
Die Tornowspitze 210
Der alte Jäger 213
Die Gittschriften-Linde 219
Das Grab im Neuen Garten 224
Der geheimnisvolle Saal 230
Die hohen Bäume auf dem Brauhausberge 233

Sagen und Mährchen.

Es war an einem Nachmittage im Spätherbſte 1810, als ich, hinausgetrieben von der Unruhe und Trauer, welche damals jedes Herz im ganzen Preußiſchen Lande zuſammen preßte, von einem heftigen Regenſturme überraſcht wurde, eben als es anfing finſter zu werden. Ich befand mich unter den großen hundertjährigen Linden, mit welchen der Weg an der Brücke über den Canal in Klein-Glienicke beſetzt iſt, und eine Zeit lang fand ich unter ihren ſchon halb entlaubten Zweigen Schutz gegen den vom Winde gepeitſchten Regen.

Als dieſer aber nicht aufhören wollte, ſuchte ich ein beſſeres Obdach und gelangte, einem ſchwachen Lichtſcheine folgend, an die Thür des alten verfallenen Mühlhauſes, welches noch jetzt, nur von den auf allen Seiten angebrachten Stützen gehalten, dicht an der Brücke ſteht. Die Thür ohne Schloß und Riegel wurde vom Winde auf- und zugeſchlagen und verhinderte mich nicht einzutreten. Auf dem Flur war alles dunkel, doch ſchimmerte Licht durch eine Spalte im Hintergrunde, und wenn der Wind einen Augenblick weniger in den Äſten tobte und durch die Spalten und Ritzen in den Wänden und dem Dache pfiff, däuchte mir, als töne Geſang von jener Seite her. Die Zeit wurde mir lang und ich fror; der Regen ſtrömte immer mit gleicher Heftigkeit herab. Dies bewog mich endlich, dem Lichtſchimmer nachzugehen, der mich zu einer nur angelegten Thür führte, durch welche ich in ein faſt leeres Gemach trat, das durch ein auf einer Art von Herd brennendes Feuer erhellt wurde. Nahe dieſem ſaß eine alte Frau und ſpann; die rothe Gluth beleuchtete ihre gebückte Geſtalt und ihr ſummender Geſang vereinte ſich mit dem Schnurren des Rades, das ſie bei meinem Ein-

tritt zur Seite ſchob, indem ſie mir freundlich Willkommen ſagte. Auf meine Bitte, hier verweilen zu können, bis der Regen aufhöre, gab ſie mir ihren Schemel und ſetzte ſich zu der großen Katze auf den Herd, das angefangene Geſpräch über das böſe Wetter auf eine unbefangene Weiſe in einem eigenthümlichen Dialect fortſetzend. Da ſie aber finden mochte, daß ich zum Sprechen nicht aufgelegt ſei, ſo brach ſie bald ab, und wir ſaßen uns ſchweigend gegen über, ein eigenthümliches Genre-Bild.

Der Regen ſchlug praſſelnd gegen die zerbrochenen Scheiben und rieſelte durch ſie in das Gemach; durch den Schorſtein heulte der Wind in kläglichen Tönen, drückte das Feuer nieder und trieb den Rauch bald nach dieſer, bald nach jener Seite, während die Alte ruhig fortſpann. Ich hatte Zeit, ſie näher zu betrachten. Ein ſchwarzes vielfach verſchlungenes Tuch bedeckte ihren Kopf und verbarg jedes Haar; das Geſicht war von tauſend Runzeln bedeckt, wie ſie Gerard Dav's Bildniſſe zeigen. Die großen Augen lagen tief in ihren Höhlen, ſahen aber ruhig und freundlich um-

her. Das ärmliche Gewand von dunklem Zeuge erinnerte an längſt vergangene Zeiten. Halb aus Neugierde fing ich das Geſpräch wieder an, ſie nach ihren Verhältniſſen fragend; doch war ihre Antwort, ohne geradezu ablehnend zu ſein, ſo beſchaffen, daß ich nur daraus ſchließen konnte, ſie bewohne oder kenne dieſen Ort ſchon lange und ſchon in einer Zeit, da die Mühle noch vorhanden und in gutem Zuſtande war, was meiner Meinung nach ſchon viele Jahre her ſein mußte. Das Geſpräch wandte ſich nun auf mancherlei Gegenſtände, und ich war erſtaunt, welche klare und verſtändige Gedanken das alte Mütterchen mit ſo wenigen und einfachen Worten ausſprach; nur ſchien ſie immer Etwas zu übergehen und zu vermeiden, und doch führte die Richtung ihrer Gedanken ſie immer wieder gerade auf dieſen Punkt hin. Es wollte mir erſt nicht deutlich werden, was ſie zu äußern vermied; bald aber glaubte ich zu bemerken, daß ſie, wenn ſie von den Urſachen eines Ereigniſſes ſprach, eine andere angab, als die, welche ſie für die eigentliche zu halten ſchien, und doch konnte ſie nicht verbergen, daß für ſie noch eine andere vorhanden ſei. Später, da ich das alte

Mütterchen öfter beſuchte und als ſie Zutrauen zu mir faßte, verrieth ſie, obgleich nur ſelten, was ſie verbergen wollte, und ich fand, daß ſie mit feſtem Glauben an dem hing, was wir im Allgemeinen unter die Rubrik Aberglauben zu verweiſen pflegen. Abndungen, Beſprechungen, Verberungen und Spukereien mancher Art waren für ſie unleugbare Thatſachen, und nur die Furcht, auf Widerſpruch oder Spott zu ſtoßen, hielt ſie ab, dieſe Überzeugung da auszuſprechen, wo ſie ſolche fürchten zu müſſen glaubte. Von ihrem eigenen Leben zu ſprechen, habe ich ſie aber nie bewegen können; mit keinem Worte erwähnte ſie ihrer Jugendzeit oder irgend eines ihrer früheren Lebensverhältniſſe; doch ſchien ſie lange in dieſer Gegend gelebt zu haben, hatte viele merkwürdige Perſonen gekannt, und ſprach ſelbſt von ſolchen mit einer Beſtimmtheit und Sicherheit, welche lange vor ihrer Zeit gelebt haben mußten, ſo viele Winter die ſonderbare Alte auch ſchon zählen mochte. Wie alt ſie ſei, beantwortete ſie immer mit den abweiſenden Worten: »Manch langes Jahr und viel zu viel.«

Nach jenem Abende, an welchem ich die Bekanntſchaft jener Frau machte, habe ich ſie oft wieder aufgeſucht, da ſie meine Neugierde rege gemacht hatte. Erſt jetzt fällt es mir auf, daß ich ſie nie am Tage in ihrer Wohnung gefunden habe; kam ich des Abends, traf ich ſie ſpinnend und ſummend am Herde. Eſſen habe ich ſie nicht geſehen, und niemals ſtand ein Topf am Feuer. Ihre Kleidung war immer dieſelbe, und obgleich ich glaube, daß ſie nur das eine, leere Gemach in dem verfallenen Hauſe bewohnte, ſah ich doch darin kein Bett oder eine andere Lagerſtäte. Meine Beſuche ſchienen ihr nicht aufzufallen; ſie war immer freundlich und geſprächig, und als ſie bemerkte, daß ich gern ihre Sagen und Mährchen aus einer früheren Zeit hörte, erzählte ſie ſolche, ſobald ſich nur die Gelegenheit dazu bot, und zwar in einer Art, welche mich verſicherte, daß ſie von der Wahrheit ihrer Erzählungen völlig überzeugt war. Merkwürdig genug war in dieſen Erzählungen nie eine hiſtoriſche Unrichtigkeit, und immer waren die Begebniſſe getreu dem Charakter der Perſonen und den Sitten der Zeit, aus welcher ſie herſtammten; ja, ſelbſt der Ton ihrer Dar-

ſtellung war verſchieden nach dem Zeitabſchnitte von welchem die Sage ſprach, und alle malte ſie mit einer Beſtimmtheit aus, wie man von ſelbſt erlebten Begebenheiten ſpricht; was mir zuerſt auffiel, als ſie mir die Geſchichte von der alten Mühle, in der ſie lebte, erzählte.

Nur ein kleiner Theil dieſer Sagen iſt mir im Gedächtniſſe geblieben, und dieſe verſuche ich auf den folgenden Blättern wiederzugeben; obgleich ich fühle, daß ſie bei Andern nur ein gleiches Intereſſe, wie bei mir, erregen würden, wenn ich ſie mit den einfachen und naiven Worten der Alten und im Halbdunkel an ihrem Herde erzählen könnte, und fürchten muß, daß durch die geſchichtliche Einkleidung, welche ſie durch mich erhielten, ihr eigenthümlicher Reiz verloren gegangen iſt, ohne daß ſie dadurch viel gewonnen haben.

Bis zu Ende des Jahres 1812 wohnte die Alte fortwährend in der Mühle. Um dieſe Zeit führten mich die Ereigniſſe der nächſten Jahre in weit entfernte Gegenden; als ich aber nach der Befreiung unſers lieben Vaterlandes zurück kehrte,

ſuchte ich ſie vergeblich in dem zerfallenen Gebäude auf. Meine Erkundigungen blieben ebenfalls fruchtlos; Jedermann in der Umgegend kannte die graue Alte ſeit langer Zeit, Jedermann wußte von ihr eine ſonderbare Geſchichte, Keiner aber vermochte anzugeben, wo ſie geblieben ſei.

Der tiefe Grund.

(An der Chauſſee nach Berlin dicht hinter Glienicke.)

Lange, lange Zeit ſchon, ehe die ſlaviſchen Völkerſtämme ihre Heimath am Ufer des Don und des Aſowſchen Meeres verließen und ſich nach vielen blutigen Kämpfen mit den Urbewohnern, in den Ländern zwiſchen der Elbe und Weichſel feſtſetzten, wurde die Gegend an der Havel und Spree von den Sennonen, einer mächtigen germaniſchen Völkerſchaft, bewohnt. Es war ein Volk mit trotzigen blauen Augen, von hohem Wuchſe und gelbem Haar, arglos und zutraulich gegen Freunde, liſtig und ſtark im Kriege und ſtets bereit dazu. Seine wilde Unabhängigkeit betrachtete es als ſein höchſtes Gut und duldete trotzig lieber Marter und Tod, als daß es ſich das Leben mit der Freiheit erkaufte.

Jagd und Viehzucht ernährten den Germanen, der, unbekannt mit dem Ackerbau, dem Gebrauche

der Metalle, der Buchstabenschrift und allen Künsten, die das Leben verschönen, in seinen dunklen Wäldern die Tage verbrachte zwischen träger Ruhe, rohen Genüssen und harten Beschwerden. Nur der Muth und die Stärke berechtigten zum Herrschen; der Tapferste wurde zum Anführer und der Weiseste unter den Greisen zum Fürsten erkoren, der nach altem Herkommen und Gebrauche Recht sprach und den Streit entschied mit den Ältesten. Von der Gottheit hatten diese Völker nur sehr einfache und rohe Begriffe; das Feuer und die Erde, die Sonne und der Mond wurden von ihnen göttlich verehrt und außerdem mancherlei sichtbare und unsichtbare gute und böse Wesen, denen sie einen mächtigen Einfluß auf ihr Leben und ihre Handlungen zuschrieben, und deren Willen die Priester nach ihrem Vorgeben erforschen und durch Opfer und Beschwörungen zu bestimmen vermochten. Durch die Verehrung vieler Geschlechter geheiligte Orte unter hohen Bäumen, Höhlen und Felsengrotten waren ihre Tempel, wo die Kriegszeichen aufbewahrt und die Feste der Götter mit blutigen Opfern gefeiert wurden.

Die Oder, damals weit breiter, mit ihrer tiefen und bruchigen Niederung und die undurchdringlichen Wälder an ihren Ufern hatten die westlich gelegenen Länder eine lange Reihe von Jahren gegen den Andrang der Slaven geschützt. Als diese sich aber immer mehr ausbreiteten, entspann sich in jenen Gegenden ein langer verheerender Kampf, der mit immer größerer Grausamkeit geführt wurde, und bei dem die Semnonen, obgleich sie bald mit kühner Tapferkeit ihre Grenzen vertheidigten, bald durch verstellte Rückzüge den Feind in grundlose Moore und Brücher verlockten, immer mehr Boden verloren. Da, wo sich der Oder- und der Elbstrom am meisten nähern, ziehen sich zwischen den Hügelketten und Landhöhen die mehrfachen Reihen der Spree-Brücher und die Seen und Arme der Havel hin, in der damaligen Zeit bei weitem reicher an Wasser und fast undurchdringlich. Bis an diesen leicht zu vertheidigenden Abschnitt hatten sich die verschiedenen Stämme zurückgezogen; hier aber machten sie Halt und behaupteten siegreich lange Zeit diese neue Grenze. Immer größer aber wurde die Menge der Feinde, und immer schneller folgten sich ihre Anfälle.

Auf dem Glienicker Werder, der damals auch auf jenen Strecken mit Wasser umgeben war, wo jetzt bei Stolpe niedrige Wiesen sich hinziehen, hatten die Semnonen einen der Erde geweihten Tempel, zu welchem sie in den Nächten des Neumonds weit her mit ihren Opfergaben zogen. Hier vernahmen sie die geheimnißvollen Sprüche der Priester und faßen dann, begeistert von den Heldengesängen der Barden und trunken von dem mit Honig vermischten, aus zerstoßener Gerste bereiteten Getränke, auf dem Thingplatze zu Rathe. Die Abhänge des fast kreisrunden Grundes, auf dessen Boden man noch jetzt ein mit Schilf umzogenes Wasserbecken sieht, waren mit hohen tausendjährigen Eichen bewachsen, die ihre grauen zackigen Äste über den kleinen See zu einer dichten Wölbung verflochten, welche auch zur Mittagszeit den moosbedeckten Boden des Grundes in geheimnißvolle grüne Dämmerung hüllte. An der Nordseite des dunklen tiefen Wassers war in der Bergwand eine Höhle aus rohen Steinen gebildet, und im Hintergrunde aus der knorrigen Wurzel eines Eibenstammes, fast ganz ohne künstliche Hülfe geformt, stand das blutbefleckte, mit der Beute vie-

ler Kämpfe geſchmückte Götzenbild. Auf dem ſchmalen Raume zwiſchen dem Eingange der Höhle und dem See lag der flache Opferſtein mit den Blutrinnen, und auf der anderen Seite des Sees waren im Halbkreiſe die Steine aufgerichtet, welche den Häuptern und Älteſten zum Sitze dienten, während das Volk auf den Stufen des ſüdlichen Abhanges ſtand, wenn bei dem rothen kniſternden Feuer der Kienbrände und dem dumpfen Zaubergeſange der Prieſter das Opfer ſein Leben ſtöhnend vor dem Götzenbilde aushauchte.

Eine Strecke von dieſem Orte auf der breiten Kuppe des Schäferberges war in dem dichten Walde ein kreisförmiger Raum ausgehauen, von welchem nach allen Himmelsgegenden hin Wege ausliefen. In der Mitte lag ein mächtiger Felsblock, und rings umher in immer größeren Bogen waren auch hier Sitzſteine aufgerichtet, die erſt in der neueſten Zeit von dort zum Wegebau fortgeführt ſind. Dies war der Thingplatz; hier verſammelten ſich, von den Fürſten durch Feuerzeichen und Rauchſäulen auf den Bergen hergerufen, die wehrhaften Männer der Stämme, hier wurden für Krieg

und Frieden Beschlüsse gefaßt, und hier wurde unter dem Einflusse der Priester die Ausführung derselben berathen. Wenn die Ältesten, welche im Schmucke ihrer Waffen und der Siegeszeichen aus manchen Kämpfen den inneren Raum einnahmen, in kurzen Worten ihre Meinung gesagt hatten, dann gab das Zusammenschlagen der Waffen oder das dumpfe Gemurmel der Menge ihren Beifall oder ihre Abneigung kund. Hiernach wurde der Beschluß gefaßt und schnell ausgeführt, wenn nicht etwa warnend oder Zweifel erregend die Stimme des Priesters sich erhob oder geheimnißvolle Töne und Zeichen vom geweihten Steine in der Mitte her die Meinung der Männer umstimmten. Noch jetzt erzählt man, daß von der Stelle, wo der Tempel im tiefen Grunde stand, einst ein unterirdischer Gang bis zu der Kuppe des Schäferberges führte.

Immer weniger waren der Männer beim Thing geworden, immer tieferes Schweigen ruhte auf der Versammlung, wenn nach einem neuen Vordringen der Wenden die Feuerzeichen sie berufen hatten. Zwar verhießen der Priester Worte den Beistand der Götter, und alle Vorzeichen kündeten nahe

Siege, zwar kämpften die Führer mit der Kraft der Verzweiflung und die Schaar der Jünglinge, welche ihre Leibwache bildete, zeigte sich der erwählten Führer würdig, aber zu groß war die Masse der andringenden Feinde, und ohne die Vortheile des Bodens, ohne das undurchdringliche Weichland und den Schutz der dicht verwachsenen Wälder hätten die Semnonen längst den ungleichen Kampf aufgeben müssen.

Noch einmal, zum letzten Male, war der Thing berufen, zum letzten Male übergab der greise Priester die heilige Fahne aus dem Tempel dem kühnsten der Führer, und die Barden sangen den Schlachtgesang. Dann zog das ganze Volk dem Feinde entgegen, dessen mächtiges Heer zwischen der Nuthe und Becke in der Gegend des Sterns sich zum Kampfe rüstete. Jünglinge und Greise zogen mit, Frauen und Jungfrauen folgten Waffen tragend, und Barden und Priester munterten mit ihnen die Streiter zum letzten entscheidenden Kampfe auf. Er war blutig aber kurz. Das kleine Häufchen der Semnonen wurde erdrückt von der Menge; Keiner floh, Alle erlagen.

Nur der alte, hundertjährige Prieſter war beim Tempel zurück geblieben. Hier im heiligen Grunde hatte er die Kinder um ſich verſammelt, und zum letzten Male floß das Blut auf dem Opferſteine. Das Götzenbild war aus dem Tempel herausgebracht und ſtand dicht am Waſſer, geſchmückt mit allen ſeinen Schätzen. Vor ihm auf dem Boden lag betend der Prieſter, rings um ihn die zitternden Kinder.

Der blutige Kampf hatte bis zum Abend gewährt. Vorſichtig, einen Hinterhalt fürchtend, drang in der Nacht die ſtarke Vorhut der Wenden vom Babeleberge her nach dem Glienicker Werder vor; bald war der tiefe Grund umringt, doch erſt am Morgen wagten ſie unter ſeine Eichen hinab zu ſteigen. Alle Kinder wurden ihre Beute; zu Sclaven auferzogen, bildeten ſie den Überreſt des einſt ſo mächtigen Stammes der Sennonen; noch jetzt ſind ihre Nachkommen an dem hellen Haare und den blauen Augen unter den Wendiſchen Abkömmlingen zu erkennen.

Der Prieſter aber und das reiche Götzenbild

waren verſchwunden; der tiefe dunkle See barg beide in ſeinem Schooße.

Lange Zeit betrachteten die Nachkommen der Sennonen den Ort noch als heilig und wagten nicht, ihn durch Suchen nach den Schätzen zu entweihen; ſpäterhin verwuchs der See immer mehr, und es wurde unmöglich, durch Schlamm und Wurzelgeflecht bis auf ſeinen Grund zu dringen.

Die alte Mühle.

Vor vielen Jahrhunderten, als die Gegenden an der blauen Havel noch von dem slavischen Volksstamm der Wenden bewohnt wurden, war das Land — über welches in den ältesten Zeiten die Wogen des Meeres rollten — weit und breit mit Wald und Sumpf bedeckt; alljährlich, wenn der Schnee schmolz, traten die Wasser weit aus ihren Ufern, über welches dann die höheren Punkte gleich Inseln empor ragten, und da es nur wenig Brücken und Dämme gab, war es langwierig und beschwerlich, von einem der Wohnplätze zum andern zu gelangen, die, verborgen und geschützt durch die dichten und tiefen Brücher, über die Gegend zerstreut waren.

Jagd und Fischfang nährten einen großen Theil der Bewohner derselben; nur wenige Rübenarten und andere einheimische Gewächse bauten sie auf ihren kleinen Ackerfeldern. Um so größer aber wa-

ren ihre Herden, welche reichliche Nahrung auf den weiten Mooren und Wiesen fanden. Von den Ländern südlich der Elbe hatte sich zwar der Anbau einiger Getreidearten auch bis hierher verbreitet, doch war es mühselige und gar schwere Arbeit, die Hafer- und Gerstenkörner zu einem groben Mehle zu zerstampfen oder auf unbeholfenen Handmühlen zu zerkleinen.

In dieser Zeit lebte auf dem Glienicker Werder ein Mann, der solche Maschinen machen konnte; er arbeitete sie mit Beil und Messer, verkaufte sie, und nährte sich so gar kümmerlich mit Weib und Kind. Denn weil er die Handmühlen immer besser und leichter machen wollte, verbrachte er viel unnütze Zeit, und wenn er eine Mühle fertig hatte, die anders war, als die gebräuchlichen, wollte sie ihm Niemand abkaufen. So wurde er immer ärmer, und dazu plagte ihn seine Frau noch sehr mit Vorwürfen über seine Ungeschicklichkeit und Faulheit, welche Schuld sei, daß sie und die Kinder hungern müßten.

Der arme Mann war sehr unglücklich und

wollte faſt verzweifeln. Da trat einmal in der Mitternacht, als er eben ein Rad ſchnitzte, ein ſchwarzer Mann in ſeine Hütte. Das war aber ein böſer Geiſt, der ſagte ihm, er wolle ihn reich machen, wenn er ihm eine Seele zur Qual übergebe. Der Mann aber erſchrak ſehr und wollte nicht. Im nächſten Monat kam der böſe Geiſt wieder, und dann den dritten Monat auch, und während der Zeit gelang dem armen Manne nichts, und er und die Seinen mußten faſt verhungern. In dieſer Nacht wachte aber ſeine Frau auf, als er wieder: »nein! nein!« rief, und als ſie hörte, was der böſe Geiſt wollte, kam ſie herbei und beredete den Mann, ſie müßten eine Seele weg geben, damit ſie nicht Alle umkämen. Als nun aber der Mann ja geſagt hatte, und der böſe Geiſt eins der neun Kinder haben wollte, da ſchrie und heulte das Weib ſo, daß dem Geiſte bange wurde, und als der Mond aufging, mußte er weg. Vorher aber fuhr er mit ſeiner Hand über den Kopf der Frau; da gingen alle ihre ſchönen langen Haare aus, die nahm der böſe Geiſt mit und ſagte: »Warte!«

Die andere Nacht klopfte der böſe Geiſt an die Thür, rief den Mann leiſe heraus und führte ihn auf den Berg bei Glienicke, da wo jetzt die große Sandgrube iſt. Dort warf er drei Rabenfedern in die Luft, und alsbald kam ein großer Sturm; der Gribnitzſee brauſ'te hoch auf, ſeine Wellen brachen durch zwiſchen ihnen und dem Babelsberge, und ſtürzten in die Havel; und als die Waſſer wieder ruhig geworden waren, floß ein heller Bach aus dem Gribnitzſee in den Fluß.

Da führte der Geiſt den armen Mann an den Bach und lehrte ihn eine Mühle bauen, deren Rad das Waſſer trieb. Das war die erſte Waſſermühle weit und breit in dieſen Landen, und drei mal vierzig Jahre hat auf drei Hahnenrufe weit keine andere gebaut werden können. Der Mann aber wurde gar reich und lebte lange, und die neun Kinder waren ſeine Mühlknappen. Da kam die Peſt ins Land; alle die Kinder ſtarben, nur er blieb leben in der Mühle und ſeine Frau; doch da er ſich ſehr grämte, ſtarb auch er bald, und die Mutter begrub ihn zu den neun Söh-

nen, wo jetzt die große Linde vor dem Förſterhauſe ſteht.

In die Mühle aber ſetzte der Grundherr einen andern Müller, der vertrieb die Mutter; doch kam dieſe noch oft zu den Gräbern am See; wo ſie aber geſtorben iſt und begraben, das weiß Niemand.

Die Gründung Potsdams.

Zu der Zeit, als der mächtige Wiljan, der in der festen Burg zu Dragowit wohnte, über die Wilzen an der Spree und Havel herrschte, bedeckte den ganzen Potsdamer Werder ein uralter Eichenwald, durch welchen sich von der Gegend des Heiligen Sees bis zur Havel am Lustgarten und von Glienicke her bis nach der Stadt Werder ein tiefes unzugängliches Bruch zog, durch welches im Frühling das Wasser der Havel strömte und den ganzen Werder in drei lang gestreckte Inseln theilte. Am meisten bewohnt war die nördlichste von ihnen; denn in der Gegend von Bernim und Eichow und am Pfingstberge lagen zerstreute Gehöfte, welche zum Districte der Wublitz gehörten, über welche auch der Krul oder Unterkönig der Haveller herrschte.

Die kleine Insel an der Havel war wenig breiter, als der Theil der Stadt, welcher jetzt wie-

der durch den Kanal zu einer Insel gemacht wird, und nur ihr östliches Ende, der Mündung der Rudow gegen über, war mit einzelnen Fischerhütten besetzt, deren Bewohner zwar weit und breit die Seen und Arme der Havel befuhren, welche damals noch reich an Stören, Lachsen und Welsen waren, selten aber durch die Sümpfe und Wälder drangen, von welchen ihr Wohnplatz im Norden umschlossen war.

Wo jetzt die Kirche des Dorfs Petzow steht, war eine feste Burg des Krul der Haveller erbaut, in welcher derselbe einen Theil des Jahres zu wohnen pflegte, um von hier aus in den großen Wäldern am Schwilowsee, die reich an Uren, Bären und Wölfen waren, zu jagen, oder den wilden Schwan mit dem gelben Schnabel, wenn er auf seinen Frühlings- und Herbstzügen sich auf den weiten einsamen Wasserbecken niederließ, listig zu locken und zu fangen. Ein hoher doppelter Erdwall umgab einen fast runden Raum, aus welchem sich ein thurmartiges Gebäude, aus rohen Feldsteinen dick und unförmlich zusammengesetzt, erhob. Nur eine leichte, schnell einzuziehende Brücke

führte über den trockenen Graben zwiſchen den Wällen, und außer der kleinen, feſten Thür waren keine Öffnungen im Thurme, welche von der Erde aus zu erreichen geweſen wären; denn erſt in bedeutender Höhe ſah man die ſchmalen, ſich nach innen und außen erweiternden Einſchnitte angebracht, durch welche das Licht in die niedrigen, nur mit Waffen und dem Gehörn des Urs und Geweihe des Hirſches gezierten Räume dringen konnte, und höher hinauf die ſchwarzen Löcher, aus welchen der Rauch ſeinen Weg fand, der von dem mächtigen Feuer emporſtieg, welches faſt beſtändig auf den breiten Steinherden in allen bewohnten Gemächern brannte.

Der Krul war ein wilder, grauſamer Mann, beſonders ſeit ſein einziger Sohn in einem Kampfe mit den Deutſchen gefallen war, zu welchem ihn der Ober-Kriewe wider ſeinen Willen vermocht hatte, als jener eben das fünf und zwanzigſte Jahr erreichte. Zum Erben ſeiner Macht hatte er zwar ſeinen einzigen Verwandten erwählt, und hielt ſtrenge darauf, daß dieſem gleiche Ehre wie dem Sohne erwieſen wurde; aber ſein Herz blieb

dem Jünglinge fremd, und selten, nur bei feierlichen Opfern und Festmahlen, sah man diesen in seiner Nähe. Je älter der Krul wurde und je weißer sein Haar, je einsamer lebte er in seiner Halle, und selbst die langen Winterabende verbrachte er allein auf seinem Lager von Thierfellen am knisternden Feuer; ja sogar in demselben Hause war er ungern mit dem jungen Choeus zusammen, der, ein rüstiger Jäger und Fischer, im Kreise seiner muntern Gefährten fröhlich und sorgenlos die Tage verlebte.

Einmal, als Choeus auf der Wolfsjagd gewesen war, fuhr er spät Abends im Frühlinge von Templin in einem Kahne nach Hause zurück. Das Wasser war hoch und der Wind stürmte aus Westen. Als sie fast den Wendorf erreicht hatten, verlor der Knecht das Ruder, und sie mußten mit ihren Spießen sich fort zu bewegen suchen. Der Sturm trieb sie aber zurück; schon wurde es dunkel, und nachdem sie lange hin und her geworfen waren, trieben sie endlich an einer kleinen Insel fest. Hier suchten sie Schutz gegen den Sturm hinter dem Schilfe und schliefen ein.

Als der Fürſt am Morgen erwachte, gewahrte er nahe bei ſich einen Kahn, darin ſaß eine Fiſcherinn, welche ein Netz ausgeworfen hatte und fang. Das Mädchen aber war ſo ſchön, daß er gar nicht wieder von ihm wegſehen konnte. Als die Fiſcherinn jedoch den fremden, reich gekleideten Mann erblickte, war ſie ſehr erſchrocken und ſtieß mit dem Kahne vom Ufer ab. Choeus ging ihr nach und ſprach ſo ſchöne Worte, daß ſie dem Mädchen zu Herzen gingen; und als er ſogar eigen mit den dunklen Augen in ihre ſchönen blauen Augen blickte, da folgte ſie ſeinen Wünſchen, kam ans Land und dachte den ganzen Tag nicht wieder daran, weg zu fahren.

Am Abende aber ſchifften ſie alle drei über den Fluß und landeten da, wo jetzt die Burgſtraße anfängt. Der junge Fürſt hieb mit ſeinem Schwerte Zweige von den alten Eichen, und ſie bauten ſich eine Hütte. Dort lebten ſie viele Monate in dem ſchönen grünen Eichenwalde, bis daß Schnee fiel. Da ſagte ihr Choeus, wer er ſei, und daß ſie die Frau des Kruls werden ſollte, wenn auch ſein Oheim das reichſte Königskind für ihn gewählt

hätte. Die schöne Fischerinn aber war so glücklich, daß sie sich nicht darüber freuen konnte.

Als nun das Meer zugefroren war, ging er über das Eis nach der Burg zu Petzow und gelobte, nach drei Tagen wieder zu kommen mit Roß und Gefolge, und sie heim zu führen. Als er jedoch in die Burg kam, war der Krul gestorben; der Kriwe hatte das Volk versammelt am Opfersteine und die Zeichen gedeutet, darauf hatte das Volk des Ober-Kriwen Sohn zum Krul der Haveller gewählt. Der Kriwe aber war bei dem neuen Fürsten in der Burg, und als nun Chocus kam mit seinem Knechte, ließ er ihn in einen tiefen Kerker werfen, ohne Luft und Speise, damit er umkomme. Dieser jedoch öffnete ihm in der zweiten Nacht die Thür, und er floh zu dem Wilzan nach Dragowit. Der nahm ihn freundlich auf, und hätte ihn gern in sein Erbe gesetzt, doch fürchtete er den Ober-Kriwen, der großen Einfluß unter dem Volke der Haveller hatte. Chocus aber schämte sich, zu dem Wilzan von der Fischerinn zu sprechen, und wenn er trauerte, glaubte der Fürst, es sei um die verlorene Herrschaft.

Am neunten Tage jedoch konnte er es nicht mehr ertragen vor Angſt und Sehnſucht, er entdeckte dem Wilzan Alles, und dieſer und ſein Gefolge begleiteten ihn zu der Inſel an der Havel.

Als ſie aber über den tiefen Schnee nach der Hütte unter den Eichen kamen, fanden ſie das ſchöne weiße Mädchen ſtarr und todt. Von der Stunde an hat der junge Held nie wieder gelacht, ſein dunkles Auge erloſch, und ſein Haupt wurde weiß wie Schnee. Der Wilzan ſchenkte ihm die drei Inſeln zum Eigenthume; da baute er ſich eine Burg auf der Stelle, wo die Hütte ſtand, und nannte ſie Pozdupini, d. h. unter den Eichen. Da er ein gar guter Herr war, ſammelten ſich viele Einwohner auf dem Werder, der nach ihm Chocie genannt wurde, und bald entſtand ein kleiner Ort um die Burg. Noch oft erwähnen alte Chroniken des Volksſtamms der Chocini, und erzählen gar mancherlei von deren Anhänglichkeit und Liebe zu ihren Fürſten.

Der Babelsberg.

Der Babelsberg soll einst noch eine dritte Kuppe gehabt haben, da, wo er jetzt bei der Mühle nach der Stadtseite hin steil gegen die Havel zu abfällt, deren langsamer Lauf dort in eine kreisende Bewegung übergeht. Auf dieser hohen Kuppe stand die Burg eines mächtigen Wendenritters, der rings umher sehr gefürchtet war wegen seiner Habsucht und Grausamkeit. Wer durch sein Gebiet ging, mußte sicheres Geleit theuer erkaufen, und doch hatte er zu fürchten, unter irgend einem Vorwande beraubt oder in den tiefen Burgkerker geworfen zu werden, bis er sich auslösen konnte. Auf der Landzunge bei Sakrow stand ein Thurm; dort mußten alle Schiffe, welche die Havel befuhren, einen hohen Zoll geben; ein anderer, wie jener erbaut, erhob sich auf der Landzunge unterhalb des Babelsberges. Jedes Schiff, das zwischen den beiden Thürmen das Land berührte, war mit Mann und Ladung dem Grundherrn verfallen,

was auch die Urſache ſein mochte, weshalb ſein Kiel an das ungaſtliche Ufer ſtieß.

Von einem tief eingeſchnittenen Graben umgeben, ward die von rohen Feldſteinen erbaute Burg faſt ganz von dem hohen ſteilen Erdwall verdeckt, über welchen ſich nur das thurmartige Mittelgebäude drohend erhob, in welchem der Ritter mit ſeinen Raubgenoſſen hauste, und von wo aus man weit hin nach allen Richtungen ſpähen konnte über das Land und die Havel mit ihren Seen und Armen.

Von einem Kriegszuge jenſeits der Elbe gegen die Sachſen hatte der Wendenritter ein junges, ſchönes Edelfräulein mitgebracht, deren Stammſitz zerſtört und deren Verwandte erſchlagen waren. Das zarte, blondgelockte Mädchen machte der Ritter zu ſeiner Frau und ſpottete an ſeinem Hochzeitfeſte roh und hart der Thränen, welche die arme Braut dem Angedenken ihrer Eltern und Geſchwiſter, ihrer Heimath und ihren Geſpielen weinte. Wo aber am Hochzeittage der Kummer Thränen in die Augen preßt, da werden ſie nur

getrocknet in den kommenden Tagen, wenn Ergebung und Schmerz das Herz erkältet haben. Die arme Mechtildis in der einsamen finsteren Burg an der Havel, die sie nie verlassen durfte, hat auch nur zum ersten Male wieder gelächelt, als sie im zweiten Jahre ein holdes, freundliches Kind an ihre Brust drückte.

Nur von rohen Dienerinnen umgeben, deren Sprache Mechtildis nicht verstand, von ihrem Eheherrn unzart und launisch behandelt, oft gezwungen, an seinen wilden Festen und Gelagen Theil zu nehmen, von der ganzen Welt streng getrennt — denn keinem Wanderer oder Pilger ward das Thor geöffnet — hatte die arme Frau nur die Nadel und Spindel, um die langen Stunden zu verkürzen; wie arm aber ist die Freude an seinen Werken für den, der Niemand hat, dem er durch sie Freude bereiten kann.

Die beste Zeit war noch, wenn der Ritter die Burg verlassen hatte, von welcher ihn Raubzüge, Feste und Jagden oft Wochen lang entfernt hielten. Dann durfte Mechtildis sich auch um die Gefange-

nen bekümmern, welche in den tiefen Gefängniſſen unter der Burg ſchmachteten, und obgleich des Ritters ſtrenges Gebot ihr nicht erlaubte, die traurige Lage der Unglücklichen zu ändern, gelang es ihren ſorgfältigen Bemühungen doch oft, ſie zu erleichtern, und durch Troſt und Theilnahme Ergebenheit und Hoffnung zu erwecken. In dieſen Beſchäftigungen konnte Mechtildis auch allein die Vorſchriften ihrer Religion üben; denn ſie, eine Chriſtin, durfte ſonſt durch keine Handlung und kein Wort den Ritter daran erinnern, daß ſie dem verhaßten Volke der Chriſten angehört habe, und obgleich er ſich wenig um ſeine Götter kümmerte, hielt er doch mit grauſamer Strenge darauf, daß ſeine Frau keine der Geſetze und Gebräuche ihrer Kirche erfülle.

Als die Zeit heran kam, da Mechtildis Mutter werden ſollte, war der Ritter ſchon ſeit lange zu einer Fehde ausgezogen. In der Nacht nun, da ſie eines holden Mädchens genas, war ſie ganz allein in ihrem Gemach und ohne Hülfe; da öffnete ſich der Boden, und kleine Frauen, ſeltſam anzuſchauen, ſtiegen aus der Erde herauf, ſtanden

ihr bei und pflegten sie; badeten dann das neugeborene Mägdlein und bekleideten es mit buntem sonderbar geschmückten Gewande, blieben auch bei der Wöchnerinn, bis am Morgen die Diener kamen; als sie aber diese sich nahen hörten, stiegen sie eilig hinab in den Boden, der sich sogleich hinter ihnen schloß. Mechtildis hatte sich erst entsetzt über die wunderbaren Zwerggestalten, die so geschäftig und unhörbar sich um sie bemühten; da sie jedoch sah, wie hülfreich und sorgsam sie waren, dankte sie ihnen mit gar freundlichen Blicken und Worten, wozu die kleinen Frauen lächelnd mit den großen Köpfen nickten.

In dem Berge, worauf die Burg stand, lebte ein zahlreicher Stamm der Wichtelmänner, deren wohl eingerichtete Wohnungen, bunt geschmückt und von mattem vielfarbigen Glanze erleuchtet, sich weit hin durch die dunklen Thonschichten erstreckten. Sonst hatten sie mancherlei Verkehr mit den Menschen gehabt; seit jedoch der Ritter in die Burg gezogen, waren sie scheu geworden, und ihr Fürst hatte ihnen jede Verbindung mit der Oberwelt verboten; zu der guten Mechtildis Hülfe aber hatte

er die drei klugen Frauen hinaufgeſchickt, und dieſe kamen in jeder Nacht wieder, nachdem ihnen die Burgfrau gelobt, zu Niemandem von dieſen Beſuchen zu reden. Die kleinen theilnehmenden und geſchickten Frauen wurden Mechtildis bei jedem Beſuche lieber; es ward ihr ſchwer, ſich am Morgen von ihnen zu trennen, und als ſie merkte, daß ſich dieſelben an allerlei Speiſen ſehr erfreuten, verwahrte ſie ihnen immer das Beſte von ihrem Mahle.

Das Kind war faſt einen Monat alt, als der Vater zurückkehrte. Wie er nun hörte, ihm ſei ein Mädchen geboren, ſtieß er es von ſich, zürnte heftig und ſagte, ihm ſei mehr, als wenn ein Knabe, den er erwartet, ihm geſtorben, als wenn ein Kind ihm geboren wäre. Da weinte denn die arme Mechtildis wieder ſehr; die Wichtelmänner jedoch verſuchten auf alle Weiſe ſie zu tröſten, ſangen und ſpielten vor ihrem Bette, und als ſie geneſen war, wurde ſie von ihnen in den Berg hinabgeführt, wo ſie ihr ſonderbare Geräthe und Koſtbarkeiten zeigten, auch mancherlei Kurzweil und Poſſen trieben, ſo daß Mechtildis nach langer Zeit wieder

lachen mußte, worüber ſich die Wichtelmänner ſehr freuten. Bald fühlte ſie ſich nicht mehr fremd unter den Erdgeiſtern, die auch die freundliche, ſanfte Frau und das Kind immer lieber gewannen und Alles aufboten, ihr das Leben zu erheitern und ſie zu tröſten.

Zwei Winter darauf genas Mechtildis mit Hülfe der Zwerginnen wieder eines Kindes. Da es jedoch abermals ein Mädchen war, fürchtete ſie ſehr den Zorn ihres Herrn und jammerte und weinte ſo ſehr, daß die kleinen Frauen ſie gar nicht beruhigen konnten. Der Ritter aber vernahm das Geräuſch in ſeinem Gemach und trat ſo plötzlich herein, daß die Zwerge nicht Zeit hatten, ſich in den Boden zu verbergen, ehe er ſie erblickt. Als der Unhold nun ſah, daß Mechtildis ihm wieder eine Tochter geboren, ſchalt er ſie eine Zauberinn, die Umgang mit böſen Geiſtern pflege, und ſeine Kinder vertauſcht habe gegen Wechſelbälge. Dann ließ er ſie ergreifen und ſammt den Kindern hinabſtürzen in den tiefen Brunnen auf dem Schloßhofe.

Die Wichtelmänner jedoch sorgten dafür, daß Mutter und Kinder nicht beschädigt wurden, richteten ihr eine freundliche Wohnung im Berge ein und pflegten sie wie früher. Mechtildis freute sich der theilnehmenden Sorgfalt der guten Erdgeister, und lebte mit ihren Kindern ein so ruhig frohes, stilles Leben, wie seit Jahren nicht. Als aber das Eis auf der Havel borst und in Schollen forttrieb, der Schnee an der Mittagsseite des Berges verschwand, und die wilden Gänse in langen Reihen nach Norden zogen, da bemerkte sie unter den Wichtelmännern eine große Unruhe und Geschäftigkeit, auch war das fröhliche Völkchen gar ernst und traurig geworden. In keiner der vielen Höhlen ward mehr gescherzt und Kurzweil getrieben von den jungen Zwergen, und die alten, von manchem Jahrhundert ergrauten, saßen oft in langer, geheimer Berathung beisammen, während die kräftigsten Männer beschäftigt waren, den Berg in seinen Gründen tief auszuhöhlen bis weit unter den Boden der Havel.

Das kümmerte Mechtildis, und weil sie glaubte, ihr Aufenthalt im Berge möchte Ursache dieser Ver-

änderung ſein, fragte ſie den Fürſten um Auskunft. Der entdeckte ihr, daß er mit allen Wichtelmännern den Berg verlaſſen wolle, weil der Ritter einen Zauberer zu ihrer Vertreibung in die Burg genommen habe, der ihnen beſchwerlich falle mit Beſchwörungen und Räucherungen; ſie auch nicht mehr hauſen möchten in der Nähe ſo böſer und grauſamer Menſchen. Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche würde er mit ſeinem Volke fortziehen ins Land der Chriſten nach den Harzbergen, und er wünſche, daß Mechtildis ſie begleiten möge bis dahin, um mit ihnen zu wohnen oder ſich eine andere Heimath zu ſuchen nach ihren Wünſchen und Gefallen. Als ſie aber fragte, warum denn ſo emſig gearbeitet würde, den Berg ſo weit auszuhöhlen und die Gänge tiefer in den Boden zu ſenken, da lächelte der Gnome ſo ſonderbar, daß Mechtildis faſt bange wurde, nickte bedeutungsvoll mit dem kahlen, bärtigen Haupte und ſagte: »Hier wird ſich mancherlei zutragen und ändern; die Wichtelmänner ſind nur ſo lange die guten Nachbarn der Menſchen, als dieſe nicht böſe gegen ſie handeln. Manch Jahrhundert wird der Berg hier wüſt

und verlaſſen ſein, dann aber wird ſich auf ſeinem Rücken eine freundlichere Burg erheben, und von fernen Gegenden werden die Wanderer herbeikommen und ſich dankbar des ſchönen Ortes erfreuen, den ein bevorzugter, ſeltener Geiſt mit Allem ausſchmücken wird, was Talent, Natur und Kunſt im Vereine zu ſchaffen vermögen.«

Zur Zeit des Frühlingsanfangs trat ein ſtürmiſches, unbeſtändiges Wetter ein; dann ſenkten ſich die dunklen Wolken zu einem dichten Nebel herab, der weit hin das Land verhüllte, ſo daß man die Gipfel der Bäume nicht durch den feuchten Dunſt entdecken konnte, der ſich an den Zweigen ſammelte und in dicken Tropfen herabfiel. Mehrere Tage bedeckte er ſo die Gegend, dann hob er ſich langſam aus den Niederungen und ſammelte ſich um die Gipfel der Hügel, wo er auf- und niederwogte, bis ihn der Oſtwind in langen Wolkenſtreifen fortführte, durch welche der blaue Himmel immer ſichtbarer wurde. Der Babelsberg aber hatte ſich ganz verändert. Die höchſte ſeiner drei Kuppen mit der drohenden Burg war verſchwunden, ſteil

fiel ſein Abhang nach der Havel zu, welche ſie verſchlungen und ſich an ſeinem Fuße zu einem weiten Becken ausgedehnt hatte.

Die Stelle unterhalb der Babelsmühle in der Havel iſt die tiefſte in ihrem Bette, und ſelten bedeckt hier das Eis den kreiſenden Strom.

Die Kirche im Walde.

Nach langen Kämpfen waren gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts die Wenden an der Havel unter der Regierung Otto III. wieder von den Sachsen bezwungen worden. Otto, faſt noch ein Knabe, ſchenkte den Potsdamer Werder ſeiner Tante Mathildis, Äbtiſſinn von Quedlinburg, welche bis zu ihrem Tode im Jahre 999 im Beſitze desſelben blieb, dann aber bemächtigten ſich die Wenden dieſer Gegend wieder.

Da, wo jetzt der freundliche klare Waſſerſpiegel des Heiligen Sees glänzt, zog ſich damals nur eine vielfach gewundene Bruchwieſe durch den dunklen Eichenwald bis an die Mauer des kleinen Städtchens Potsdam, welches einen Theil der jetzigen Burgſtraße und des alten Markts einnahm. Auf einem flachen Hügel in der Wieſe, faſt in der Mitte zwiſchen den Punkten, wo jetzt das Mar-

mer-Palais und die Bibliothek stehen, hatte die fromme Mathildis eine Kapelle erbauen lassen und ihr ein Muttergottesbild verehrt, deren Schleier sie selbst mit ihren Frauen stickte.

Eine schöne, hell klingende Glocke ertönte zur Mette und Vesper jeden Morgen und Abend weit hin durch den einsamen Wald, und mahnte rings umher zur Andacht und zum Gebet. An den drei Tagen des Pfingstfestes aber rief sie zu einer besonderen Feier, denn in der Zeit waren nach dem Willen der Stifterinn heilige Reliquien in der Kapelle ausgestellt, und ein ehrwürdiger Mönch, von der Äbtissinn gesandt, las dort am zweiten Pfingsttage die Messe. Von allen Seiten her zogen dann die geschmückten Bewohner der Umgegend herbei, und unter den mit dem ersten frischen Grün bedeckten Zweigen wogte es gar bunt und fröhlich; denn es war die Messe bei der Kapelle unserer lieben Frau im Walde zu einem beliebten Volksfeste geworden, zu welchem sich Jung und Alt schon an manchem langen, dunklen Herbstabende freute.

Nach einem harten, ſchneereichen Winter, der gar kein Ende nehmen wollte, ſproßten endlich Maßliebe und Veilchen; die Lerchen verkündeten den wiederkehrenden Frühling und ſchwebten fröhlich in der lauen Luft über den wieder grünen Wieſen. Schon fing das gelbgrüne, duftige Laub der Birken an ſich zu dunkeln, und die langen Blüthentrauben der Eiche brachen zugleich mit den krauſen Blättern aus den braunen Knospen. Da klang das helle Glöckchen durch den Wald, und in die ſilberklaren Töne zwitſcherten und flöteten die kleinen Sänger in den Zweigen ſo fröhlich, und die Morgenſonne ſchien ſo warm und lockend zwiſchen den moosigen Räumen hin auf den blumenbunten Boden, daß, wer nur konnte, hinaus ging zur Pfingſtmeſſe nach der Kapelle im Walde, waren auch die Wege noch tief und naß, manche ſogar vom Waſſer der Havel bedeckt, welche weit über ihre Ufer getreten war.

Die aber hinaus gezogen an jenem ſchönen Pfingſtmorgen ſind alle nicht wiedergekehrt. — Der grüne Hügel ſank mit ihnen unter, ein See trat an ſeine Stelle und verhüllte mit ſeinem

glatten Spiegel alles, was in ſeinen Schooß ſank. Das helle Glöckchen der Kapelle iſt nicht mehr gehört worden, weit hin ſchallend durch den Wald; aber am zweiten Pfingſtmorgen, zur Zeit der Mette, da tönt es herauf aus der Tiefe in hellen, leiſen Tönen, und durch die plätſchernden Wellen des Heiligen Sees murmelt es wie ferner Kirchengeſang.

Das Grab am Spring.

(Am Fußwege nach Templin unweit des Tornow's.)

In dem Spring an dem freundlichen grünen Wiesengrunde wohnte eine Wassernixe, die war sehr gut und sehr schön. Der Nix vom Schwilow, der seine reich geschmückte Wohnung im See bei Caput hatte, wollte sie gern zu eigen haben, und mit ihr die Herrschaft über die Wasser bis zu der Nuthe. Da er aber unbeständig und grausam war, halfen ihm alle seine schönen Worte nichts; die Nixe vermied seine Nähe, und auf den glänzenden Festen, welche die Fürstinn der Havel den Wassergeistern in hellen, warmen Mondscheinnächten auf den grünen Inseln gab, berührte nie ihre Hand die seine, und stets hatte sie einen Grund, um die mit süßem Trank gefüllte Muschel abzulehnen, welche er ihr immer wieder vergeblich bot.

Das verdroß den Nix gar sehr, und er fing an, der schönen Nachbarinn gar mancherlei Übeles

zu thun. Bald ſtaute er das Waſſer des Schwilows vor der ſchmalen Flußenge bei Caput, daß das Havelwaſſer nicht ablaufen konnte, und alle Wieſen und Erlenwäldchen der Nixe überſchwemmte; bald verlockte er ihre Lieblingsſchwäne, tödtete ſie und warf ſie entfeelt ans Ufer, oder häufte die Eisſchollen im Frühlinge hoch am Wendorf auf, daß ſie, vom Thauwinde zurück getrieben, noch lange auf dem Waſſerſpiegel umher ſchwammen. Die Tornow-Nixe aber erwiederte das Böſe nicht, ſo traurig es ſie auch machte, und da ſie auf ihrem Gebiete eben ſo mächtig war, als ihr Feind, auch ihr die Fürſtinn ihren mächtigen Schutz zugeſagt hatte, ſo lebte ſie unbeſorgt, verſchönerte ihre Ufer und that den Menſchen, welche dieſe bewohnten, ſo viel Gutes, als ſie vermochte; denn ſie liebte die Menſchen ſehr, beſonders wenn ſie jung und ſchön waren.

Zu dieſer Zeit lebte auf der Inſel Potsdam ein junger Ritter, der hieß Hugo, und war verwundet worden in einer Fehde mit einem havelländiſchen Ritter. Er wurde langſam wieder geſund, denn ſeine Wunde ging tief in die Bruſt.

Da ſaß er oft im Schatten an der blauen Havel, oder ließ ſich im leichten Kahne auf ihren Wellen ſchaukeln, und dachte an künftige Schlachten und Kämpfe, und eben ſonſt nichts weiter. Die Nixe hatte ihn ſo geſehen und ſah ihn immer lieber; bald wußte ſie die Stunde, wann er ſich hinaus ins Freie führen ließ, und war immer ſchon früher am Ufer, als der Ritter. Da er aber, wie der Meiſter Doctor geboten, am Abend wieder daheim ſein mußte, auch nie allein war, ſo konnte die ſchöne Nixe ſich ihm nicht zeigen, und wurde ſehr ſchwermüthig und ungeduldig.

Endlich aber konnte der blaſſe Ritter ohne Hülfe gehen und kam ohne Geleit. Deß freute ſie ſich ſehr, und als er ſich unter die ſchlanken Weiden am blühenden ſammtgrünen Ufer niedergelaſſen hatte, da plätſcherten die Wellen ſo weich zu ſeinen Füßen, und über das blinkende, wogende Waſſer tönte es ſo gar ſchwingend und verhallend, daß er bald in einen ſüßen Schlaf verſank. Kaum aber war dies geſchehen, ſo tauchte die Nixe auf, ſetzte ſich an ſeine Seite, und hob ſein Haupt auf ihren Schooß. Wohl ſchlug er die Augen auf,

als er jedoch in ihre tiefen blauen Augen blickte und das ſchöne Geſicht ſah, über welches die hell goldenen Locken herabſanken auf den weißen Nakken, und die Wellen ſo eigen und nie vernommen fert tönten um ihn her, da glaubte er, er träume und ſähe einen Engel; das war ihm ein ſchöner Traum, denn oft kam es ihm vor, als ſenke ſich das helle Engelsgeſicht auf ihn herab und die rothen Korallenlippen berührten warm ſeinen Mund.

Den ganzen Tag konnte er den Traum nicht ausdenken, und früh ging er zur Ruhe, um wieder ſo vom Himmel und ſeinen Engeln zu träumen; aber der Traum des Tages verſcheuchte den Schlummer der Nacht. Am andern Tage jedoch wanderte er bewußtlos wieder zur grünen Stelle am Ufer, und wieder blinkten und tönten die Wellen, und wieder ſah er in die tiefen blauen Augen und fühlte die Wärme der rothen Lippen.

Eine Reihe von Tagen träumte er ſo, und fühlte ſich immer wohler und kräftiger, wann er erwachte; immer größer und lebendiger wurde aber auch das neue, ihm gänzlich unbekannte Gefühl

in ſeiner Bruſt, die Sehnſucht. — Der Arzt wunderte ſich der ſchnellen Geneſung, und als eine Woche vergangen war, ſprach er ihn frei und geſund. Dies geſchah am Tage des Vollmondes im Julius. Der Abend war ſo milde und duftig, daß Hugo noch hinaus ging unter die Weiden, und da er ſich gar wohl und gekräftigt fühlte, ergriff er das Ruder und ließ ſich von den Wellen ſchaukeln, über welche der Glanz des hellen Mondes eine breite, blinkende Bahn gezogen hatte. Die glänzenden Wellen plätſcherten nun wieder ſo weich an dem leichten Kahne, und aus der Tiefe klang es ſo ſüß einlullend, daß er immer an ſein liebes Traumbild denken mußte, und nicht merkte, wie er von dem Waſſer an die kleine grüne Inſel getrieben wurde, welche noch jetzt, unweit des Badehauſes, von flüſterndem Schilf umgürtet wird.

Über der Inſel aber unter den Erlen war ein wunderbarer Duft, und der Mondglanz erhellte dieſelbe mit ſeinem weißen Lichte ſo glänzend, daß es faſt ſchien, als ſei es Tag auf derſelben, und rings umher habe ihn die Dämmerung eingehüllt. Kaum hatte der Ritter das Ufer betreten, ſo ſah

er die schöne Nixe mit den hellen Locken im leichten blauen Gewande vor sich stehen. Er war aber gar nicht verwundert, denn ihm schien, als träume er wieder. Als sie jedoch ihre weißen, warmen Arme um seinen Nacken schlang, und ihm mit süßen, nie gehörten Tönen sagte, daß sie ihn liebe, da merkte er wohl, daß er wache, obgleich ihn ein Engel küsse.

Nun begann ein reiches schönes Leben für den Ritter, der bald mit heißer, inniger Liebe der schönen Wasserfrau zugethan war, die ganz für ihn zu leben schien. Wann das Abendroth verglomm, bestieg er den Kahn, und die willig dienenden Wellen führten ihn der Geliebten zu, die seiner bald an einem sprudelnden Quell in kühler Uferbucht, bald unter den duftenden Blumen eines Eilandes harrte.

Als aber vier Wochen schnell vergangen waren, und der Vollmond wieder am blauen Himmel glänzte, da führte die schöne Nixe ihn längs den Windungen des kleinen, leise murmelnden Baches bis zu dem Spring, wo sie wohnte; und während

ſie unter den ſiſternden Erlen koſend wanderten, erzählte ſie dem Ritter, wie es ihr in jeder Vollmondsnacht geſtattet ſei, einen Menſchen in ihre Wohnung zu führen. Als ſie dann an den hell ſprudelnden Quell unter den bemoosten Buchen kamen, da leuchtete es gar wunderſam aus der Tiefe des Waſſers, und wogende, klingende Töne brachen ſich, ſanft verſchwebend, an den moosigen Wänden des Thales.

Heller und glänzender jedoch blinkte es noch in dem Hauſe der Nixe, das ſich, eine ſchön gewölbte, kryſtallene Höhle, von tauſend bunten Lichtern erhellt, in mannigfachen Windungen bis weit unter den Berg hin erſtreckte. Der Ritter aber ſah kaum die ſchimmernde Pracht, nicht die ſeltſam geformten Korallen und Blumen, nicht die koſtbaren Muſcheln und Perlen, noch die rankenden Metalladern, vernahm kaum die wunderbaren Klänge; er ſah nur in die tiefen blauen Augen der ſchönen Braut und hörte nur die Verſicherung ihrer Liebe.

So lebten die Glücklichen lange Zeit, und wenn auch der Ritter im Gefolge ſeines Lehns-

herren oft weit hinweg zog zu Fehden und Turnieren, dann war die Nixe zwar traurig, und oft beneidete sie die Menschen, die weinen können vor Sehnsucht und Schmerz, was den Geistern versagt ist; bald aber trug der stets bereite Kahn ihn wieder in ihre Arme, und nie versäumte er, die Vollmondsnächte im glänzenden Krystallhause unterm Spring zu feiern. —

Das sorgende Wasserweib hatte dem Ritter einen Talisman geben wollen, um ihn zu schützen gegen jede Wunde von ungefeiter Waffe; der kühne Hugo aber hatte ihn von sich gewiesen, als einen unwürdigen Schutz des Mannes, der seiner eigenen Kraft vertrauen müsse. Doch ohne daß er es wußte, hatte sie denselben im Knoten seiner Feldbinde befestigt, und so sah sie ihn beruhigt in den Kampf zu Ernst und Schimpf ziehen.

Eine andere Gefahr konnte die Nixe aber nicht von dem Geliebten abwenden; nur bitten konnte sie ihn, das Gebiet des Nix vom Schwilow zu vermeiden, denn dieser, als er die Liebe der schönen Nachbarinn zu einem Menschen sah, entbrannte

in wilder Eiferſucht und verſuchte auf jede Weiſe ihm zu ſchaden. Weil er aber nur Macht über die Menſchen hatte, wenn ſie in ſein Gebiet kamen, ſo konnte er dem Ritter nichts anhaben, der dieſes, nach dem Verſprechen, welches er der fürchtenden Geliebten gegeben hatte, nie betrat.

Eine gar beſondere Freude war es für die Nixe, wenn ſie die Plätze am Ufer, wo es dem Ritter gefiel, oder wo ſie mit einander gewandelt oder geſeſſen hatten, ausſchmücken und verſchönern konnte. Schilf, Moos, rankende Sträucher und blühende Bäume ſproßten durch ihre Macht um die traulichen Orte, und die bunten, ſingenden Vögel wußte ſie zu kirren, daß ſie ihre Neſter in den Zweigen bauten. Vor Allem aber war es die hügelige Gegend zwiſchen dem Spring und der Havel am Tornow, die ſie in einen freundlichen, ſchattigen Garten verwandelte, wovon noch jetzt, nach ſo langer Zeit, die Spuren dort zu ſehen ſind, und hier wandelte das glückliche Paar an manchem ſtillen Abend und in mancher hellen, lauen Mondnacht.

Es traf sich aber in dieser Zeit, daß freche Räuber die Besitzungen des Klosters Lehnin bedrohten, und Hugo's Lehnsherr zog aus, um sie zu fangen, und ihre Schlupfwinkel in den dichten Wäldern am südlichen Ufer der Havel zu zerstören. Nachdem er dies bewerkstelligt hatte, lud der Abt die Ritter zum frohen Mahle, und drei Tage lang kreiste der volle Becher an der reich besetzten Tafel der dankbaren Mönche. Am Mittage des zweiten Tages jedoch beurlaubte sich Hugo, denn es war der Tag vor dem Vollmonde, und sein Herz trieb ihn zum Spring.

Um nicht dem Schwilow zu nahe zu kommen, wählte er einen wenig betretenen Waldweg, und schon stieg der Nebel von den Wiesen auf, als er zu einem einsam gelegenen Weiher gelangte, an dem jetzt das Linowitzer Forsthaus liegt. Der Weg führte quer über die Wiese und durch das seichte Fließ, welches in dem Weiher seinen Ursprung hat; hier war der Nebel kalt und feucht und wurde mit jedem Augenblicke dichter. Hugo trieb sein Pferd an, um wieder festen Boden zu gewinnen, denn immer tiefer sank dasselbe ein in

den moorigen Grund, nach welcher Seite hin er es auch wenden mochte. Ein heulender Wind hatte sich erhoben und trieb den Nebel zu wunderbaren Gestalten zusammen, die bald baumhoch emporstiegen, bald sich wie mißgestaltene Ungeheuer und Riesenschlangen auf dem Boden wälzten. Immer dichter drängten die grauen Gestalten zu ihm heran, bogen sich hoch über ihn und drückten ihn endlich gewaltig in den weichen Boden, der unter ihm wich und sich über seinem Haupte wieder schloß.

Hier befand er sich in einer dunklen feuchten Höhle, nur von matten blauen Flämmchen erleuchtet, welche über den ockerfarbenen Boden krochen und die widerlichen Gezweige und Wurzelgeflechte zeigten, welche die Wände und Decke bildeten. Er konnte kaum athmen, denn die dicke Luft preßte seine Brust zusammen, und die Schwefeldünste, die von den blauen Lichtern aufstiegen, drohten ihn zu ersticken. Vergebens suchte er einen Ausweg; wohin er tappte, umgaben ihn, wie Spinngewebe und Polypenarme, die Ranken und Wurzeln. Bald verließen ihn seine Kräfte, wirre Bilder erfüllten seine Sinne, zwischen deren dunklen Gestalten im-

mer matter die tiefen blauen Augen der ſchönen Nixe hervor glänzten; ſchlug er aber die Augen auf, ſo waren es die blauen Schwefelflammen, und ſtatt der weißen Lilienarme langten die zackigen Wurzeln nach ihm. Bald athmete er nur noch ſchwer; dann erſtickte ihn der giftige Schwaden.

Der lauernde Nix hatte ihn getödtet. Der Weiher gehörte zu ſeinem Gebiete; denn von ihm aus ergießt ſich das ſchmale Fließ nach langen, weiten Krümmungen in den Schwilow. Brauſend führte der boshafte Nix den entſtellten Körper daron, hoch auf peitſchte er die Wellen des Schwilows, über den ſich dichte Hagelwolken praſſelnd entluden; ein heulender Nordweſt-Sturm, der wie höhnendes Lachen klang, warf den Leichnam zu den Füßen der harrenden Braut.

Die ſchöne Nixe mit den blonden Haaren trug ihn ſtumm zu ihrem Hauſe unterm Spring, beb ſein Haupt auf ihren Schooß, und ſah ihn an mit den trockenen, tiefen blauen Augen, bis der Mond unterging. Am Morgen aber bettete ſie ſein Grab dicht zur rechten Seite am Quell und

wölbte einen hohen Hügel über dasſelbe, der noch jetzt ſich dort erhebt, von Brombeerranken und Farrenkraut dicht überwachſen. Sie ſelbſt aber verließ die Gegend; der helle Waſſerſtrahl, der ſonſt ſo lebendig hervorſprudelte, wurde ein trübes Fenn, und ſtatt des plätſchernden Baches, der durch die Wieſen zur Havel eilte, ſchleicht jetzt ein langſames Fließ unter den Erlen hin.

Die Wendenschlacht bei Potsdam.

1136.

Nachdem durch Otto III. die wendischen Völkerschaften zwischen der Elbe und Oder wieder besiegt und unter seine Botmäßigkeit gebracht waren, suchte dieser auf jede Weise das Christenthum unter ihnen zu verbreiten, ließ ihnen aber sonst viele ihrer alten Gerechtsame und Gesetze, wie es auch früher Heinrich der Vogler gethan; besetzte die Städte, ließ sich bestimmten Tribut zahlen, und verfuhr nur Strenge bei der Ausrottung des Heidenthums. Die fränkischen Kaiser aber, welche auf die sich immer mehr nach Osten hin ausbreitende Macht der Sachsen eifersüchtig waren, ermunterten und unterstützten die Wenden zu neuem Abfall, und es gelang diesen, sich wieder in Besitz ihrer alten Länder zu setzen; sie eroberten im Jahre 1030 sogar die Feste Brandenburg wieder, wo Heinrich an der Stelle des Triglaf-Tempels auf

dem Harlunger Berge die erſte chriſtliche Kirche hatte erbauen laſſen, die er der Jungfrau Maria weihte.

Als jedoch Lothar aus dem ſächſiſchen Hauſe Herr von Deutſchland wurde, bot dieſer alle ſeine Kräfte auf, um die wendiſchen Völker wieder unter ſeinen Scepter zu bringen. Wo dies gelang, mußten ſie ihren Abfall ſchwer büßen; ſie verloren alle ihre Rechte, und wurden mit großer Strenge als aufrühreriſche Unterthanen behandelt; ja es wurde ſogar ein Fürſt aus deutſchem Stamme, Albrecht der Bär, aus dem Hauſe Askanien, über ſie geſetzt, von welcher Zeit an eine neue Ordnung der Dinge in den jetzigen Marken begann.

Das Glück hatte die Wenden verlaſſen; zwar war ihr Widerſtand kühn und hartnäckig, aber in ſich uneins, entbehrte derſelbe die nöthige Einheit, und ſo heldenmüthig ſie auch in den einzelnen Kämpfen den Boden ihrer Väter vertheidigten, ſie wurden überall zurückgedrängt, und immer mächtiger breiteten ſich die Deutſchen aus.

Pribislaw und Niklot, Söhne des verstorbenen Obotritenkönigs, sahen mit Furcht den Feind sich immer mehr ihren Ländern an der Ostsee nahen; da ergriff Pribislaw, ein kühner und tapferer Fürst, die Waffen für die verwandten Stämme; schnell vereinigte sich unter seinen siegreichen Fahnen ein mächtiges Heer, und bald machte er sich zum Gebieter aller Länder zwischen der Ostsee und der Havel; er griff selbst Albrecht an, der vom Könige zum Markgrafen über die Nordmark (Altmark) gesetzt war. Dieser aber stellte ihm bald ein kriegsgeübtes Heer entgegen, und das Havelland ist Zeuge manches blutigen Kampfes gewesen. So sehr nun auch Pribislaw verstand, den Vortheil des Bodens in dem von Wasser und Weichland vielfach durchschnittenen Lande zu benutzen, und so kühn seine Wenden, Ritter und Mannen, fochten, Albrecht der Bär drängte mit seinen besser gerüsteten Streitern immer gewaltiger auf ihn ein. Da zog Pribislaw seine ganze Macht zur letzten entscheidenden Schlacht auf dem Potsdamer Werder zusammen.

Rings von den Armen der Havel und tiefen

Mooren umgeben, erwartete das Heer ſchweigend den Angriff. Albrecht mußte ſich entſchließen, im Angeſicht deſſelben über die Havel zu ſetzen oder Dämme durch die Sümpfe aufzuwerfen. Er wählte zum Übergange die Stelle am Babelsberge, wo ſich noch jetzt eine ſchmale Landzunge weit in die Havel erſtreckt. Mächtige Flöße und zahlreiche Boote waren in der Bucht bei Glienicke zuſammen gebracht und wohl eingeübt, ſchnell eine breite Brücke an der Landzunge zu bilden. Durch dieſen Angriffspunkt war Pribislaw gezwungen, ſein Heer auf dem engen Raume zwiſchen der jetzigen Stadt, dem heiligen See und der Havel aufzuſtellen; er konnte dem Angreifer nur die gleiche Front bieten, und war verhindert, irgend eine Bewegung auf deſſen Flanken zu machen. Sein Rückzug aber, im Fall der Feind ſiegte, war nur auf den ſchmalen Zwiſchenräumen an beiden Enden des Sees möglich.

Nach der Einſegnung des Heeres ward vor Aufgang der Sonne ſchnell die breite Floßbrücke aufgefahren, und die Fahrzeuge füllten ſich mit Streitern. Ein Theil der Ritter war abgeſtiegen;

in dichter Eisenrüstung schritten sie voran und brachen mit ihren Speeren sich Bahn in den nur leicht geharnischten Haufen der Wenden, die mit Streitäxten, Keulen, Schwertern und Schilden vergeblich ihrem Vordringen sich widersetzten. Bald war Raum um den Landungsplatz gewonnen. Albrecht mit seinen Rittern stürzte sich in den dichtgedrängten Feind, und es entspann sich ein langer, verzweifelter Kampf. Tausende fielen auf dem engen Raume, während von der einen Seite die langen Hörner und das dumpfe Schlachtgebeul, von der andern die schmetternden Trompeten und der laute Zuruf der Führer die Streiter zu immer neuen Anstrengungen ermunterte. Da sank die heilige Fahne der Wenden, und sie wandten sich zur Flucht. Vergebens bemühte sich Pribislaw diese aufzuhalten. Nach der Stadt zu drängte sich die wirre Masse, dicht hinter sich den mordenden Feind. Hier aber trat ein Anderer den Fliehenden entgegen. Albrecht hatte eine starke Schaar bei Werder in der Nacht über die Havel setzen lassen, und diese rückte jetzt gegen die Wenden an, in deren Reihen nun von allen Seiten der Tod wüthete.

Verzweiflungsvoll sammelten sich um den Wendenfürsten seine Edlen. Die kühne Schaar mit den dunklen Augen und schwarzen Locken brach sich Bahn längs den Ufern des Heiligen Sees, um da, wo am oberen Ende desselben der Graben ihn jetzt mit der Havel verbindet, die Flucht zu versuchen. In der Gegend der Meierei aber trafen sie von Neuem auf den Feind, der auch diesen Ausweg besetzen wollte. Vergeblich strebte der tapfere Fürst sich durchzukämpfen, die Übermacht war zu groß. Fast alle die Seinen fielen um ihn her, und immer weiter wurde er zurückgedrängt nach der Gegend, woher das Siegesgeschrei der Deutschen erscholl. Da wandte Pribislaw, des verlassenen Vaterlandes gedenkend, das hohe starke Pferd nach der Gegend, wo sich, Sakrow gegenüber, das Ufer am weitesten in die Havel erstreckt, kühn trieb er das schnaubende Roß hinein in die Fluth und erreichte schwimmend den sicheren Strand, er allein gerettet von so vielen Tausenden.

Noch jetzt findet man auf dem Schlachtfelde Pfeilspitzen, Waffenstücke und Gebeine in dem wei-

ſen Sande, der das Blut der Wenden in der letzten Schlacht trank.

Bald nachher ergab ſich auch die feſte Hauptſtadt Brandenburg den Deutſchen, deren Marken ſich nun immer mehr nach Norden und Oſten erweiterten.

Der Teufelssee.

(Am Fuße des Ravensberges, unweit Berabolz.)

Der Teufelssee iſt von jeher ein Ort geweſen, von welchem man Spuk- und Teufelsgeſchichten jeder Art erzählt hat, und ſeine einſame dunkle Lage am Fuße des 2000 Fuß hohen waldigen Ravensberges, die alten, ſeltſam geformten, dunkelgrünen Kiefern, welche an ſeinen Ufern ſtehen und die langen entblößten Wurzeln zu der finſtern, faſt kreisrunden Waſſerfläche hinabſtrecken, wie das tiefe, nur vom Rauſchen der Zweige oder dem kreiſchenden Geſchrei eines Raubvogels unterbrochene Schweigen, welches ſtets in dieſem abgelegenen Thale herrſcht, machen ihn völlig geeignet zum Schauplatze unheimlicher oder geheimnißvoller Ereigniſſe. Noch jetzt, verſichert man, lebe in dem unergründlichen See nur eine eigene Art ſchwarzer Fiſche, nie laſſe ſich ein Vogel auf ſeine Oberfläche nieder, und nur Raubthiere ſtillten ihren Durſt mit ſeinem Waſſer.

Wo jetzt der See ist, soll vor alten Zeiten ein Götzenbild gestanden haben, zu welchem auch nach der Bekehrung der Wenden durch das Schwert Heinrich des Veglers zum Christenthume noch lange Zeit seine Verehrer aus der Umgegend herbei kamen, um ihre Opfer zu bringen und um seine Gunst zu bitten. Der Teufel aber hat das Götzenbild davon getragen und das Seine an die Stelle gesetzt. Da nun die Wenden nur des Nachts bei Mondschein zum Opfern gekommen sind, haben sie den Tausch nicht bemerkt, und der Teufel hat sich lange Zeit sehr darüber gefreut, daß man ihn angebetet in christlichen Landen, hat auch allerlei Zeichen und Wunder gethan, so daß sich der Ruf des Götzenbildes am Ravensberge immer weiter verbreitete, und von nah und fern immer zahlreichere Wallfahrten im Geheimen dahin geschahen, die dann des Nachts bei Fackelschein und hoch lodernden Feuern die alten heidnischen Feste in dem abgelegenen Thale begingen.

Die Geistlichkeit hatte zwar davon gehört, doch vermochte sie in dem dichten Walde den Opferplatz nicht aufzufinden, wenn sie hinauszog mit ihren

Lehnsmannen, unter denen manche gar wohl im Dunklen den Weg zu finden wußten; und ließ ſie in den Nächten der alten Götzenfeſte den Wald umſtellen, um den Wallfahrern aufzulauern, ſo wurden die Wächter geſchreckt durch gräßliche Töne und geiſtverwirrende Erſcheinungen, oder man fand dieſe am andern Morgen zerriſſen und entſtellt auf den Kreuzwegen.

Da iſt endlich vom Biſchof von Brandenburg ein Mönch aus Italien, ein berühmter Geiſterbanner und Teufelsbeſchwörer, in die Gegend geſchickt worden, der hat ſich lange Zeit heimlich in Lehnin und Saarmund aufgehalten, bis er genug ausgeforſcht und erfahren; dann iſt der heilige Mann wiedergekommen mit großer Vollmacht von den Biſchöfen zu Magdeburg, Havelberg und Brandenburg, und hat ein Ketzergericht niedergeſetzt zu Saarmund im Kloſter. Dahin ſind Viele berufen, die des Götzendienſtes verdächtig waren, und diejenigen, welche ſolcher Sünde überwieſen worden, ſind alle hingerichtet, die Zeugen aber haben Vergebung und Ablaß erhalten. Dann hat der Mönch die Ritter und Herren, Lehnsvögte und Bürger

aufgefordert zu einem Zuge zur Zerstörung des Götzenbildes, und an drei Sonntagen vorher sind alle Glocken rings umher geläutet und Ablaß von den Kanzeln verkündet worden. Am vierten Sonntage ist dann der Zug von Saarmund aus aufgebrochen; die Mönche voran mit Kerzen und Weihwasser.

Die Reisigen haben alsbald den Ravensberg in einem weiten Kreise umstellt, der nachher immer dichter geschlossen wurde. Als der Zug ausgezogen am Morgen, ist es helles schönes Wetter gewesen, kaum aber ist er in den Wald gekommen, so hat sich ein heulender Sturm erhoben, und dicke Gewitterwolken haben sich über der Kuppe des Berges zusammengezogen, darauf ist eine ängstlich schwüle Stille eingetreten, und kein Blatt am Baume hat sich geregt. Der Kreis aber ist bald hier, bald dort durch Wölfe und anderes Raubwild auseinander gesprengt und erschreckt worden. So hat es bis zum Nachmittage gewährt, als endlich die Procession an die runde Mooswiese im Grunde des Thales gelangte, in deren Mitte unter dem uralten Kreise von fast abgestorbenen Kiefern das Götzenbild vor dem Opfersteine stand.

Um dieſe Wieſe ſchritt nun der Mönch, geheimnißvolle Gebete murmelnd, mit dem Weihwaſſer, pflanzte am Rande derſelben kleine Kreuze von geweihtem Holze auf, und ſtellte ſich dann außerhalb des ſo bezeichneten Ringes dem Götzenbilde gegenüber mit ſeinen Gehülfen und den heiligen Geräthen auf. Noch immer währte die ängſtliche Stille, nur vom Fußtritt des hagern bleichen Mönches in der weißen Kutte und ſeinen fremdländiſchen Worten unterbrochen. Kaum aber begann derſelbe mit dumpfem Ton ſeine Beſchwörung, da ſenkte ſich die dunkle Wetterwolke in das Thal herab, ſo daß in demſelben eine unheimliche Dämmerung herrſchte, wie bei einer Sonnenfinſterniß. Aus der Wolke aber blitzte es Strahl auf Strahl, und der Donner rollte ohne Aufhören durch das Thal, während Regen und Schloßen praſſelnd von allen Seiten nieder rauſchten, ſo daß von den Bergwänden das Waſſer in Strömen herab ſtürzte. Durch das Toben der Elemente aber hörte man in Zwiſchenräumen die Beſchwörungsformeln des Mönches, der ſich nicht einen Augenblick in ſeiner Handlung ſtören ließ. — Nach einiger Zeit rollten ſich die Wolken wie mächtige Ballen an den Thal-

wänden in die Höhe und wölbten ſich gleich einer Kuppel über den Grund; die ſinkende Sonne warf ihre Strahlen gegen dieſelbe, die mit einem ſo gelben Lichte zurückgeworfen wurden, daß der ganze Raum in einem gelbgrünen Feuer zu brennen ſchien.

Auf das ſinnverwirrende Toben war eine lautloſe Stille gefolgt; dieſe todte Stille war aber viel ſchauerlicher als das Rauſchen und der Donner vorher. Die geblendeten Menſchen bebten und ſchirmten ihre Augen vor dem grellen Lichte; der bleiche Mönch jedoch erhob lauter ſeine Stimme, und die geheimnißvollen Worte hallten durch den Wald, wie durch die Säulen einer Kirche. Dann ergriff er das Crucifix und den Weihwedel, und nahte ſich dem Kreiſe; nun erſchollen von allen Seiten, aus der Erde und aus der Höhe ſo gräßliche und nie gehörte Töne, und es brauste, rauſchte, pfiff und heulte ſo grauſig, daß die Reiſigen und Kloſterbrüder niederſanken und ihre Häupter verbargen. Der fremde Mönch aber ging laut betend dem Kreiſe näher. Da ward es plötzlich tiefe, finſtre Nacht, dann ſchmetterte ein heller Blitzſtrahl

dicht vor dem Mönche nieder in den Kreis; — der aber ſchritt feſten Fußes weiter, die Hände hoch aufgehoben, in der einen das Chriſtusbild, in der andern das geweihte Waſſer, gewaltig ausrufend die zwingende Beſchwörung. Schon berührte ſein Fuß den Kreis, da barſt in demſelben die Erde gähnend auf, das Teufelsbild ſank unter in die Tiefe, aus welcher ein erſtickender Brodem emporſtieg, und der dunkle ſchweigende See erfüllte ſeit der Zeit den Boden des Thals.

Wer aber fürderhin unheimlichen Verkehr mit dem Böſen hat pflegen wollen, der brauchte nur hinaus zu gehen an den See um die Mitternachtsſtunde, und ſeinen Namen dreimal über das Waſſer hin zu rufen.

Ferch.

In der ſchönen Jahreszeit, wo der Frühling in den Sommer übergeht, verließ ein junger fränkiſcher Ritter, der mit ſeinen Knappen aus einem Kriegszuge gegen die heidniſchen Litthauer zurückkam, ſpät am Nachmittage die Herberge zu Potsdam, in welcher ihn ein heftiges Gewitter zurückgehalten hatte, um ſeinen Weg nach der geliebten Heimath hin fortzuſetzen.

Ein warmer, würziger Duft ſchwebte über der Erde, Gräſer und Laub wiegten ſich erquickt in den Strahlen der ſinkenden Sonne, welche unter der dichten Wolkenſchicht, die noch den größten Theil des Himmels bedeckte, hell und kräftig hervortrat und in den Tropfen widerglänzte, welche die durſtigen Gewächſe noch nicht eingeſogen hatten. Die Bruſt des Ritters hob ſich höher in der erquickenden Luft, worin ſich der Geruch der Blu-

men und Kräuter mit dem Duft der feuchten Erde miſchte, und indem er langſam durch die Wieſen und Saatfelder zog, hing ſein Blick an den fernen blauen Wolkengebilden, die, wie die Berge ſeiner Heimath, den Horizont begränzten, und freundliche Bilder mancher Art zogen vor ſeiner Erinnerung vorüber.

Eben wollte er ſein Roß zu ſchnellerem Laufe antreiben, als er von einem Jagdzuge eingeholt wurde, an deſſen Spitze auf leichtem Zelter ſich eine ſchöne, hohe Dame befand, den Falken auf der Hand haltend. Er wollte grüßend den Zug vorbei laſſen, aber die hohe Jägerinn hielt das muthige Pferd an, und der Blick des Ritters war wie feſt gebannt an der vollen, reizenden Geſtalt und den dunklen, brennenden Augen, die aus einem faſt marmorbleichen Geſichte unter dichten, glänzend ſchwarzen Locken mit Wohlgefallen auf ihm zu ruhen ſchienen. Bald ritten beide in traulichem Geſpräche neben einander. Es war ihm, als ſei Alles anders an der ſchönen Frau, wie er es je bei einer anderen geſehen: ihre Kleidung der Blick ihres Auges, der Ton und Ausdruck ihrer Sprache.

Was ſie ſprach, war ihm, obgleich ſo neu, doch ſo wenig fremd. Ohne daß er es wollte, ſagte er ihr alles, was er ſich bisher kaum ſelbſt geſtanden oder klar gemacht hatte. Mit jedem Augenblicke fühlte er ſich mehr zu der wunderbaren Erſcheinung hingezogen; bald ſchien es ihm, als habe er ſie ſchon lange gekannt, und ſie kenne jedes Geheimniß und jede Empfindung ſeines Lebens und Herzens, und wenn er dann hinweg ſah in die Gegend, erſchreckte er über die Veränderung ſeiner ſelbſt, der er ſich in ſolchen Momenten bewußt wurde; trafen ihre Blicke aber wieder zuſammen, dann ſah er nur das ſchöne Weib und fühlte, daß er ihr treu eigen ſei bis in den Tod.

Ganz natürlich erſchien es auch dem Ritter, daß er abbog von ſeinem Wege und der Jägerinn folgte längs den Ufern des Schwilowſees bis hin in die ſtille, einſame Gegend an ſeinem unteren Ende, wo jetzt das Dorf Ferch in den Wellen ſich ſpiegelt, damals aber ein hoher, dunkler Urwald ſich ausbreitete. Wie hätte es anders ſein können, als daß er dort mit ihr einzog in das reiche, üppig ausgeſchmückte Waldſchloß, und daß

dort für ihn ein Leben begann, das nur glückliche Stunden hatte, in welchen alles Fühlen und alles Denken ſich nur hinwandte zu der ſchönen, wunderbaren Herrinn und ſeiner Liebe zu dem reizenden Weibe, und daß für ihn keine Vergangenheit und Zukunft mehr war, nur der Genuß der Gegenwart.

Langſam und undeutlich erwachten erſt nach und nach in dieſem Vergeſſen ſeiner ſelbſt die Erinnerungen des Ritters wieder, und er fing an, ſich auf Augenblicke ſeines Zuſtandes bewußt zu werden. Obgleich darin ein neues Glück für ihn zu liegen ſchien, ſo zogen doch auch wie leichte Wolken zuweilen Gedanken durch ſein Inneres, die ihren Schatten noch Tage lang auf ſeine Freuden deckten, und dieſer Wolken ſchwebten immer mehrere über den Horizont ſeines Glückes.

Die Herrinn ſeines Herzens ſchien davon nichts zu ahnden; ihre heiße, glühende Liebe ſchlug wie Wogen über ihm zuſammen, und in ihren Augenſternen brannte ein Feuer, das die Wolken zertheilte und jeder Empfindung ſich bemeiſterte.

Nur wenn er, zu ihren Füßen ſitzend, von der Tiefe und Innigkeit ſeiner Liebe zu ihr ſprach, und den reichen, ſchönen Inhalt ſeines Gemüths vor ihr ausbreitete, dann ſahen ihn die dunklen Augen oft ſo eigen an; ihm ſchien es, die Geliebte verſtehe ihn nicht, und ſeine glühenden Gefühle fänden keine Heimath in ihrer Seele und keinen Widerhall in ihrem Herzen. Dann ſchreckte er oft ſchaudernd zuſammen, und es war ihm, als ſei der blühende Körper, den er, geſchmückt mit allen Reizen, an ſeine pochende Bruſt drückte, innen kalt, todt und ohne Seele, und das Feuer der ſchwarzen Augen werde nur durch das Blut ſeines Herzens und die Flamme ſeines Lebens genährt.

Die ſchöne Waldfrau aber ließ ſolchem trüben Sinnen nicht lange Raum, und immer neue Feſte und Zerſtreuungen wußte ſie zu erdenken, die ihn betäubten und nicht zum Bewußtſein kommen ließen.

Als der Ritter aber nicht mehr vermochte, die Veränderung ſeines Zuſtandes zu verbergen, da ſuchte er die quälenden Vorwürfe über die Erkal-

tung ſeiner Liebe damit abzuweiſen, daß er vergab, er ſehne ſich nach den Bergen ſeiner Heimath, es ſei ihm fremd hier in dem flachen, gleichförmigen Lande, und ſo ſchön der dunkle Wald hier wäre, ſo ſei er doch auch endlos und ohne Wechſel.

Da führte ihn am anderen Morgen die ſeltſame Geliebte auf den Söller des Schloſſes, und er ſah Alles rings umher verändert; ſtatt des flachen Strandes erhoben ſich rundliche Hügel und ſchön geformte Bergkuppen längs den Ufern, fielen hier ſteil zu dem Waſſer hinab, zogen ſich dort weit zurück und ließen Raum für Buchten und Wieſen, welche ſich weit hin in die lieblichen Thäler zogen, und durch welche unter grünem Farrenkraut helle Waſſer plätſchernd dem Spiegel des Sees zueilten; ſtatt des finſtern Kiefernwaldes waren Hügel und Thäler mit Gruppen von mannichfachem Laubholze bewachſen; ſchlanke Birken und hohe, bemooste Eichen miſchten ſich zum Hain über glatten, blumigen Raſen, und duftige Erlen und ſchwankende Weiden begleiteten die Ufer der Gewäſſer.

Die Waldfrau hatte mit mächtigem Zauber die

ganze Gegend verwandelt, über welche ſich durch ihre Macht ein immer heiterer, ſonniger Himmel wölbte. Wohl kannte ſie die geheimen Mittel, welche mit gewaltiger Kraft der Natur und ihren Erſcheinungen gebieten — aber das Herz des Menſchen kannte ſie nicht.

Kaum war der Ritter hinaus getreten in die ſchöne Natur, ſo wachte die Erinnerung an das Land ſeiner Jugend, die Burg ſeiner Väter, die Geſpielen ſeiner Kindheit mächtig in ihm auf, und ſein Herz wurde erfüllt von heißer Sehnſucht nach den Menſchen, nach ihrem Leben und Treiben, Leiden und Freuden. Wie ein Schleier ſank der Zauber von ſeinen Augen, und fremd und unheimlich war ihm der Blick aus den dunklen Augen der ſchönen Frau, die an ſeiner Seite über den Eindruck ſtaunte, den ihr Werk auf ihn machte. Er konnte den Druck ihrer Hand nicht erwiedern, und wandte ſich ſcheu ab, als ſie ihm an ſich ziehen wollte.

Wohl verſuchte es die Waldfrau mit aller ihrer Kunſt ihn von Neuem in Liebesluſt zu ent-

flammen; als ſie jedoch ſah, daß er für ſie verloren war, da ſtand ſie einen Augenblick ſinnend vor ihm, und in ihren Augen drohte es wie Rache; dann aber ſchüttelte ſie das dunkellockige Haupt, warf einen Miſtelzweig in die Luft, und verſchwunden war das Waldſchloß; der Ritter ſtand allein in der einſamen Gegend, über welche ein feuchter Herbſtwind die welken Blätter der Bäume kräuſelnd dahin trieb.

Der Ritter iſt dann zu ſeiner Burg in Franken gezogen, auf der er lange Zeit einſam gelebt; dann hat er ein holdes, ſittſames Weib heimgeführt, und muntere Kinder haben ihn umſpielt; doch hat man ihn oft einſam ſitzen ſehen in den Bergwäldern, den leuchtenden Blick in ſich verſenkt, mit ſchmerzlichem Lächeln, wie ſinnend und träumend und fernerer Tage gedenkend. Sein Antlitz aber iſt marmorbleich, doch ohne alle Spuren des Alters geblieben, bis zu ſeinem Tode.

Die waldigen Höhen und grünen Wieſen bei Ferch ſind auch geblieben; noch plätſchern die Waſſer unter den Erlen durch das Farrenkraut,

Gruppen von mannichfachem Laubholz ziehen sich in die freundlichen Thäler und folgen den schön gebogenen Ufern bis Petzow hin, und längs dem Abhang des Hügels, worauf das Waldschloß stand, sehen jetzt die rebenbekränzten, weißen Häuser des Dorfes unter blühenden Obstbäumen und schattigen Linden hervor.

Die Glockentaufe.

Zu der Zeit, als Kaiſer Karl im Namen ſeines Sohnes Siegmund über Brandenburg herrſchte, war es Sitte geworden, die Glocken der Kirchen zu taufen, und die Geiſtlichkeit benutzte dieſe Feſte, ſowohl um ihre geiſtliche Heerde zu erbauen und im Glauben zu ſtärken, als auch um reichliche Pathengeſchenke zu erhalten.

Der Pfarrer der St. Katharinen-Kirche, welche damals an der Stelle der jetzigen Nikolai-Kirche ſtand, hatte für den erſten Pfingſttag die Taufe ſeiner Glocke angeſetzt, und weit umher Boten ausgeſendet, um Ritter und Herren zu Taufpathen und Zeugen dieſer feierlichen Handlung einzuladen. Zu den erſten gehörte der Landeshauptmann Reinhard von Streelen, der Biſchof von Brandenburg, der Probſt Ortwin von Berlin, Ritter Buſſo von Putlitz, Johann von Quitzow,

Lippold von Bredow und der Burgemeister Ricke von Potsdam. Zur Vigilie, wie damals der heilige Abend genannt wurde, langten die Geladenen schon an, und die Herberge des kleinen Ortes konnte kaum die Gäste aufnehmen, obgleich viele in der Burg und bei befreundeten Rathsmännern freundliches Unterkommen fanden.

In allen Straßen regte es sich geschäftig, überall schmückte man die Häuser innen und außen zum morgenden Doppelfeste aus. Die jungen Burschen zogen durch die Thore mit mächtigen Birkenzweigen ein, und auf der Havel bewegten sich leichte Kähne, in welchen die Mädchen ganze Ladungen von Kalmus der Stadt zuführten. In allen Häusern wurde geschlachtet und gebacken, auch die ärmste Hausfrau schaffte Rath zu einer mächtigen Pfingstbrezel oder Kringel.

Mit Sonnenuntergang wurde das Fest eingeläutet, dann fingen alle Kirchglocken in der Nähe an zu beiern, welches von der Schuljugend die ganze Nacht bis zum Sonnenaufgang geschah, wozu sich die Knaben eigene Tacte eingeübt hatten, indem

ſie mit dem Klöppel abwechſelnd bald an die eine, bald an die andere Glocke ſchlugen.

Am andern Morgen glichen die Straßen duftenden Laubgängen, alle Thüren und Fenſter, wie die hohen, ſpitzen Giebel waren mit jungen Maien geſchmückt, und über den friſch geſcheuerten Fußboden von der Hausflur bis in die abgelegene Mädchenkammer war weißer Sand und klein geſchnittenes Kalmusſchilf geſtreut, das mit ſeinem kräftigen Geruche das ganze Gebäude erfüllte.

Auch das Innere der Kirche war mit Birkenzweigen, Blumengewinden von Säule zu Säule und wohl geordneten Sträußern auf den Altären geziert, auch die Gänge mit zerſchnittenem Kalmus beſtreut, und als es zur Meſſe läutete, ging Jung und Alt mit Sträußern von würzigen Kräutern nach dem Gotteshauſe, wo den Pathen und Zeugen die erſten Plätze eingeräumt waren. Durch die ſchmalen, bunten Fenſter fielen die hellen Strahlen der Morgenſonne in den grün geſchmückten Raum, durch welchen die weißen Wölkchen des Weihrauchs ſich kräuſelnd zogen und ſich mit dem Duft der

Maien, Blüthensträußer und dem durchdringenden Geruch des Kalmus mischten. Alle Herzen waren zur Andacht gestimmt, und während der Priester die geheimnißvolle heilige Messe las, und die hellen Glöckchen der Chorknaben ertönten, dankten gar Viele der Jungfrau Maria oder ihrem Schutzheiligen, daß sie mit den Ihren wieder das schöne Pfingstfest erlebt hatten, und sich des Frühlingshimmels wieder freuen konnten, der so hell und blau durch alle Fenster herein schaute.

Nach Beendigung der Messe begann das Fest der Glockentaufe. Zuerst machte der Pfarrer von der Kanzel herab auf die Bedeutung desselben aufmerksam, lehrte, wie es ein Gott gar wohlgefälliges Thun sei, das Werkzeug zu taufen, welches die Gläubigen zu seinem Tempel ruft, dessen Geläut das Kind zur Taufe, das Brautpaar zum Altar und den Hingeschiedenen zu Grabe geleitet; wie so geweihte Glocken durch ihren Ton weit eher die Andacht erwecken, die Gewitter unschädlich machen, dem Feuersbrünsten Einhalt thun, und den Teufel und alle Gespenster vertreiben könnten. Dann ordnete sich die Gemeinde und die Gäste

zu einer Procession und zogen mit Fahnen, Lichtern und Gesang dreimal um die Kirche.

Nach dem dritten Male machte der Pfarrer unter dem gewölbten Eingange halt, ließ das Crucifix und einen Weihkessel vor sich hinstellen und weihte das Salz zum heiligen Gebrauche ein, indem er die zu diesem Zweck von der Kirche verordneten Beschwörungen und Segnungen über dasselbe aussprach. Dann sprengte er das geweihte Salz kreuzweis in das Weihwasser und betete: »Diese Vermischung des Salzes und des Wassers werde ein heilsames Sacrament im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes«, und schlug dreimal über dasselbe das Kreuz.

Hierauf stieg der Pfarrer, dem ein Oberknabe das Weihwasser vertrug, auf den Thurm, und der Sacristan führte die Paten zu dem Glockenstrange, an welchen sie sich ihrem Range nach anreihten. In der Glockenstube des Thurmes waren die Laden aus den Schallfenstern genommen, und man sah den Pfarrer mit seinen Gehülfen beschäftigt, die Glocke »zu baden«, das heißt, er wusch sie mit

dem Salzwaſſer und trocknete ſie ſauber mit einem neuen leinenen Tuche ab. Dann tauchte er die Finger in eine Flaſche mit geweihtem Oel und beſchrieb mit demſelben inwendig in der Glocke vier Kreuze, und mit Oel aus einer anderen Flaſche auswendig um die Glocke herum ſieben Kreuze, wobei er den Namen der Glocke ausſprach. Nachdem dann die Chorknaben dieſelbe mit Weihrauch, Thymian und anderen wohlriechenden Gewürzen beräuchert, ſtieg der Pfarrer wieder herab und beſchloß vor dem Crucifix die Handlung mit einem Gebet. Hier war aber unterdeß ſtatt des Weihbeckens ein anderes hingeſtellt worden, um die Pathengelder und die Opfer der Gemeinde für den Pfarrer aufzunehmen, der ſich einer reichlichen Erndte zu erfreuen hatte.

Durch Reinhard von Streelen waren die fremden geiſtlichen und edlen Herren zu einem Feſtmahl auf dem Stadthauſe eingeladen, wo Burgemeiſter und Rathmänner ſich beſtrebten, nach Kräften als gute und gaſtfreie Wirthe zu erſcheinen. Während aber ein Theil der Gemeinde den fremden ſtattlich

geſchmückten Herrſchaften folgte, hatte ſich ein anderer, der aus den älteren Bürgern und Dienſtleuten beſtand, in dem weiten Flurſaale der Herberge verſammelt, wo der kleine Glöckner mit dem von Altersfalten gefurchten Geſichte und dem kahlen, nur noch mit wenigen weißen Haaren bedecktem Schädel von Allen über die heute ſeiner Glocke wiederfahrene Ehre angeſprochen und beglückwünſcht wurde.

Der Glöckner aber ſchien nicht ganz zufrieden, und meinte, der Pfarrer habe in ſeiner Predigt heut das Wichtigſte vergeſſen, woran er denſelben gewiß erinnert haben würde, wenn er irgend geglaubt hätte, daß dies nöthig ſein könne. Als man nun von allen Seiten in ihn drang zu ſagen, was er damit meine, erzählte er den horchenden Gäſten:

»Unſere St. Katharine hat nicht immer eine ſo ſchöne, wohlklingende Glocke gehabt, als die, welche wir heute getauft haben, und die Gemeinde unſerer lieben Stadt war lange Zeit nicht wohlhabend genug, der Kirche eine Stimme zu geben,

die weit hin über Berg und Thal schalle. Als aber von Magdeburg her ein Meister, der den Guß verstand, in die Stadt gekommen war, forderte der Pfarrer in eindringender Rede von der Kanzel herab seine Beichtkinder auf, was sie an Metall irgend entbehrliches hätten, herbei zu bringen und es ihrem Gotteshause zu einer Glocke zu verehren, verkündete auch reichlichen Ablaß, je nach der Größe der Gabe. Da ist denn ein schöner Haufen von allerlei Metall vor dem Altare niedergelegt worden, Leuchter, Kessel, Schüsseln und Becken; ja selbst silberne Gefäße und Schmuck schenkten die Reichen, und mancher Arme opferte die einzige Schaale. Der Rath aber bewilligte aus der Stadtkasse so viel Schock böhmische Groschen, als der Meister für den Guß der Glocke forderte. Dieser sonderte darauf das Metall und formte eine Glocke von Lehm genau im Verhältnisse zu der Masse desselben, baute einen Gußofen und senkte vor demselben die Form in die Erde.

Als aber das Metall in dem Ofen in Fluß kam, und die weiße, helle Gluth über dem kochen-

den Erz hin und her wogte, warfen immer noch Einzelne ihre Gabe in die Maſſe, wenn ſchon es der Meiſter nicht zugeben wollte. Da trat auch eine alte Frau zu dem Ofen, ſeit langer Zeit bekannt in der Gegend und wohl bewandert in manchem geheimen Wiſſen, die war von allen Leuten gern geſehen, obgleich ſie keiner Familie angehörte, denn ſie kannte gar viele heilſame Mittel und Beſprechungen, ſo wie die Weiſe der Thiere und die wunderbaren Kräfte der Kräuter und Wurzeln. Die Alte aber zog unter ihrem grauen Gewande ein widerliches Knäul von Schlangen hervor, Ottern und Nattern von jeder Art ein Paar, die warf ſie mitten in die Gluth, aus welcher ſich alsbald ein dicker, ſtinkender Qualm erhob. Das verdroß den Meiſter ſo ſehr, daß er die Alte niederſchlagen wollte mit der Schürſtange, aber das Volk nahm ſich ihrer an.

Die Glocke iſt demnach, wie ihr wißt, wohl gerathen, und hat einen vollen, hellen Klang, als ſie aber zum erſten Male geläutet wurde, da haben ſich alle Schlangen, deren es früher ſo viele und

böſe in unſeren Brüchern gab, weg gezogen aus der Gegend ſo weit, als der Ton der Glocke zu vernehmen war, und nur ſelten iſt eine geſehen worden, ſcheu dahin ſchlüpfend durch das Gras, und ſich eilig verbergend unter Laub und Moos.«

Die Quelle in Templin.

In dem Dorfe Kaput lebte einmal ein kleines, hübſches, braungelocktes Mädchen, das hieß Elſe. Einſt im Sommer war ſie mit ihrer Mutter zum Wochenmarkte nach der Stadt gegangen; weil ſie aber nach Allem ſchaute und nach Allem fragte, und die Mutter immer nach ihr ſehen und ſuchen mußte, ſo hieß ihr dieſe voran zu gehen und draußen vor der langen Brücke zu warten, bis die Mutter ihre Geſchäfte beſorgt haben und nachkommen würde. Elſe'n war das gar nicht recht; ſie hätte ſich gern noch die bunten Bilder und Spielſachen in den Buden länger angeſehen, doch ging ſie und machte nur ein Schmollmäulchen.

Als ſie aber hinaus auf die Wieſe kam, da war der Markt mit ſeinen glänzenden Sachen bald vergeſſen; überall gab es Blumen zu pflücken, und Elſe flocht gar gern Kränze, und verſtand ſich wohl darauf, die Blumen und Gräſer zu wählen und

zu ordnen. So, bald ſich bückend und ſammelnd, bald ſich in den Schatten ſetzend und windend, bald mit dem fertigen Kranze ſingend dahin hüpfend, bis ſie ihn an den Zweigen da aufhing, wo ſie neue Blumen ſah, war ſie, ohne daran zu denken, ſchon weit auf dem Wege nach Hauſe gekommen, als die Zeit anfing, ihr lang zu werden, und ſie mit Ungeduld das Nachkommen der Mutter erwartete.

In der Heide war es glühend heiß. Kein Lüftchen regte die Spitzen der hohen Kiefern. Die Sonne ſtand hoch im Mittage, und ihre Strahlen trafen den mit Nadeln bedeckten Boden, von welchem ein harziger, beängſtigender Duft ſich unter den ſchattenloſen Zweigen verbreitete. Es war ſo ſtill, daß man das Arbeiten des Borkenkäfers und das Nagen der Kieferraupe hören konnte.

Elſe war ſehr durſtig und ſehr ungeduldig, und je ungeduldiger ſie wurde, je mehr wünſchte ſie zu trinken. Da fiel ihr die klare, kühle Quelle ein, welche unter den dichten, ſchattigen Bäumen an der Templiner Wieſe rieſelt. Eilig ſprang ſie auf,

lief den ſchmalen Pfad entlang, daß ihr die dicken Schweißtropfen über die rothen Backen rannen, dann den Berg hinunter bis zum Quell.

Hier kniete eine alte Frau auf den Steinen und ſchöpfte mit einem kleinen Maß das Waſſer in ein größeres Gefäß, wobei ihr das Bücken in die Tiefe ſehr ſchwer zu fallen ſchien. Elſe'n klebte die Zunge am Gaume, doch nahm ſie erſt das kleine Mäßchen und füllte den Krug der alten, grauen Frau, dann trank ſie in langen Zügen. Die Alte aber nahm aus der Quelle drei grüne Waſſerlinſen und gab ſie Elſe'n, indem ſie ihr freundlich zulächelte und ſie ermahnte, die grünen Linſen wohl zu verwahren, bis ſie einſt größer würde; — denn wenn ſie eine derſelben ins Waſſer würfe und dabei einen Wunſch ſpräche, ſo würde derſelbe erfüllt werden.

Elſe war noch nicht hundert Schritt weiter gegangen, ſo hatte ſie die Waſſerlinſen und die graue Alte faſt vergeſſen, war aber durſtiger als vorher. Sie kehrte deshalb wieder um zum Quell, wo ſie die Alte nicht mehr fand, und mit ihrer kleinen,

weißen Hand das Waſſer zum Trinken ſchöpfte. So brachte ſie aber nicht viel zum Munde, und vergeblich ſah ſie ſich nach einem Gefäße um. Da fiel ihr das kleine Maß der Alten und deren ſonderbares Geſchenk ein. Schnell warf ſie eine der grünen Linſen in die Quelle, und wünſchte ſich das Maß, welches ſogleich auf dem Waſſer ſchwamm. Als ſie getrunken hatte, ſah ſie, daß ihr ſchöner Kranz von Wieſenblumen ganz verwelkt war. Da warf ſie die andere Linſe ins Waſſer, und wünſchte, er möge wieder friſch ſein. Dabei fiel ihr aber der Kranz aus der Hand in die Quelle, und als ſie ihn hervorhob, da waren alle Blüthen wieder friſch. Elſe beſann ſich einen Augenblick, dann warf ſie die dritte der grünen Linſen ins Waſſer und wünſchte, ihre Mutter möge doch endlich kommen und nicht böſe auf ſie ſein, daß ſie nicht am Thore gewartet habe. Die Mutter aber kam ſchon den Berg herunter und freute ſich, das Kind wieder zu ſehen, um welches ſie ſich ſehr geängſtigt hatte.

Elſe war zwölf Jahr alt, und recht groß und hübſch geworden, als ſie an einem ſchönen Abende aus der Stadt allein nach Hauſe kam und am

Quell zu Templin die graue Alte wieder ſitzen fand, an die ſie nie wieder gedacht hatte. Das Mütterchen rief ſie zu ſich und ſprach mancherlei mit ihr. Elſe mußte ihr von allem erzählen, was ſie betraf, und als ſie nichts mehr wußte, ermahnte die Alte ſie, recht fromm und fleißig zu ſein, und ſchenkte ihr drei Fiſchſchuppen, die ſolle ſie wohl verwahren, bis ſie größer ſei; — denn wenn ſie eine derſelben ins Waſſer würfe und dabei einen Wunſch ſprächte, ſo würde derſelbe erfüllt werden.

Elſe band die glänzenden Schuppen ſorgfältig in den Zipfel ihres Tuches, ging ſinnend weiter und überlegte, was ſie ſich wünſchen wolle in der Zukunft. Als ſie aus dem Walde kam vor Kaput, da wo die tiefe, lockere Sandſchelle iſt, ſah ſie den alten Job, der quälte ſich, einen ſchweren Karren mit Gänſen durch den Sand zu ſchieben. Schnell ſprang ſie hinzu, und zog an dem Karren aus Leibeskräften. Job war aber zu ſchwach und der Sand zu tief; trotz aller Mühe kamen ſie wenig weiter. Elſe ſchritt raſch hinab an die Havel, nahm eine Schuppe aus dem Knoten, wünſchte,

der Karren möge leichter werden, und warf sie ins Wasser. Da hörte sie den Job gar ängstlich hinter sich schreien, der Karren war umgefallen, und die Gänse liefen, lustig mit den Flügeln schlagend, schnatternd nach allen Seiten davon. Darüber war sie sehr erschrocken, warf schnell die zweite Schuppe ins Wasser, und wünschte, der alte Job möge seine Gänse wieder bekommen. Diese liefen aber flatternd auf der Sandschelle umher, dann sammelten sie sich da, wo der Weg wieder gut und fest wurde, und als Job mit dem leeren Karren bis dahin gekommen war, ließen sie sich willig greifen und wieder fest machen.

Else sah das kopfschüttelnd mit an, legte die dritte Schuppe bedächtig in den Zipfel ihres Tuches, und knüpfte sie mit doppeltem Knoten fest. Zu Hause aber legte sie dieselbe in eine kleine Kapsel, und trug diese beständig an einer Schnur um den Hals. Manche Stunde lang bei Tage und Nacht sann sie darüber nach, was sie sich dereinst Schönes und Prächtiges wünschen sollte.

Else wurde immer größer und schöner, und als

ſie achtzehn Jahr alt war, galt ſie für das hübſcheſte Mädchen im Dorfe, das alle jungen Burſchen gern ſahen. Elſe aber ſah nur den blonden Fiſcher, ihren Nachbar, gern, und wann ſie an die Fiſchſchuppe und ihre Wünſche dachte, fiel ihr auch zu jeder Zeit der ſchmucke Konrad ein. Saß dieſer aber am Abende vor der Thüre des reichen Schulzen mit ſeiner Tochter, der hübſchen Röſe, oder plauderte er mit ihr am Zaune, dann mochte ſie gar nichts denken.

Eines Sonntags zur Kirchweihe waren alle jungen Leute zum Tanze im Kruge verſammelt; vor allen Mädchen war Röſe am ſchönſten geputzt. Als Elſe ſie ſo erblickte, ſchlug ihr das Herz höher, und ſie hätte, wer weiß wie viel, darum gegeben, würde Konrad, wenn er käme, nicht mit Schulzens Röſe tanzen. Mit jedem Augenblicke wurde ihr dieſer Gedanke bitterer, ihre Bruſt preßte ſich zuſammen, und als die Muſik begann, konnte ſie es nicht mehr ertragen; ſie eilte hinaus, warf die Schuppe ins Waſſer, und ſprach den Wunſch ihres Herzens aus: Konrad ſolle heute nicht mit der ſchönen Röſe tanzen.

Konrad aber kam den Abend gar nicht zum Tanze in die Schenke. Vergeblich waren Elsens Augen fest auf die Thür gewendet, und erst spät hörte sie erzählen: Konrad sei mit einer Kahnladung Fische vor zwei Tagen nach Berlin gefahren und, gegen sein Versprechen, heute nicht zurück gekommen.

Da erfaßte namenlose Angst das arme Mädchen; sie glaubte den Geliebten verunglückt; todt durch ihre Schuld, todt durch die geheimnißvolle Erfüllung ihres eifersüchtigen Wunsches. Schlaflos durchweinte sie die Nacht, bei jedem Geräusch aufschreckend und hinaushorchend nach dem Nachbarhause. Kaum dämmerte der Morgen, so war sie schon am Strande, aber Konrad's Kahn lag nicht auf der bekannten Stelle. Die Hände fest auf das pochende Herz gepreßt, ging Else, den Blick unverwandt auf das Wasser gerichtet, am Ufer der Havel hinauf. Am Quell zu Templin aber fand sie die graue Alte sitzen. Mit der hat sie in ihrer Herzensangst gar mancherlei gesprochen, und auch die Alte hat ihr mancherlei gesagt. Davon aber hat die Else nie erzählt. Als sie jedoch mit heite-

rem Geſichte wieder zurück nach Hauſe ging, war wieder ein doppelt geſchürzter Knoten in ihrem Tuche — und im Jahr darauf war ſie Konrad's Frau.

Wenn die glückliche Fiſcherfrau ſpäterhin aus Liebesnoth ſiechblaſſe Mädchen ſah, dann rieth ſie ihnen, früh Morgens und Abends aus der Quelle in Templin zu trinken, auch ſich nicht zu ſcheuen vor der grauen Alten, die ſie vielleicht dort treffen würden, und die gar heilſamen Rath wiſſe für mancherlei Schmerzen. Das haben denn Viele verſucht, und bald ſind die Wangen wieder roth und die Augen wieder hell und freundlich geworden.

Der faule See.

Durch eine Bulle Pabſt Innocenz VIII. war der Hexenproceß förmlich in Deutſchland eingeführt, und alle Obrigkeiten, beſonders die Geiſtlichkeit angewieſen worden, jeden der Hexerei verdächtigen, das heißt jeden, der beſchuldigt wird, durch Hülfe des Teufels oder böſer Geiſter Zauberei zu treiben, als dem ſchwärzeſten Verbrechen, den Proceß zu machen, und nach erfolgter Überweiſung gleich einem Ketzer durch den Scheiterhaufen zu beſtrafen. Unzählige Unglückliche ſind in allen Ländern das Opfer dieſes Wahnes geworden, und weder durch die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert, noch durch die Reformation verſchwand der Glaube an die Hexerei und den Einfluß der böſen Geiſter auf die Natur und den Menſchen, und dauerte unter den Proteſtanten, wie unter den Katholiken fort; ja ſelbſt im achtzehnten Jahrhundert ſind noch Menſchen wegen Hexerei hingerichtet worden.

Als die Gottesgerichte bei der Unterſuchung anderer Verbrechen ſchon faſt überall abgekommen waren, blieb doch die Waſſerprobe bei vermeintlicher Hexerei noch fortwährend im Gebrauch. Man legte die Angeklagten gebunden auf das Waſſer, und wenn ſie auf demſelben eine Zeitlang ſchwammen, ohne unter zu ſinken, ſo wurden ſie für überführt erklärt und zum Feuertode verdammt. Zuweilen bediente man ſich auch der Hexenwage, durch welche das Verbrechen bewieſen wurde, wenn die Gewogenen, nach der Meinung der Richter, nicht ſchwer genug wogen. In Potsdam benutzte man zu ſolchem Hexenbade, wie dies Verfahren genannt wurde, den faulen See.

Dieſes tiefe, trübe Waſſer, umgeben von einer moraſtigen Bruchwieſe, lag außerhalb der alten Stadt in der Mitte des jetzigen Wilhelmsplatzes; ſpäter wurde es durch einen Canal, der in ähnlicher Richtung, wie der jetzt die Stadt durchfließende, geführt war, mit der Havel verbunden; dann, als ſich Potsdam unter Friedrich Wilhelm I. bis an das Baſſin erweiterte, ließ der König den faulen, die Luft verpeſtenden Sumpf ausfüllen

und ſeine jetzige Geſtalt geben. Dieſe Arbeit hat viele Zeit und viel Geld gekoſtet; der Moraſt ſchien unergründlich; oft verſank in einer Nacht, was an Steinen und Erde während Monaten aufgeſchüttet war, und um die Häuſer umher aufführen zu können, mußte ein ganzer Wald von Bäumen, zwei und drei Reihen über einander, in den Boden gerammt werden, und doch war man oft gezwungen, ſie wieder einzureißen, um den Grund von neuem feſt zu machen. Ohne alle Vorzeichen ſank bald hier, bald da eine ſcheinbar feſte Stelle unter, und ſelbſt der König wäre einmal, als er die Anlagen beſichtigte, faſt das Opfer eines ſolchen plötzlichen Ereigniſſes geworden, wenn ihn nicht die Stärke ſeines Pferdes gerettet hätte. Ja noch jetzt ſenkt ſich an manchen Stellen die Fläche des Platzes, der faſt alljährlich neu geebnet werden muß.

Durch dieſe Eigenſchaft des Bodens ſoll einmal gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wie durch ein Gottesgericht, die Unſchuld einer Angeklagten beſtätigt, der falſche Kläger aber ſelbſt gerichtet ſein.

Es trieben ſich zu der Zeit in der Mark viele Crucesignaten umher, d. h. Menſchen, welche ſich ein rothes Kreuz auf die Schultern geheftet hatten, als ein Zeichen, daß ſie gelobt, gegen die Heiden zu fechten. Unter dieſen war viel böſes Geſindel, und da die Geiſtlichkeit, welche die Gerichtsbarkeit über ſie ſich anmaßte, ſich ihrer, ſo viel immer thunlich, annahm, ſo wurde von ihnen manche freche That, und Betrug aller Art verübt.

Ein ſolcher Crucesignate hatte eine alte Frau in Potsdam, von der er wußte, daß ſie etwas Geld erſpart, beredet, dieſes durch ihn ihrem Sohne zu ſchicken, der als Lanzenknecht mit einem havelländiſchen Ritter nach Preußen zu den Kreuzherren gezogen war. Der Frau aber war der Menſch verdächtig geworden, und ſie wollte ihm das Geld nicht anvertrauen, wobei es zu böſen Reden kam. Das verdroß den Schelm, er klagte die arme Frau der Hexerei an und ſagte gegen ſie aus, daß ſie ihn habe feſtmachen wollen gegen alle Verwundung, wenn er ihr ein dreijähriges Kind bringen würde, deſſen Zunge, Herz und Finger ſie zu ihrem Zauber gebrauche. Da die arme Frau dieſe

schändliche Anklage nicht eingestand, ward sie zur Wasserprobe geführt, und langte, von den Henkern geschleppt, fast bewußtlos auf der Wiese am faulen See an.

Hier vermahnte sie der Geistliche noch einmal, ihre Sünde zu gestehen, und der Henker, welcher unweit der jetzigen Scharfrichterei — wo auch die Sackbrücke in die Havel führte, von welcher die Kindesmörderinnen, in einen Sack gesteckt, eine Stunde lang ins Wasser getaucht wurden — schon den Holzstoß zu ihrer Hinrichtung bereitet hatte, schnürte ihr die Hände und die Kleider fest zusammen. Dann forderte der Priester den Crucefignaten auf, seine Anklage noch einmal laut zu wiederholen, und dieser, der sich auf eine etwas erhöhte Stelle am Rande des Sees begeben, begann dieselbe mit lauter, widerlich heiserer Stimme.

Kaum aber hatte er sie vollendet, und Gott zum Rächer aufgerufen, wenn er nicht die Wahrheit spräche, da sank die Stelle, worauf er stand ein und der schwarze Moorschlamm zog sich über ihn zusammen. Die Menge schrie alsbald Wun-

der, und der Priester führte die halbtodte Frau, durch ein unmittelbares Gottesurtheil frei gesprochen, im feierlichen Zuge zur Kirche.

Das Volk aber freute sich sehr, denn jeder hatte die Angeklagte von je her als eine gute, fromme und stille Frau gekannt.

Die elf Berge bei Potsdam.

In die Burg zu Potsdam an der Havel waren zur Feier des heiligen Osterfestes viele edle Gäste gekommen, darunter elf junge Ritter aus dem Teltow, der Zauche und dem Havellande, welche Alle um die Hand des schönen Burgfräuleins warben. Nachdem das Fest am Gründonnerstage, stillen Freitage und Judas-Samstage durch Rumpelmetten und Processionen verbereitet, und Ostereier, Mehnstriezeln, Mehnpielen und Mehnfladen am heiligen Abend verzehrt waren, hatte sich die ganze Gesellschaft am Ostermorgen auf die Zinnen des Schlosses begeben, um die Sonne bei ihrem Aufgange tanzen zu sehen.

Die ganze Nacht war es unruhig in der Stadt und im Schlosse, die Frauenzimmer machten sich vor Sonnenaufgang heimlich und stillschweigend bereit,

das Oſterwaſſer zu ſchöpfen, das, der Sage nach, nie verdirbt, auch den, der ſich damit wäſcht, hübſch macht, eine blühende Farbe gibt und alle Sommerſproſſen, Leberflecke und Mahle vertreibt. Die jungen Leute aber hatten ſich große Ruthen von Birkenzweigen, die ſchon anfingen zu grünen, gebunden und ſtäupten damit die Frauen, wenn es ihnen gelang, in ihre Kammern zu dringen, wobei es oft roh und unſäuberlich zuging. Vorzüglich aber waren die luſtigen Geſellen darauf bedacht, die Mädchen, welche Oſterwaſſer geholt, zum Sprechen zu bringen, und ihnen dieſes dadurch zu verderben. Späße jeder Art wandten ſie an, um ihren Zweck zu erreichen, ſuchten die Mädchen zum Lachen oder zum Zorn zu reizen, ſagten ihnen die ärgſten Dinge, während dieſe, ernſt und ſchweigend, die Krüge nach Hauſe zu bringen ſuchten, was oft zu gar komiſchen Scenen Veranlaſſung gab, an welchen ſich auch die Herrſchaften ergötzten.

Es war ein ſchöner, ſtiller Frühlingsmorgen, wie man ſich ihrer ſo oft im März an den Ufern der Havel erfreuen kann; ein weißer, durchſichtiger Nebelſchleier lag über der Ferne, und zog ſich

dichter auf dem blauen Strome und den grünen Ruthewieſen zuſammen, längs deren Ufern ſich ein dichtes Elſenbruch, untermiſcht mit hohen, zackigen Eichen, bis nahe an ihre Mündung in die Havel hinzog. Zwiſchen dieſen Zweigen röthete ſich der Horizont zuerſt, und über die Nebelſchicht in der Niederung breitete ſich der goldene, purpurne Glanz an dem Morgenhimmel aus und erfüllte ſchnell den ganzen Raum vom Babels- bis zum Brauhausberge. Dann hob ſich der Sonnenball in dunkelrother Gluth und länglich runder Geſtalt ſchwankend aus dem Nebel der Wieſen, und als der Geiſtliche rief: »die Sonne tanzt«, hatten Alle das glänzende Tagesgeſtirn hüpfen geſehen.

Die Geſellſchaft auf dem Schloſſe war durch den ſchönen Morgen in eine ernſt heitere Stimmung verſetzt worden, und die Ritter aus dem Teltow, der Zauche und dem Havellande ſagten dem Burgfräulein viel von ihrer heißen Liebe, und wie ſie die Sonne ihres Lebens wäre. Die Jungfrau aber war gar ruhigen Sinnes und konnte ſich nicht entſcheiden, denn ihr Herz ſprach für keinen der Freier. Als aber der Vater in ſie drang, und die

Tanten und Verwandten zuredeten, ſie möge wählen und ihre Hand einem der edlen Ritter reichen, da ſagte ſie: jeder der Freier ſolle morgen, am zweiten Feſttage, auf den Berg bei Potsdam reiten, von welchem er die Ausſicht am ſchönſten finde; ſie wolle auch beim Aufgang der Sonne auf dem anlangen, den ſie für den ſchönſten Punkt halte, und der Ritter, den ſie dort träfe, der ſolle ihr Verlobter ſein. Anfangs galt dieſe Rede für Scherz; aber das Fräulein beſtand auf ihrem Sinne, und der Vater gab ſeine Zuſtimmung, was auch die Tanten dagegen einzuwenden haben mochten. Die Ritter lachten und waren es gern zufrieden — Einer nur ging ſtill und mit traurigem Blicke hinweg.

Den Tag hindurch iſt nun viel über die Sache hin und her geſprochen worden. Einige der Freier vertrauten auf ihren Geſchmack und ihr Glück, andere ſuchten durch Freundinnen und Dienerinnen ihre Wahl zu beſtimmen, und einige verſuchten, das Fräulein ſelbſt zu irgend einer beſtimmenden Andeutung zu verleiten. Dieſe aber wurde immer ernſter und nachdenkender, je näher der Abend kam, und als ſie ſich eingeſchloſſen in ihr

Schlafgemach, da hat sie viel geweint und die Jungfrau Maria gebeten, sie möge ihr helfen bei der wichtigen Angelegenheit, die sie so leichtfertig dem Zufall überlassen.

Als sie endlich spät eingeschlafen, sind ihr viele wirre Träume gekommen, und in einem derselben sah sie wieder die Sonne aufgehen, wie am Morgen, und da sie in die glänzende Scheibe blickte, war es das Gesicht des Ritters, der still und traurig hinweg gegangen war; jetzt aber sahen sie seine glänzenden Augen so liebevoll an, daß das Blut in ihrem Herzen zu stocken schien, und als die Morgenröthe zerflossen war, hatte diese sich in eine goldene Blumenkette verwandelt, welche ihr Herz an die Sonne fesselte, und es immer näher zu derselben hinzog, bis es versank in die Gluthen des Glücks und der Liebe.

Die Freier aber waren schon lange vor Tagesanbruch hinaus geritten, jeder auf die Kuppe des Berges, wo er das Fräulein erwarten zu können hoffte. Jeder hatte sich für einen anderen Punkt entschieden; diese waren:

der Heineberg bei Baumgartenbruck,
der Krähenberg bei Caput,
der Telegraphenberg,
der Ravensberg,
der Babelsberg,
der Klein-Glienicker Berg bei der Sandgrube,
der Schäferberg bei Klein-Glienicke,
der Pfingstberg,
der Berg bei Sanssouci und
der Pfauenberg bei Bernim.

Hier harrten die Ritter, ungeduldig ihre Rosse tummelnd, der Sonne und des Fräuleins. Diese aber schreckte erst auf aus ihren Träumen, als schon das Grau der Dämmerung sich mit leichtem Roth vermischte. Eilig bestieg sie ihren Zelter, aber kaum war noch irgend eine der Höhen vor Sonnenaufgang zu erreichen. Hierdurch bestimmt, setzte sie mit der Fähre über und eilte dem Pfingstberge zu, der vor allem ihr Lieblingsplatz war. Schon zuckten die Strahlen der Sonne durch die Morgendämmerung, als sie die Kuppe erreichte.

Diese Stelle aber hatte der Ritter, den der

Traum ihr gezeigt, erwählt, weil er von hier aus die Fenſter der Geliebten im Schloſſe ſehen konnte; — und oft noch iſt das glückliche Paar hinausgewandert zu der ſchönen Stelle, wo die Sonne zuerſt über ihrem Glücke aufging, und hat es ſich geſagt, daß alles Große und Schöne dem Menſchen nur wie ſie aus dem reinen, blauen Liebesgrund aufgeht, und daß das Herz glücklich ſein muß, ſobald es wahrhaft liebt.

Der Galgenberg bei Langerwiſch.

Kurprinz Johann befand ſich im Jahre 1477 in einer ſchlimmen Lage. Von der einen Seite wurden die Marken durch die Pommern bedrängt, die, trotz der Tapferkeit Werners von der Schulenburg, Garz durch Liſt eingenommen hatten; von der anderen Seite war Herzog Hans zu Sagan — wie er ſich noch nannte, obgleich er es nicht mehr beſaß — eingebrochen, welchem König Matthias das Herzogthum Glogau zugeſagt. Schon hatte ihn der Adel, Glogau und viele andere Städte gehuldigt; Wendigo Gans, Biſchof zu Havelberg, ein ſo guter Soldat, wie ſchlechter Biſchof, war gefangen, und Johann ſelbſt in Frankfurt belagert. Da kam im folgenden Jahre, auf das Dringen des Kurprinzen, ſein Vater, Kurfürſt Albrecht, wieder aus Franken in die Mark zurück und verglich ſich mit Pommern wegen der Erbfolge. Herzog Hanſens Anſprüche konnte er aber nicht befriedigen, doch traf er ſolche Anſtalten, daß dieſem

die Luſt verging, von Schleſien aus wieder in die Mark einzudringen.

Herzog Hans verdroß das ſehr. Er rüſtete deshalb heimlich eine Schaar von 211 Lanzen und gab ſeinem Hauptmann Hans Kurt, einem Böhmen von Geburt, Befehl, ſich mit derſelben durch die Lauſitz zu ſchleichen, in die Zauche zu fallen und dem Kurfürſten ſo viel Schaden, als möglich zu thun. Hans Kurt kam bis vor Beelitz, ehe noch eine Nachricht ins Land gelangt war, daß er im Anzuge ſei.

In dem Walde vor der Stadt machte er Halt, und da am andern Morgen eben darin der St. Markus Markt gehalten wurde, ſo gelang es ihm, durch etliche große Frachtwagen, auf welchen er Soldaten verſteckt hatte, das Thor zu gewinnen und ſo ſich zum Herrn der Stadt zu machen, in welcher er dann auf eine ſo grauſame und ſchauderhafte Weiſe wüthete, daß es nicht nach zu erzählen iſt.

Kaum hatte der Kurprinz dieſen Überfall erfah-

ren, ſo bot er ſchnell in der Umgegend alle ſtreitbare Mannſchaft auf und rückte von Brietzen, Brandenburg und Potsdam aus ſo ſchnell vor Berlin, daß Hans Kurt ſich eingeſchloſſen fand, ehe er es ſich verſah. Der Prinz ſuchte die Stadt zu ſchonen, aber Kurt wollte von keiner Übergabe wiſſen, und drei Wochen widerſtand er hartnäckig den Angriffen und Beſchoſſen der Belagerer, während er fortfuhr, die ſchändlichſten und unerhörteſten Grauſamkeiten an den armen Bürgern zu begehen. Am Donnerſtage vor Pfingſten fing man jedoch an, ihn mit Feuer zu ängſtigen, indem man rings an den Thoren, Mauern und Thürmen große Reiſighaufen anzündete. Darüber gerieth aber die ganze Stadt in Brand, und innerhalb der Mauern wogte ein ſich immer vergrößerndes Flammenmeer, welches alle Häuſer ſammt der Kirche verzehrte. Kurt konnte es mit den Seinen vor Hitze nicht mehr ertragen, desbalb verſuchte er ſich durchzuſchlagen, wurde aber mit 140 Mann gefangen.

Kurprinz Johann ſchickte den grauſamen Böhmen mit einem ſtarken Geleit nach Berlin ab, doch unweit Langerwiſch entſprang er und verbarg ſich

in dem tiefen Bruche zwiſchen Rehbrück und Rehfließ, das damals vor ſeiner Entwäſſerung faſt undurchdringlich war. Es hat auch lange gewährt, ehe man ihn aufgefunden. Erſt als man das Bruch umſtellt hatte und mit Hunden hineingedrungen war, wurde er, tief im Schilfmoor verborgen, entdeckt.

Zwiſchen Langerwiſch und Bergholz erhebt ſich ein hoher, ſpitzer Berg mit kahler, runder Kuppe, nur mit braunem Heidekraut und fahler Wolfsmilch ſpärlich bewachſen. Auf demſelben iſt der Hauptmann Kurt als ein Raubmörder in Ketten gehangen worden, und lange noch war dort ſein von der Sonne gebleichtes Gebein ein Spiel der Winde und ein Schrecken der Wanderer, die hier bei nächtlicher Weile manch arger Spuk geneckt haben ſoll.

Kohlhaasenbrück.

Unter den Räubern und Landesbeschädigern, welche im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Kurmark unsicher machten, wird in den alten Chroniken oft ein geborner Berliner, Kohlhaas, erwähnt, der früher ein rechtlicher und geachteter Roßkamm war; aus Rache aber und falschem Rechtsgefühl, weil er nicht Genugthuung wegen eines ihm von einem sächsischen Edelmanne zugefügten Schimpfs erhalten konnte, das Haupt einer gefürchteten Bande wurde. Zuerst sagte er dem Kurfürsten von Sachsen durch einen Fehdebrief förmlich ab, nahm einen Seidenkrämer aus Wittenberg, Georg Reiche, gefangen und hielt ihn in seinem Hause an der krummen Spree auf dem Köpenickschen Werder in Haft. Später verbrannte er sogar die Vorstädte von Wittenberg und machte sich so furchtbar, daß der Kurfürst von Sachsen zu Jüterbogk einen Tag ansetzte und seine Räthe dahin absandte, um sich mit Kohl-

haas zu vertragen, der dort mit vierzig Bewaffneten erschien und den Vertrag schloß. Als jedoch die Sachsen nach Kohlhaas Ansicht dieses Übereinkommen nicht hielten, so entsagte er dem Kurfürsten aufs neue und that, obgleich selbst Doctor Luther, den Kohlhaas sehr verehrte, ihm abmahnend schrieb, sehr viel Schaden, plünderte viele Dörfer an der Grenze und verbrannte das Städtchen Zahna im Kurkreise. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg und der Erzbischof von Magdeburg gaben ihm hierbei Schutz und sicheres Geleit; als aber der Kurfürst von Sachsen es endlich dahin brachte, daß dieses aufgehoben wurde, begann er auch in den Ländern jener Fürsten seine Raubzüge.

Er hatte seine Schlupfwinkel besonders in der Zinnaischen Haide, von wo er in die Mark, die Lausitz, in Sachsen und ins Magdeburgische einbrach, und da er gemeiniglich nur solche Reiche und Vornehme überfiel, gegen welche die Meinung des Volkes eingenommen war, so fand er unter diesem überall Theilnahme und Unterstützung, um so mehr, da alle seine Unternehmungen einen beson-

dern Charakter hatten, er auch für klug, kühn und wohlgesinnt gegen die Armen und Unterdrückten bekannt war.

In dieser Zeit kam mit Erlaubniß des Kurfürsten Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, der bekannte Ablaßkrämer Tetzel in die Mark, der sich in seinen Placaten »Johann Tetzel, Prediger Ordens des Convents zu Leipzig, der Gottesgelahrtheit Baccalaureus, ketzerischer Bosheit Untersucher und Untercommissarius, durch die Lande des Markgrafen zu Brandenburg« nannte. Dieser war ein Mann von geringer Gelehrsamkeit, fertiger Zunge, unverschämter Stirn und sehr ärgerlichem Lebenswandel. Zwar fing durch die Wissenschaften an, sich eine vernünftige Aufklärung zu verbreiten, aber das niedere Volk trug noch mit abergläubiger Geduld das Joch der päpstlichen Herrschsucht und des römischen Geizes.

Tetzel hielt sich besonders zu Berlin und Jüterbogk auf, und reiste von da mit einem stattlichen Aufzuge durch das Land, um seinen Ablaßhandel zu treiben. Mit ihm auf dem sonderbar verzierten

Wagen befanden sich zwei große Kasten mit der Aufschrift: »Sobald das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel' jen Himmel springt.« Er hatte großen Zulauf und verkaufte vielen Ablaß sowohl für begangene, als auch für zukünftige Sünden, und der Einfluß seiner Rede auf das Volk war so groß, daß er sich rühmte, es hinge nur von ihm ab, ob er die Menschen zum Heufressen gewöhnen wolle.

Einmal, als Tetzel mit seinem schweren Wagen von Jüterbogk über Trebbin nach Berlin fahren wollte, sprach ihn unterweges ein stattlicher Mann an und bat ihn um einen Ablaßbrief für eine Sünde, die er im Begriff stehe zu begehen. Dieser Fall war dem Sündencommissarius neu und schien ihn stutzig zu machen; da ihm aber der Ritter eine Hand voll Gold bot, erhielt er den gewünschten Ablaß. Tetzel fuhr nach Mittag von Trebbin über Saarmund weiter, als er aber langsam in der großen Heide unweit des Sterns hinzog, wurde er von einer wohlbewaffneten Schaar, an deren Spitze sich der Reiter befand, dem er am Morgen den Ablaß verhandelt hatte, überfallen und völlig ausgeraubt. Tetzel versuchte zwar durch die ganze Macht

seiner Rede die Räuber von der Sündhaftigkeit ihrer Handlung zu überzeugen und verdammte sie, als dies fruchtlos blieb, auf ewig zur Hölle; Kohlhaas aber zog den Ablaßbrief hervor, der ihm diese Sünde im Voraus vergeben hatte, und ritt mit seiner Schaar lachend davon.

Ähnliche Abenteuer werden Kohlhaas manche nacherzählt; doch spricht ihr verschiedener Charakter für die Annahme, daß es zwei Anführer von Raubschaaren mit diesem Namen in der Kurmark gegeben habe; woher es auch vielleicht kommt, daß in einigen Chroniken die Zeit des Kurfürsten Joachim I. und in andern die Joachim II. als diejenige angegeben wird, in welcher er sein Wesen trieb.

Durch herrenlos gewordene Kriegsleute vergrößerte sich Kohlhaas Bande immer mehr, und seine Keckheit vermehrte sich in gleichem Maße, so daß er selbst das Eigenthum des Kurfürsten nicht verschonte.

Es war gegen Mittag im Juli, als die Rüst- und Küchenwagen des Kurfürsten auf dem alten

Königswege von Potsdam nach Berlin dahinzogen, bei denen sich auch der brandenburgische Factor Konrad Draziger mit einer Ladung Silberkuchen befand, welche er im Mansfeldischen und Stolbergischen für den Kurfürsten gekauft hatte. Die Sonne brannte heiß, und die schon ermüdeten Pferde zogen langsam die ungelenken Wagen durch den tiefen Sand, der hinter den Rädern wie flüssiger Schlamm wieder zusammenlief. Der Staub stieg in langen Wolken in die Höhe und verbarg fast den schweigenden Zug, dessen Führer, nachlässig auf dem Pferde sitzend, ein Lied vor sich hin summte, um die lange Weile zu kürzen. Eben hatten die Wagen jene dicht bewaldete Höhe unweit der Becke erreicht, und Draziger brummte die Worte:

Staub, Sand und Heide
Sind des Märkers Freude;
Staub, Heide, Sand
Sind sein Vaterland;
Doch die Heide, Sand und Staub
Sind — —

da trat nach einem hellen Pfiff aus dem Kieferngebüsch am Wege plötzlich an jedes Rad des Wagens ein Mann heran, durchschlug mit einer Axt

die Speichen desſelben, und in einem Augenblicke ſanken alle Wagen in den Sand, ſo daß die Pferde ſie nicht von der Stelle rücken konnten. So wie dies geſchehen, trat auch Kohlhaas an den Führer, ließ ſich von ihm die Kaſten öffnen, und ſo viel an Silber und anderen Sachen von Werth herausgeben, bis es die Höhe einer von ihm bezeichneten Summe erreichte. Hierauf gab er dem Führer eine Quittung über das Entnommene und ſagte, es ſei gerade ſo viel, als er unlängſt bei einem Überfall durch die Reiter des Kurfürſten eingebüßt habe. Er wünſche, daß ähnliche Ereigniſſe ihn nicht wieder nöthigen möchten, ſein Recht auf ſo ungeſtüme Weiſe zu ſuchen, was ihm ganz gegen Wunſch und Neigung ſei, und er hoffe, ſein ſonſt ſo gnädiger Landesherr würde ihm wieder, wie früher, ſeinen Schutz gewähren, weil ſonſt nur beide Theile darunter leiden würden. Schnell dann, wie er gekommen, verſchwand er mit ſeinen Leuten, die ſich nach verſchiedenen Seiten zerſtreuten.

Kohlhaas verbarg noch an demſelben Abend ſeinen Raub, indem er ihn in die Becke verſenkte, unweit der Brücke, welche noch jetzt Kohlhaaſen-

brück genannt wird. Wahrscheinlich that er dies in der Absicht, die geraubten Gegenstände dem Kurfürsten auf irgend eine auffallende Weise wieder zuzustellen. Dieser aber war sehr erzürnt über Kohlhaas Frechheit, und befahl Meister Hansen, dem Scharfrichter, der für einen »ausbündigen Schwarzkünstler« bekannt war, Kohlhaas mit seiner Rotte nach Berlin zu zaubern. Dieser ließ sich auch wirklich bald darauf in Berlin betreten und ward bei dem Küster der Nicolaikirche gefangen genommen.

Der Kurfürst, welcher Kohlhaas — da er in den brandenburgischen Landen keines Mordes überführt werden konnte, und mancher anderer Umstände wegen — ohne diese Beraubung der herrschaftlichen Wagen, vielleicht begnadigt hätte, übergab ihn dem Gericht. Am Montage nach Palmarum 1540 ward ein Gerichtstag angesetzt, wo ihn der Kurfürst von Sachsen durch einen Anwald anklagte und Kohlhaas sich drei Stunden lang mit großer Beredsamkeit vertheidigte, so daß er allgemeine Theilnahme erweckte. Er wurde zum Rade verdammt. Der Körper blutete mehrere Tage, welches da-

mals für ein Zeichen der Unschuld galt; auch soll dem Kurfürsten später seine Strenge sehr gereuet haben.

Der Ort aber, wo Kohlhaas die Schätze in die Teite-Becke versenkte, ist von ihm nicht angegeben, und noch bis jetzt sollen sie nicht aufgefunden sein.

Das älteste Haus in Potsdam.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bestand Potsdam fast nur aus vier Straßen, in deren Mitte auf einer kleinen Erhebung des Bodens die mit einem Begräbnißplatze umgebene Kirche und unweit davon ein kleines Rathhaus standen. Die Stadt hatte zwei Thore; das eine, das Brandenburger, führte durch den Wall in der Gegend des neuen Marktes; das andere, in der Gegend der grünen Brücke, hieß das Berliner, und war nur zum Theil durch eine Mauer, größtentheils aber durch einen Graben und ein festes Pfahlwerk mit dem ersteren verbunden. Nur längs der jetzigen Schusterstraße hatte Kurfürst Joachim I. eine Umschließung der Stadt mit Wall, Mauer und Graben begonnen, an welcher aber seit 1528 nicht weiter gebaut war.

Von dem Berliner Thor längs der Havel hin bis über die jetzige Burg- und Heiligegeiststraße

lag eine doppelte Reihe von Fiſcherhäuſern; der Platz an der Havel aber, auf welchem jetzt die Heiligegeiſtkirche ſteht, war durch einen breiten Graben zur Inſel gemacht, auf der Landſeite geſchützt durch Wall und Mauer, auf der anderen durch den breiten Fluß. Hier ſtand die Burg — »das alte Haus« — Potsdam, ein viereckiges, ſteinernes Gebäude mit ſpitzen Giebeln und einem runden Thurm an jeder Ecke. Da, wo jetzt das Schloß ſich erhebt, war durch Joachim ein kleines Luſtſchloß errichtet, unweit der hölzernen Brücke, welche Friedrich I. ſtatt der Fähre 1116 über die Havel hatte erbauen laſſen. Unterhalb der Stadt, dem Tornow gegenüber, und von ihr durch einen dichten Eichenwald getrennt, der ſich weithin nach Fahrland und Nedlitz erſtreckte, lag der Kietz, ein Fiſcherdorf, deſſen wendiſche Bewohner unter einem eigenen Schulzen lebten. Die weite Havelbucht aber, welche jetzt unweit des Neuſtädter Thores ſich ins Land erſtreckt, war noch nicht vorhanden, und eine grüne Wieſe nahm ihre Stelle ein, über die ſich der Weg nach Brandenburg zog.

In dieſer Zeit lebte auf dem Kietz ein braun-

gelocktes, dunkeläugiges Mädchen, das war des Schulzen Mündel, sechszehn Jahr alt, keck und sinnig; die hatte, wie die Leute sagten, von Klein auf immer ihren eigenen Kopf gehabt und sei anders gewesen, als anderer Leute Kinder. Da ist dem alten Schulzen, der schon dreimal Wittwer geworden war, eingefallen, die schöne Anne zu heirathen; die hat sich nicht lange bedacht und hat ja gesagt, und am Osterfeste 1536 ist die Trauung gewesen. Nachdem aber die Hochzeit drei Tage mit Schmausen und Tanz gewährt, hat die junge Frau im Hause ihres Vormundes gelebt, wie früher als Mädchen, ist freundlich zu ihrem Manne, wie gegen alle Menschen gewesen, und hat nach wie vor die Fische nach der Stadt gebracht, und für den Erlös auf dem Markt eingekauft, auch nie versäumt zu lachen, zu scherzen oder zu tanzen, wo es sich nur irgend wollte thun lassen.

Einmal im nächsten Sommer, als sie wieder Fische in die Schloßküche tragen wollte, da sich der Kurfürst Joachim II. der Jagd wegen in Potsdam mit zahlreichem Gefolge aufhielt, ist sie unweit des Kietzes unter einer schönen Eiche im

Walde mit einem ſtattlichen Manne zuſammen getroffen, der hat ſie angeredet, und ſie hat ihm freundlich geantwortet, und er hat ſie begleitet bis ans Thor. Unterweges haben die Beiden mancherlei mit einander geſprochen, darüber hat die junge Frau noch auf dem Rückwege viel nachzudenken gehabt. Gewundert aber hat ſie ſich, daß der freundliche Mann ihr den ſchweren Korb nicht hat tragen helfen.

Später hat ſie den Mann öfter unter der Eiche getroffen, wenn ſie zur Stadt ging, und bald iſt ſie verdrießlich geworden, wenn er ihrer dort nicht wartete. Er hatte ihr erzählt, daß er ein Beutner ſei, der viele Bienenſtöcke in den hohlen Eichen beſäße, die er wieder verpachtete an Andere, welche die Beuten beaufſichtigten, die ſchwärmenden Stöcke einfingen, und im Herbſt die Baue ausſchwefelten, um den Honig zu gewinnen, eine Beſchäftigung, welche in jener Zeit von gar vielen getrieben wurde; denn die großen Heideſtrecken und die Buchweizenfelder gaben den Bienen reiche Nahrung, und der Honig war ein beliebtes Gewürz und Wachs ſehr gebraucht in den Kirchen.

Der Honigſucher mochte dreißig und einige Jahre alt ſein, war ein hoher, ſchöner Mann, wohlgekleidet, und hat auf Alles, was Anna ihn gefragt, eine kluge, verſtändige Antwort gegeben. Anna aber hat ihn gar viel gefragt, und er ward nicht müde, ihr zu antworten, und ſie iſt bald klüger geworden als alle ihre Geſpielen, ſelbſt als ihr Mann, der Schulze vom Kiez, der ganz ſtolz geweſen iſt auf ſeine kluge und verſtändige Frau. So iſt es den ganzen Sommer hindurch gegangen, und Anna hat immer klügere Fragen gethan. Der Deutner hat aber auf Alles gute Antwort gehabt; er erklärte ihr den Streit der Katholiken und Proteſtanten, der damals durch ganz Deutſchland die Menſchen bewegte; ſprach mit ihr von Sternen und Blumen, von alten, wunderbaren Geſchichten und glänzenden Abenteuern, am ſchönſten aber ſprach er vom Leben der Menſchen in ihren mancherlei Verhältniſſen, von dem, was edel und ſchön, und von den Gefühlen ſeines Herzens. Und das hörte Anna auch am liebſten, und wußte darüber bald mitzuſprechen, ſo daß er gern zuhörte.

Gegen den Herbſt aber blieb plötzlich Anna's Freund weg, und ſie erwartete ihn vergeblich unter der Eiche, wo ſie ihn zuerſt geſehen. Da wurde ſie ſehr traurig und nachdenklich, und das Leben ward ihr gar ſchwer, faſt nicht zu ertragen, um ſo mehr, da ſie Niemandem ihr Leid klagen konnte. Die gute Anna war recht unglücklich.

Eines Morgens, da ſie wieder zur Stadt ging, ſah ſie mehr als hundert Arbeiter unter der Eiche. Ein Theil von ihnen war damit beſchäftigt, die Erde um dieſelbe wie für eine Grundmauer auszuwerfen, während Andere Steine und Baumaterialien herbeiſchafften. Auf ihre Frage erfuhr ſie, der Kurfürſt Joachim, wegen ſeiner Klugheit Neſtor genannt, laſſe ein Jagdſchloß hier bauen, ein großes, viereckiges Haus, und auf dem Hofe deſſelben ſolle die hohe Eiche ſtehen bleiben. Da wunderte ſich Anna ſehr, daß der Kurfürſt gerade dieſen Platz zum Bau gewählt habe, und ging ſinnend langſam weiter.

Im nächſten Jahre ließ ſich der Bienenjäger nur ſelten und auf kurze Zeit blicken, immer aber

ſprach er ſo, als wenn ſie ſich erſt geſtern geſehen hätten, und ſchien es gar nicht zu bemerken, daß viele Wochen vergingen, bis er wieder mit Anna zuſammen kam. Was er aber ſagte, das war für ſie ſo lieb und innig und gab ihr ſo viel zu denken, daß ſie faſt nicht fertig damit werden konnte, obgleich ſie Tag und Nacht nicht davon abließ. Unterdeß wurde das Schloß vollendet, und der Kurfürſt ließ es reich und wohnlich einrichten.

Der Herbſt iſt aber für das Fiſcherdorf ſehr unglücklich geweſen. Ein mächtiger Wolkenbruch ſchwellte die Havel hoch an, und ein gewaltiger Sturm ſtaute den Strom bei Caput ſo, daß er weit über ſeine Ufer trat und ſich neue Bahn brach, wobei beſonders der Kiez und ſeine Umgebung litt, auch viele Schiffe fortgetrieben und zerſchellt wurden. In derſelben Nacht brach auch ein Feuer im Dorfe aus, das der Wind ſchnell bis zu des Schulzen Hauſe trieb. Am anderen Tage war viel Jammer und Noth auf dem Kiez. Der größte Theil der Bewohner war ohne Obdach, manche in den Wellen verunglückt, andere wurden vermißt. Der alte Schulze ſtarb an den Folgen des Schrecks

und der Anstrengung; seine Frau wurde vergeblich gesucht.

Kurze Zeit darauf bezog der Kurfürst mit wenigem Gefolge das neue Jagdschloß am Riez, und lebte darin still und zurückgezogen. Da hat man ihn oft mit einer hohen, braungelockten und dunkeläugigen Frau im angelegentlichen Gespräch gesehen, bald allein, bald mit hochgelahrten Priestern und anderen weisen Männern aus den protestantischen Ländern, die fell, wie die Fischer vom Riez meinten, viel Ähnlichkeit mit Schulzens Anna gehabt haben.

1539 trat darauf Kurfürst Joachim II. öffentlich zur evangelischen Religion über; kurz verher hielt er sich lange in dem Schlosse am Riez auf, das er auch noch späterhin oft zu besuchen pflegte, um Zwiesprache zu halten mit der unbekannten Frau, oder auch vielleicht nur um der Jagd wegen; denn von der Dame wollte überhaupt keiner seiner Hofleute etwas wissen, und wenn die Bewohner des alten Schlosses späterhin und noch jetzt zuweilen in den dunkelen Gängen zu nächtlicher

Weile eine hohe Gestalt haben dahin schweben gesehen, geräuschlos durch die verschlossenen Thüren, hat sie gewiß die Furcht getäuscht.

Zwanzig Jahre darauf brannte Potsdam sammt seiner Kirche und dem Rathhause ab, und nur das Jagdschloß im Eichenwalde beim Kiez ist von den Gebäuden der damaligen Zeit übrig geblieben, und steht noch jetzt in der breiten Straße, wurde aber später vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm, nach dem Wunsche seiner frommen Gemahlinn, zu einem Wittwenhause eingerichtet.

Der groſse Brand.

Es war im Jahre 1550. — Nachdem es mehrere Tage anhaltend geſchneit, hellte ſich der Himmel auf; ein ſcharfer, trockner Wind kam aus Oſten, und bald war die Oberfläche der Havel mit ſpiegelglattem Eiſe bedeckt, auf welchem die gefiederten Reifbüſchel wie alabaſterne Gräſer und Blätter zerſtreut lagen. Die rothe, ſtrahlenloſe Sonnenſcheibe hatte ſich kaum über die wallende Dampfſchicht erhoben, welche aus der noch offnen Stelle des Waſſers emporſtieg, da wo jetzt die Baumgartenbrücke ſich befindet, und die ſich in jedem Augenblick neu bildenden Eisſchollen trieben knitternd an die Wände der ſchwerfälligen Fähre, welche bei Alt Gelow den Übergang über die Havel bildete.

Die Fährleute wollten eben mit den eisbedeckten Stangen das breite Fahrzeug, in welchem ſich ein mit klingenden Schellen und Federbüſcheln bedecktes Schlittengeſpann befand, vom jenſeitigen

Ufer abstoßen, als sie von zwei Reitern angerufen wurden, die von Brandenburg her sich der Fähre in raschem Trabe näherten, um noch mit übergesetzt zu werden. Rasch sprang die hohe, in dichtem Wolfspelz gehüllte Gestalt eines Ritters vom dampfenden Pferde und trat, sich höflich gegen den Eigenthümer des Schlittens wegen des verursachten Verzuges entschuldigend, in die Fähre. Dieser, ein ehrwürdiger Herr vom Rathe zu Potsdam, der mit seiner siebzehnjährigen Tochter von einer kleinen Reise heimkehrte, erwiederte freundlich den Gruß des Fremden, und es entspann sich zwischen ihnen bei der langsamen Überfahrt ein Gespräch, während dessen die großen dunklen Augen des Ritters unverwandt auf dem feinen, durchsichtigen, von der Kälte in frischer Röthe gefärbten Gesicht des Mädchens ruhten, das mit seinem unbefangenen, sittsamen Blick, wie ein selten schönes Bild, aus der schwarzen Pelzkappe hervorleuchtete.

Die Fähre traf wider den Willen der Führer mit ihrer Seite ans Ufer, und die Schlittenpferde, durch den Stoß erschreckt, drängten nach vorn. Der Rathsherr, der ihnen wehren, zugleich aber

auch seine Tochter sichern wollte, ward von den schnaubenden Thieren über den niedrigen Bord gedrängt und sank augenblicklich unter die treibenden Schollen. Der Ritter hatte sich zurück zu seinen auch unruhig gewordenen Pferden gewandt, so wie er aber den Schreckensruf des Mädchens hörte, und das schwarze Barett untertauchen sah, war schnell von ihm die Wildschur abgeworfen, und bald trug sein kräftiger Arm den erstarrten Alten auf den Schnee des Ufers. —

Nur noch auf den Nordseiten des Babels- und Brauhausberges lagen einzelne Schneemassen an den braunen Abhängen. Auf der Havel trieben die morschen Schollen, und die tieferen Stellen in den Wiesen der Nuthe fingen an grün zu erscheinen. Da saß der alte Rathsherr zum ersten Male wieder auf seinem Sessel außer dem Bette und schaute durch die kleinen Fensterscheiben mit freudigem Blick über Fluß und Wiesen. Vor ihm auf dem Teppich kniete die glückliche Gertrud, trieb tausend Kurzweil unter stillem Lächeln, und konnte doch der Thränen nicht wehren, die immer wieder die schönen blauen Augen füllten, wenn sie der

Gefahr und der bösen Krankheit gedachte, wodurch ihr der zärtlich geliebte Vater so gar leicht hätte entrissen werden können, dem sie, die Mutterlose, nun noch lange alle ihre Sorge und Pflege zuzuwenden hoffen durfte.

Da klopfte es an die Thür, und die hohe Gestalt des Ritters trat herein, der seine Glückwünsche gegen den herzlichen Dank des Vaters und der Tochter austauschte. —

Der Ritter war bis jetzt in der kleinen Herberge der Stadt geblieben und hatte Gertrud, die das Bett des Kranken nicht verließ, nur an demselben wiedergesehen, wenn er dem von einem heftigen Fieber Befallenen den heilsamen Trank brachte, welchen er zu bereiten verstand, und der so sichtlich wirkte, daß Gertrud ihm zum zweiten Male die Erhaltung des Vaters danken zu müssen glaubte. Nun aber, wo dieser sich rasch erholte, folgte Herr Hug gern der Einladung desselben, und wenn die beiden Männer im ernsten Gespräche über die mannichfachsten Gegenstände und Begebnisse neben einander saßen, dann lauschte das liebe

Mädchen aufmerksam von ihrem Platze in der Nische des Fensters auf die Rede, und oft färbten sich ihre Wangen mit höherem Roth durch die lebhafte Theilnahme an den neuen und anziehenden Gegenständen.

Dem weit gereisten Ritter mit dem bleichen, fast finstern Gesichte schien kein Gebiet des Wissens fremd zu sein, und seine Worte däuchten dem horchenden Mädchen bald wie leuchtende Blitze, die ihr eine neue Welt aufschlössen, bald wie reizende Bilder und glänzende Blumen, zwischen welchen sie einer nie geahneten Erkenntniß zugeführt würde. Zuweilen aber schreckte sie zusammen bei seiner Rede, und ihr Gefühl schien die Theilnahme einzuziehen, wie der Schmetterling seine Fühlhörner; fragte sie sich aber um die Ursache dieser Erscheinung, so wußte sie sich keines der Worte zu wiederholen, wodurch sie bewirkt war, und der Sinn dessen, was gesprochen, war so tief oder vieldeutig, daß sie ihn nicht festhalten konnte. Wendete jedoch der Ritter im Gespräch mit dem Vater die leuchtenden Augen auf sie, dann erhielt sein Ton einen andern Ausdruck, und sie fühlte,

daß seine Worte auch noch einen anderen Sinn hätten — einen ganz anderen, der gar nicht hinein passe in das Gespräch, und nur in ihrem Herzen einen Wiederhall erwecke, der aber auch in fremden, nie gehörten Klängen sprach.

Der Ritter, der nach seiner Erzählung auf Briefe aus Preußen harrte, ward dem alten Rathsherrn immer lieber und unentbehrlicher, und als die Zweige der Bäume sich mit Blüthen bedeckten, verstand auch Gertrud die Sprache seiner Augen und den Druck seiner Hand. Ein freundlicher Frühlingshimmel deckte sich über ihr Leben, und wie die Knospen sich um sie her entfalteten, so brachen auch in ihrem Herzen immer neue Blüthenkelche auf, über deren Fülle und Reichthum sie selbst erstaunte.

Gern und unbefangen gab sich das junge Mädchen dem Einflusse hin, welchen Ritter Hug täglich mehr über sie gewann. Ja selbst körperlich schien derselbe auf sie zu wirken. Der Blick seiner Augen, der ihren Nacken traf, ohne daß sie die Anwesenheit des Ritters ahnete, veranlaßte sie, sich

umzuſchauen; ſie wußte ſeine Gegenwart, ohne daß ſie dieſelbe durch ihre Sinne wahrnahm. Berührte Hug ihr Gewand oder gar ihre Hand, dann ſchauerte durch ihren ganzen Körper ein Gefühl, das ſie zwang, ihr Denken und Wollen widerſtandslos der Macht hinzugeben, die ſie an den Blick des Mannes feſſelte, wie den Vogel an den der Schlange. Ihr ganzes Weſen war verändert. Wachen und Träumen war mit einer Fülle von Glück und namenloſer Wonne ausgefüllt, die alles, was ihr geſchah, was ſie vernahm und dachte, in ſich aufnahm, veredelte und in immer neue Knospen und Blüthen des Gefühles treiben ließ. Wer könnte ſie ſchildern, die ſüße Zwieſprache, die Gertrud, kaum ſich ſelbſt belauſchend, mit ihren Träumen und ihrer Sehnſucht hielt, wer die Seligkeit faſſen, die ihre Bruſt füllte, wenn ſie, die Wirklichkeit vergeſſend, auf der kleinen glückſeligen Inſel ihres Herzens mit allen ihren Gedanken und Empfindungen landete!

Dem Vater blieb der Zuſtand ſeiner Tochter verborgen. Er hielt für Dankbarkeit, was Liebe war. Er wußte nicht, daß in dem Herzen der

Unſchuld jedes edle Gefühl ſo leicht ſich in Liebe verwandelt, und das faſt ſtrenge Weſen des nicht mehr jungen Mannes ließ in ihm keinen Argwohn aufkommen.

Als aber, umwogt von den Düften des Mai, unter den langen, ſehnſüchtigen Tönen der Nachtigall Gertrud zuerſt an die Bruſt des Ritters ſank, und in ſeinem Kuſſe jedes Gefühl ſich zu verkörpern ſchien, da wollte ſie zu dem geliebten Vater eilen und ihn zum Zeugen ihres Glückes machen; Hug aber hielt ſie davon zurück, und wußte auch ſpäter ſeinen Einfluß auf ſie dazu anzuwenden, ſelbſt dem Vater zu verbergen, was ſie gern hätte laut hinaus jubeln mögen in die blühende Welt.

Nach dieſem Abende ſah Gertrud den Ritter oft heimlich im kleinen Gärtchen hinter dem Hauſe an der Havel, ſpäter auch in ihrem Gemach. Aber nach dem Silberblick ihres Lebens ward ihr Glück nicht größer, wenn auch ihre Liebe nicht abnahm. Doch das Weſen Hug's wurde anders, wenn ſchon ſie ſich die Veränderung deſſelben nicht deutlich

machen konnte. Aber sie fühlte wohl, daß nicht mehr jedes seiner Worte für sie gesprochen sei; ja oft schien es ihr, als sei sie sein Eigenthum, er aber nicht das ihre, und seine Liebe sei nur groß in ihren Ansprüchen.

Es giebt ein Weh des Herzens, das sich von einem bestimmten Kummer dadurch unterscheidet, daß es aus einer Mischung von Leid und Freude zusammengesetzt ist, die das Wort vergeblich auszudrücken strebt, und Gott scheint uns die Thränen eben für dies halbverstandene Gefühl gegeben zu haben, die uns dann ein süßes Bedürfniß sind. Gertrud fühlte dies Weh, und oft flossen die bittersüßen Thränen.

In dieser Zeit wurde Gertrud krank, und der Ritter übernahm es, das bösartige Fieber zu heilen. Mehr aber als Tropfen und Pulver wirkten auf die Kranke — welche besonders über Schlaflosigkeit und Schmerzen im Kopf klagte — das Bestreichen mit den Fingerspitzen, das durch Hug langsam und anhaltend in bestimmten Kreisen geschah, worauf sie einschlief und auf einige Zeit

ohne Schmerzen blieb. Während dieſes Schlafes ſaß der Ritter vor ihrem Bette, den Blick unverwandt auf ihre halbgeſchloſſenen Augen gerichtet. Oft verſuchte dann die Kranke im Schlafe zu ſprechen, ſchnell aber beſtrich ſie Hug in entgegengeſetzter Richtung, worauf ſie augenblicklich erwachte.

Nach ihrer Geneſung war eine auffallende Veränderung mit Gertrud eingetreten. Das heitere, glückliche Mädchen war ernſt und ihre Stimmung faſt wehmüthig geworden; auch blieb ihr noch immer ein Schmerz in der linken Schläfe, der jedoch gleich aufhörte, ſobald Hug ſeine Hand auf dieſelbe legte. Auch ihr Verhältniß zu dem Geliebten ſchien anders geworden zu ſein. Zwar hing ſie an demſelben mit immer gleicher, inniger Zärtlichkeit, aber dieſe erſchien demüthiger und entſagender, ja oft ſcheu und furchtſam.

Nachtheilig auf ihren Zuſtand ſchienen ihre Träume zu wirken, und es wollte Hug nicht gelingen, ihren Schlaf ruhiger zu machen, wenn auch die unbekannten Körper, welche ſie auf ihrer Bruſt tragen mußte, dazu beitrugen, denſelben zu verlän-

gern. Was aber dem Ritter besonders Sorge zu machen schien, das waren die Gegenstände, von welchen Gertrud träumte, und der unerklärliche Zusammenhang, in welchem ihr Traum mit der Wirklichkeit stand. Hatten sich bis jetzt Gertrudens Gedanken und Gefühle wie durch eine unbegreifliche Macht von seinem Willen lenken lassen, so wurden ihr jetzt die Seinen bekannt, ohne daß sie dieser Mittheilung sich bewußt war.

Einmal, nachdem sie lange geschlafen, während der Ritter seine Hand auf ihre Schläfe gelegt, erwachte sie mit tiefem Seufzer, und als sie Hug an ihrer Seite erblickte, fuhr sie erschreckt auf und wandte sich, ihn ängstlich abwehrend, zur Seite. Hug saß schweigend und finster blickend da. Als sie sich gefaßt, weinte sie lange; dann barg sie den Kopf in ihre Hände und sprach mit ängstlich ruhigem Tone: »Ich weiß Alles, Hug, weiß, wer du bist und was ich dir bin. Heute hat der Traum mir den letzten Schleier weggezogen. — Daß du ein Johanniter-Priesterritter bist, daß du mein Herz dir genommen als Spielwerk und Zeitvertreib, und daß mein junges, frisches Leben so bald

verblühen muß, daß ich ſo grauſam von dir getäuſcht bin — das möge dir Gott vergeben,' wie ich es dir vergebe; habe ich doch einen ſchönen, wenn auch kurzen Tag in Liebe gelebt! — Was du aber treibſt, du ſündiger, unſeliger Mann, im Verborgenen mit ihm, dem finſtern Gehülfen, der dich als Diener begleitet in der Höllenküche eurer Herberge, das trennt mich von dir, wie es dich von Gott und ſeiner Gnade trennt, und wenn dich die irdiſche Gewalt nicht trifft, ſo wird der Himmel die Todſünde rächen.« —

Der alte Rathsherr war während dieſer Rede ins Zimmer getreten und vernahm erſtaunt die ſeltſamen Worte der Tochter, welchen der Ritter, die ſonſt ſo blitzenden Augen matt zur Erde geſchlagen, nichts entgegnete. Als er aber den Vater ſah, da ward ſein Geſicht noch bleicher und er zuckte ſichtbar zuſammen. Dann wandte er ſich mit verzogenem Lächeln zu dem Alten und ſagte: »Sie ſpricht irre«, zog ein Kryſtallfläſchchen aus dem Buſen und hielt es Gertrud vor, welche alsbald in einen tiefen Schlaf verſank, worauf der Ritter ſich ſchnell entfernte.

An ihrem Bette ließ ſich ſinnend der Vater nieder, überdachte die vernommenen Worte und brachte ſie in Verbindung mit den ſonderbaren und bedenklichen Gerüchten, welche in der Stadt über das nächtliche Treiben der Fremden in dem abgelegenen Gemach der Herberge verbreitet waren. Zwar hielten ſie daſſelbe feſt verſchloſſen, oft aber wollte man ſeltſame Töne, bald wie von ächzenden Kindern, bald wie das Knarren von Räderwerk, daraus vernommen haben. Noch ſpät in der Nacht ſaß er ſo, während die Kranke regungslos da lag, und ſuchte die Neigung für den Retter ſeines Lebens mit ſeinen Pflichten als Vorſteher des Orts zu vereinen.

Da erſcholl durch die Stille der Nacht der Feuerruf. Die Herberge ſtand in hellen Flammen und ſchnell, von dem Weſtſturm verbreitet, griff das Feuer mit verzehrender, unwiderſtehlicher Gewalt um ſich.

Am Abend des anderen Tages war auch das letzte Haus Potsdams von der Gluth verzehrt und die Stadt in einen weiten, rauchenden Schutthau-

ſen verwandelt; nur das Schloß, die Kirche und die Burg blieben verſchont. — Den fremden Ritter und ſeinen dunkelfarbenen Diener hatte Niemand geſehen. Der alte, tiefgebeugte Rathsherr aber beweinte nur kurze Zeit noch ſeine Tochter, die aus dem unnatürlichen Schlafe nicht wieder erwacht war.

Liefelds Grund.

Zwiſchen dem Brauhaus- und Ravensberge zieht ſich dicht vom Wege nach Langerwiſch bis zur Havel beim Ternow ein tiefer Thaleinſchnitt hinunter, der früher von mächtigen Kiefern überwachſen und durch Brombeerranken und Geſtrüpp mancherlei Art verſteckt und unwegſam gemacht war; hier ſoll einſt die Raubhöhle des Peter Dönges geweſen ſein.

Jene Gegend war früher wenig beſucht, und nur ſelten zog ein Wanderer die unwirthliche Straße, welche durch den viele Meilen ſich ausdehnenden Wald führte, ängſtlich beſorgt, von ſeinen Räubern oder Raubthieren angefallen zu werden. Die große Landſtraße, die bei Wittenberg über die Elbe ins nördliche Deutſchland führte, theilte ſich bald; der eine Arm ging bei der feſten Burg Rabenſtein vorbei, längs der Plane auf Brandenburg, der andere über Treuenbrietzen und dem Hauptzollort

Saarmund auf Berlin. Potsdam war noch zu unbedeutend und der Weg über die Havelarme und Brücher zu beschwerlich und unsicher, als daß eine Handelsstraße nach dieser Gegend Bedürfniß geworden wäre.

Die großen Wälder zwischen den bezeichneten Hauptstraßen sind von jeher Aufenthalt von Räubern gewesen, die von hier aus das Land weit und breit unsicher machten, und sowohl in der Unzugänglichkeit des Bodens, als durch die sich mannichfaltig durchkreuzenden Landesgrenzen Sicherheit und Schutz fanden. Als späterhin Herren und Städte zur Ausrottung dieses Raubgesindels sich vereinigten, wurden zwar die zahlreichen Banden zerstreut, aber lange noch hausten einzelne solches Gelichters in den alten Schlupfwinkeln. Unter diesen hat sich Peter Dönges ganz besonders durch List und Grausamkeit ausgezeichnet, und viele gräßliche Thaten und schlaue Räubereien werden noch jetzt von ihm erzählt.

Seine Mutter wahrsagte in Potsdam; da man sie aber einmal auf einen Diebstahl ertappte,

wurde sie gesäubt und mußte am Pranger stehen. Darüber ergrimmte sie so im Herzen, daß sie mit ihrem Sohne in den Wald floh, und diesen von jung auf zu ihrem Rächer erzog. Der Dönges ist auch ein guter Schüler gewesen, denn bald ward weit und breit sein Namen mit Schrecken genannt.

In Liefeldsgrund hatten sich die Beiden eine Höhle in den Boden gegraben und mit Baumstämmen, Rasen und Moos überdeckt, so daß sie nicht zu sehen und schwer zu finden war. Hier brütete die Mutter ihre grausamen Pläne aus und hierher schleppte der unglückliche Sohn die Beute seiner Raubgänge. An allen Wegen waren im Dickicht Höhlen angelegt, in welchen sich Peter des Nachts verbarg, und in deren Nähe er eine Schnur über den Weg gezogen hatte, welche an einer Glocke in der Höhle befestigt war. Zog dann ein Wagen oder ein Wanderer vorüber, so läutete die Glocke, und bis dahin konnte er ruhig schlafen. Dann aber machte er sich leise heraus, schlich seiner Beute nach, und war ihm diese gewiß und der Kampf nicht zu ungleich, so brachte er den Unglücklichen

rücklings die ſichere Todeswunde bei. Waren der Reiſenden aber zu viele, ſo ließ er ſie entweder ruhig ziehen oder erſchoß ſie einzeln, wenn dies irgend die Umſtände geſtatteten; dann aber war ſein Hauptaugenmerk, daß nicht einer davon kam, damit die That ſo wenig wie möglich ruchbar wurde.

Aus dieſem Grunde verbarg er auch mit Hülfe ſeiner Mutter die Erſchlagenen ſorgfältig, die er gewöhnlich in das ſogenannte Teufelsmoor am jetzigen Fahrwege nach Drewitz verſenkte, und verbrannte alles Geräth, ſo wie die Kleidungen und was ſonſt leicht wieder zu erkennen oder von geringem Werthe war. Von früh an hatte die Mutter ihm eingeprägt, nie durch Bitten ſich erweichen zu laſſen und einem Angefallenen das Leben zu ſchenken; denn dieſe, warnte ſie, ſind die gefährlichſten Verräther und erzählen immer wieder von den überſtandenen Gefahren. Dönges war eigentlich von Natur nicht eben grauſam, und es bedurfte der beſtändigen Einwirkung der Mutter, um nach und nach ſein Gefühl abzuſtumpfen, bis er endlich mit Wohlgefallen ſein blutiges Geſchäft vollbrachte.

Eines Tages ſtand Dönges auf der Lauer am Wege von Brück nach Potsdam; es war ſehr heiß und kein Wanderer zog die Straße. Endlich ſpät am Nachmittage kam ein luſtiger Schneidergeſell daher, den Dönges zu einer anderen Zeit wohl ruhig hätte vorüber gehen laſſen, da bei demſelben wenig Beute zu erwarten ſtand; heute aber, verdrießlich durch das lange Warten, trat er vor, ſpannte die Büchſe und gebot dem armen Burſchen ſein letztes Gebet zu thun. Der erſchreckte Schneider fiel auf die Knie und bat gar herzerweichend um ſein Leben, indem er dem Räuber verſicherte, wie er heute nach langen ſieben Wanderjahren zu ſeiner Mutter nach Potsdam zurück zu kommen gehofft. Das erbarmte Dönges und er verſprach dem zitternden Schneider das Leben, wenn er ohne alle Bekleidung an der hohen, ſchlanken Eiche hinauf klettern würde, unter welcher ſie eben ſtanden. Der arme Burſche war ein ſchlechter Kletterer, doch machte er ſich ſchnell ans Werk, und obgleich das Blut an der rauhen ſcharfen Rinde herabrieſelte, gelangte er doch, wenn auch ganz zerfetzt und geſchunden, in den Wipfel des Baums. Peter Dönges wollte ſich unten todt lachen über die Grimaſ-

ſen und Windungen des armen Schneiders; dann aber kehrte er ſich ab, um nach Hauſe zu gehen.

Indem kam ſeine Mutter und fragte ihn, warum er ſo lache; da zeigte er ihr den zerriſſenen Schneider oben auf der Eiche und erzählte ihr die Bedingung, unter welcher er demſelben das Leben geſchenkt. Die Alte aber drohte ihm warnend mit dem dürren Finger und ſagte: »Peter, Peter, ſchlag de Eyer in de Panne, eh de Küken ruter krugt.« Da nahm Dönges die Büchſe an den Kopf und ſchoß den Schneider herunter.

Beſonders war die Mutter beſorgt geweſen, ihren folgſamen Sohn von jeder Verbindung mit dem anderen Geſchlecht abzuhalten, und lange Zeit war ihr dies nach Wunſch geglückt. Eines Morgens aber war demſelben ein Fiſchermädchen aus Neuendorf begegnet, welches Netzgarn nach Saarmund trug; dies fand er ſo ſchön, daß er ſie anſprach und eine lange Strecke mit ihr ging. Zu wiederholten Malen blieb er einen Schritt hinter dem Mädchen zurück und zuckte das Meſſer, aber er konnte den Stoß nicht vollführen. Erſt dicht vor

der Stadt am Eichberge verließ er sie. Bei ihrer Rückkehr am Nachmittage aber überfiel er sie im Dickicht, verband ihr den Mund und die Augen, und brachte sie auf vielen Umwegen zu seiner Höhle in Liefeldsgrund.

Da wurde die Mutter sehr böse und verlangte, er solle das Mädchen augenblicklich tödten; Peter aber bestand fest auf seinen Willen, das Mädchen solle seine Frau sein, so daß die Alte endlich nachgeben mußte, weil Peter drohte, die Mutter zu verlassen und in die weite Welt zu gehen, wenn sie das Mädchen nicht freundlich aufnehmen oder ihm später irgend ein Leid zufügen würde. Da nahm die Alte dem Mädchen einen furchtbaren Schwur ab, daß sie den Räuber nicht verrathen, ja nie und nimmermehr auch nur von ihm sprechen wolle zu irgend einer lebenden Kreatur. Darauf verschwor sich das arme Mädchen aus Liebe zum Leben bei ihrer und ihrer Eltern Seligkeit.

In der Höhle lebte nun das beklagenswerthe Geschöpf lange Jahre. In der ersten Zeit blieb immer einer bei ihr zurück; später richtete Dönges

die Thür so ein, daß sie von innen nur mittelst einer großen Kraft aufgemacht werden konnte, was das zarte Frauenzimmer nicht vermegte. Anfangs weinte sie Tag und Nacht, endlich fand sie sich in ihr Schicksal. Die Alte aber blieb ihr im Innersten ihres Herzens zuwider. Als sie Mutter geworden war, nahm jene ihr das Kind und sagte, sie bringe es nach der Stadt zu einer Amme. Da hing sie dem Kinde einen ihrer Pathenpfennige um und weinte wieder lange Zeit. So geschah es dreimal, und jedesmal ward der Zank zwischen Sohn und Mutter heftiger; aber die Alte wußte es doch dahin zu bringen, daß sie das neugeborne Kind zur Amme in die Stadt forttragen konnte, wo es, wie sie sagte, die Kinder recht gut hätten.

Peter aber wurde immer unwilliger und mürrischer gegen die Mutter: das verdroß diese sehr, und im vierten Jahre, nachdem er das Mädchen in die Höhle gebracht, starb jene.

Da ließ sich Denges von seiner Gefangenen den Eid erneuen und zu gleicher Zeit schwören, daß sie ihn nie verlassen wolle; dann schickte er sie

in die Dörfer, um Lebensmittel einzukaufen, was sonst die Mutter gethan hatte, und da der Schwur ihr heilig war, kam sie immer getreulich wieder, besorgte auch alles in der wilden Wirthschaft wie eine gute Hausfrau. Eines Tages war sie den Grund hinaufgegangen, um frisches Moos zu holen, da sah sie drei gleich große Steine in einer Reihe wie Grabsteine liegen. Ihr Herz fing heftig an zu pochen, sie zitterte an allen Gliedern, und ohne daß ihr Jemand etwas gesagt, wußte sie, was diese Steine bedeckten. Angstlich rollte sie einen derselben aus seiner Stelle; das Mutterherz hatte sich nicht getäuscht, sie stand an der Grabstätte ihrer Kinder.

Als Dönges sie wieder ausschickte um einzukaufen, verließ sie den vorgeschriebenen Weg und ging nach Potsdam. Als sie ans Thor kam, war ihr gar ängstlich; sie glaubte, alle Menschen sahen sie an und die Häuser wollten sie erdrücken; da ging sie in die Kirche und betete lange Zeit, und immer, wenn sie heraustreten wollte, kehrte sie wieder um.

Endlich, als es anfing Abend zu werden, ging sie zur Schloßwache. Dort stand ein Pfeiler mit einer Fahne, diesem erzählte sie Alles, sagte ihm, wie sie es nicht mehr aushalten könne bei dem Mörder ihrer Kinder, daß sie heut Abend beim Zurückgehen zur Höhle Mehl auf den Weg streuen würde, weil man diese sonst nicht auffinden könne, und daß, wenn man Peter Dönges fangen wollte, morgen nach dem Mittagsessen, wenn er schliefe, dazu die beste Zeit sei. Neben dem Fahnenpfeiler stand aber die Wache, und diese hörte, was das Frauenzimmer demselben erzählte.

Den andern Tag ward eine starke Mannschaft hinausgeschickt, welche der Mehlspur bis zu Lieselsgrund folgte. Hier verlor sich diese an einen flachen Moosbügel, wie er von dem Frauenzimmer beschrieben worden. Als man nun diesen umstellt hatte, mußten die Soldaten noch lange nach dem Eingange der Höhle suchen, und erst nach einem heftigen Kampfe mit dem Räuber fiel dieser in ihre Hände.

Da hat sich denn die ganze Gegend gefreut,

daß sie von dem grausamen Mörder befreit wurde; über diesen aber ist der Stab gebrochen und er ist dem Henker übergeben, der ihn auf dem Gerichtsplatz unweit der Havel vor dem Brandenburger Thor lebendig verbrannt hat.

Die Pfaueninsel.

Bis zu dem großen Kurfürsten hin lassen sich fast von jeder nützlichen Einrichtung, wie von jedem Bestreben in Kunst und Wissenschaft die Fäden verfolgen, welche den außerordentlichen Geist dieses seltenen Mannes mit dem Ruhme und der Bedeutung unseres Vaterlandes verknüpfen, dessen Glanz durch ihn gegründet und durch seine großen, an allen Regententugenden reichen Nachfolger entwickelt und vermehrt wurde.

Und wie groß waren die Schwierigkeiten, mit denen Friedrich Wilhelm kämpfen mußte: der dreißigjährige Krieg hatte das Land verödet, die Pest seine Bewohner getödtet; er mußte bei Allem von vorn anfangen und erst begründen und wiederschaffen, was auszubilden und weiterzuführen schon seinen Ruhm gesichert haben würde. Was aber vor Allem seinen Bestrebungen hemmende Fesseln anlegte, war der Aberglaube und die beschränkten

und vernunftwidrigen Ansichten seiner Zeit. Hexerei, Teufelsbeschwörungen und schwarze Kunst standen in ungekränktem Ansehen, über Recht und Unrecht herrschten nur unklare Begriffe, und die rücksichtslos geführten kleinlichen Streitigkeiten der christlichen Secten untergruben Glauben und Sitten. Der Kurfürst stand mit klarem Sinn über allen diesen Wirren, und bis zu seinem Tode strebte er, sie aufzuklären und sein Wissen zu bereichern.

Dies vorherrschende Bestreben führte ihn der Alchymie zu, deren Eingeweihte sich damals noch bemühten, die Erzeugung des Goldes, den Stein der Weisen und das Elixir des Lebens zu entdecken; es konnte nicht fehlen, daß der nach allem Neuen und Wissenswerthen lebhaft strebende Geist empfänglich für ihre wunderbaren Lehren war. Aber auch in dieser Liebhaberei kam es dem Kurfürsten besonders auf das Nützliche an; so nahm er den Alchymisten Daniel Krafft, der das Geheimniß Stahl zu machen entdeckt hatte, in Dienst, erkaufte das Sonnenthalsche **Speculum Hermeticum**, und verwandte Zeit und Geld, um die geheimnißvollen Recepte zu prüfen.

Auch den berühmten Alchymisten Kunkel von Löwenstern gewann er für sich und trat in ein Verhältniß zu demselben, über welchem noch bis jetzt ein Schleier ruht. Dieser Schwarzkünstler, wie ihn der Ruf nannte, wurde zum geheimen Kammerdiener ernannt, arbeitete mit dem Fürsten im Laboratorium und weihte denselben in die unbekannten und gefährlichen Mysterien seiner Kunst ein, wobei der sonst so wohl wirthschaftende Herr keine Kosten scheute.

Kunkel hatte sich besonders mit der Erzeugung der Krystalle beschäftigt, und nach schwerer Mühe in mancher langen Nacht war es ihm gelungen, aus Salzen und Steinen das helle, durchsichtige Krystall zu schmelzen — mit Hülfe des Bösen — wie die Leute sagten. Nun erbaute ihm der Kurfürst eine Glashütte an der Nuthe unweit der Mühlen am Hakschen Damm und richtete eine Glasschleiferei in Berlin ein.

Mit den kostbaren Gefäßen zog dann Kunkel auf die Jahrmärkte im Lande umher. So sehr diese Waare auch beliebt war, so gescheut und ge-

fürchtet war er selbst; denn überall gab er Zeichen seiner Kunst und seines geheimnißvollen Wissens. Mißwachs und Naturereignisse wußte er voraus, oder konnte sie gar nach seinem Willen herbeiführen oder ablenken; Betrüger und Diebe entdeckte er durch seine Kabbala und zwang sie sogar, das Gestohlene wieder zu bringen; alle Thiere gehorchten seinem Gebot, für die böseste Krankheit hatte er ein Mittel, und er selbst war fest gegen jede Verwundung.

Die Pfaueninsel, damals Kaninchenwerder genannt, eine unbekannte, mit uralten Eichen bedeckte, einsam in dem mit dunklen Kiefern eingeschlossenem Havelbecken gelegene Insel, hatte der Kurfürst dem Schwarzkünstler geschenkt und ihm am oberen Ende derselben, zwischen der jetzigen Meierei und dem Jagdschirm, ein Laboratorium einrichten lassen. Hierher zog er sich zurück, wenn er von seinen Wanderungen heim kam, hier entzifferte er die geheimnißvollen Zeichen der vergelbten Pergamente, welche der Kurfürst in fernen Ländern hatte aufsuchen lassen, und in dem festen Gewölbe, das außer ihm keines Menschen Fuß

betreten durfte, mischte er nach den dunklen Vorschriften die Substanzen: Erden, Metalle, Salze, Glieder widerlicher Thiere und schädliche Gifte, sprach die wirkenden Formeln darüber aus und ließ sie dann schmelzen, gähren oder mit einander aufbrausen und wallen, um sie in neue und kostbare Körper zu verwandeln.

Besonders waren seine Arbeiten darauf gerichtet, die Blüthen des Mineralreiches, die Edelsteine, zu erzeugen, und Wochen lang sah man zur Nachtzeit aus dem hohen Schlot die rothe Gluth und am Tage den dicken Qualm steigen, der rings umher jedes Gewächs verdorrte, bis dann entweder nach einem dumpfen Schlage eine Flammensäule knisternd in die Luft sprühte, oder die Rauchwolke immer dünner und blässer wurde, und Kunkel nach so vielen durchwachten Nächten bleich, mit hohlen Augen und finsterem Blick wieder heraus an das Licht der Sonne trat, um, vom Kurfürsten mit neuen Summen ausgestattet, den vergeblichen Versuch wieder von vorn zu beginnen.

Als dieser ihm aber einst einen Beutel mit fast

2000 Ducaten gegeben hatte, mit dem ernſten Bedeuten, daß dies der letzte Zuſchuß zu ſeinen allzu koſtbaren Verſuchen ſein würde, da trug der bleiche Alchymiſt denſelben mit bitterm Hohne in ſein Laboratorium und warf das Gold, nachdem er noch einmal lange die kabbaliſtiſchen Zeichen durchforſcht, verzweifelt in den Tiegel, in welchem eine glänzende Glasfritte in ätzender Säure wallte; dann ſank er betäubt am Herde nieder. Als er aber wieder erwachte, da funkelte es in dem Tiegel purpurroth und die Maſſe hatte ſich zum koſtbaren Rubinkryſtall verwandelt, deſſen Erzeugung er ſo lange Zeit nachgeſtrebt hatte. Dieſe wichtige Entdeckung ſicherte ihm die Gunſt ſeines Herrn von Neuem und machte ſeinen Namen weit berühmt. Noch jetzt zeigt man in Berlin koſtbare Schalen und Deckelgläſer von dieſem Rubinfluß Kunkels.

Je größer aber Kunkels Ruf wurde und je tiefer er in die Geheimniſſe ſeiner gefährlichen Wiſſenſchaft eindrang, um ſo mehr ſonderte er ſich von den Menſchen ab und verlebte immer längere Zeit in der Einſamkeit ſeiner Inſel, welche nach und nach in immer ärgeren Ruf gerieth.

Nachdem ihm sein alter Diener Klaus verlassen hatte, — der Heidenläufer geworden war, kurz darauf aber, im Jahre 1653, in Berlin wegen erwiesener Zauberei hingerichtet wurde, — nahm er einen mißgestalteten Menschen in seinen Dienst, der bald nachher die Sprache verlor, ihm aber mit anhänglicher Treue zugethan blieb. Nur dieser stumme Gefährte durfte mit ihm die Insel betreten, zu deren Schutz ein großer schwarzer Hund diente, der Kunkel auch auf seinen einsamen Ausflügen in das Dunkel der Wälder begleitete. Dieser böse Hund war weit umher gefürchtet, und seine glühenden Augen, besonders aber sein im Finstern leuchtendes, zottiges Haar gaben Veranlassung zu dem Glauben, daß es ein böser Geist wäre, der dem Schwarzkünstler diene, bis er dessen Seele zur Hölle führen würde.

Die Insel, welche jetzt in allen Reizen der Natur prangt, und zu der, als dem Lieblingsorte des besten der Könige, von nahe und fern die Schaaren ziehen, ward gefürchtet und gescheuet. Nie landete ein Schiff an ihren Ufern, und wagte ein tollkühner Fischer oder ein fremder Schiffer,

ihren Boden zu berühren, hatte er sein Glück zu preisen, wurde er bloß durch wunderbare Neckereien vertrieben; gemeiniglich mußte er den Versuch mit dem Untergange seines Fahrzeuges büßen, das auf unerklärliche Weise wie faules Holz zerfiel, oder wie ein Schwamm Wasser einsog und unterſank. Weit und eilig wich Jedermann aus, der den gefürchteten Alchymisten in Feld und Wald begegnete, und selbst die Schiffer fuhren nach dem entfernten Strande, wenn er auf seinem muschelartigen Sitze, der sich wie von selbst durch Räderschaufeln bewegte, über das Wasser glitt, um sich in der von schattigen Erlen bekränzten Bucht zu baden, bei welcher jetzt der Weg unweit Sakrow zur Havel hinab führt.

Nach dem Tode des Kurfürsten gerieth Kunkel 1689 in mancherlei Untersuchungen, auch sollte er sich über die Verwendung der von dem Erblichnen nach und nach empfangenen 27,084 Thaler ausweisen; doch konnten die Commissarien ihm nichts anhaben, und er setzte seine geheimnißvollen Arbeiten auf seiner Insel fort, bis er nach Schweden ging.

Auch nach seinem Tode soll sich von diesem Orte sein Geist nicht haben trennen können, der bald hier, bald da wahrgenommen worden ist. Der feurige Hund soll sogar noch jetzt zuweilen längs dem Strande der Havel, wie suchend, bis zu der Badebucht seines Herrn hineilen, und dann mit jämmerlichem Geheul im Walde verschwinden.

Die fliegende Frau.

Bevor das Chriſtenthum ſich über das nördliche Deutſchland verbreitete, war es die gute Frau Hare, (Here, Haro, Hertha,) welche dem Menſchen alles ſchenkte, was er braucht, um ſein Leben zu verſchönern. Zwölf Nächte nach dem kürzeſten Tage flog ſie über das ſchneebedeckte, waldige Land, und wo ſie in den Häuſern fleißige und geſchickte Arbeiter fand, da zog ſie ein durch irgend eine Öffnung und ſegnete die Wohnung mit Glück und Freude für das nächſte Jahr, wo ſie aber Unreinlichkeit und Verſäumniß ſah, da beſtrafte ſie die Nachläſſigen; deshalb liebten oder ſcheuten die Menſchen ſie, jenachdem ſie ihren Beſuch wünſchen oder fürchten mußten. Das große Jubelfeſt, das vier Wochen währte, fing damit an, daß man der Hare fette Schweine opferte, dann begann ſie ihren Flug; überall ertönte der Ruf: »Frow Hare de vlugbet«, und jeder Hausherr öff-

nete Fenſter und Luken und lud die »vlugbende Frowe« zum Beſuch ein.

Als die chriſtlichen Prieſter die heidniſchen Götter vertrieben, ihre geweihten Bäume verbrannt und die Tempel zerſtört hatten, konnte ſich die gute Hare nicht von den Gegenden trennen, welche durch ſie ſo lange beſchützt und beglückt waren, und trotz Bann und Beſchwörungen flog ſie in den zwölf Nächten von Weihnachten bis zum großen Neujahr — auch das heilige drei Königsfeſt oder der heilige Oberſtentag genannt — umher, und wohl bekannt geweſen und oft wahrgenommen iſt Frau Harke oder Holle, wie man ſie ſpäter nannte, allezeit in den nördlichen Landen.

Der alte Schäfer zu Grubow hatte am heiligen Abend vor Weihnachten alles zum Feſte beſchickt und geordnet, dann ging er in die Stube ſeines Sohnes, der bei ihm als Knecht diente, und fand dieſen mit der jungen Frau vor der Wiege ihres erſten Kindes, beſchäftigt, den Weihnachtsbaum auszuputzen.

Nachdem er hier freundliche Handreichung geleistet und dem Enkel, der fröhlich nach den hellen Lichtern langte, über die runden Backen gestreichelt, winkte er den Sohn hinab in den Schafstall und ermahnte ihn mit leiser Stimme: Du weißt, heut geben »die Zwölfe« an, die fliegende Frau zieht umher, und alles Raubgethier ist wüthender und gefährlicher in dieser Zeit. Sei achtsam auf die Herde und verwahre den Pferch wohl; nenne Ihn (den Wolf) nicht während der zwölf Tage, er geht umher, hört es und wird böse; hane den Keil für den Wagen der Frau Harke und lege ihn auf die Schwelle, daß sie ihn findet, wenn sie ihn braucht, wonicht, stecke ihn später in unsern Wagen. Auf die Frau und die Magd ist in dieser Zeit nicht viel zu rechnen, die hält die Furcht am Rocken fest, daß sie bis Groß-Neujahr den dicken Flachsknoten nicht abspinnen können, und dann von der Hare gekratzt und besudelt werden; sorge, daß deine Frau keine Hülsenfrüchte kocht, du weißt, das bringt Schaden, laß sie lieber weder Linsen, noch Bohnen, noch Erbsen berühren; vor allem aber hüte das Kind. — Damit meinte der alte Schäfer

aber, er ſolle das Kind bewahren, daß der Wehrwolf es nicht hole und fräße.

Der Sohn blieb bei den Schafen; der Alte ſah noch einmal in die Weihnachtsſtube, wo die Mutter vor der Wiege ſaß, und dann ging er hinaus auf den Roßberg vor dem Dorfe, ſchaute nach allen Seiten hin und hielt den naßgemachten Finger empor, um zu fühlen, woher der Wind wehe. Der Alte wußte wohl, daß Frau Hare in den Zwölfen die Witterung für das Jahr mache, und daß jeder Monat deſſelben ganz ſo iſt, wie ſein Tag zwiſchen Weihnachten und Groß-Neujahr. Es war aber eiſigkalt auf dem Berge, und der Oſtwind wehte ſcharf über das Flachfeld und trieb den feinen Schnee in langen Streifen zuſammen, deshalb hüllte der Alte ſich feſter in ſeinen Pelz und machte ſich bald auf den Heimweg.

Sein Haus war das erſte im Dorfe, bevor er es aber erreichte, ſah er ein großes, zottiges Thier quer über den Acker nach dem Walde zu eilen, und als er an die Hausthür kam, fand er dieſelbe weit geöffnet. Ihm ahnte nichts Gutes. In der

Stube fand er Niemand, die Lampe brannte auf den Tisch, die Kammer der Magd war verschlossen, und den Sohn hörte er auf den unruhigen Hund im Stall schelten. Ängstlich leuchtete er nach der Wiege, das Kind war fort. —

Kaum hatte der alte Schäfer, als er nach dem Voßberge ging, das Haus verlassen, so rief die Frau die Magd herbei, und gebot ihr, bei dem Kinde zu bleiben, weil sie noch in das Dorf müsse. Dann holte sie einen Korb und ein Messer aus der Küche, und schlich längs den Hecken entlang über den knisternden Schnee, jenseits der Ecke aber stieg sie über den Zaun und füllte in hastiger Eile den Korb mit Kohl. Die gute Frau war sonst fromm und ehrlich, aber in der Christnacht dem Rindvieh und den Pferden, welche in dieser Nacht, nach dem allgemeinen Glauben, fraßen und sich nicht niederlegten, frisch gestohlenen Kohl zu geben, das hielt sie wie Jedermann für erlaubt; wäre es Sünde gewesen, wie hätte denn wohl danach das Vieh so sichtlich gedeihen können! So wie die Frau aber das Haus verlassen hatte, war die Magd in ihre Kammer gegangen, hatte alle

Kleidung, ſogar das Haarband von ſich gelegt, und wuſch und ſcheuerte ſtillſchweigend Geräth und Gemach; denn wenn ſie dies thue, war ihr verſichert, käme in dem Jahre der Freier. —

Der alte Schäfer ſtand händeringend im Zimmer, ihm blieb kein Zweifel, der Wehrwolf hatte das liebe Kind geholt. Er hatte nicht den Muth, den Sohn zu rufen, nicht die Kraft, die Stube zu verlaſſen, ſeine Beine zitterten und verſagten ihm den Dienſt.

Noch ſtand er ſo mit der Lampe in der Hand, da ſtürzte leichenblaß die Frau herein, in der einen Hand den Korb mit Kohl, in der anderen, feſt in die Windelkiſſen gehüllt, das Kind. Lange währte es, ehe ſie ſprechen konnte, und erſt nachdem ſie den Liebling in der Wiege geborgen und laut ſchluchzend ſich an derſelben ausgeweint hatte, konnte ſie erzählen. Als ſie wieder um die Zaunecke gebogen, da ſei ein großer Wolf längs der Hecke auf ſie zugerannt, dicht vor ſich habe ſie ihn erſt geſehen und laut aufgeſchrien. In dem Augenblick hätte es gewaltig in den dürren Blättern

des Baumes über ihr gerauſcht, und ein dunkler Schatten ſei wie Rabenflug über ſie dahingegangen. Der Wolf aber habe das Kind aus ſeinem Rachen zu ihren Füßen hinfallen laſſen, und ſei über den Acker dem Walde zu gelaufen.

Da faltete der Schäfer andächtig die Hände und ſagte: »das war die gute Frau Harke«.

Der Pauberg.

Die zweite Gemahlinn des großen Kurfürsten, Dorothea von Holstein-Sonderburg, zog den Aufenthalt in dem freundlichen Potsdam bei weitem dem in Berlin vor, und lebte daselbst, so oft es sich nur irgend thun ließ, sowohl auf dem Schlosse in der Stadt selbst, als in den von ihrem Gemahl erbauten Lustschlössern zu Caput, Fahrland, Klein-Glienicke und Bornim. Besonders für die Verschönerung des Letzteren hatte der Kurfürst viel gethan. Der große Schloßgarten war mit schönen Alleen und Baumgruppen bepflanzt, die sich in mannichfacher Richtung zwischen den Wiesen und Karpfenteichen hinzogen und bald zu einer blühenden Laube, bald zu einer von Rankengewächsen überzogenen kühlen Grotte führten. Hier brachte die Kurfürstinn auch in der Abwesenheit ihres Gemahles gern und oft die schönen Sommertage zu, we-

niger zurückverlangend in das Geräusch der Hauptstadt, als ihr Hof, dem nicht immer die stille, ländliche Einförmigkeit behagte, und dem jede Gelegenheit willkommen war, die sie unterbrach.

Als ein solches Ereigniß wurde es jedesmal betrachtet, wenn der geheime Kammerdiener des Kurfürsten, der Alchymist Kunkel, sich auf dem Landsitze einfand. Schon die bloße Gegenwart dieses geheimnißvollen Mannes setzte die Gesellschaft in eine gewisse Spannung. Oft aber auch ließ er sich bewegen, eines oder das andere seiner wunderbaren Experimente zu zeigen, die Staunen erregend und unbegreiflich waren. War er aber nicht aufgelegt dazu, und wurde ihm des Dringens zu viel, dann erschreckte und neckte er auch wohl die Quäler auf mannichfache Weise. Bald fuhren Funken bei jeder Berührung aus ihren Gliedern, heftige Erschütterungen warfen sie von ihren Sitzen, die Gesichtszüge erschienen in grellem sonderbaren Lichte, allerlei Thiere drangten sich mit Gewalt und ohne abzulassen an sie heran, und dergleichen Spuk mehr

Auch für die Unterhaltung der Herrschaft sorgte Kunkel auf eigenthümliche Art. So hatte er im Gebüsch des Gartens eine Wasserorgel angelegt, die nach seinem Willen in mächtigen und nie gehörten Tönen durch die nächtliche Stille hallte, und lange Drathsaiten von verschiedener Dicke und Ausdehnung zwischen den Bäumen ausgespannt, welche wie Riesenharfen, durch den Wind bewegt, tönten. Vor Allem aber wußte er seine Kunst in der mannichfachsten Beleuchtung des Gartens zu zeigen, der oft, wie durch Zauberei, in dem schönsten und blendendsten Lichte erschien, dann wieder plötzlich in tiefes Dunkel gehüllt war, während Bäche und Seen wie mit flüssigem Gold oder Silber gefüllt erschienen.

Daß Kunkel aber auch noch andere geheimnißvolle Macht besaß, das wußte Jedermann, und oft wurde er angegangen, Geister erscheinen zu lassen und künftige Ereigniße vorher zu bestimmen. Nur sehr selten ließ er sich zu solchen Handlungen bewegen, doch waren Thatsachen genug bekannt, welche für seinen Einfluß auf das unbekannte Reich der Geister und der Zukunft zeugten.

Nach einem solchen Besuche Kunkels in Bornim verbreitete sich das Gerücht, er habe dreien Hofsfräulein in einer Vollmondsnacht die Wiesennixe sehen lassen, welche auf der von Erlen umgebenen Wiese wohnte, die jetzt einen Theil des Parks von Charlottenhof bildet. Wen es aber gelang, diese anzuschauen, dem vergingen alle Sommersprossen und Maale, wie jede entstellende Röthe im Gesicht, und sein Auge wurde schön und klar. Die drei Fräulein wollten zwar Nichts von der Sache wissen, doch vermochten sie nicht glaubhaft anzugeben, wodurch die vortheilhafte Veränderung ihres Aussehens bewirkt war. Als nun der Alchymist bald darauf wieder nach Bornim kam, da wurde von allen Seiten so sehr in ihn gedrungen, ein Zeichen seiner Kunst zu geben, daß er endlich sich dem Verlangen fügte und die Gesellschaft am neunten Tage im Mond, eine halbe Stunde vor Mitternacht, wenn die Kurfürstinn sich zurückgezogen hätte, an das südliche Thor des Gartens bestellte.

Von dem, was an jenem Abende geschehen, hat ein Augenzeuge Folgendes erzählt:

Wir Alle, Männer und Frauen, hatten jedes Metall ablegen müſſen, auch durfte ſich keine Seide an unſerem Anzuge befinden. Kunkel war in einen weiten, ſchwarzen Mantel gehüllt und trug ein ſchwarzes, eckiges Baret. Zuerſt ſonderte er die Geſellſchaft in Abtheilungen von Dreien, deren Lebensalter jedesmal zuſammen eine ungerade Zahl ausmachte. Dieſe, immer zwei Frauen und ein Mann oder umgekehrt, mußten ſich anfaſſen und verſprechen, ſich nicht los zu laſſen und kein Wort zu reden. Dann ſagte er, er wolle verſuchen, uns die verzauberte Gräfinn im Panberge zu zeigen. Das war uns ſehr lieb, denn wir Alle kannten die alte Sage von der eitlen Mutter, welche ſo verliebt in die Schönheit ihrer Tochter und beſonders in deren lange, blonde Haare war, daß ſie darüber alle ihre Pflichten vergaß, nicht an Gott dachte und ſich vermaß, nicht ſelig werden zu wollen, wenn ihr nur das ſchön gelockte Kind bliebe. Da iſt ſie denn in den Berg verwünſcht worden ſo lange, bis ein Mädchen mit noch ſchönerem blonden Haar ſie erlöſen würde, die dann alle ihre Schätze bekäme.

Kunkel ging voran. Der Weg führte unter den hohen Buchen hin bis auf die Spitze des Panberges, da wo jetzt die drei Linden stehen und die schöne Aussicht ist. Unter den Bäumen war es sehr dunkel; nur einige Glühwürmer schwärmten über das Moos. Drei derselben setzten sich wie eine Agraffe auf Kunkels Baret. Als wir auf der hohen Kuppe angelangt waren, sahen wir, wie Kunkel einen Maulwurf unter dem Mantel hervorzog, den er auf die Erde setzte, und dann gebückt, wie suchend, einige Zeit hin und her ging, bis wo der Maulwurf sich in die Erde eingrub, wie Einige bemerkt haben wollen. Dann ordnete er uns schweigend zu einem Kreise, in dessen Mitte er sich nieder kauerte. Nun sahen wir, wie er an den Glühwürmern ein kleines, blaues Flämmchen entzündete, dies in ein Loch in die Erde senkte und ein schwarzes Pulver in dasselbe streute. Sogleich entstand ein dichter, weißer Dampf, der jedoch nicht in die Höhe stieg, sondern sich in einem einige Schritte weiten Kreise über die Erde ausbreitete und dann in die Tiefe einzudringen schien. So wie er aber den Sand durchzog, verwandelte sich derselbe in ein helles, durchsichtiges Krystall, durch

welches man immer tiefer in den Berg hineinſehen konnte.

Auf dieſe Weiſe wurde nach und nach das ganze Innere des Berges ſichtbar, und in der Mitte auf einem prächtigen Seſſel, umgeben von vielerlei Koſtbarkeiten, ſah man regungslos eine Frau in reich verzierter, altertümlicher Tracht ſitzen, in ihren Armen ein zartes, liebliches Mädchen haltend, deſſen lange, hellgoldgelbe Locken ſie in der Hand hielt, als wäre ſie beſchäftigt, ſie zu kämmen und zu ordnen.

Nur wenige Augenblicke war uns dieſer ſeltſame Anblick gewährt. Der Berg verdunkelte ſich ſchnell auf ähnliche Weiſe, wie er früher durchſichtig geworden, von Innen nach Oben, und bald glänzten nur noch die drei Leuchtwürmer auf dem Baret Kunkels durch die finſtere Nacht.

Der Schimmel auf dem Wall.

König Friedrich Wilhelm I. hatte auf dem linken Ufer der Havel, von der Mündung der Ruthe bis zur Mitte der langen Brücke, einen breiten und tiefen Graben ziehen und längs deſſelben einen Damm aufwerfen laſſen, der an ſeinem oberen Ende durch eine hölzerne Brücke mit dem Kirchhofe der Heiligengeiſtkirche verbunden war. Dieſer Graben, der im Winter durch die Fiſcher vom Eiſe frei erhalten werden mußte, und der jetzt zum Canal für die Schifffahrt erweitert iſt, ſollte das Deſertiren der geworbenen Soldaten aus der Stadt erſchweren. Zu gleichem Zweck war dieſelbe im Oſten, Norden und Weſten mit einer wohl bewachten hohen Mauer umgeben, und längs dem Ufer an der Havel erſtreckte ſich eine dichte Reihe von Palliſaden.

Ehe dieſer Wall aufgeworfen war, auf welchem Tag und Nacht Poſten ſtanden und Patrouillen

gingen, hatten die Deſerteure oft verſucht, die Havel zu durchſchwimmen; bald war von ihnen der nahe, dichte Wald erreicht, und oft waren ſie ſchon über die damals nur wenige Stunden entfernte ſächſiſche Grenze, bevor ihre Abweſenheit bemerkt, die Lärmkanonen die Umgegend zur Aufmerkſamkeit aufgefordert und die ſtets bereiten Cavallerie-Piquets aus allen Thoren gerückt waren, um ſo ſchnell wie möglich alle Päſſe und Brücken zu beſetzen.

In dieſer Zeit war der Predigerſohn aus Baruth in ein Werbehaus gelockt worden. Berauſcht hatte man ihm Handgeld aufgedrungen, und als er am andern Morgen aus ſeiner Betäubung erwachte, war er Recrut und wurde noch an demſelben Tage in Potsdam abgeliefert. Hier erwartete ihn ein hartes, trauriges Leben, und oft war er im Begriff, ſeine Leiden durch einen Selbſtmord zu enden, immer aber hatte ihn noch die Hoffnung davon abgehalten, daß er Gelegenheit finden würde zu fliehen und ſo zu den geliebten, trauernden Eltern zurück zu kommen. Manche Pläne hatte er entworfen, mancherlei wurde mit ſeinen Unglücksgefährten, wenn ſie ſich unbeobachtet glaubten, be-

sprechen, doch schreckte ihn, den Versuch zu wagen, die Furcht vor der grausamen Strafe ab, welche er so oft an den wieder eingebrachten Flüchtlingen mußte vollstrecken sehen.

So war er zwei Jahr Soldat gewesen, und immer unerträglicher ward ihm sein Zustand. Da er aber still und gehorsam war, auch nie trank und spielte, waren ihm seine Vorgesetzten gut und fingen an, ihn weniger streng zu bewachen. Da machte er den Plan, er wolle in der nächsten Nacht vom Sonntag zum Montag, wo kein Mondschein war und wo er die Stallwache hatte, durch die Havel schwimmen, leise zwischen den Posten auf dem Wall hindurch kriechen und dann längs dem Ufer der Nuthe fortzukommen suchen, oder sich im Schilf bis zur nächsten Nacht verbergen. Herzlich und brünstig betete er am Sonntag Morgen in der Kirche und dachte den ganzen Tag an seine lieben Eltern, um seine Gedanken von den möglichen Folgen seines gewagten Unternehmens abzuwenden.

Am Abend hatten seine Cameraden reichlich gezecht, und die Wachmannschaft im Stalle war un-

ufmerkſam und ſchläfrig. Eine Stunde nach Mitternacht kniete er noch einmal nieder, konnte aber nicht beten, ſein Herz pochte ſo laut, daß er fürchtete, man möge es hören; dann ſtreichelte er noch einmal ſeinen Schimmel, den er ſehr liebte und der auch ihm ſehr zugethan war, und ſchlich ſich hinaus in die dunkle Nacht.

Glücklich kam er durch die öden Straßen, unhörbar ſchwamm er über den Strom, und ſchon hatte er das andere Ufer erreicht, als er hinter ſich laut plätſchern und ſchnauben hörte. Werda! erſcholl der Ruf der Wachen, ängſtlich barg er ſich auf dem Boden, aber immer näher rauſchte es hinter ihm, und von beiden Seiten hörte er die Tritte der Kommenden. Da hob ſich eine weiße Geſtalt, ſich ſchüttelnd, aus dem Waſſer, und der arme Flüchtling erkannte ſeinen Schimmel, der ſich losgeriſſen hatte und ihm nachgeſchwommen war. Eilig lief er über die Wieſe und den Wall, der Schimmel dicht hinter ihm. Weil aber auf das wiederholte Anrufen die Wache keine Antwort erhielt, ſo gab ſie von allen Seiten Feuer, und bald ſtürzten Mann und Pferd von den Schüſſen durchbohrt.

Seit jener Nacht ſind die Poſten auf dem Wall nach Mitternacht, wenn kein Mondſchein war, oft durch ein Plätſchern im Waſſer erſchreckt worden; dann ſahen ſie einen Schimmel über die Wieſe hin und her laufen, ohne daß man ſeinen Hufſchlag vernehmen konnte. Viele, die den Spuk recht nahe bei ſich geſehen, verſichern, der Schimmel habe keinen Kopf gehabt.

Die Räuberschanze.

In dem Winkel zwischen dem Krampnitz- und Jungfernsee sondert sich von den mit dichtem Kiefernwalde bedeckten Höhen, welche sich von hier nach Norden und Osten ausdehnen, ein länglich runder, kegelförmiger Berg ab, der von allen Seiten her gleichmäßig ansteigt. Zur Hälfte erstreckt sein Fuß sich steil in den Krampnitzsee, der übrige Theil ist von einer schmalen Bruchwiese umgeben, welche nach beiden Seiten in den See ausläuft, und augenscheinlich früher ein mit Wasser gefüllter Graben war, der jetzt verwachsen ist. Die Kuppe dieses Berges ist geebnet, und die Erde am Rande umher zu einem Walle aufgeworfen, der einen an den Winkeln abgerundeten, sechseckigen, etwa zweihundert Schritte im Durchmesser haltenden Raum umschließt, zu welchem an zwei entgegengesetzten Seiten Einschnitte führen, vor denen ebenfalls ein verfallener Graben liegt. In dem innern Raume stehen junge Kiefern und Eichen

unregelmäßig zerstreut, längs ihrer Krone aber sieht man in geordneter Richtung einzelne alte Bäume mit schon verdorrten Wipfeln..

Dieser Ort ist unter dem Namen der Räuberschanze bekannt, wird auch wohl Röver- und fälschlich Römerschanze genannt; denn daß, wie Sickler meint, die Römer unter Domitius Aenobarbus in den Jahren 6 bis 1 vor Christus bis an den Potsdamer Werder vorgedrungen sind und, um zu überwintern, diese Schanze angelegt haben, ist mehr als unwahrscheinlich. Sie ist in der Umgegend Potsdams gewiß einer der interessantesten und merkwürdigsten Punkte.

Seine gesicherte und abgesonderte Lage, fern von jeder gebahnten Straße, so wie die verbergende und schützende Umgebung von Wald und See, geben noch jetzt diesem Orte einen besonderen Charakter, der noch eigenthümlicher hervor tritt, wenn wir gedenken, daß derselbe schon so lange und in den bedeutendsten Epochen der Geschichte dieser Gegenden der Schauplatz wichtiger und außerordentlicher Begebenheiten gewesen ist. Über die

erſte Entſtehung dieſer Befeſtigung iſt durchaus nichts bekannt, doch erinnert die Lage und die Form des wallartigen Aufwurfs an die ähnlichen der Inſel Rügen: am Hertaſee, auf Arkona und dem Rugart, die ſowohl als feſte Punkte zur Vertheidigung, als auch zum Schutz der geheimnißvollen Opfer und gottesdienſtlichen Gebräuche dienten. Die Semnonen hatten ähnliche Religionsgebräuche, wie jene verwandten Stämme an der Oſtſee, und nicht leicht hätten ihre Prieſter einen geeigneteren Punkt finden können zur Feier blutiger Opfer und Feſte, als den ſichern und einſamen Ort, der allen Bedingungen entſprach, die ſie für die Wohnplätze ihrer Götter nothwendig gehalten zu haben ſcheinen.

Die Wenden, welche ſich ſpäter in den Beſitz der Länder an der Havel ſetzten, und lange Zeit ihre Herrſchaft in denſelben behaupteten, zerſtörten zwar die Götterbilder der Semnonen, doch errichteten ſie gern die eigenen an ihrer Stelle, und benutzten die paſſenden Örtlichkeiten zur Anlage ihrer feſten Wohnſitze, wie ſpäter die chriſtlichen Kirchen ſo häufig auf den Orten erbaut wurden, wo die

Tempel Wendiſcher Gottheiten ſtanden. Nicht unwahrſcheinlich wäre es demnach, daß auch auf dieſer Höhe die Semnoniſchen Götter den ſiegreichen Wendiſchen weichen mußten, die dann hier während der langen Kämpfe der Wenden mit den chriſtlichen Sachſen, geſchützt von den undurchdringlichen Brüchern und Wäldern, einen ſchwer aufzufindenden und leicht zu vertheidigenden Wohnplatz fanden.

Als die Feſte Brandenburg durch die Verrätherei des Haveldüniſchen Kneeſen Tugumir in die Hände des Markgrafen Gero kam, der dann die heidniſchen Völker bis zum Oderſtrom beſiegte, ſtiftete derſelbe in der eroberten Stadt 916 das erſte chriſtliche Bisthum der Mark und erbaute dort die erſte Kirche.

Schon dreißig Jahre ſpäter aber vertrieben die Wilzen, welche das Chriſtenthum nur gezwungen und widerwillig angenommen hatten, die Prieſter und Beamten des Kaiſers überall, und wandten ſich zurück zu ihren alten Göttern, deren Dienſt ſie im Geheimen fortgeführt hatten, eroberten auch

Brandenburg und Havelberg wieder und erschlugen und tödteten unter grausamen Martern die Priester. Später vereinigten sie sich mit dem Obotriten-Fürsten Billung zum Kampfe gegen die Sachsen, der mit wechselndem Glück bis zum Frieden zu Werben 1003 fortgesetzt wurde. Aber noch bis zu den Zeiten Albrecht des Bären, der Brandenburg 1157 wieder eroberte, kamen die Gegenden an der Havel bald in christliche, bald in heidnische Hände, und der etwa um das Jahr 1020 von Miſlowoy III. wiederhergestellte Tempel des Triglaf auf dem Harlunger Berge ist abwechselnd bald diesem Götzen, bald dem christlichen Gottesdienst gewidmet gewesen. Ähnliches geschah zu Havelberg mit dem Tempel des uralten Götzen Gerowit.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts aber war die Macht der Wendischen Stämme durch Albrecht gebrochen, ihre Namen erloschen und viele derselben wurden ausgerottet. Nach Gerlachs Meinung wäre die Schanze erst in dieser Zeit entstanden und hieße eigentlich der Königswall. Er und einige andere Chronisten nehmen an, sie sei von dem Wendischen Könige Prebislaw aufgeworfen

werden, als dieſer ſich in dem unglücklichen Kriege gegen den Markgrafen demſelben zum letzten Male auf dem Potsdamer Werder entgegenſtellte. In dem Königswall habe der Wendenfürſt vorher die Führer ſeines Heeres verſammelt, um zu berathen, ob noch eine Schlacht gewagt werden könne.

In dieſer wildbewegten Zeit ſoll die erſte chriſtliche Kirche, einer Volksſage nach, in dieſer Gegend erbaut und zerſtört ſein, und von ihr ſollen auch die Spuren und Reſte des Mauerwerks herſtammen, welche man noch jetzt auf dem Kirchberge im Hainholze unweit der Nedlitzer Fähre, der Räuberſchanze gegenüber, an der entgegengeſetzten Seite des Krampnitzſees unter Moos und Raſen verborgen findet, eine Stelle, welche in der Umgegend als nicht geheuer bekannt und gefürchtet iſt.

Oft mag in jenen Kämpfen die feſte Schanze abwechſelnd von den Wenden erobert und verlaſſen worden ſein, oder ihnen als geheimer Aufenthalts- und Verſammlungsort gedient haben, wie ſie ſpäter der Schutz und die Zufluchtsſtätte der Bewohner des Potsdamer Werders geweſen ſein mag, als

der raub- und mordlustige Erzbischof Burchhard von Magdeburg in den endlosen Kämpfen mit dem Havellande diese Gegenden überzog und verwüstete, oder schon damals, als die heidnischen Litthauer, vom Papste, aus Haß gegen den im Bann befindlichen Markgraf Ludwig, dazu aufgeregt, in dieselben eingefallen waren, und Hunderte von Dörfern in Asche gelegt und viele Tausend Menschen ermordet oder in die Sclaverei fortgeführt hatten.

Unter den vielen Gräuelthaten, welche alte Chroniken von diesem Einfalle der Litthauer und Polen in die Marken im Jahre 1326 erzählen, sind besonders die grausamen Gewaltthätigkeiten zu erwähnen, welche die sittenlosen Barbaren gegen fromme Nonnen und sittsame Frauen verübten, deren viele sich selbst tödteten, um nicht in ihre Hände zu fallen. So soll unweit der Nedlitzer Weinberge ein sich flüchtendes edles Fräulein in die Hände zweier Litthauischer Hauptleute gerathen sein, die sich dann heftig um ihren Besitz gestritten hätten. Der Feldherr dieses Volks, David von Garthen, sei während des Streites hinzuge-

kommen, und weil er sich über denselben erzürnt, habe er die schöne Jungfrau durch einen Hieb mitten von einander gehauen, und dann jedem der Heiden eine Hälfte zugetheilt. Die Stelle, wo das Blut der frommen Christinn den Sand geröthet hat, liegt noch jetzt todt und wüst, und kein Grashalm wurzelt auf derselben.

In den unglücklichen Zeiten, welche durch den falschen Waldemar und dann unter Jobst von Mähren — der Potsdam an Wichard von Rochow für 100 Schock böhmischer Groschen verpfändete — über die Mark kamen, als der Adel durch beständige Fehden und Plünderungen die Macht und den Einfluß der aufblühenden Städte zu brechen suchte, und in den Brüchern oder auf anderen unzugänglichen Stellen seine festen Häuser und Zwingburgen anlegte, hat sicher auch die Räuberschanze, da sich die Städte 1393 gegen den Adel verbanden, als Schlupfwinkel und Hinterhalt in den Fehden gegen Berlin, Spandow, Nauen, Potsdam und Brandenburg, in deren Mitte sie liegt, gedient.

Vor allen aber muß sie durch ihre feste Lage

von Wichtigkeit geweſen ſein, als ſich die Raubritter zu einer Faction vereinigten, welche unter dem Namen der Stellmeiſer unglaubliche Gräuel begingen und ſo mächtig wurden, daß ſie weder durch die Fürſten, noch durch die vereinigte Macht der Städte bezwungen werden konnten. Dieſe Verbindung von ſtreitluſtigen Vaſallen und Edelleuten in den Marken, worunter ſich beſonders die Edelen Ganſe von Putlitz, ſo wie die Quitzows und Rochows namhaft machten, wurde ſo mächtig, daß ſie dem Landesherrn die gefährlichſten Privilegien abtrotzen konnten, und als eine Macht auftraten, welche ſogar mit den benachbarten Fürſten Bündniſſe abſchloß und Krieg führte, bis endlich durch die geſicherte Regentenfolge in der Kurmark die Urſache zu politiſchen Gährungen und Parteiungen verſchwand.

Nun aber bildeten ſich aus der Faction der Stellmeiſer furchtbare Räuberhorden, welche von ihren feſten Burgen und unzugänglichen Schlupfwinkeln her die Gegend weit und breit ausraubten und unſicher machten, ja ſogar die Städte zwangen, mit ihnen in Gemeinſchaft zu treten, oder

doch die Beute ihnen abzukaufen und in sicheren Gewahrsam zu nehmen. Bei diesen Fehden und Raubzügen wurden, je mehr das Land, wie jeder Einzelne, darunter litt, je größere Grausamkeiten verübt, und Rache und Verzweiflung gesellten sich der Zügellosigkeit und Raublust.

Zu Spandow, auf dem Potsdamer Werder und auf dem Teltow trieben die Landesbeschädiger besonders ihr Wesen, und von dieser unglücklichen Zeit stammt wahrscheinlich der Name der Räuberschanze her. Schwer hatte das kleine Städtchen Potsdam wohl von diesen bösen Nachbaren zu leiden gehabt, von denen, in einem Briefe an den Rath von Berlin und Köln, Rudolph III., Kurfürst von Sachsen, die folgenden bezeichnet: die Ritter von Thilen, Vite von Thümen, Köpke von Bredow, Claus, Albrecht und Gebehard Griben, die Schulten Söhne von Bernim, Michael Fuchs, Hans Mederiter und Spoldenwr.

Als Friedrich I. aus dem Hause Hohenzollern, mit dem die Zeit begann, in welcher Ruhe und Sicherheit in diese Gegenden zurückkehrten, die

unter ſeinen glorreichen Nachfolgern zu immer ſegensreicherem Zuſtande gelangten, Markgraf von Brandenburg geworden war, hatte Wichard von Rochow noch die verpfändete Stadt Potsdam im Beſitz, und wollte ſie nicht herausgeben, wobei er von dem widerſpänſtigen Adel unterſtützt wurde. Friedrich aber zog mit ſeiner vierundzwanzigpfündigen Kanone, der ſogenannten faulen Grete, von einer Burg zur andern, zwang dieſelben zur Übergabe, und ließ viele Widerſpänſtige und Räuber hinrichten.

Auch Wichard von Rochow mußte ſich in ſeiner feſten Burg Golze ergeben, und wurde 1414 in das Schloß Potsdam gefangen geſetzt, wo er drei Jahre zubrachte, bis er Gehorſam gelobte. Den Bürgern von Potsdam, welche anfänglich gemeinſchaftliche Sache mit dem von Rochow gemacht hatten, gewährte Markgraf Friedrich Verzeihung, und erlaubte 1416, die Stadt Potsdam mit »Buten Potsdamp« durch eine Brücke zu verbinden, und darauf einen Zoll zu erheben. Bis dahin hatte nur eine Fähre über die Havel geführt.

In den folgenden ruhigeren Zeiten wurde die Schanze der Schauplatz anderer eigenthümlicher Scenen. König Siegmund hatte den Zigeunern einen Freibrief für ihre Züge durch Deutschland verliehen, welche vorgaben, aus Klein-Ägypten zu kommen, um eine siebenjährige Wallfahrt zur Buße durch die Welt zu machen. Unter ihrem Könige Zindel kamen sie 1418 zuerst in die Mark und verbreiteten sich bald in zahlreichen Stämmen, deren Häupter sich Herzöge und Grafen nannten. Schon damals trieben sie geheimnißvolle Künste, Gaukeleien und Wahrsagereien, und führten unter ihren Zelten, die sie nach Gefallen an sicheren und wohlgelegenen Punkten in den Wäldern aufschlugen, ein freies und ungebundenes Leben, scheuten auch kein Mittel, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, als nur die Arbeit.

Die Räuberschanze vereinigte alle Eigenschaften für ihre Nomadenlager, die lange und oft hier gestanden haben. Von ihr aus zogen die Männer auf die verborgenen Unternehmungen, und Wald und See lieferten den mit allen Künsten vertrauten Kindern der Freiheit ihre leicht berückte Beute.

Von hier aus wanderten die phantaſtiſch geſchmückten, klugen Alten zum Wahrſagen in die Städte und Dörfer, im Geleit der leicht geſchürzten braunen Mädchen, durch deren freie Tänze, ſo wie durch ihre ſchwarzen Locken und leuchtenden Augen jede Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen und abgelenkt wurde. Noch im Anfange dieſes Jahrhunderts will man von Zeit zu Zeit einzelne Zigeuner in dem ihnen durch lange Überlieferung wohl bekannten Verſteck getroffen, und Spuren ihres Aufenthaltes gefunden haben.

Unter Kurfürſt Albrecht verſuchte der Adel in der Mark zu ſeiner früheren Ungebundenheit zurück zu kehren, und aus den überall herumziehenden Kriegsleuten »den einröſſig Trabenden«, die ihre Dienſte ausboten, bildeten ſich immer mehr Raubbanden, welche in den alten Schlupfwinkeln ſich feſt zu ſetzen ſtrebten. Beſonders war der Priegnitziſche Adel nicht dahin zu bringen, von Fauſtrecht und Wegelagerung abzulaſſen. Kurfürſt Albrecht aber verſammelte 1477 aus den Bürgern der Städte ein Heer, eroberte viele ihrer Feſten und ließ alle, der Räuberei überwieſenen, hinrichten.

Als jedoch Joachim I., noch nicht sechszehn Jahr alt, 1499 zur Regierung kam, glaubten die unruhigen Edelleute, unter einem so jungen Fürsten ungehindert auf den Stegreif ausgehen zu können. Bald wurden auch alle Landstraßen in der Kurmark wieder unsicher; man fürchtete sich vor den Raubrittern, wie vor dem Teufel, schlug bei Nennung ihres Namens das Kreuz, und betete mit den Worten der Litanei: »Für Röckeritze, Lüderitze, Krachte und Itzenplitze behüte uns lieber Herre Gott.« Ja sogar unter den nächsten Hofleuten fanden sich solche, welche des Nachts Wegelagerung trieben, Kaufleute und Reisende beraubten und sich am Tage wieder bei Hofe einfanden. Kurfürst Joachim hielt mit Strenge auf die Beachtung des Landfriedens, ließ in einem Jahre siebzig Freibeuter hängen, und schonte auch derer nicht, die sonst bei ihm in großem Ansehen standen. So ließ er einen Hofmann, Lindenberger, der bei Nacht in der Gegend von Potsdam auf Beute auszog, augenblicklich den Kopf abschlagen, als er eines Raubes überwiesen wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß diese Strenge den

Adel sehr verdroß, der sich noch nicht an die Ehrfurcht vor dem Landesherrn gewöhnen konnte, sondern darauf sann, sich zu rächen. Ein Hofjunker, von Ottersiädt, wagte es sogar, an die Thür des Schlafgemachs des Kurfürsten zu schreiben: »Jochinken, Jochinken höde dy, wo wy dy krygt, hangen wy dy.« Ja er versuchte, diese Drohung auszuführen, und lauerte auf den Kurfürsten im Köpnicker Walde, wurde jedoch durch einen der Bauern, welche ihren Herrn sehr liebten, verrathen, mit seiner Rotte gefangen genommen und mußte sein schändliches Unternehmen büßen, indem er zu Berlin geviertheilt und sein Kopf auf das Köpnicker Thor gesteckt wurde.

Durch solche Strenge gelang es endlich dem Kurfürsten Joachim, den Übermuth seiner ritterbürtigen Unterthanen zu zügeln, und den Gesetzen in den Marken Ehrfurcht zu verschaffen. Nun aber vereinigte sich das herrenlose Gesindel zu gefürchteten Banden, welche in diesen Gegenden bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts große Räubereien und Mordthaten verübten, und sich in Schlupfwinkeln, wie die Räuberschanze, lange ge-

gen ihre Verfolger vertheidigten. Der Namen einiger ihrer Führer hat sich erhalten, z. B. die Zigeuner Papst und Herzog Loll, der theure Johann und Kohlhaase. Erst als sich Fürsten und Städte zu ihrer Ausrottung vereinigten, genoß in der Kurmark der Ackersmann die Frucht seiner Arbeit, die Städte blühten auf, und Alles gewann Geschmack an einem ruhigen Leben, während sich Künste und Wissenschaften immer mehr verbreiteten.

Ein Zeitraum von hundert Jahren schenkte nun der Mark den Segen der Ruhe und die Wohlthat, die kräftige und weise Regenten ihrem Volke sind. Nur noch in Mährchen und Erzählungen lebten die furchtbaren Begebenheiten, deren Schauplatz so lange diese Gegenden gewesen waren, und mit gerechter Hoffnung sahen ihre Bewohner einer glücklicheren Zukunft entgegen.

Da brach 1618 der dreißigjährige Krieg mit seinen Gräueln über Deutschland aus, und während drei Jahrzehenden wurden unter den christlichen Fahnen in allen Gauen jede Grausamkeit und jede Gewaltthätigkeit verübt. Viel litten die Marken

in dieſer Zeit; Schweden und kaiſerliche Truppen hausten abwechſelnd in denſelben, überboten ſich auf ihren Zügen durch das arme Land in Brandſchatzungen und Erpreſſungen und ſchienen ſeinen Wohlſtand für immer zerſtören zu wollen. Mord und Brand vertilgten die Dörfer mit ihren Einwohnern, und giftige Seuchen entvölkerten die Städte. Handel und Gewerbe hatten aufgehört, nirgend ward der Acker mehr bebaut, auf meilenweiten Strecken war kein Obdach zu finden, und in den von Gluth geſchwärzten Trümmern verſchmachteten die hülfloſen Bewohner, die nichts als das nackte Leben errettet hatten. Mußte doch der große Kurfürſt ſpäter ſelbſt Sämereien von Früchten und Gemüſen aus anderen Ländern kommen laſſen, wie er die Arbeiter aus fernen Gegenden herbeizog, um das Saatkorn in den verwaiſten Boden zu künftigen Ernten zu ſtreuen.

In dieſen Zeiten des grenzenloſen Unglücks veränderten Orte, wie die Räuberſchanze, ihre ehemalige Beſtimmung, und dienten als Schutz- und Zufluchtsorte. In die Wälder und Sümpfe flohen die verzweifelten Menſchen, den Hungertod weniger

als die Grauſamkeit ihrer Brüder fürchtend; in ſolchen Plätzen verbargen ſie, was ihnen von ihrem Eigenthume etwa gelungen war mit fort zu führen, und ſo ward oft die letzte koſtbare Habe derer vergraben, welche ſpäter, vertrieben und heimathlos umher irrend, nicht einmal ſelbſt ein Grab in der mütterlichen Erde fanden.

Daß nach dem Allen die Räuberſchanze in den Überlieferungen des Volkes ein bedeutungsvoller Ort werden mußte, iſt leicht erklärlich. Hier ſah der Aberglaube die Geiſter der Erſchlagenen oder die ihrer Mörder ruhelos umher ſchweifen, bis zu ihrer Erlöſung durch die Erfüllung irgend einer wunderbaren Bedingung, oder über die Schätze wachen, die ſie auf böſen Wegen gewonnen oder an welchen ſie im Leben zu ſehr hingen. Beſchwörungen, Geiſterbannungen und Schatzgräbereien ſind an dem einſamen Orte noch bis zu unſeren Tagen getrieben worden, und überall zeigt der Boden Spuren von Nachſuchungen, um die verborgenen Schätze aufzufinden, über deren Erfolge mancherlei dunkle Gerüchte in der Gegend verbreitet ſind.

Was aber das kleine rothe Licht zu bedeuten haben mag, das man um Mitternacht so oft in dunklen Nächten von dem anderen Ufer langsam schwankend über das Wasser nach der Räuberschanze hinziehen sieht, das haben schon Viele vergeblich zu erfahren gestrebt.

Der Spuk am Entenfängerſee.

Zwiſchen den Havelſeen bei Werder und einer bewaldeten Hügelreihe zieht ſich längs den Ufern des Fluſſes ein breites Wieſenland hin, durchſchnitten von einzelnen gewundenen Waſſerzügen und wellenförmigen Höhen, welche ſich hie und da zu runden, mit brauner Heide bewachſenen Kuppen erheben, oder ſich gleich Landzungen in die grüne Niederung erſtrecken. Unterhalb der höchſten Waldhügel liegt ein Erlengehölz, feucht und ſchattig. Der Boden deſſelben iſt mit ſaftigen Stauden, Schell- und Bilſenkraut, Nachtſchatten und geflecten Schierling bedeckt, welche in der grünen Dämmerung üppig wuchern, die unter den dichtbelaubten Zweigen herrſcht, bis zu welchen hinauf ſich die Schlingpflanzen ranken. Dies ſtille und einſame Dickicht verbirgt in ſeiner Mitte einen länglichrunden See von bedeutender Ausdehnung, deſſen klarer Spiegel, eingeſchloſſen von dem ſchir-

menden Gürtel, nur selten vom Winde getrübt wird, der kaum leise das hohe Schilf an seinen Ufern bewegt.

Der einsame See wird seit langer Zeit zum Fang der wilden Enten benutzt. Die Lockenten rufen diese herbei und führen sie dann durch Binsen und Rohr in die Netze der Todtenkammer, welche der lauernde Jäger gewandt und leise hinter ihnen schließt.

Oft sieht man an heiteren Abenden über diesem verborgenen Orte ein kleines Wölkchen schweben, welches langsam bis auf die Wasserfläche herabsinkt und sich wie ein weißer Nebel in flockigen Streifen über die benachbarten Wiesen verbreitet. »Der Fuchs badet sich«, sagt dann der Landmann, und verkündet gutes Wetter für den folgenden Tag. Aber die Alten, welche lange Zeit in dieser Gegend gelebt haben, schütteln geheimnißvoll dabei den Kopf und versichern, es habe damit noch eine andere Bewandtniß, woron sich aber nicht gut sprechen lasse. Sie wissen, daß, wenn in der Dämmerung die Nebelwelke über dem See schwebt,

dort ein Spuk die Gegend nicht geheuer macht. Ein Pfarrer, der ſeiner Tochter, weil ihr Mann eine beſſere Stelle als er erhalten, das Brod verflucht haben ſoll, iſt an den See verwünſcht worden. Dort ſitzt er im Nebel am Ufer und dreht mit der Fauſt; ruft man aber den wohlbekannten Namen ſeiner Tochter, ſo ſtürzt er plötzlich ins Waſſer.

Die Tornowſpitze.

Der untere Theil der langen Tornow-Halbinſel erhebt ſich nach Templin zu etwas über den weiten, blauen Havelſee, bis in deſſen Mitte ſie ſich erſtreckt, und geſtattet eine gar ſchöne und eigenthümliche Umſicht über den ſchilfbekränzten Waſſerſpiegel bis hin zu der fernen Stadt und den waldbedeckten Höhen, welche, bald mehr bald weniger ſteil, ihn umgeben. Dieſe Landſpitze, in Mitten der großen Waſſerfläche und nur durch die ährenbedeckte, ſchmale Landzunge mit dem Ufer verbunden, bildet ein gar heimliches und trauliches Plätzchen; es iſt dort ſo ſtill und einſam, und von keiner Seite dringt das Geräuſch der Menſchen bis dahin. Das Flüſtern des Schilfes, das Plätſchern der Wellen und das Locken des Waſſerhuhns ſind die einzigen Töne, welche ſeine friedliche Stille unterbrechen. Vor allen ſchön und eigenthümlich iſt dieſe Stelle aber im magiſchen Lichte des Mondes.

Gegen das Ende der Landzunge hört das Ährenfeld auf, und ein dichter, grüner Rasen, untermischt mit wildem Timian, Veronica und Maaßlieb, bedeckt den Boden, der nach dem Wasser zu abfällt und mit einem blauen Kranze von Vergißmeinnicht umgeben ist. Auf diesem Rasenplatz findet man zuweilen Kreise oder Ringe, wo das Gras höher empor gewachsen ist und die Blumen üppiger sprossen. Der Schnitter nennt sie Elfenringe und meint, es wären die Spuren, welche das freundliche Volk der Elfen zurück ließe, die hier in stillen Vollmondsnächten ihre Feste und Tänze feierten.

Vor gar nicht langer Zeit soll einmal einer von ihnen, ein junger, heiterer Bursche, mit leichtem Sinn und fröhlichem Muth, sich in den niedern Erlenbüschen versteckt haben, um den Tanz der Elfen zu belauschen. Er hat jedoch nie davon gesprochen, was er dort gesehen, aber eine große Veränderung ist seit jener Mondnacht mit ihm vorgegangen. Er, der sonst gern im Kreise der lustigen Freunde sich befand, und Scherz und muntere Streiche liebte, ist still und sinnig geworden, hat

die Gesellschaft seiner Genossen vermieden, und sich einsam und für sich gehalten. Nicht daß er traurig oder betrübt gewesen, im Gegentheil, er hat fast immer so vor sich hin gelächelt, und seine Augen glänzten wie in Freude und Glück; dabei aber ist er immer schwächer und bläſſer geworden, und zwölf Monden darauf haben die anderen Schnitter seinen blumengeschmückten Sarg zu Grabe geleitet.

Der alte Jäger.

In dem halbverfallenen einſamen Plantagenhauſe im Walde an der Saarmunder Straße hat lange Zeit ein alter Heideläufer von kleiner ſchmächtiger Geſtalt gelebt, der wegen ſeines ſchweigenden, ernſten Weſens und ſeiner im Winter und Sommer ſich immer gleich bleibenden, durch Schnee und Sonne verblichenen grünen Tracht, ſo wie durch ſein faſt kahles Haupt und die ſcharfen, tief eingegrabenen Züge ſeines Geſichts Jedermann auffiel. Holzdiebe und Wildſchützen fürchteten ihn ſehr. Überall trat er dieſen in den Weg, und wohl bekannt war es, daß mehr als einer ſein Leben eingebüßt hatte, indem er ſich dem Alten widerſetzte. Der Glaube, daß derſelbe an mehreren Orten zugleich im Walde ſein könne, war allgemein verbreitet, und ſchien durch unwiederlegliche Beiſpiele bewieſen. Mag dem nun aber ſein wie ihm wolle,

Jedem war es unheimlich in der Heide, wenn er unvermuthet den Alten mit leisem und doch festem Tritte aus dem Dickicht auf sich zukommen sah, der ihn dann mit den kleinen, durchdringenden Augen so fest und forschend ansah, die schon so manches Jahr eben so fest in die Sonne und den Sturm geblickt hatten.

Der sonderbare Jäger sprach nur wenig, kam überhaupt nur im Dienst mit anderen Menschen zusammen, wurde jedoch oft in seiner Einsamkeit aufgesucht und bei bösartigen Wunden, Krämpfen und dergleichen um Rath angegangen, den er dann kurz und barsch ertheilte. Nur wenn bei großen Jagden der Feldflasche fleißig zugesprochen wurde, konnte er redselig werden, und erzählte dann in seiner fremdartigen Mundart gar mancherlei seltsame und fast wunderbare Geschichten aus seinem Waldleben.

Bald waren dies Erzählungen von gefährlichen Wolfsjagden, die er früher beim Ravensberge mitgemacht, von der fast menschlichen Klugheit der Fischottern in den Kolken der Nuthe, oder der

Wuth angeſchoſſener Keiler, bald von mächtigen Seeadlern, die ihre Fänge in große Hechte und Störe eingeſchlagen hatten und mit ihnen gefangen waren. Aber auch ſeltſame Abenteuer hatte er erlebt mit Füchſen, auf die jedes Gewehr verſagte und deren Fährte kein Hund folgte; ſtattliche Hirſche ſchienen unverwundbar durch jede Kugel geweſen zu ſein, und die wilde Jagd mit ihrem unheimlichen Rauſchen, Bellen und Rufen hatte er oft in der finſtern Nacht über ſeinen Kopf dahin ziehen hören.

Wohl ſchienen viele dieſer Erzählungen unglaublich; doch wenn die Zuhörer den alten, ernſten Jäger vor ſich ſahen, der ſo einfach von den ſonderbaren Erlebniſſen ſprach, da verſchwand nach und nach jeder Zweifel, und war es denn weniger wunderbar, daß derſelbe nie auf ein Wild vorbei ſchoß, daß ſein Gewehr ſo ſehr weit trug und daß jedes Thier ſterben mußte, wenn auch nur ein Schrootkorn daſſelbe getroffen; weniger wunderbar, daß derſelbe nie krank wurde, faſt niemals ſchlief, ohne einzuſinken über die tiefſten Moore ging, und daß kein Wild ſeine Nähe witterte, ſo

wie auch der wachſamſte Hund gegen ihn nicht anſchlug.

Ein Abenteuer, das er erlebt, ſchien ihm aber ſelbſt ungewöhnlich zu ſein; denn nur, wenn er dieſes erwähnte, verſicherte er, was er ſonſt niemals that, deſſen Wahrheit. Dies pflegte er ſo zu erzählen:

In der Mainacht, kurz vor Mitternacht, wollte ich Wilddieben nachgehen. Mein Weg führte längs den Ruthewieſen hin. Die Nacht war dunkel, der Himmel von Abend her mit langen grauen Wolkenſtreifen bezogen, die für den andern Tag Sturm anſagten. Noch regte ſich kein Blatt. Der Regenvogel pfiff in langen Pauſen, und zuweilen hörte man das dumpfe Gurgeln der Rohrdommel von der Ruthe oder den gellen Ruf des Käuzchens aus dem hohen Holze. Da zog es mit einem Mal vom Brauhausberge her ſchwer und rauſchend durch die Luft, eben als ich aus dem Felde auf den Exercierplatz gekommen war. Gleich darauf ſah ich ſchräg über mir große, dunkle Flecken hinziehen, einer hinter dem andern. So hatte ich keinen Ve-

gel je fliegen hören. Ich legte die Büchse an und schoß auf gut Glück hinauf. In dem Augenblick stürzt es zwanzig Schritt von mir mit hartem Fall auf die Erde, als ich aber zuspringe, ist Nichts zu sehen, aber ich höre Etwas über das Feld laufen nach den Mühlen zu, wie wenn ein lahmer Mensch hinkt. Ich machte mir nun ein Zeichen und ging, als es hell war, wieder auf die Stelle, fand aber Nichts als Splittern von einem Besenstiel und ein Geflecht von verblühten Pflanzen mit langen, grauen Samenfedern, einem Daunenball ähnlich. Es gibt keine Hexen, aber sollte man nicht meinen, das wären welche gewesen!

Wer weiß, was der alte Heideläufer da gesehen hat. Sonderbar aber ist es, daß auf dem Exercierplatz an der Stelle seit jener Zeit die Brokken-Anemone, bekannt unter dem Namen Hexenbart, wächst, die sonst nirgend in dieser Gegend zu finden ist. (*)

*) Hic error est, e permutatione Pulsatillae alpinae cum Pulsatilla pratensi ortus.

Der Alte iſt ſpäter ſeines Dienſtes mit einem Gnadengehalt entlaſſen worden und muß ſchon lange todt ſein; doch wollen ihn die Holzhauer und Beerenſucher noch immer im Zwielicht am Ravensberge geſehen haben.

Die Bittschriften-Linde.

Der Tod Friedrich II. am 17. August 1786, der die Preußischen Länder in tiefe Trauer versetzte und die Theilnahme aller Völker in Anspruch nahm, war für Potsdam eines jener Ereignisse, die, obschon sie lange vorausgefürchtet sind, doch sich in ihrer ganzen schmerzlichen Größe erst nach und nach denjenigen deutlich machen, welche durch den Verlust zuerst mehr betäubt und erschreckt wurden. Potsdam war der Lieblingsaufenthalt des großen Königs gewesen, dem er lange Zeit seine Gunst und Gnade zugewandt, den er auf jede Weise ausgeschmückt und gehoben hatte. Die prächtigen Häuser der Stadt, die Paläste mit ihren Parkanlagen, die wohlthätigen Stiftungen, wie die Einrichtung der verschiedensten Manufakturen und Fabriken, Alles war sein Werk, und er schien die Pflege von Potsdams Glück und Wohlstand zu einer Beschäftigung für die Mußestunden gemacht zu haben, in

welchen ſich ſein großer Geiſt von den Sorgen und Anſtrengungen ſeines hohen Berufes erholte.

Die Bewohner Potsdams ſtanden in einem eigenthümlichen, faſt kindlichen Verhältniſſe zu dem großen Könige, und wie denn gemeiniglich erzeugte Güte und Wohlthaten die Anſprüche des Empfängers ſteigern, ſo glaubten ſie durch das viele Gute, das ihnen durch den König wurde, gleichſam ein Recht gewonnen zu haben, ſich in jeder für ſie bedeutenden Angelegenheit in ihren kleinen Lebensverhältniſſen mit der Bitte um Rath und Hülfe an den gütigen Monarchen wenden zu dürfen, welche dieſer auch faſt immer und zuweilen bei den ſonderbarſten Geſuchen gewährte. Friedrich II. bewohnte die Eckzimmer im Schloß nach der Teltower Brücke zu, von wo er die freundliche Ausſicht auf die Havel und den Brauhausberg genießen konnte, und ſelbſt von ſeinem Schreibtiſche aus vermittelſt dreier Spiegel den Luſtgarten, die Brücke und die ganze Umgebung des Schloſſes überſah. Unter dem Fenſter zunächſt der Brücke ſteht eine alte Linde, die noch jetzt die Bittſchriften-Linde genannt wird, weil an ihr diejenigen

ihren Standplatz zu wählen pflegten, welche ein Gesuch in die Hände des Königs zu bringen wünschten. Sah sie der König hier stehen, schickte er gemeiniglich sogleich hinab, um ihnen die Bittschreiben abnehmen zu lassen. Dieser Weg, Wünsche oder Klagen vor den König zu bringen, wurde aber nicht bloß von den Bewohnern der Stadt und ihrer Umgebung gewählt, aus den fernsten Theilen des Reiches sah man unter dieser Linde die Bittenden in ihrer heimathlichen Tracht stehen, hoffend und fürchtend ihre Blicke zu den Fenstern des königlichen Arbeitszimmers hinauf gerichtet. Die halbverwachsenen Narben, welche einige Fuß von der Erde ringsum in der Rinde des Baumes zu sehen sind, sollen von dem Pflücken und Zupfen herstammen, womit die Suplicanten in der Unruhe ihres Herzens den Stamm verwundeten.

Es war natürlich, daß man sich nur langsam und schwer an den Gedanken gewöhnen konnte, die wohlbekannte und geliebte Gestalt in ihrer eigenthümlichen Tracht und Haltung mit dem kleinen Hute, der Krücke und den durchdringenden Augen wandele nicht mehr unter den Lebenden, und

der Volksglaube, der auf seine Weise dem Außerordentlichen Unsterblichkeit zu verleihen pflegt, hielt es lange Zeit für unzweifelhaft, der König wandele wie im Leben, umspielt von seinen Lieblingshunden, die gewohnten Pfade auf der Terrasse von Sanssouci und durch die Alleen im Rebgarten nach dem Neuen Palais, oder sitze einsam und ernst an seinem Schreibtische. Viele bekannte Leute wollen gesehen haben, wie sich seine Gestalt im Zwielicht oder Mondschein am Fenster seines Arbeitszimmers zeigte.

Die Zahl derjenigen, welche zur Zeit des großen Königs gelebt, wird immer geringer; die ihr folgende hat große Ereignisse zwischen seinen Tod und unsere Tage gedrängt. Vieles im Glauben, Wissen und Meinen ist ein Anderes geworden, Manches in Frage gestellt, doch ist die Huld und Güte seiner Nachfolger Potsdams schönes Erbtheil geblieben, und wenn wir uns, wie keine andere Stadt, dieses Glücks zu rühmen haben, so sind wir fast eifersüchtiger noch auf ein anderes Vermächtniß: die treue und vertrauensvolle Liebe und die dankbare Anhänglichkeit und Verehrung für un-

ſer Königshaus, welche wir ererbt — ein Vermächtniß, das wir unangefochten der Zukunft überliefern werden. Im Volke aber hat ſich noch ein Glaube erhalten, der aus jener Zeit ſtammt. Wenn Jemand über die Erfüllung eines Wunſches oder einer Hoffnung unruhig iſt, und ſein Herz im bangen Zweifel ſich ängſtigt, dann geht er heimlich um Mitternacht unter die Linde am Schloß und ſchauet hinauf zu dem Eckfenſter; ſcheint dieſes dann wie durch ein blaſſes, weißes Licht von Innen heraus erleuchtet, ſo iſt dies ein ſicheres Zeichen, das die Erfüllung ſeiner Wünſche und Hoffnungen verkündet.

Das Grab im Neuen Garten.

An der Stelle des Marmor-Palais ſtand vor dem Jahre 1786 ein freundliches, zweiſtöckiges Haus mit einem ziemlich großen Saale, der ſogenannte Puſchelſche Weinberg, welcher von den Officieren der Garniſon in jeder Jahreszeit häufig beſucht wurde, ſowohl um dort mit gleich geſtimmten Freunden und Cameraden ein erheiterndes und erregendes Geſpräch zu führen, als auch um mancherlei Feſte zu feiern. Selbſt der Kronprinz nahm daran zuweilen Theil, der bald darauf als König Friedrich Wilhelm II., angezogen von der ſchönen Ausſicht, welche hier überall den Blick über den Heiligen See gewährte, dieſen Weingarten, nebſt noch dreizehn anderen, vom großen Kurfürſten angelegt, erſtand, um daraus den freundlichen Park zu bilden, der ſich jetzt längs den ſchön gebogenen Ufern der hellen Waſſerfläche hinzieht.

Unter den Officieren, welche diesen Ort zum Ziel ihrer Spaziergänge gewählt hatten, befand sich auch ein junger Freiherr aus einer alten, angesehenen Familie, der, obgleich zuweilen träumerisch und still, doch von Allen gern gesehen wurde. Mehr als es damals Sitte war, beschäftigte er sich mit den Büchern, vor allen aber wurde er von der eben aufblühenden deutschen Poesie angezogen, und Kleist's, Gleim's und Hagedorn's Gedichte begleiteten ihn oft auf seinen einsamen Wanderungen.

Auf einer derselben an einem schönen Frühlingsabend zwischen den Gängen der Rebengärten hin war er an das Weinmeisterhaus gekommen, welches am oberen Ende des Sees, da wo jetzt das grüne Haus erbaut ist, stand. Unter einem dichten, blühenden Kastanienbaum genoß er den reizenden Anblick über den Heiligen See nach der Stadt und dem fernen Braubausberge, und stand lange versunken in dem Gefühle, welches der stille, duftige Abend in ihm erweckte. Seine Seele nahm die Eindrücke auf wie der Spiegel des stillen Sees,

der die Bilder ſeiner Ufer und Umgebungen, übergoſſen von der Gluth der ſinkenden Sonne, die Waſſer und Luft erfüllte, im ſchöneren Farbenton zurückwarf. Der Glanz des Himmels, an dem leichte, goldgefärbte Wolkchen zogen, ſtrahlte auf das Waſſer und umfloß mit ſeinem Farbenſchmelze die Spiegelbilder der reichen Landſchaft, und die ſehnſüchtigen Töne der Nachtigall ſprachen aus, was das Herz des in dem Anblick Verſunkenen empfand.

Von dieſer Scene aufgeregt, ſah der junge Krieger unter den Blüthen des Ufers die Tochter des Weinmeiſters. Sie war ſiebzehn Jahr, ſchön, unbefangen wie die Unſchuld und reich an jeder ſchönen Empfindung. Der Abend war entſcheidend für Beide. Wie zwei Flammen ſchlugen ihre Gefühle zuſammen, und einen ſchönen, nur zu kurzen Sommer hindurch verlebten ſie die ewige Idylle der erſten, wahren Liebe — ſo alt wie die Welt, und doch im ſüßen Wahne jedes Glücklichen, den ein gütiges Geſchick ſie durchleben läßt, einzig und nie vor ihm geweſen, und ſo reich, daß noch die Bilder ihrer Stunden die letzten Augenblicke derer ver-

klären, welche mit ihnen von dem sonst so armen Leben scheiden. —

Die Natur schien mit ihrem Glück im Bunde; selten schmückte die freundlichen Ufer der Havel ein so reicher Frühling, und den Liebenden war jeder seiner Tage ein Fest, das sie der Liebe in dem schönsten der Tempel feierten. Ja sie erklärte sich mit ihren Wundern für seine Dauer; denn als die beiden glücklichen Menschen im Übermuth ihrer Wonne an ihrem Lieblingsplatze zwei junge Lindenbäumchen mit den Zweigen in die Erde pflanzten und scherzend an ihr Fortwachsen die Hoffnung ihrer Zukunft knüpften, da schlugen die Zweige Wurzel, und die Wurzeln grünten und trieben kräftige Zweige und Blätter.

Die beiden sonderbaren Linden stehen noch jetzt am Ufer des hellen Sees zwischen dem Marmorpalais und dem rothen Hause, und die Zweige aus ihren Wurzeln sind hoch empor gewachsen und wölben sich blühend zu einer schattigen Laube; sie sind aber nicht das Bild der Zukunft für die gewe-

sen, welche sie gläubig in den Boden senkten. Schon als die Blätter der Bäume sich gelb zu färben anfingen, mußten sie es einsehen, daß die Erde nur kurze Blüthenzeiten hat, und daß das Leben mit seinen Verhältnissen und Formen anderen Gesetzen folgt und mit anderen Schranken trennt, als die Liebe, die ihr eigenes Gesetz auf dem Sinai des Herzens empfing.

Zwischen dem grünen Hause und der Meierei läuft der gewundene Weg über eine blumenreiche Wiese, rings von Erlengebüsch und hängenden Weiden umgeben. Die ganze Gegend hat einen wehmüthig freundlichen Charakter, ja selbst die fernen jenseitigen, mit dunklen Kiefern bewachsenen Ufer der Havel, sehen ernst über das selten bewegte Wasser her. In der Mitte dieser Wiese erhebt sich gleich einem Hünengrabe ein Hügel, aus welchem zwei Eichen emporwachsen, die ihre Äste und Zweige fest in einander winden. Der Hügel deckt die Liebenden, die dem Leben entsagten, weil sie sich nicht lassen wollten; der Tod war ihnen süß, denn er fand sie vereinigt. —

In einer rauhen Herbſtnacht, wo der Sturm die welken Blätter über den kahlen Boden und die grauen Wolken über den bleichen Mond trieb, bargen die Freunde heimlich die ſtarren, entſeelten Hüllen unter der kalten Erde und pflanzten die Eichen auf den Hügel.

Der geheimnißvolle Saal.

An einem ſchönen Herbſtabend 1795 haben die Kinder auf der Straße noch ſpät allerlei Spiele getrieben und zwar in der Nähe des Rathhauſes und in den umliegenden Straßen und engen Gaſſen; bald Räuber und ſchwarzer Mann, bald Zeck und Anſchlag. Nach und nach ſind ihrer denn immer weniger geworden, am längſten iſt aber ein kleiner, unſchuldiger Knabe geblieben, und ſchon wollte die Mutter ausgehen, um ihn zu ſuchen, als er zu Hauſe kam und gleich ins Bette verlangte.

Am Tage darauf hat er blaß ausgeſehen, und als die Mutter nach mancherlei gefragt, hat er erzählt: Geſtern Abend ſpät ſei er in einem Hauſe, wo er ſich verſtecken wollte, eine Treppe hinauf oder hinab gegangen und wäre an eine Thür gekommen, durch deren Spalte habe ein helles, gelbes Licht heraus geleuchtet. Als er nun durch die

Spalte geſehen, hätte er in einen langen, gewölbten Saal mit runder Decke und Wänden von braunem Holze mit goldenen Zierrathen geblickt; an den Wänden umher hätten Tiſche mit krummen Füßen und eckige Schränke geſtanden, ganz beſetzt mit prächtigem, blitzendem Geſchirr von Kryſtall, Gold und Silber. In dem langen Saale aber wären Menſchen in Mänteln und langen Bärten umher gegangen; als er jedoch dieſe ſonderbaren Leute ſich habe anſehen wollen, da habe mit einem Mal ein ſo entſetzliches und gräuliches Geſicht mit rollenden Augen dicht vor der Ritze geſtanden, daß er ſich ſehr erſchreckt habe und nicht wiſſe wie er zu Hauſe gekommen ſei. — Das arme Kind iſt dann immer ſchwächer geworden, ohne daß ihm eigentlich etwas gefehlt hat, als daß es oft ängſtlich ſchreiend aus dem Schlafe auffuhr, weil ihm das gräuliche Geſicht mit den drohenden Augen im Traume erſchien. Dann zitterte und weinte es heftig und war ſchwer wieder zu beruhigen.

Im Frühling darauf iſt der Knabe geſtorben. Sein kleines Grab war das erſte auf dem neuen Kirchhofe vor dem Teltower Thore, zu deſſen Ein-

weihung viele Menſchen verſammelt waren. Da iſt die mit den erſten Frühlingsblumen geſchmückte Leiche, unter dem Geläute der fernen Glocken, zum ruhigen Schlaf in die ſtille Erde eingeſenkt worden, während eine ſingende Lerche darüber immer höher zu dem blauen Himmel aufſtieg.

Die hohen Bäume auf dem Brauhausberge.

Von welcher Seite man ſich auch Potsdam naht, ſo ſind es zuerſt die hohen, dunklen Kiefern, welche ſich auf dem Gipfel des Brauhausberges über die helleren Laubbäume und das Gebüſch an ihren Füßen erheben, die verkünden, daß man ſich der freundlichen Oaſe nähert, welche ſich grün und blühend längs den Ufern der blauen Havel erſtreckt.

Mit dieſen Bäumen ſoll es ein eigenes Bewandniß haben.

Ein vornehmer, noch lebender Mann, der es gut meint mit der Stadt, iſt einmal in einer dunklen Neujahrs-Mitternacht von einer Reiſe über Nedlitz her zu Hauſe gekommen. Es war kalt und ſtürmiſch; unter den Buchen im Schragen aber iſt es ihm ganz ſtill und wie unheimlich

gewesen. Auf dem Kreuzwege in dem Wäldchen hat er dann sonderbare Stimmen gehört, konnte aber Niemand sehen, weil es so sehr finster war; auch verstehen konnte er sie nicht recht, sie klangen so fremd und leise und doch so hohl. Wie er nun näher hinzutrat, vernahm er, daß eine Stimme sagte: »So lange noch dreizehn von den alten hohen Kiefern auf dem Brauhausberge stehen, wird die Stadt kein Unglück treffen, dann aber .....« In dem Augenblick hat es zwölf geschlagen, dann wunderlich um ihn her gerauscht und gebuscht, und der Ostwind hat die Zweige der alten Buchen geschüttelt, so daß der Reif hörbar auf die starren welken Blätter am Boden herabgefallen ist.

Gedruckt in dem Deckerschen Geheimen Ober-
hofbuchdruckerei-Etablissement in Potsdam.